This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 117 459

Digitized by Google

ERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

System

der

Logik und der Metaphysik.

Von

Dr. Heinrich Ritter.

Erster Band.

Göttingen,
Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.
1856.

Digitized by Google

Göttingen,
Gedruckt in der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei.
W. Fr. Kästner.

Digitized by Google

BC 51
R5
v. 1

Vorrede.

Ich kann mich noch erinnern, daß ich den ersten Entwurf zu dem Werke, welches ich jetzt herausgebe, vor mehr als vierzig Jahren gemacht habe. Fortwährend habe ich es seitdem überarbeitet, zu wiederholtenmalen umgegossen. Wer sich die Mühe nehmen wollte, das jetzt erscheinende Buch mit den beiden sehr verschiedenen Auflagen meines Abrisses der philosophischen Logik zu vergleichen, würde hiervon Spuren lesen können.

Dies glaubte ich vorausschicken zu müssen, weil ich selbst auf die Geschichte philosophischer Werke einigen Werth lege, weit davon entfernt hierin eine Empfehlung des vorliegenden Buches zu sehen für die große Zahl unter denen, welche wissenschaftliche Werke zu lesen sich noch nicht entwöhnt haben. Denn in unserer Zeit, welche schnellere Fortschritte zu machen glaubt, als jede frühere, pflegt man Werke, die vor einem Menschenalter begonnen wurden, nur für veraltet zu achten. Aus den verschiedenen Gestalten, welche meine Bearbeitung des Systems der Logik und der Metaphysik angenommen hat, werden viele auch nur auf Unsicherheit in meinen Grundsätzen und in meinem Verfahren zu schließen geneigt sein.

Und doch ist es nicht anders zu erwarten, als daß ich ein so lange betriebenes Werk aufmerksamen Lesern empfehlen möchte. Nur nicht allen Lesern; nicht denen, welche offen ihre

Digitized by Google

Verachtung der Philoſophie ausſprechen und unter denen, welche zur Liebe der Philoſophie ſich bekennen, nicht ſolchen, welche von der Haſt unſerer Zeit ergriffen, nur das Neueſte loben, uneingedenk des Spruches, daß die Zeit der Prüfſtein des Wahren und des Guten ſei. Es iſt eine ſchöne Sache, das Eilen, aber die Uebereilung iſt die reichlichſte Quelle des Irrthums.

Meine Gedanken zu einem Abſchluß zu bringen habe ich mich nicht übereilt. Wenn ſie reif geworden ſein ſollten, ſo würde ich nicht fürchten mit ihnen zu ſpät zu kommen. Denn wenn die Wahrheit geſagt wird, ſo findet ſie noch immer offene Ohren, wenn nicht heute, ſo morgen, wenn nicht aus meinem Munde, ſo aus dem Munde Anderer, die mit mir und vielleicht auch von mir gelernt haben. Sie wird ſiegen; aber wir müſſen Geduld haben auf ihren Sieg zu warten.

Freilich ganz andere Zeiten waren es damals, als ich mein Werk begann, und jetzt, da ich es abſchließe. Damals hörte man noch mit Enthuſiasmus auf die Lehren Fichte's, Schelling's, Schleiermacher's, bald darauf Hegel's und Herbart's. Obwohl ein Freund Platon's, bin ich doch nicht Platoniker in dem Maße, daß ich den Enthuſiasmus auch in der kalten Ueberlegung der Wiſſenſchaft theilen könnte. Nur mit Prüfung glaubte ich das mir aneignen zu können, was dieſe Lehrer Deutſchlands mir mitzutheilen hätten. Jetzt iſt der Enthuſiasmus verraucht; die Syſteme, welche die frühere Zeit gebracht hatte, ſie ſind nicht mehr an Tagesordnung; man glaubt ſie bei Seite werfen zu dürfen, als wären ſie nie dageweſen. Was die deutſchen Philoſophen mit Anſtrengung ihrer beſten Kräfte erforſcht haben, wird von dem deutſchen Volke verſchmäht; die Philoſophie ſcheint zu andern Völkern auswandern zu wollen. Wie ich den Enthuſiasmus der frühern Zeit nicht getheilt habe, ſo kann ich den Kaltſinn der

Digitized by Google

Gegenwart nicht theilen; mit Liebe wende ich mich zu den Forschungen vergangener Tage zurück und gerne bekenne ich mich dazu von den Männern gelernt zu haben, welche die Zukunft zu den Zierden deutscher Wissenschaft zählen wird.

Zwischen damals und jetzt liegt noch eine andere Zeit. Sie ist nicht unfruchtbar vorübergegangen; sie hat große praktische Erfolge gehabt; an ihnen hatten auch die Forschungen der empirischen Wissenschaft ihren unbestrittenen Antheil. Die Philosophie aber, welche weniger die Bedürfnisse der Gegenwart, als das für alle Zeiten Wahre bedenkt, welche daher von allen Wissenschaften der Praxis am fernsten steht, hat in dieser Zwischenzeit nur kärgliche Pflege genossen. Man wird sich noch des Geschreis erinnern, welches aufforderte die Philosophie praktischer zu machen; die Bemühungen aber in diesem Sinn eine populäre Philosophie in Gang zu bringen, sie haben einen kläglichen Ausgang genommen. Sie endeten mit der Revolution, so wie ähnliche Versuche im vorigen Jahrhundert freilich eine viel oberflächlichere Philosophie in das praktische Leben einzuführen mit der Revolution geendet hatten. Nicht die Philosophie ist Ursache der Revolution gewesen; solche krampfhafte Bewegungen des gesellschaftlichen Zusammenhangs haben andere Krankheitsursachen, welche unmittelbarer die Menge der Menschen ergreifen und zu einem kritischen Wagstück führen; aber vor und mit der Revolution haben die voreiligen Versuche die Philosophie praktisch zu machen sich eingestellt und in den Revolutionen hat sich das eine wie das anderemal das Unvermögen der Philosophie gezeigt die Bewegungen des praktischen Lebens zu leiten. Die Philosophie kann zwar das Wirkliche billigen, es als vernünftig gelten lassen; aber zufrieden kann sie nicht stehen bleiben bei dem, was die Wirklichkeit bietet; sie wird immer eine Kraft der Bewegung in uns aufrufen, welche das Bessere sucht; ihre

Digitized by Google

Ideale, mögen sie dem Staate, dem gesellschaftlichen Leben, mögen sie der Kunst, der Religion, der Wissenschaft sich zuwenden, gehen weit über die Gegenwart hinaus und regen die Thatkraft des Menschen an. Aber wehe denen, welche glauben mehr als den kleinsten Theil dieser Ideale in die Gegenwart einführen zu können; um mit der Gegenwart sich zu versöhnen, dazu gehört vor allen Dingen von ihr nicht viel zu fordern. Wenn man dagegen die philosophischen Ideale verwirklichen will, schleunigst, sofort, so wird man den Widerstand der unerbittlichen Mächte bald erfahren, welche die Beschränktheit der Zeit auf ihr bescheidenes Maß verweisen. Praktisch ist nur das ausführbare Gute; abzuschätzen aber, was unter diesen, so eben obschwebenden Umständen erreicht werden kann, ist nicht Sache der Philosophie, welche mit allgemeinen Grundsätzen, aber nicht mit der gegenwärtigen Lage der Dinge verkehrt. So können auch die Versuche von der Philosophie aus das wirkliche Leben umzugestalten nur einen verwirrenden Einfluß üben.

Man kennt die Verachtung der Ideologie, welche der Revolution des vorigen Jahrhunderts folgte; eine ähnliche Verachtung der Philosophie ist den neusten Versuchen gefolgt ihre Ideale unmittelbar in das praktische Leben einzuführen. Mir wurde gesagt, die Deutschen hätten zu viel philosophirt; ich konnte darauf nur erwiedern, sie hätten zu wenig, zu wenig gründlich philosophirt. Es war dies in den Zeiten, in welchen man die Philosophie praktisch zu machen gesucht hatte, in welchen auch unternommen worden war die schöne Kunst zur Praxis heranzuziehn. Auch das Ineinandergreifen der verschiedenen Geschäfte unseres vernünftigen Lebens ist eine schöne Sache; aber das Zerfließen derselben in einander hebt die ihnen gewiesenen Ordnungen auf und stört die Vertheilung der Arbeiten, die wir noch immer nicht entbehren können. Wenn

Digitized by Google

man gründlich genug philoſophirt hätte, würde man der Philoſophie nicht das Parteinehmen in den Bewegungen der Zeit, nicht das populäre Gewand einer praktiſchen Rathgeberin aufgedrängt haben.

Wie es nun aber auch gekommen ſein mag, jetzt ohne Zweifel haben die praktiſchen Intereſſen ein großes Uebergewicht gewonnen. Ihre Macht, ihr Recht zu beſtreiten kann uns nicht einfallen. Nur daran möchten wir ſie erinnern, daß ſie auch der Hülfe der Wiſſenſchaft bedürfen und daß jede kurzſichtige Wiſſenſchaft mehr ſchadet, als nützt, mehr aufbläht als erleuchtet, weil vor allen Wiſſenſchaften die Wiſſenſchaft der Selbſterkenntniß zu betreiben iſt, eine Wiſſenſchaft, welche alle Wiſſenſchaften umfaßt. Auch jetzt noch dürfen wir die Weisheit des Sokrates nicht verſchmähn, welche uns hieran mahnt. Wohin werden wir kommen, wenn wir über die äußern Mittel unſeres Lebens den Menſchen in uns vergeſſen und unſere Vernunft und wie in ihr alle Schätze der ewigen Wahrheit liegen? Eine ſolche Erinnerung an uns und unſere Vernunft wird genügen unſere Beſchäftigung mit der Philoſophie auch unter dem Lärmen der gegenwärtigen geſchäftigen Zeit zu rechtfertigen. Die Macht praktiſcher Beſtrebungen, welche jetzt herſcht, würde nur ihren Uebermuth verrathen, wenn ſie von der Theorie unſer ſelbſt und von der Philoſophie uns zurückhalten wollte.

Es iſt aber nicht allein der Werth des Menſchlichen und der Vernunft, was wir vertheidigen möchten, indem wir zur Philoſophie und zur Wiſſenſchaft des Menſchlichen und der Vernunft ermahnen, ſondern es hängen daran auch die Erinnerungen an einen großen Theil deſſen, was von unſerm deutſchen Volke in Ehren gehalten werden ſollte, weil es nicht die kleinſte Zierde ſeines Ruhmes abgiebt. In meinem Knaben- und Jünglingsalter habe ich die Zeiten geſehn, in welchen die

Digitized by Google

Hoffnungen auf das Fortbestehn der deutschen Nation fast nur an ihrer Sprache und Literatur hingen. Gott sei Dank, es ist anders geworden. Aber noch immer haben wir die Einheit unseres Volkes mehr in unserer Sprache und Literatur zu suchen, als in unserm Staate, und die Werke des deutschen Geistes in dieser haben sich eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte der jetzt herschenden Völker erkämpft. Unter den neuern Literaturen aber ist keine mehr von Philosophie durchdrungen als die Deutsche. Sie gleicht hierin der glänzendsten Literatur des Alterthums, der Griechischen. In dem höchsten Punkte ihres Glanzes war alles von philosophischen Lehren erfüllt; die Dichtkunst hat sich diesem Einflusse nicht entziehen können, nicht entziehen wollen. Wir würden unsere Literatur nicht verstehen können, wenn wir nicht auf unsere Philosophie achteten. Auch zu andern Völkern ist die neueste Philosophie der Deutschen, eines Kant, eines Fichte, eines Schelling, eines Hegel, getragen worden und die Fremden, welche auf sie einzugehn zögerten, haben sie nur zu ihrem Nachtheil verschmäht. Ohne Ruhmredigkeit dürfen wir sagen, daß unsere Philosophie alte Vorurtheile erschüttert und eine neue Ansicht der Dinge in Umlauf gebracht hat. Nicht alle schöpften sie aus der ersten Quelle, aber ihre Nachwirkungen aus zweiter und dritter Hand kann man in den weitesten Kreisen verspüren. Und nun, nachdem durch die Deutschen solche Erfolge errungen worden, sollten wir sie wieder aufgeben und die Philosophie vergessen, welche sie herbeigeführt hat?

Aus der gegenwärtigen Misstimmung gegen philosophische Untersuchungen kann ich nicht die Folgerung ziehen, daß dem so sein werde. Fast auf die früheften Zeiten, in welchen die neuern Völker Philosophie getrieben haben, darf ich zurückgehn um zu erkennen, daß die Deutschen beständig ein entscheidendes Wort in ihr führten. Im 12. Jahrhundert hat Hugo von

Digitized by Google

St. Victor eine weit ausreichende Schule der beschaulichen Betrachtung gegründet; im 13. Jahrhundert stand Albert der Große an der Spitze der Aristoteliker, deren Lehren bis in die neuesten Zeiten eingedrungen sind; die deutschen Predigermönche des 14. Jahrhunderts haben das erste Beispiel gegeben, daß philosophische Gedanken auch in unsern neuern Sprachen eingehend behandelt werden können; als aber im 15. Jahrhundert die Wissenschaft begann neue Lehren zu versuchen, da war der tiefsinnige und weitschauende Geist des Nicolaus Cusanus der erste unter den Neuerern; seine Gedanken, deren Ursprung man lange vergessen hat, bewegten die Lehren der deutschen Theosophen im 16. Jahrhundert; sie haben ihre Wellen geschlagen, bis sie im 17. Jahrhundert bereichert und verallgemeinert von Leibniz in die bestimmtere Form eines metaphysischen Systems gebracht wurden. Seitdem hat man in Deutschland zu philosophiren nicht aufgehört. So sehen wir durch 8 Jahrhunderte hindurch den deutschen Geist eine rühmliche, nicht selten vorherschende Rolle in der wissenschaftlichen Bewegung der Gedanken spielen. Sollten wir annehmen, daß er jetzt nachgelassen habe und müde geworden sei in einem Amte, welches er so lange mit Ruhm verwaltete? Wenn wir dies thäten, wir würden glauben ihn beschuldigen zu müssen, daß er aus seiner Art geschlagen wäre.

Eine Misstimmung aber gegen die Philosophie herscht gegenwärtig in Deutschland und nun schon seit manchem Jahre. In allen Zeitschriften läßt sie sich hören; an unsern Universitäten besonders kann man sie merken; denn was die Aeltern nicht achten, wie sollte das unsere Jugend lernen wollen. Der offene Ausdruck derselben datirt von den Zeiten, wo man nach praktischer Philosophie schrie. Denn man wollte doch nicht die Philosophie, sondern die Praxis. Man beschuldigte die bisherigen Führer in der Philosophie, daß sie ihre Lehren nicht den

Digitized by Google

Zwecken des praktiſchen Lebens dienſtbar gemacht hätten. Das war der Sinn dieſes Geſchreis. Misſtimmungen ſind nicht ungewöhnlich in Zeiten, wie wir ſie erlebt haben und noch leben, in Zeiten der Revolution, der Parteiung und ihrer Schwankungen. Sie können auch überwunden werden und in der That höre ich auch ſchon die Stimmen, welche eine neue Hoffnung für die Philoſophie erregen könnten, die Stimmen, welche über den Verfall der philoſophiſchen Studien klagen, welche ſie wieder emporbringen möchten. Ich höre ſie von Nichtphiloſophen, weil ſie bemerken, daß die Gründlichkeit, die Beſonnenheit auch in ihren Fächern unter dieſem Verfall leidet. Unſere Philoſophen ſollten nicht zögern ihren Bemühungen entgegenzukommen.

Das vorliegende Werk iſt nicht unter den Anregungen einer neubelebten Hoffnung entſtanden; aber dieſe Hoffnung ermuthigt mich, indem ich es veröffentliche. Wenn ich die Geſchichte der deutſchen Philoſophie und Literatur überblicke, bemerke ich auch einen Zug in ihr, welcher nicht eben ermuthigen kann. Wir haben oft die Verdienſte unſerer Vorfahren und was wir in jüngſter Zeit geleiſtet hatten, in Vergeſſenheit ſinken laſſen; zuweilen hat es uns erſt wieder von andern Völkern zugetragen werden müſſen um bei uns Anerkennung zu finden. Sollte es ſo auch mit den Arbeiten unſerer Philoſophen aus dem Ende des vorigen und dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ſein? Sollte es keine tiefere Wurzeln bei uns geſchlagen haben? Dieſer Frage der Verzweiflung können wir doch nicht nachhängen. Wir Aeltern haben uns aber zuſammenzunehmen, daß nicht die Früchte unſerer Jugend uns unter der Hand verloren gehn.

Wenn ich es auch verhehlen wollte, man ſieht, daß meine Beſtrebungen in der Philoſophie conſervativer Art ſind. Die Misgunſt, unter welcher dieſe Art jetzt leidet, weil ſie von der

Digitized by Google

Leidenschaft gemisbraucht wird, weil sie zu Uebertreibungen sich fortreißen läßt, welche ins Revolutionäre umschlagen, soll mich nicht abhalten zu ihr mich zu bekennen. Das Gute, welches vergangene Culturstufen brachten, zu bewahren wird immer lobenswerth bleiben und auch nicht verhindern das Bessere zu erstreben. In der Wissenschaft aber besonders sollten wir doch nicht vergessen, daß wir nur durch die Vorarbeiten der frühern Zeit zu der Stufe der Erkenntniß gelangt sind, von welcher aus wir jetzt weiter vorzudringen uns bemühen können, daß wir nichts von dem früher Gelernten vergessen sollten, daß nichts plötzlich zur Reife kommt, kein neuer Aufschwung uns hinwegsetzen kann über das Lernen der Wahrheit, welche die Schule schon lange bedacht hat, über die Weisheit, welche von ältester Zeit in die Sprache der Menschen niedergelegt worden ist. Nicht in allen Stücken kann ich mich zu der Weise der Philosophen bekennen, welche seit Kant unter uns Deutschen sich ausgebildet hat. Bei Kant und Fichte ging sie zu vorwiegend auf Neuerung aus. Was ich für wahr halte, schließt sich an die Lehren der vorkantischen Philosophie viel näher an, als Kant und Fichte gebilligt haben würden. Doch sehe ich auch hier kein plötzliches Abbrechen; noch sehr reichlich nahmen jene Philosophen von der ältern Philosophie in sich auf ohne es zu wissen. Mit Schelling und Hegel ist die deutsche Philosophie zu dem Bewußtsein zurückgekehrt, daß sie nur ein Werk fortsetze, an welchem Jahrtausende gebaut hatten. Nur in diesem Sinn können wir darauf ausgehn nicht Anfänge, sondern ein System philosophischer Lehren zu geben.

Von meiner Jugend an habe ich diesen Gedanken genährt, daß es uns nur gelingen würde über die philosophischen Fragen uns zu verständigen, wenn wir gelernt hätten, wie unsere Wissenschaft im Allgemeinen stände, ausgebildet in einer Erfahrung, welche durch die Wechselfälle langer Zeiten gewitzigt

Digitized by Google

worden. Es kommt gegenwärtig nicht darauf an eine neue Wissenschaft zu beginnen, sondern den allgemeinen Schatz einer alten Weisheit zu heben. Mein erstes Bemühn war daher der Geschichte der Philosophie gewidmet. Nicht daß ich gedacht hätte bei ihr stehen zu bleiben; das Beispiel der Vorgänger sollte mich nur auffordern und anweisen nun auch das Meinige zu leisten; ihre Lehren sollten mich befähigen auf ihnen weiter fortzubauen. Diese Lehren muß ich nun auch im vorliegenden Werke vortragen, weil sie die Grundlage meiner Lehren sind. Ob man nun sagen wird, daß ich nichts Neues oder nicht viel Neues bringe, das kümmert mich wenig; eher fürchte ich, daß meine Paradoxien zurückstoßen werden, daß man meine ganze Methode und mein System für eine Paradoxie halten wird. Aber wenn ich auch weiß, daß Neues in dem ist, was ich vorlege, so weiß ich doch nicht weniger, daß alles Neue, was ich und was jeder andere zu dem alten Schatze der Wissenschaft bringen kann, zu diesem in der That nur einen kleinen Beitrag liefert. Die Philosophie ist nicht allein conservativ, sie ist auch progressiv. Sie blickt in die Zukunft, ja in die Ewigkeit; sie will das Bessere schaffen, will mehr wissen, als bisher gewußt wurde und hofft auf die ewige Dauer der Wahrheit. Aber sie bedenkt auch die Schranken, die Bedürfnisse der Gegenwart und weiß, daß sie unter diesen nicht alles, nicht gar zu viel auszurichten vermag. Nichts hat dem Rufe der Philosophie mehr geschadet, als die übermäßigen Versprechungen der Philosophen. Der Aberglaube an ihr allmächtiges Zauberwort ist noch nicht verschwunden. Wer ihn theilend zu ihr kommt, geräth in Gefahr zuletzt getäuscht von ihr sich abzuwenden. Nur wer die Grenzen ihrer Macht erkannt hat, wird sie in diesen Grenzen werth halten.

In ähnlicher Weise hat ihr auch geschadet, daß die Philosophen die neuen Worte liebten und wohl auch in neuen

Digitized by Google

Worten die Lösung des Räthsels der Welt gefunden zu haben glaubten. Die wechselnden Formen der Rede sind eine natürliche Folge des Wechsels im Gedankengange, welchen man oft versuchen muß. In solchen Versuchen hat sich die Philosophie gebildet. Aber meine Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie hat mich auch belehrt, daß unter sehr verschiedenen Formen doch immer dieselben Probleme vorgetragen und im allmäligen Fortschritte zu ähnlichen Lösungen geführt worden sind. Wer dies nicht bemerkt, und von den wenigsten wird es seinem ganzen Gewichte nach beachtet, der glaubt behaupten zu dürfen, daß die Philosophie ihre Lehren beständig wechsele, keinen gleichmäßigen Fortschritt, keine Sicherheit in ihrer Fortentwicklung darbiete. Manche haben gemeint, seit Platon, seit Aristoteles sei sie nicht weiter gekommen, sondern zu jeder Zeit bei dem Streite um Worte stehn geblieben. Man möge doch nur genauer vergleichen; man wird einen sehr merklichen Unterschied zwischen der Armuth der alten und dem Reichthum der neuern Philosophie finden; man wird die Fortschritte der Philosophie in der Behandlung ihrer Probleme wohl gewahr werden können. Aber dies wird uns nicht davon entbinden auf die alten Grundlagen unseres gegenwärtigen Besitzes zurückzugehn. Denn es bleibt dabei wahr, daß zu verschiedenen Zeiten verschiedene Wege in der Lösung der Probleme versucht worden sind, daß dabei verschiedene Seiten in der Betrachtung der Dinge mehr oder weniger deutlich hervortraten, daß in dem Eifer einer neu eingeschlagenen Forschungsweise das Gute, welches frühere Lehrweisen gebracht hatten, nicht genug bewahrt oder voreilig bei Seite geworfen wurde; dem Philosophen aber wird es geziemen, viele Wege zu versuchen, nach allen Seiten sich umzuschauen, über das Neue das Alte nicht zu vernachlässigen. Ueberdies die Frische, die Einfachheit der Probleme leuchtet uns am deutlichsten an ihrem

Digitized by Google

Ursprunge entgegen. So muß ich denn wieder sagen, daß wir unter den neuen Erwerbungen das Alte zu bewahren haben; was wir als ein Neues begrüßen, ist nicht so völlig neu, wie es scheinen möchte; auch unter den neuen Formen unserer Lösungen müssen wir uns daran erinnern, daß die Fragen, mit welchen wir uns beschäftigen, nicht weniger alt sind, als die Welt denkender Menschen.

Nicht jeder Zeit ist es bestimmt Epoche zu machen; wir dürfen uns freuen, wenn wir die Bewegungen epochemachender Zeiten von ihrem leidenschaftlichen Eifer loslösen und zu Ergebnissen zusammenziehn können. In diesem Sinn habe ich das System zusammengestellt, welches ich jetzt vorlege. Es ist mehr darauf berechnet alte Lehren in einem systematischen Zusammenhange auseinander zu setzen und vornehmlich die Lehren der von Kant sich herleitenden Periode, als Neues aufzusuchen, obwohl auch neue Gesichtspunkte ungesucht sich mir dargeboten haben und nicht übergangen werden durften. Als ein System mußte ich meine Lehren geben, weil philosophische Forschung mir nur in Zusammenhang und methodischer Ordnung zu gedeihen scheint. In welchem Sinn ich ein System suchen und mit ihm kritische Forschung verbinden zu können glaube, wird aus dem Werke selbst hervorgehn. Man möge darüber §. 68 vergleichen.

Was ich hier vorausgeschickt habe, mag man als eine geschichtliche Einleitung zu meinen Untersuchungen betrachten. Es zeigt den Hintergrund der Zeiten, in welchen sie sich gebildet haben, und meine Gedanken über sie. Mehr als ich liebe, habe ich dabei von mir selbst reden müssen. Jetzt mögen die Sachen selbst reden.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

Kap. 1. Vom Begriff der Philosophie und ihrem Verhältniß zum vernünftigen Leben überhaupt. §. 1 — §. 50. . . . . S. 1

Kap. 2. Von dem Ausgangspunkte, dem Principe und der Methode der Philosophie. §. 51 — §. 72. . . . . — 44

Kap. 3. Ueber die Stelle der Logik und der Metaphysik im System der Philosophie. §. 73 — §. 104. . . . . — 80

Erster Theil des Systems.

Von dem Princip und dem Anknüpfungspunkte des Erkennens.

Kap. 1. Von den Gedanken des Wissens. §. 105 — 136. . . S. 117

Kap. 2. Von der Vorstellung in ihrer Beziehung zum Wissen. §. 137 — 170. . . . . — 176

Kap. 3. Von den verschiedenen Arten der Vorstellung, ihren Gegenständen und deren Verhältniß zu einander. §. 171 — 200. . . . . — 238

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Vom Begriff der Philosophie und ihrem Verhältniß zum vernünftigen Leben überhaupt.

1. Ehe wir zur Wissenschaft kommen, hat sich in unserm Leben eine Menge von Vorstellungen und Gedanken ausgebildet, welche jedoch mehr oder weniger unsicher sind und daher unserer Vernunft nicht genügen. Deswegen suchen wir Wissenschaft, um durch sie der Unsicherheit unseres Denkens überhoben zu werden.

2. Die unsicheren Gedanken, welche der Wissenschaft vorausgehn, nennen wir Meinungen. Wie ungenügend sie auch sein mögen, so müssen sie doch als Vorbildungen unserer Vernunft für die Wissenschaft angesehn werden. Denn in der Ausbildung derselben ist die denkende Vernunft zu der Reife gelangt, welche sie jetzt der Wissenschaft fähig macht. Unsichere Meinungen sind daher als Anfänge für die Wissenschaft anzusehn und die Vorstellungen oder Gedanken, welche in ihnen sich ausgebildet haben, dürfen von der Wissenschaft vorausgesetzt werden. Wenn dies nicht wäre, so würden wir uns unter einander im Suchen nach den sicheren Gründen der Wissenschaft nicht verständigen können; denn die Worte, welche wir hierzu gebrauchen, und die Bedeutung, welche wir ihnen beilegen, sind der Meinung entnommen.

3. Wenn aber Meinungen als Vorbildungen und Anfänge für die sichere Wissenschaft gelten dürfen, so muß aus ihnen heraus etwas Sicheres gefunden werden können. Weil sie jedoch nicht ganz sicher sind, müssen zwei verschiedene Ele-

Digitized by Google

mente in ihnen sich unterscheiden lassen, das Sichere und das Unsichere, gleichsam Gesundes und Krankes, und es wird alsdann die Aufgabe der Wissenschaft sein beide Elemente zu scheiden, und das Sichere festzuhalten, das Unsichere von sich auszustoßen.

Vor der Wissenschaft geht die allgemeine Meinung der denkenden Menschen vorher; aus ihr heraus suchen sich die wissenschaftlich Denkenden jeder für sich und alle unter einander zu verständigen. Man pflegt die Ergebnisse dieser Meinung den natürlichen oder gesunden Menschenverstand zu nennen und diesen den kunstmäßig entwickelten Erkenntnissen der Wissenschaft entgegenzusetzen. Er beruht auf der Gewohnheit des Denkens, welche in unbewußtem Triebe und meistens durch praktische Bedürfnisse angeregt sich ausbildet. Diese Gewohnheit gewinnt ein um so größeres Ansehn über uns, je größer und einiger die Menge der Meinenden ist; so wie wir aufwachsen, leitet daher ein Glaube an Autoritäten unser Denken und daß er heilsam für unsere Entwicklung sei, würde nur der leugnen können, welcher jeden Nutzen des Unterrichts und der Erziehung in Verdacht stellte. Aber wissenschaftlich können wir doch der Autorität nicht vertrauen; wir müssen uns unsere Prüfung des allgemein Geglaubten vorbehalten, um durch unser eigenes Nachdenken das früher auf Autorität Angenommene zu unserm geistigen Eigenthum machen zu können, so weit es die Prüfung verträgt. Die Autorität des gesunden Menschenverstandes darf hiervon keine Ausnahme fordern; auch Schwankungen und Verschiedenheiten der Meinungen fehlen in ihr nicht; sie beweisen, daß in ihr nicht alles gesund sei.

4. Das Geschäft Sicheres und Unsicheres zu scheiden übernimmt die Kritik der vorhandenen Meinungen. So lange sie aber das Sichere noch nicht ausgeschieden hat, kann sie nur als allgemeiner Zweifel gegen das vorhandene Denken auftreten und deswegen ist der allgemeine Zweifel an der Richtigkeit des vorhandenen Denkens mit Recht als der Anfang des wissenschaftlichen Denkens betrachtet worden. Er ist zwar nicht der erste Anfang desselben; denn die Meinungen, gegen welche er sich richtet, gehen ihm voraus und machen ihn erst möglich, aber er giebt den Übergang von den Meinungen zum wissenschaftlichen Forschen ab und vermittelt die gründliche Prüfung aller Meinungen.

5. Der allgemeine Zweifel wird aber nur gehegt um et-

Digitized by Google

was zu finden, woran man nicht zweifeln kann. Daß dergleichen in den Meinungen vorhanden sei, ist die Voraussetzung, weil die Meinungen die Anfänge für die Wissenschaft darbieten sollen (3). Deswegen darf man nicht beim allgemeinen Zweifel stehen bleiben, sondern muß zu der in das Besondere eingehenden Kritik fortschreiten, welche die Elemente der Meinungen sichtet und ihren Werth für die Wissenschaft zu ermitteln sucht.

6. Nicht zu bezweifeln ist, daß die Meinungen, welche zur Kritik Veranlassung geben, vorhanden sind, mögen sie wahr oder falsch sein, als unleugbare Thatsachen. Wir finden sie in uns vor als Erscheinungen. Mit diesem Namen der Erscheinung bezeichnen wir alles, was wir in uns vorfinden. Es ist als Thatsache unleugbar, daß Erscheinungen in unserm Denken vorkommen und zwar in der bestimmten Weise vorkommen, in welcher wir sie in uns vorfinden. Auch der allgemeine Zweifel kann ihr Vorhandensein in ihrer bestimmten Weise nicht bezweifeln, weil er nur darüber in Zweifel, ob sie wahr oder falsch, aber nicht ob sie vorhanden sind (4).

Der Skepticismus bezweifelt nicht die Erscheinungen als solche oder als in unserm Denken vorhandene Thatsachen, sondern nur die Möglichkeit über die Erscheinungen hinaus zur Erkenntniß ihrer verborgenen Gründe vorzudringen. Daß mir dies so oder so erscheint, ist unleugbar; was aber diese Erscheinung bedeute oder welche Wahrheit sie mir enthüllen solle, darüber bedarf es der Untersuchung und in ihr können wir irre gehn.

7. Weil aber die Kritik alle Meinungen, auch die falschen, als thatsächliche Erscheinungen anerkennen muß und den falschen Meinungen Wahrheit nicht zuschreiben kann, muß sie die Erscheinungen von der Wahrheit unterscheiden. Diese möchten wir in der Wissenschaft erkennen, abgelöst von allem Schein, welcher der Erscheinung zufällt. Die Erscheinungen sind uns bekannt, so wie sie in unserm Denken gefunden werden, die Wahrheit aber wird vom wissenschaftlichen Denken gesucht als das Unbekannte, Verborgene, den Erscheinungen zu Grunde Liegende. In dieser Weise wird der Unterschied beider beim Beginn der wissenschaftlichen Forschung gesetzt.

8. Da die Meinungen als Erscheinungen nicht geleugnet

Digitized by Google

werden können und also wahr sein müssen, aber doch nicht die Wahrheit, welche wir suchen, so werden sie anzusehn sein als sichere Anknüpfungspunkte für das Nachdenken, welches aus den bekannten Erscheinungen die unbekannte Wahrheit zu erforschen strebt. Dieses Nachdenken ergiebt sich nicht erst durch den Zweifel und im Übergange zur Wissenschaft, sondern die Bedürfnisse unserer Vernunft, theoretische, wie praktische, treiben uns zu ihm an, sobald wir anfangen uns über uns und andere Dinge zu verständigen. Nur daher kommen die unsichern Meinungen, welche der Skeptiker bezweifelt, daß wir nicht allein Erscheinungen auffassen, welche nicht bezweifelt werden können, sondern auch Erscheinungen zu deuten wagen. Auch die Reife der Vernunft, welche zur Wissenschaft verlangt wird (2), kann nur in solchen Versuchen Erscheinungen zu deuten gewonnen werden, weil sie nicht eine Häufung von Erscheinungen in unserm Bewußtsein, sondern eine Übung unserer Vernunft im Nachdenken über Erscheinungen bezeichnet.

9. Die gewonnene Reife der Vernunft setzt aber auch voraus, daß die Versuche in der Deutung der Erscheinungen nicht ganz ohne Erfolg bleiben; denn sie selbst ist ein solcher Erfolg. Wir müssen daher setzen, daß auch in den Deutungen welche den Erscheinungen in der Meinung gegeben werden, etwas Sicheres und Bleibendes gewonnen wird, welches von der frühern auf die spätere wissenschaftliche Entwicklung des Denkens übertragen werden darf. Dies wird als zweites nicht zu bezweifelndes Element der Meinungen von dem in ihnen enthaltenen Bewußtsein der Erscheinungen unterschieden werden müssen.

10. Die Versuche die Erscheinungen zu deuten beruhen sämmtlich auf Schlüssen von den Erscheinungen auf ihre verborgenen Gründe und setzen daher Grundsätze voraus, von welchen aus geschlossen wird. Die Anwendung solcher Grundsätze kann mißlingen; dadurch wird aber die Sicherheit der Grundsätze nicht angefochten. Als den allgemeinsten Grundsatz, welcher in der Übung unseres Nachdenkens beständig in Anwendung gebracht wird, dürfen wir den Satz aufstellen, jede Erscheinung deutet auf Wahrheit (7). Daß meh-

Digitized by Google

rere ähnliche Grundsätze in unsern Schlüssen von den Erscheinungen auf die zu Grunde liegende Wahrheit von uns anerkannt werden, mag in diesen einleitenden Betrachtungen nur als Erfahrungssatz angenommen werden.

11. Die Grundsätze für das Schließen kommen uns in ihrer Anwendung bei Übung unseres Nachdenkens nur allmälig zum Bewußtsein und hierauf beruht die Möglichkeit aus einer hin und her schweifenden Übung des Denkens zur Wissenschaft zu gelangen; denn wissenschaftlich nennen wir das Nachdenken, welches mit Bewußtsein der Grundsätze getrieben wird. Wäre die Wissenschaft zu ihrer Vollkommenheit gediehen, so würde sie mit vollkommenem Bewußtsein ihrer Grundsätze betrieben werden. Ein solches Bewußtsein ist aber beim Anfang wissenschaftlicher Forschungen nicht zu erwarten.

12. Daß wir auch unreife Ergebnisse des Nachdenkens in uns zulassen, zeigt nicht allein die Erfahrung, sondern fließt auch aus der Überlegung über die Verhältnisse unseres Denkens zu der Gesammtheit unseres vernünftigen Lebens. Unsere persönliche Neigung, welche zu voreiligen Annahmen uns verleitet, wird schwerlich ganz sich überwinden lassen. Wenn sie aber auch sich überwinden ließe, so zwingen uns doch die Bedürfnisse unseres praktischen Lebens in die Zukunft zu blicken, welche ungewiß ist, und so auch ungewisse Annahmen in unser Denken aufzunehmen. Vom Augenblicke, welcher das Handeln gebieterisch fordert, müssen wir Rath nehmen, wenn wir auch weder die Kraft, welche wir zur Verwirklichung unserer Zwecke aufwenden können, noch den Widerstand und die Mittel, welche die äußern Dinge uns bieten, in diesem Augenblicke mit Sicherheit beurtheilen können. So werden wir zu Vermuthungen und unsichern Annahmen über uns und die Dinge außer uns mit Nothwendigkeit durch das praktische Leben getrieben.

13. Um daher gegen unsichere Meinungen sich sicher zu stellen muß die Wissenschaft von dem Denken des gewöhnlichen Lebens sich losſagen, besonders von den unzuverlässigen Annahmen des praktischen Lebens. Hieraus ergiebt sich der Gegensatz zwischen Theorie und Praxis, indem das Denken, welches im praktischen Leben zulässig ist, unterschieden werden

Digitized by Google

muß von der Sicherheit des Denkens, welche allein den Anspruch darauf begründen kann in der Theorie zugelassen zu werden, weil das wissenschaftliche Denken uns über die Unsicherheit der Meinungen hinausführen soll (1). Doch darf der Gegensatz zwischen theoretischem und praktischem Denken nicht so angesehn werden, als berechtigte er uns in der Wissenschaft die Meinungen des praktischen Lebens und selbst der persönlichen Neigung unbeachtet zu lassen, weil, auch abgesehn davon, daß die Spaltung der Vernunft in unzusammenhängende Theile unstatthaft ist, die Meinungen des gewöhnlichen Lebens als Erscheinungen ihre Wahrheit behaupten und Gegenstände der Forschung abgeben (8).

Die Denkweise des gewöhnlichen Lebens oder, wie man sie genannt hat, die gemeine Denkweise könnte nur von einer Philosophie, welche in der Durchführung ihrer Theorie von den Erscheinungen absehn zu dürfen meint, ganz übersehn werden; denn unter den übrigen Erscheinungen ist sie ohne Zweifel vorhanden. Jede Philosophie, welche die Erscheinungen beachtet, wird sich nur dadurch mit ihr abfinden können, daß sie ihre Gründe prüfend sie zu erklären sucht. Zunächst kann sie aber auch für die Theorie nur darauf Anspruch machen als Erscheinung zu gelten und wenn sie auch einen weitern Anspruch darauf gründen sollte, daß sie die Reife des wissenschaftlichen Nachdenkens vorbereitet hat, so wird sie doch hierdurch der wissenschaftlichen Prüfung nicht entzogen (3. Anm.) und stellt sich daher auch in dieser Beziehung nur als eine Erscheinung dar, deren Gründe erörtert werden müssen. Dies ist von denen verkannt worden, welche die Philosophie des gesunden Menschenverstandes empfohlen haben; denn mit dem Namen des gesunden Menschenverstandes bezeichnet man eben die Vernunft, welche nur in der gewöhnlichen Denkweise sich geübt hat. Der gesunde Menschenverstand bleibt nun freilich nicht bei der Erkenntniß von Erscheinungen stehn, sondern erlaubt sich auch ein Urtheil über die Gründe der Erscheinungen, welches nach allgemeinen Grundsätzen gefällt wird; aber er wird in der Anwendung und in der Aufstellung solcher Grundsätze nur instinctartig, von einem natürlichen Triebe und ohne Bewußtsein der vernünftigen Beweggründe geleitet, so daß seine Grundsätze und deren Anwendung nur als Abwandlungen der natürlichen Erscheinung sich darstellen. Ohne Zweifel solche Grundsätze verdienen unsere Beachtung, weil wir die Weisungen des Instincts nicht von uns weisen können und deswegen eine Philosophie, welche ihnen widerspräche, den Philosophen mit sich selbst in Widerspruch versetzen würde; aber

Digitized by Google

es würde auch ohne Zweifel eine willkürliche Beschränkung des wissenschaftlichen Forschens in sich schließen, wenn man nach Weise der Philosophie des gesunden Menschenverstandes nicht gestatten wollte über das instinctartige Denken hinauszugehn und die Gründe desselben zu erforschen. Überdies wer würde wohl sagen können, ohne eine gründliche Untersuchung der gewöhnlichen Denkweise unternommen zu haben, was in ihr die Aussage des blinden Naturtriebes und was nur die Annahme einer persönlichen Neigung sei? Erst durch die Unterscheidung aber dieser beiden Momente, welche auf die Bildung der gewöhnlichen Meinung einwirken, ließe sich entscheiden, was in ihr Vertrauen oder Mistrauen verdient. Man hat bei seinem Vertrauen auf die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes besonders Gewicht auf die praktischen Grundsätze gelegt, welche sie in sich schließen, weil man sie als Aussprüche des Gewissens ansah und das Gewissen für untrüglich hielt. Aber wenn es auch kein irrendes Gewissen geben sollte, so giebt es doch sicherlich praktische Meinungen, welche lange Zeit von der Menge der Menschen für Aussprüche des Gewissens gehalten wurden und dennoch irrten, und das Trügerische in solchen Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes kann als ein hervorstechendes Beispiel für die Nothwendigkeit einer Prüfung und Unterscheidung seiner Aussagen gelten.

14. Aus dem Verhältniß der Theorie zum gewöhnlichen Denken folgt unvermeidlich eine Theilung der theoretischen Untersuchungen. Denn auf der einen Seite, indem aus der Masse der allgemein verbreiteten Meinungen einzelne sichere Ergebnisse für die Wissenschaft gewonnen werden, läßt sich nicht erwarten, daß dieselben sogleich sämmtlich in dem engsten Zusammenhang einer Wissenschaft sich zeigen werden, vielmehr werden zwischen solche Ergebnisse andere Gedanken sich einschieben, welche bei Meinungen stehn bleiben, so daß jene nur von einander abgesonderte Gruppen von Erkenntnissen bilden. Von einer andern Seite her führt auch die Einmischung der praktischen Forderungen zu einer Theilung der Wissenschaften, weil wir in unserm Handeln verschiedenen Bedürfnissen durch verschiedene Geschäfte genügen müssen und an die Theilung der Arbeiten, zu welcher das praktische Interesse uns anleitet, auch eine Theilung der Theorien sich anschließt, welche den verschiedenen praktischen Arbeiten zur Hülfe dienen sollen. Das Ergebniß hiervon, die Theilung der Theorie in verschiedene

Digitized by Google

besondere Wissenschaften, ist als eine bekannte Thatsache der Erfahrung vorauszusetzen.

15. Aber alle besondere Wissenschaften beruhen doch auf demselben Bestreben nach Erkenntniß der Wahrheit und werden hierdurch zusammengehalten. Ihre Bedeutung für das praktische Leben kann sie doch nur in einer untergeordneten und äußerlichen Beziehung theilen und wenn noch immer unsichere Meinungen zwischen die Gruppen einzelner Wissenschaften sich einschieben, so kann dies nur als etwas Vorläufiges angesehn werden, weil die Wissenschaft fordert, daß alle Meinungen und Erscheinungen auf ihre Gründe zurückgeführt und wissenschaftlich erforscht werden sollen. Daher kann das wissenschaftliche Streben nicht ablassen einen Zusammenhang aller einzelnen Wissenschaften zu suchen und es fordert deswegen, wie allgemein anerkannt wird, daß alle Wissenschaften mit einander in Übereinstimmung stehen sollen und die eine die andere zu Hülfe rufen darf. Der wissenschaftlich Denkende läßt sich deswegen auch durch die Vertheilung der Wissenschaften nicht abhalten nach Einsicht in alle Gebiete des Denkens zu streben und die Einheit einer alles umfassenden Wissenschaft zu suchen, welche die einzelnen Wissenschaften in Beziehung auf ihre Übereinstimmung prüft und zur Rechenschaft zieht. Da jedoch diesem rein theoretischen Bestreben nach der Einheit aller Wissenschaften praktische Bedenken sich entgegensetzen, wird es nöthig aus der Weise und dem Wesen der einzelnen Wissenschaften nachzuweisen, daß sie eine allgemeine, sie alle mit einander verbindende Wissenschaft fordern.

Die Bedenken, welche der Einheit der Wissenschaft sich entgegensetzen, können im Allgemeinen praktisch genannt werden, wenn man diesen Ausdruck im weitern Sinne nimmt. Freilich nehmen manche von ihnen auch eine rein wissenschaftliche Bedeutung in Anspruch; aber es giebt auch eine wissenschaftliche Praxis, welche wir in den weitern Sinn des besprochenen Wortes ziehen müssen. Praktisch ist die Erinnerung, wenn wir gewarnt werden, unsern Blick nicht in das Unbestimmte zu verflüchtigen, sondern auf das zunächst Ausführbare, für uns am leichtesten Zugängliche und Erkennbare ihn zu richten; wenn uns gerathen wird nur weniges, aber dies um so gründlicher zu erforschen, so ist dies eine praktische Maxime der Klugheit; an die praktische Theilung der Arbeiten er-

Digitized by Google

innert es auch, wenn man es für nützlich hält, daß jeder auf sein Fach sich beschränke und wo möglich ein kleines Gebiet der Untersuchung sich absondere um für dasselbe desto Tüchtigeres zu leisten; aus diesem Rathe fließt die Vervielfältigung der Fächer, welche man, wie man meinte, aus rein theoretischem Interesse empfolen hat. Daß ihr ein anderes theoretisches Interesse das Gegengewicht halte, dürfte doch nicht schwer zu erkennen sein. Im Allgemeinen aber müssen wir jeden Rathschlag für praktisch ansehn, welcher uns an gewisse Schranken in der wissenschaftlichen Untersuchung verweist; denn es wird kein anderes Motiv für einen solchen angeführt werden können, als daß es so passender für unsere Kräfte und Verhältnisse sei, als wenn wir der ungebundenen Wißbegier folgten, welche alles erforschen und in Zusammenhang erkennen möchte. Diese Wißbegier, wird man denn doch eingestehn müssen, ist das einzige wissenschaftliche Motiv; unsere Kräfte aber und Verhältnisse zu bedenken, ist ein Rath der Klugheit, welchen wir in der praktischen Betreibung der Wissenschaften wohl beherzigen mögen.

16. In Bezug auf die einzelnen Wissenschaften unterscheidet man ihren Inhalt und ihre Form. Jener bezeichnet den Kreis der Erkenntnisse, welchen sie umfassen sollen, diese die Weise, in welcher sie ihre einzelnen Erkenntnisse zu einem Ganzen zu verbinden streben. An beiden wird sich darthun lassen, daß die einzelnen Wissenschaften eine allgemeine Wissenschaft fordern, welche über sie Auskunft geben soll.

17. Der Inhalt einer jeden einzelnen Wissenschaft wird durch einen Begriff bezeichnet, welcher von allgemeiner Bedeutung ist, weil er alles umfaßt, was bisher von dieser Wissenschaft erforscht worden ist und künftig von ihr erforscht werden kann. Dieser Begriff wird von der einzelnen Wissenschaft in allen ihren Theilen vorausgesetzt, weil er den Grund abgiebt, weswegen die einzelnen Lehren derselben dieser Wissenschaft einverleibt werden; wir nennen ihn deswegen den Grundbegriff der einzelnen Wissenschaft.

Die meisten einzelnen Wissenschaften geben ihren Grundbegriff schon in ihrem Titel zu erkennen, wie die Naturwissenschaft, die Rechtswissenschaft durch ihre Namen verrathen, daß ihr Inhalt auf die Erkenntniß der Natur und des Rechts ausgehe. Doch verbergen auch einige Wissenschaften ihren Grundbegriff in ihrem Titel, wie die Mathematik, die Theologie, nicht ohne den Schein einer Anmaßung, als wollten sie mehr lehren als die Erkenntniß der

Digitized by Google

Größen oder der Gottesverehrung; um so mehr hat man Ursache nach ihrem Grundbegriffe und ihrem wahren Inhalte zu fragen. Der Inhalt einer jeden einzelnen Wissenschaft wird nur durch ihren Grundbegriff bestimmt; denn daß irgend eine Lehre in eine Wissenschaft aufgenommen werden müsse, ergiebt sich nur daraus, daß eine Beziehung derselben auf ihren Grundbegriff nachgewiesen werden kann; so versteht sich von selbst, daß man alles, was mit dem Rechte in keiner Beziehung stände, von der Rechtswissenschaft ausschließen müßte. Daher wird denn auch in jedem Theile der einzelnen Wissenschaften ihr Grundbegriff vorausgesetzt, weil nur daraus, daß dieser Theil auf diesen Begriff sich bezieht, entnommen werden kann, daß er zu dieser Wissenschaft gehört.

18. Die Voraussetzung des Grundbegriffes wird jedoch der Rechtfertigung bedürfen; man wird fragen müssen, was er bedeute, und auf eine Erklärung desselben auszugehn wird uns nicht erspart werden können, wenn wir nicht den Vorwurf befürchten sollen, daß wir unbedeutende oder uns ihrer Bedeutung nach unbekannte, vielleicht sogar fehlerhaft gebildete oder auf reinen Wahn hinauslaufende Begriffe in unser wissenschaftliches Denken aufgenommen, ja es auf solchen Begriffen gegründet haben.

Es würde nichts Unerhörtes sein, wenn man versuchen sollte eine einzelne Wissenschaft auf einen reinen Wahnbegriff zu bauen. Lange Zeiten hindurch haben Astrologie und andere Arten der Mantik, Alchimie und andere Arten der Magie den Namen der Wissenschaft sich angemaßt. Auch jetzt noch wird die Frage nicht allein erlaubt, sondern auch geboten sein, ob die Religion oder Gottesverehrung, der Grundbegriff der Theologie, nicht ein bloßer Wahn sei. Bei manchen Wissenschaften, wie bei der Chemie, wird auch die Frage sehr nahe liegen, wodurch sie von andern verwandten Wissenschaften sich absondern und wie man ihre Grenzen zu ziehen habe; daß diese Frage auf eine Unsicherheit in ihrem Grundbegriff hinweise, kann keinem Zweifel unterworfen sein. Von andern Grundbegriffen jedoch oder auch sonstigen Voraussetzungen der einzelnen Wissenschaften, z. B. vom Begriffe der Größe, des Raumes, der Zeit, des Menschen, der Natur, hat man mit einigem Scheine gesagt, daß sie keiner Erklärung bedürften, weil sie so bekannt, so einleuchtend und klar wären, daß sie durch jeden Versuch der Erklärung nur verdunkelt werden würden. Es wird aber nicht leicht zu verkennen sein, daß dies nur geschieht um die Verlegenheit zu verdecken, in welcher man sich über die Erklärung solcher Begriffe befindet. Bekannt genug mögen sie sein in ihren Erscheinungen

Digitized by Google

und den besondern Fällen, in welchen sie vorkommen; es würde aber ein Verkennen des Zweckes voraussetzen, welcher durch Begriffserklärungen betrieben werden soll, wenn man glaubte durch eine solche Bekanntschaft der Begriffserklärung enthoben zu sein. Denn wenn wir den Menschen nach gemeiner Meinung kennen, so ist damit nicht alles gethan, was wir für seinen Begriff fordern müssen; die Naturwissenschaft will auch wissen, wie er zu andern Arten der Dinge sich verhalte, sie zieht ihn an ihre Classification der Dinge heran und erst wenn es ihr gelungen sein sollte ihn in allen seinen Beziehungen zum Allgemeinen von den übrigen Arten der Dinge zu unterscheiden, würde sie seiner Begriffsbestimmung genügt zu haben glauben. So wird man auch fragen müssen, wie die Größe zur Qualität, wie der Raum zur Zeit sich verhalte, und jeder besondere Begriff wird durch sein Verhältniß zum Allgemeinen zu erklären sein.

19. Aus der Uebung unseres Denkens wissen wir, daß Begriffserklärungen durch Hinweisung auf einen allgemeinern Begriff (per genus proximum) gegeben werden müssen. Daher verweisen alle einzelne Wissenschaften, wenn wir Rechenschaft über ihre Grundbegriffe suchen, auf eine allgemeinere Wissenschaft und die Fragen nach der Bedeutung der Begriffe, welche von den einzelnen Wissenschaften vorausgesetzt werden, ohne daß sie Rechenschaft über sie zu geben vermöchten, müssen zuletzt auf eine allgemeinste Wissenschaft führen.

Es ist in der That etwas Seltsames um die einzelnen Wissenschaften, wenn sie um Philosophie sich nicht kümmern, daß sie mit Begriffen beständig sich beschäftigen, über welche sie keine Rechenschaft geben können. Die Rechtswissenschaft untersucht beständig die Einzelheiten, welche unter den Begriff des Rechts fallen und weiß vieles über einzelne Rechte und Rechtsverhältnisse uns zu lehren, wenn man ihr aber die Frage vorlegt, was das Recht sei, finden wir, daß sie darauf keine Antwort weiß, weil sie in allen ihren Theilen den Begriff des Rechts voraussetzt. Die Mathematik als Größenwissenschaft weiß vieles über Größen, die Naturwissenschaft vieles von Einzelheiten und Gesetzen der Natur, aber weder jene beantwortet die Frage, was die Größe, noch diese die Frage, was die Natur sei. So wissen alle einzelne Wissenschaften Einzelheiten aus dem Bereich ihrer Grundbegriffe, was aber im Allgemeinen das sei oder bedeute, wovon sie im Einzelnen wissen, darüber geben sie keine Auskunft. Sie wissen nicht, was das ist, was sie wissen. Hierüber sind sie insofern gerechtfertigt, als die Rechenschaft über ihre Grundbegriffe, sie über die Grenzen ihres Gebiets hinausfüh-

Digitized by Google

ren würde, weil sie nur aus einem allgemeinern Begriff sich geben läßt. Aber die Frage, was die Größe, was die Natur, was der Mensch, sein Recht, seine Religion, seine Sprache sei, die Fragen nach allen Grundbegriffen der einzelnen Wissenschaften lassen sich doch nicht unterdrücken und die Antworten auf sie sind nur von einer allgemeinen Wissenschaft zu erwarten, welche alle Gegenstände der einzelnen Wissenschaften bedenken muß.

20. Die Form der einzelnen Wissenschaft hängt von der Methode ab, in welcher sie ihre einzelnen Lehren verknüpft und entwickelt. Was in der Entwicklung methodischer Fortschritt ist, bildet im Ergebniß die Form der Wissenschaft. Die Methoden der einzelnen Wissenschaften sind aber verschieden, wie sich leicht bei einer auch nur oberflächlichen Vergleichung der mathematischen und der geschichtlichen Methode ergiebt, von welchen die eine von allgemeinen Sätzen, die andere von besondern Thatsachen ausgeht. Wenn nun die Wissenschaften nicht willkürlich, sondern gesetzmäßig fortschreiten sollen, so können auch ihre Methoden nicht willkürlich von der einen auf die andere Wissenschaft übertragen werden, sondern ihre verschiedenen Methoden werden von ihrem verschiedenen Inhalt abhängig sein. Es wird daher darauf ankommen für eine jede Wissenschaft ihre richtige, ihrem Inhalt entsprechende Methode zu wählen. In dieser Wahl lassen sich aber die einzelnen Wissenschaften nur durch die Uebung leiten; instinctartig treffend finden sie ihre Mittel und unter den Methoden der Wissenschaft haben sie in der That gar keine Wahl, weil eine jede von ihnen nur ihre eigene Methode kennt. Daher können sie auch keine Rechenschaft darüber geben, warum sie dieser und keiner andern Methode folgen. Ihre Methode ist ihre Voraussetzung.

21. Wenn wir nun nicht bloß instinctartig in einer Uebung, welcher auch keineswegs unfehlbar ist, unsern wissenschaftlichen Weg gehen, sondern uns Rechenschaft über unsere Methode geben sollen, so müssen wir eine allgemeine Methodenlehre suchen, welche alle Methoden kennt und dadurch in den Stand setzt aus allen Methoden die beste für die Erforschung eines jeden Gegenstandes zu wählen. Wenn in der Wissenschaft alles mit Wissenschaft betrieben werden soll, werden wir

Digitized by Google

also auch von der Seite der Form nicht unterlassen dürfen eine allgemeine Wissenschaft zu suchen.

Wer sich mit einer einzelnen Wissenschaft beschäftigt, wird es wohl nicht leicht unterlassen können über die Methode seiner Wissenschaft nachzudenken; er wird vielmehr vielfache Veranlassungen finden die Methode seiner Untersuchungen auch mit andern Methoden anderer Wissenschaften zu vergleichen; eine solche Vergleichung verläßt aber ohne Zweifel das Gebiet der einzelnen Wissenschaft und wenn sie nicht in unwissenschaftlichen Meinungen sich ergeht, wird sie in das Gebiet einer allgemeinen Wissenschaft einschlagen müssen; aber auch wenn man zu solchen Vergleichungen nicht fortschreiten sollte, so würde doch schon das Nachdenken über die Methode der einzelnen Wissenschaft über diese Wissenschaft selbst sich erheben müssen. Denn an und für sich werden alle einzelne Wissenschaften von dem Interesse für die Erforschung ihres Gegenstandes gefesselt, so daß sie dabei auf das Verfahren nicht achten, welches sie um zu seiner Erkenntniß zu gelangen einschlagen; ihnen genügt die Uebung des Denkens und das Gelingen ihrer Forschungen dient ihnen zum Beweise, daß sie den richtigen Weg gefunden haben. Wenn sie dagegen anfangen über ihre Methode sich Rechenschaft zu geben, so werden sie auch ihren Inhalt im Allgemeinen bedenken müssen, weil ihre Methode von ihrem Inhalte abhängig ist (20), und wenn sie ihren Inhalt im Allgemeinen bedenken, werden sie über ihr Gebiet hinausgeführt (19). So wie daher die Philosophie als die allgemeine Wissenschaft bisher die Untersuchung über die Methode des Denkens betrieben hat, so wird ihr dieses Geschäft auch immer verbleiben müssen. Wie jedes Verfahren von seinem Zwecke abhängig ist, so werden auch die Verfahrungsweisen der einzelnen Wissenschaften ihrem Zwecke sich fügen müssen und nur aus ihrem Zwecke begriffen werden können; wir werden aber nicht anzunehmen haben, daß der Zweck der einzelnen Wissenschaften von dem Zwecke der Wissenschaften überhaupt sich absondern dürfe.

22. Da alle Wissenschaften darauf ausgehen aus den bekannten Erscheinungen die verborgenen Gründe zu erkennen, so beruhen ihre Methoden auf Schlüssen, welche vom Bekannten auf das Unbekannte gehen und hierbei nach Grundsätzen verfahren (10). Diese Grundsätze setzen aber wieder Begriffe voraus, welche als Mittel dienen die verborgene Wahrheit und somit den wahren Inhalt der Wissenschaften zu entdecken, deswegen auch nicht zum Inhalt derselben gehören, sondern nur ihre Form aufbauen helfen. Wir wollen sie deswegen Hülfsbegriffe nennen. Sie sind fast allen Wissenschaften gemein-

Digitized by Google

sam und werden von den einzelnen Wissenschaften ohne weitere Untersuchung vorausgesetzt.

Ein weit verbreiteter Sprachgebrauch hat diese Begriffe mit dem Namen der Kategorien bezeichnet, welcher aber auch sehr oft in einem weitern Sinn genommen worden ist; die Vieldeutigkeit, welche ihm anklebt, läßt wünschen, daß er vermieden und durch einen bestimmtern Ausdruck ersetzt werde. Hülfsbegriffe werden überall angewendet, wo man von Erscheinungen auf Gründe schließt, und daher gehört der Gegensatz zwischen Erscheinung und Grund selbst zu dem Zusammenhange, in welchem die Hülfsbegriffe unter einander stehn, ja muß als die Wurzel aller Hülfsbegriffe angesehen werden. In solchen Gegensätzen (Relationen, Correlativbegriffen) bewegen sich die Hülfsbegriffe nothwendig, weil sie Schlüsse vom Bekannten auf das Unbekannte vermitteln sollen. So wird von der Wirkung auf die Ursache, vom Accidens auf die Substanz, vom Besondern auf das Allgemeine oder auch umgekehrt geschlossen.

23. Bei der Voraussetzung solcher Hülfsbegriffe dürfen wir aber nicht stehen bleiben. Sie bedürfen einer genauern Bestimmung, weil ihre Anwendung leicht zu Trugschlüssen führt. Man muß sich Rechenschaft zu geben suchen nicht allein über ihre Bedeutung, sondern auch über unsere Berechtigung zu ihrem Gebrauch; da sie aber fast allen einzelnen Wissenschaften gemeinsam sind und sie alle demselben Zweck, der Erforschung des Unbekannten aus dem Bekannten, dienen, muß die Untersuchung über sie zu einer allgemeinen Wissenschaft führen.

Noch ein besonderer Grund würde zur weiteren Ergründung der Hülfsbegriffe und Grundsätze antreiben, wenn es sich ergeben sollte, daß die Grundsätze verschiedener oder einer und derselben Wissenschaft mit einander in Widerspruch ständen oder zu stehen schienen. Solche Widersprüche hat man finden wollen zwischen den grundsätzlichen Annahmen einfacher und untheilbarer Substanzen und der unendlichen Theilbarkeit der Materie, zwischen dem Grundsatze der ursachlichen Verbindung und der Voraussetzung der Freiheit unseres Willens.

24. So ergiebt sich aus den Bedürfnissen, welche die einzelnen Wissenschaften in sich finden, aber nicht befriedigen können, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Wissenschaft. Wir nennen diese Wissenschaft Philosophie. Sie wird die Grundbegriffe der einzelnen Wissenschaften, ihre Methoden und Hülfsbegriffe zu untersuchen haben und ist in dem allgemeinen wis-

Digitized by Google

senschaftlichen Bestreben gegründet, welches den Zusammenhang aller Erkenntnisse sucht (15). Die einzelnen Wissenschaften können nur als besondere Erweisungen dieses Bestrebens angesehen werden.

25. Das Unternehmen jedoch eine allgemeine Wissenschaft auszubilden ist nicht allein schwierig, sondern erregt auch gegen sich den Zweifel und den Verdacht der einzelnen Wissenschaften, welche besorgen müssen, daß der Versuch über sie hinauszugehen und ihre Voraussetzungen zu ergründen damit enden werde sie selbst zu beseitigen und alles wissenschaftliche Erkennen der Philosophie als der allgemeinen Wissenschaft zuzuweisen. Denn was den Inhalt der Wissenschaften betrifft, so nehmen alle einzelne Wissenschaften an, daß die allgemeinere Wissenschaft auch die mehr besondern Wissenschaften in sich begreift. Wenn daher die Philosophie schlechthin die allgemeine Wissenschaft sein sollte, so würde sie alle übrige Wissenschaften in sich umfassen und ihren Inhalt erschöpfen müssen, den einzelnen Wissenschaften aber würde nichts zu lehren übrig bleiben, was die Philosophie nicht lehrte.

Die angeführte Beweisart liegt in der Weise, wie jede allgemeinere unter den einzelnen Wissenschaften ihr Verhältniß zu den besondern Wissenschaften ihres Gebiets betrachtet. Die allgemeine Mathematik umfaßt die Arithmetik und die Geometrie; die Naturgeschichte begreift in sich die Zoologie, die Botanik, die Mineralogie; die Weltgeschichte hat zu ihrem Inhalt alle besondere Geschichten einzelner Völker, die Staatengeschichte, die Geschichte der Sitten, der Literatur, der Kunst u. s. w. Jede besondere unter den einzelnen Wissenschaften wird nur als ein Theil ihrer allgemeinen Wissenschaft behandelt.

26. Dasselbe ergiebt sich nicht weniger von der Seite der Form. Die Philosophie will außer den Grundbegriffen auch die Grundsätze und Methoden der einzelnen Wissenschaften ergründen. Wenn sie nun beide in ihrer Gewalt hätte, so glaubt man nicht absehen zu können, warum sie nicht dazu schreiten sollte aus den allgemeinen Grundbegriffen und mit Hülfe der Methoden vom Allgemeinen auf das Besondere schließend alle die Folgerungen zu ziehen, welche dem Gebiete der einzelnen Wissenschaften angehören. Erst auf diesem Wege würde man

Digitized by Google

zu einer Wissenschaft gelangen, welche über sich und alle ihre Gründe vollständige Rechenschaft zu geben wüßte, zu einer wahrhaft gründlichen Wissenschaft, gegen welche alle die übrigen unphilosophisch betriebenen Wissenschaften nur als vorläufige Voraussetzungen gelten könnten. Daher würde auch von Seiten der formellen Begründung der Wissenschaft darauf zu dringen sein, daß alle übrige Wissenschaften zur philosophischen Erkenntniß erhoben würden.

27. Aus dieser Ansicht von dem Verhältnisse der Philosophie zu den einzelnen Wissenschaften ist das Bestreben hervorgegangen die Philosophie als absolute, alle übrige Wissenschaften in sich fassende Wissenschaft zu behandeln. Wir bezeichnen die Philosophie, welche sich in einem solchen Bestreben geltend zu machen sucht, mit dem Namen der absoluten Philosophie. Gegen sie werden die einzelnen Wissenschaften sich zu vertheidigen haben, indem sie nicht ablassen können zu behaupten, daß sie vieles zur Erkenntniß bringen, wovon die Philosophie sich nichts träumen läßt, daß deswegen die Philosophie nicht im Besitz aller Wissenschaften sein oder zu ihm gelangen könne, daß sie selbst auch sowohl in der Erkenntniß des Einzelnen, als in dem allgemeinen Fortgange der wissenschaftlichen Bildung einen selbständigen und sichern Gang gehen, mit welchem die schwankenden Entwicklungen der Philosophie an methodischer Genauigkeit sich wohl kaum dürften vergleichen lassen. Das Bestreben der absoluten Philosophie führt daher nur zu einem Streite der Philosophie mit den einzelnen Wissenschaften.

Zur Beurtheilung dieses Streites zwischen den einzelnen Wissenschaften und der absoluten Philosophie, welcher aber auch zu einem Streite jener gegen die Philosophie überhaupt umzuschlagen pflegt, darf vorläufig bemerkt werden, daß der Gedanke an eine absolute Philosophie doch nur aus der Vergleichung der Philosophie mit den einzelnen Wissenschaften fließt. Man nimmt an (25), daß die Allgemeinheiten der Philosophie zu den Besonderheiten der einzelnen Wissenschaften eben so sich verhalten werden, wie die Allgemeinheiten der einzelnen Wissenschaften zu ihren Besonderheiten; man nimmt ebenso an, daß die Methode der Philosophie nicht anders verfahren werde, als in den einzelnen Wissenschaften verfahren wird (26). Aus dieser Annahme fließt alsdann, daß die Philoso-

Digitized by Google

phie nur in der Weise der absoluten Philosophie möglich sein würde. Es frägt sich, ob diese Annahmen nicht voreilig sind.

28. Der Streit unter den Wissenschaften ist der Vater des Skepticismus. Um die Anmaßungen der absoluten Philosophie abzuwehren haben die einzelnen Wissenschaften geltend gemacht, daß zwar das Streben nach einer alles umfassenden und alles in seinen letzten Gründen erforschenden Wissenschaft gerechtfertigt sein möchte, daß es aber über das hinausginge, was wir entweder überhaupt oder doch bei unserer gegenwärtigen lückenhaften Erkenntniß zur Ausführung bringen könnten. Indem daher die Philosophie alles zu erklären und alles zu ergründen suche, verwickle sie sich nur in Aufgaben, welche sich nicht lösen ließen, und entziehe sich den sichern Boden der allgemeinen Begriffe und Grundsätze, auf welchen die einzelnen Wissenschaften beruhten, so wie der Methoden, nach welchen sie ihre Erkenntnisse ausbildeten.

Auch von der andern Seite würde der Streit sich betrachten lassen, indem die absolute Philosophie die Behauptung der einzelnen Wissenschaften, daß sie etwas wüßten, was die Philosophie nicht wüßte, angreifen kann. Von dieser Seite schlägt der Streit dahin aus, daß die Philosophie eingestehen muß vieles Empirische, der Erscheinung Angehörige aus ihren allgemeinen Begriffen oder Grundsätzen nicht ableiten zu können, daß aber die absolute Philosophie den Einwurf dadurch zu beseitigen sucht, daß sie solche Kleinigkeiten und Einzelheiten für unbedeutende Zufälligkeiten und der wissenschaftlichen Forschung unwürdige Nebendinge erklärt. Daß sie hierdurch selbst einer wissenschaftlichen Verachtung dessen, was nicht unbedeutend ist, aber dessen Bedeutung von ihr nicht verstanden wird, sich schuldig mache, würde aus dem Begriff der Erscheinung sich darthun lassen. Wir können aber diese Seite des Streits, dessen wesentliche Punkte sich uns anderweitig erledigen werden, hier ruhen lassen, wo es nur unsere Absicht ist die Einwürfe gegen das philosophische Denken zu beleuchten.

29. Wenn in der angegebenen Weise der Philosophie das Recht streitig gemacht wird, die Grundbegriffe, die Methoden und Hülfsbegriffe der einzelnen Wissenschaften zu untersuchen, so wird sich an die Stelle einer Philosophie, welche sichere Ergebnisse zu finden weiß, nur die Philosophie des Skepticismus setzen, welcher nicht allein die Möglichkeit der Philosophie als

Digitized by Google

einer mit sicheren Ergebnissen abschließenden Wissenschaft, sondern auch die Möglichkeit jeder gründlichen Wissenschaft bestreitet. Denn wenn die Grundbegriffe angenommen werden, ohne daß man ihre Bedeutung zu erklären weiß, und die Grundsätze und Methoden der Wissenschaft, ohne daß man sie zu rechtfertigen weiß, so beruht alles Wissen der einzelnen Wissenschaften nur auf vorausgesetzten Begriffen und unbegründeten Annahmen und wird nicht sowohl ein Wissen, als eine vorgefaßte Meinung genannt werden müssen. Der Zweifel wird solche vorgefaßte Meinungen nicht unangefochten lassen und es ergiebt sich hieraus, daß der Skepticismus nicht allein gegen die Dogmen der Philosophie, sondern ebensosehr gegen die Zuverlässigkeit der einzelnen Wissenschaften gerichtet ist.

30. Der Skepticismus zieht zwar die Erscheinungen nicht in Zweifel, weil ihr Vorhandensein als Thatsache vor aller Untersuchung feststeht (6); aber er bezweifelt, ob es sichere Wege und Mittel gebe von den Erscheinungen auf die zu Grunde liegende Wahrheit zu schließen. Er richtet daher seine Zweifel gegen die Grundbegriffe, Grundsätze und Methoden der Wissenschaften.

Zwar hat der Skepticismus auch die Zuverlässigkeit des Zeugnisses der Sinne in Abrede gestellt und dafür die sogenannten Sinnentäuschungen angeführt; aber bei genauerer Untersuchung seiner Zweifelsgründe, welche hierauf zu lauten scheinen, wird man gewahr werden, daß sie das Vorhandensein der sinnlichen Erscheinungen nicht angreifen, sondern nur die Annahme der gemeinen Meinung, daß die Sinne die Wahrheit der Gegenstände uns unmittelbar erkennen ließen. Schon die ältern Skeptiker lehrten, daß etwas süß scheine, könne man nicht bezweifeln, wohl aber, daß etwas süß sei. Ihre Zweifelsgründe, welche zu zeigen suchten, daß die Mittel, durch welche wir wahrnehmen und zu welchen auch unsere Sinnenwerkzeuge und unsere persönliche Meinung gehören, immer etwas den Dingen Fremdartiges in unsere Wahrnehmung bringen müßten, weisen nur darauf hin, daß die sinnlichen Erscheinungen nicht unmittelbar und nicht rein die Erkenntniß der Gegenstände uns zuführen können. Die spätern Skeptiker des Alterthums, deren Lehre Sextus der Empiriker vertritt, haben das Verdienst deutlich hervorgehoben zu haben, daß der Skepticismus die Wahrheit der Erscheinungen nicht antastet, dagegen die Grundbegriffe, Grundsätze und Methoden unseres Denkens in dem Verdacht hat, daß sie sichere Mittel zur Erkenntniß der ver-

Digitized by Google

borgenen Wahrheit der Gegenstände nicht gewährten. Der Skepticismus der neuern Philosophie hat hierzu nur noch den Gedanken gefügt, daß es nur für das denkende Ich Erscheinungen gebe. In der Weise, wie Hume ihn geltend machte, ist er eine nothwendige Folgerung aus dem Satze der Skeptiker, daß wir aus den Erscheinungen, welche wir ursprünglich in uns finden, nichts zu erschließen vermögen. Bei der vorherrschenden naturalistischen Richtung der neuern Philosophie konnte er jedoch nicht zu der allgemeinen Anerkennung kommen, welche er verdient, weil man dabei die Erscheinungen in der Natur unabhängig vom denkenden Ich bestehn ließ, obwohl es deutlich sein sollte, daß ein Schein und mithin eine Erscheinung nur für das Denkende vorhanden sein kann.

31. Die Grundbegriffe, Grundsätze und Methoden werden in den einzelnen Wissenschaften vorausgesetzt. Voraussetzungen aber und was auf ihnen beruht, gewähren kein Wissen, weil man fragen muß, ob sie richtig oder falsch sind; denn wir können nicht unterlassen richtige und falsche Voraussetzungen zu unterscheiden. Wenn man daher von der Richtigkeit der wissenschaftlichen Voraussetzungen sich überzeugen wollte, so müßte man Kennzeichen aufweisen können, an welchen die wahren von den falschen Voraussetzungen sich unterscheiden ließen. Solche Kennzeichen der Wahrheit vermißt aber der Skepticismus. Seine Philosophie erhebt sich über die unbegründeten Annahmen, welche aus der allgemeinen Meinung auf die einzelnen Wissenschaften übergegangen sind, indem er dieselben als Meinungen erkennt und ihnen den Werth wissenschaftlicher Einsicht nicht zugestehn kann. Er unterwirft auch die allgemein verbreiteten Meinungen, welche festzustehn scheinen, weil sie niemand bisher bestritten hat, seiner Kritik, findet aber kein Mittel durch ein sicheres Kennzeichen der Wahrheit über den Standpunkt der alles Wissen verneinenden Kritik sich zu erheben.

32. Ja in der Weise des Skepticismus hat man geglaubt darthun zu können, daß ein sicheres Kennzeichen des Wissens nicht nachgewiesen werden könne. Denn sollte ein solches angegeben werden, so würde dies in einem sicheren Gedanken geschehn müssen; ein jeder Gedanke aber, um für sicher zu gelten, muß geprüft werden und kann dies nur vermittelst eines Kennzeichens, an welchem man seine Wahrheit erkennt. Daher würde

Digitized by Google

das Kennzeichen des Wissens ein anderes Kennzeichen seiner Wahrheit voraussetzen und dieses andere würde wieder in einem dritten Kennzeichen seine Gewähr finden müssen. Man sieht, daß dies in einen Fortgang in das Unbestimmte uns verwickelt, indem jede Prüfung zu einer neuen Prüfung führt und jedes Kennzeichen ein neues Kennzeichen fordert. Da nun der Fortgang in das Unbestimmte sich nicht vollenden läßt, wird es für unmöglich gehalten ein endgültig entscheidendes Kennzeichen der Wahrheit zu finden.

In der Folgerungsweise, welche in den sogenannten recursus in infinitum verwickelt, wird die Stärke des Skepticismus gesucht. In Bezug auf die verschiedenen Voraussetzungen der einzelnen Wissenschaften macht sie in verschiedener Weise sich geltend. Für die vorausgesetzten Grundbegriffe wird eine Erklärung und eine Erklärung der Erklärung und so weiter fort in das Unbestimmte verlangt, für die vorausgesetzten Grundsätze ein Beweis und ein Beweis des Beweises, für die Methode des Beweises eine Rechtfertigung dieser Methode und eine neue Rechtfertigung der Methode in dieser Rechtfertigung, so daß wir nicht aufhören können für das, was gesetzt worden, eine neue Beglaubigung zu suchen. Das Recht und die Verpflichtung weiter zu forschen und die Freiheit der Forschung nach den Gründen der Ueberzeugung wird nicht bestritten werden dürfen, bis wir auf eine endgültige Entscheidung gekommen sind, und es daher darauf ankommen, ob wir in der wissenschaftlichen Forschung, auch abgesehn von den Erscheinungen, nicht auf ein Letztes gelangen können, welches keinem weitern Zweifel unterworfen bleibt. Der Skepticismus setzt voraus, daß ein solches nicht gefunden werden könne oder daß es kein unmittelbares Wissen der Vernunft gebe, und in dieser Voraussetzung liegt seine Schwäche. Sie beruht nur darauf, daß der Skepticismus die Philosophie als Wissenschaft, welche er bezweifelt, nach demselben Maßstabe mißt, welcher für die einzelnen Wissenschaften gilt, indem er meint, daß sie genöthigt sein werde vorausgesetzte Begriffe, Grundsätze und Methoden zu gebrauchen.

33. Es läßt sich jedoch nachweisen, daß der Skepticismus selbst Kennzeichen der Wahrheit unserer Gedanken anerkennt, zwar nicht in seinen ausgesprochenen Sätzen, aber doch in seinem Verfahren. Wenn er Zweifel gegen die vorhandenen Gedanken erhebt, so wird er dies nicht ohne vernünftige Gründe thun, sonst würden wir seine Einwürfe als leere Weiterungen unbeachtet lassen dürfen. Die vernünftigen Gründe

Digitized by Google

seiner Zweifel werden aber nur darauf beruhn können, daß die vorhandenen Gedanken seinem Begriffe von der Wahrheit des Gedankens nicht genügen; er muß an ihnen Mängel bemerken, welche nicht zulassen, daß er ihnen das Lob der Wahrheit zugestehe. Die Unterscheidung des Wahren und des Falschen in den vorhandenen Gedanken kann ihm daher nicht entgehn und indem er diese Unterscheidung macht, muß er auch voraussetzen, daß es Kennzeichen für diese Unterscheidung gebe. Wenn die Mängel, welche ihn veranlassen dem vorhandenen Denken das Lob der Wahrheit nicht beizulegen, beseitigt werden könnten, so würde er eingestehn müssen, daß nun an die Stelle des Nichtwissens ein Wissen eingetreten wäre. Wenn er daher die Mängel angeben muß, welche ihn abhalten in dem vorhandenen Denken ein Wissen anzuerkennen, so muß er auch zugestehn, daß er weiß, was unserm Denken beiwohnen müßte um den Namen des Wissens oder des wahren Denkens zu verdienen, und damit ist denn auch eingestanden, daß er die Kennzeichen der Wahrheit unserer Gedanken kennt und diese Kenntniß von ihm zur Rechtfertigung aller seiner Zweifel vorausgesetzt wird.

Man kann Wahrheit der Gedanken (subjective Wahrheit) und Wahrheit des Seins oder der Sache (objective Wahrheit) unterscheiden. Nur von der erstern ist hier die Rede. Wir bezeichnen sie auch mit dem Ausdruck Wissen; denn so wie ein wahrer Gedanke als solcher erkannt wird, giebt er ein Wissen ab. Damit es nicht scheine, als wenn bei diesen Untersuchungen über den Skepticismus die Wahrheit des Seins in Frage käme, wollen wir uns im Folgenden lieber des Ausdrucks Wissen bedienen und von Kennzeichen des Wissens sprechen, wo die Skeptiker von Kennzeichen der Wahrheit zu reden pflegen. Daß der Skepticismus solche Kennzeichen des Wissens anerkennt, geht aus seiner Praxis unwiderleglich hervor. Wenn er die Grundsätze der Wissenschaft bezweifelt, weil sie nicht aus einem unwiderleglichen Grunde bewiesen werden, so erkennt er damit an, daß sie ein Wissen sein würden, wenn sie unwiderleglich bewiesen wären. Wenn er seine Zweifel darauf stützt, daß die Grundsätze sich widersprächen oder daß sich ihnen ein Widerspruch entgegensetzen ließe, so erkennt er damit an, daß sie ein Wissen sein würden, wenn kein Widerspruch ihnen entgegengesetzt werden könnte. In dem unwiderleglich Bewiesenen, in dem Widerspruchlosen sieht er daher Kennzeichen des Wissens. Er zweifelt nur um das Falsche oder den Irrthum und um das

Digitized by Google

Unsichere in unserm Denken zu vermeiden und um dagegen, wo möglich, ein von Irrthum freies und sicheres Erkennen zu gewinnen. Sein Zweifel haftet nur daran, ob ein solches Erkennen in der Wirklichkeit unserer Gedanken sich nachweisen lasse, daß aber ein solches, von Irrthum und Unsicherheit freies Denken ein Wissen sein würde, daran kann er nicht zweifeln und damit stehen ihm also Kennzeichen des Wissens fest. Deswegen liegt im Skepticismus nur ein Verkennen seiner Verfahrungsweise. Er bezweifelt, daß es unter unsern wirklich vollzogenen Gedanken ein Wissen gebe; um aber dies mit Grund bezweifeln zu können muß er an unsern Gedanken die Kennzeichen des Wissens vermissen und um sie vermissen zu können, muß er sie kennen.

34. Kaum wird es des Beweises bedürfen, daß der Begriff des Wissens mit den Kennzeichen, welche ihm zukommen, nicht unter den Erscheinungen gefunden wird, welchen ausschließlich der Skepticismus Sicherheit zugestehn möchte. Der Skepticismus kann am wenigsten einen solchen Beweis fordern, da er vielmehr zu zeigen sucht, daß kein Wissen unter den Erscheinungen unseres Denkens gefunden werde. Vielmehr zeigt der Gebrauch, welchen der Skepticismus von den Gedanken des Wissens und seinen Kennzeichen macht, daß er sie als etwas betrachtet, was zur Beurtheilung der Erscheinungen unseres Denkens dienen soll. Hierdurch ist also auch gegen den Skepticismus dargethan, daß außer den Erscheinungen noch etwas anderes in unserm Denken als sicher angesehn werden muß.

Der Skepticismus könnte einwenden, daß der Gedanke des Wissens doch auch als eine Erscheinung in unserm Denken vorkomme; aber sein Verfahren in der Beurtheilung unseres Denkens nach diesem Gedanken beweist, daß er ihn nicht allein als Erscheinung betrachtet. Denn keine Erscheinung kann, wie die Skeptiker selbst eingestehn, zur Beurtheilung anderer Erscheinungen gebraucht werden, einen Tadel oder ein Lob über andere verhängen, weil jede Erscheinung für sich gilt und von keiner andern Erscheinung Bestätigung oder Widerlegung zu erwarten hat. Auch wird man eingestehn müssen, daß keine Erscheinung auf etwas anderes hinweise, was nicht vorhanden wäre und vom Gedanken des Wissens kann der Skepticismus doch nicht leugnen, daß er auf etwas, das über das vorhandene Denken hinausgeht, durch die Kritik verweise, welche er über dasselbe verhängt. Wenn der Skepticismus diese Kritik mit solcher Strenge übt, daß er keine Erscheinung in unserm Denken für ein Wissen gelten läßt, wenn er behauptet, die Erscheinun-

Digitized by Google

gen könnten uns die verborgene Wahrheit nicht verrathen, und sich deswegen rühmt, daß er eine höhere Idee von der Wahrheit habe, als der Dogmatismus, so beruht alles dies nur auf der Voraussetzung, daß der Gedanke des Wissens und der Wahrheit nicht zu den Erscheinungen unseres Denkens gehöre.

35. Der Skepticismus muß den Gedanken des Wissens als einen Grund von Erscheinungen anerkennen, weil er den Zweifel und das Suchen oder Forschen des Skeptikers hervorruft und den Grund dazu abgiebt, daß uns das vorhandene Denken nicht genügt, wir vielmehr ein vollkommneres und mehr befriedigendes Denken gewinnen möchten. Indem wir zweifeln, erkennen wir den Gedanken des Wissens als den Maßstab an, nach welchem wir unser vorhandenes Denken beurtheilen; denn im Zweifel wissen wir nur, daß wir nicht wissen, d. h. daß der vorhandene Gedanke, an welchem wir zweifeln, kein Wissen ist oder dem Begriffe des Wissens nicht entspricht. Damit wird aber auch das Wissen als der Zweck, d. h. als der vernünftige Grund unseres Zweifels und unseres Forschens betrachtet. Als ein solcher Grund ist der Gedanke des Wissens in uns beständig wirksam, indem er uns zum Zweifeln und Forschen antreibt; er weist damit auf ein vollkommenes Denken hin, welches noch nicht wirklich ist und also nicht in der Erscheinung gefunden wird. Der Gedanke des Wissens ist wirksam in uns; das Wissen aber ist noch nicht wirklich in uns, weil wir durch unsern Gedanken an dasselbe erst zu seiner Verwirklichung angetrieben werden sollen.

36. Wer das wissenschaftliche Forschen nicht aufgeben will, darf sich nicht weigern den Gedanken an das Wissen anzuerkennen; denn jeder, welcher wissenschaftlich forscht, will durch das Forschen von falscher oder wahrer Meinung sich befreien und zum Wissen gelangen. Sollte aber jemand sagen, daß er das wissenschaftliche Forschen aufgegeben habe und nicht wissen wolle, dessen Einreden würden wir in unsern wissenschaftlichen Untersuchungen ganz unberücksichtigt zu lassen das Recht haben. Wer zum Wissen gelangen will, von dem werden wir auch fordern dürfen, daß er wisse, daß er das Wissen will; er braucht sich hierzu nur des Zweckes, nach welchem er strebt, bewußt zu wer-

Digitized by Google

den und ein unentwickeltes Bewußtsein desselben wird auch einem jeden beiwohnen, es zur Entwicklung zu bringen wird aber jedem wissenschaftlich Strebenden angemuthet werden dürfen. Der Gedanke des Wissens ist nur als ein Ergebniß der Reife unseres Nachdenkens anzusehn, welche uns in der Uebung unseres Denkens vor der Wissenschaft erwachsen ist (2), nachdem wir uns des Zwecks unseres wissenschaftlichen Forschens bewußt geworden sind.

Nicht mit Unrecht hat man gesagt, daß der Gedanke der Wahrheit oder des Wissens (33 Anm.) uns ursprünglich beiwohne, inwiefern man nemlich darunter versteht, daß wir von Beginn unseres Lebens Wahrheit zu erkennen streben. Mag man hierin einen Antrieb der Natur, einen angebornen Gedanken oder einen Trieb der Vernunft sehn, so viel bleibt gewiß, daß wir kein Denken nachweisen können, welches nicht nach einem Wissen strebte; im Wissen will das Denken eben nur zu seinem Abschluß, zur Befriedigung seines Strebens gelangen. Unser ursprüngliches Begehren nach dem Wissen wird aber im Leben oft durch andere Begehrungen überdeckt, welche nicht minder ursprünglich sich in uns regen; zu ihnen gehören die Begehrungen unseres praktischen Lebens, durch deren Uebermacht es leicht geschehn kann, daß der Schein entsteht, als wollten wir das Wissen nur zu praktischen Zwecken. Hiervon befreit uns nur die Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens zu seiner Selbständigkeit, in welcher der unbedingte Werth des Wissens anerkannt wird. Den wissenschaftlich Strebenden, an welche allein wir uns wenden können, steht es alsdann fest, daß sie wissen wollen und daß dies unabtrennbar von dem Zwecke ihrer Vernunft ist, welcher ohne Rücksicht auf sonstige Vortheile betrieben werden soll. Zu diesem Bewußtsein des wissenschaftlichen Zweckes gelangen wir erst nach langer Uebung unseres Denkens, indem wir von Irrthümern und Meinungen erfahren, daß sie auf die Dauer unsere Vernunft nicht befriedigen. Da lernen wir die ungenügende Denkweise vom Zwecke des wissenschaftlichen Denkens unterscheiden. Dies ist der Sinn der Behauptung, daß der Gedanke des Wissens erst in der Reife unseres Nachdenkens uns zuwachse. Wenn er auch lange vorher in uns gewirkt hat, so wird er doch später erst genau unterschieden vom Glauben und Meinen und nimmt die bevorzugte Stelle unter unsern Gedanken ein, welche ihm gebürt, weil er Zweck und Maßstab anderer Denkweisen bezeichnet.

37. Durch den Gedanken des Wissens sind wir aber auch auf eine letzte Rechtfertigung für unsere Gedanken gekom-

Digitized by Google

men, über welche keine weitere Rechtfertigung weder gegeben, noch gefordert werden kann. Denn da der Gedanke des Wissens nicht durch die Erscheinung uns gegeben wird (34), muß er aus unserm eignen Nachdenken entnommen werden, und da er über Wahres und Falsches entscheidet (33), kann er nur aus unserer Vernunft stammen, weil die Natur den Gegensatz zwischen Wahrem und Falschem nicht kennt. Wir haben daher in diesem Gedanken auch den Zweck oder den vernünftigen Grund unseres Denkens erkennen müssen (35). Der vernünftige Grund unseres Denkens bedarf aber keiner Rechtfertigung im Denken; denn wir können uns wohl fragen, warum wir so denken sollen, aber wir können uns nicht fragen, warum wir vernünftig, d. h. zweckmäßig denken sollen. Im Bewußtsein ihres Zweckes befriedigt sich die Vernunft. Was sie setzt, bedarf keiner andern Beglaubigung als der, daß es ihrem Zwecke gemäß gesetzt ist.

Was von Natur ist, kann weder mit Lob noch mit Tadel belegt werden; Werthbestimmungen nach einem absoluten Maßstabe des Guten oder des Richtigen haben nur für die Vernunft Bedeutung, welche ihren Gesetzen folgen oder von ihnen abweichen kann. Da wir nun das Denken als richtig loben, als falsch tadeln müssen, können wir es nicht als ein reines Naturproduct betrachten, sondern müssen es als hervorgehend aus einer vernünftigen Absicht, als hinarbeitend auf einen Zweck ansehn. Wenn es diesem Zwecke entspricht, wird es als richtig gelobt, wenn es ihm zuwiderläuft, als falsch getadelt. Nun wird sich die Vernunft bei jedem erreichten Zwecke beruhigen; aber die besondern Zwecke der Vernunft haben auch ihr Absehn auf allgemeine Zwecke und daher finden auch die besondern Acte der Vernunft, welche dem Zwecke gemäß sind, ihre weitere Bestätigung erst durch den allgemeinen Gedanken des Zwecks, welchem sie dienen. So beruhigt sich unsere Vernunft bei jedem richtigen Gedanken; da aber alles Denken des Wissens wegen gedacht wird, muß auch alles Denken seine Bestätigung aus dem Gedanken des Wissens ziehn und jeder Gedanke erscheint uns nur als richtig, weil er ein Wissen gewährt. Als der allgemeine Zweck alles Denkens entscheidet der Gedanke des Wissens über jeden besondern Gedanken, ob er als richtig oder falsch angesehn werden soll. Dadurch hat er seine bevorzugte Stellung und giebt die letzte Entscheidung ab, gegen welche keine weitere Einsprache von der Vernunft erhoben werden kann, weil sie selbst diesen ent-

Digitized by Google

scheidenden Zweck sich setzt. Der Gedanke des Wissens bezeichnet das wissenschaftliche Ideal, dessen Erreichung alles weitere Streben der Vernunft in theoretischer Rücksicht überflüssig machen würde, so daß auch jede Rechenschaft über dasselbe zwecklos sein müßte. Da jedoch dieses Ideal für uns nicht wirklich ist, vertritt uns der Gedanke an dasselbe seine Stelle und giebt einen sichern Haltpunkt für alle übrige Gedanken ab; denn weil sie alle nach dem Ideal streben, müssen sie auch alle den Gedanken an das Ideal anerkennen.

38. Obgleich nun der Skepticismus den Gedanken des Wissens nicht verleugnet, gebraucht er ihn doch nicht in seiner vollen Bedeutung; denn er wendet ihn nur zur Kritik des vorhandenen Denkens an, macht ihn aber nicht geltend als Zweck des wissenschaftlichen Nachdenkens, dessen Verwirklichung nicht im bisherigem Denken, sondern in weiterer Entwicklung der Wissenschaft zu suchen ist. Der Gedanke des Wissens soll uns nicht entmuthigen, vielmehr antreiben zur Erforschung der Wahrheit.

Man darf dem Skepticismus das Verdienst zusprechen, daß er den Gedanken des Wissens aus der Vermischung zieht, in welcher er mit andern Zwecken unseres Lebens ursprünglich sich findet, durch welche aber seine Bedeutung abgeschwächt wird. Denn auch der Dogmatismus faßt ihn nur in der Weise des gesunden Menschenverstandes und läßt daher Voraussetzungen der allgemeinen Meinung, ohne auf ihren letzten Grund zurückzugehn, für Wissen gelten; der Skepticismus dagegen will keine Voraussetzungen im Wissen dulden und fordert eine letzte Rechenschaft, gegen welche sich nichts einwenden lasse. Eben deswegen, weil er auf den letzten Grund dringt, und auch weil alles Denken und jede Art der Wissenschaft von ihm bedacht wird, schließt er seinem Charakter nach dem philosophischen Denken sich an, obgleich er nur den Eingang in die Philosophie sucht. Er versperrt sich aber den Zutritt zu ihr, weil er den Begriff des Wissens, nachdem er ihn in seiner ganzen Strenge geltend gemacht hat, nur dazu gebraucht herumzufragen, ob wohl irgendwo ein Gedanke gefunden werden möchte, welcher ihm entspräche, nicht aber ihn dazu benutzt wissenschaftliche Gedanken zu erzeugen und durch sein Nachdenken dem wissenschaftlichen Zwecke Genüge zu leisten. Daß es ihm nun bei seinem Herumfragen nicht gelingen werde auf ein Wissen zu stoßen, läßt sich erwarten. Nur wenn er ein Wissen zu erzeugen vermöchte, würde er ein solches zu entdecken vermögen. Der Skeptiker schaltet immer nur in der Vorrathskammer der Gedanken; vergeblich

Digitized by Google

sucht er da ein fertiges Geräth zu finden, welches er ohne eigene Arbeit sich aneignen könnte; alles Überlieferte ist ihm gebrechlich, weil er es nicht lebendig in seinen Gedanken machen kann. Es ist seine eigene Unfähigkeit zur wissenschaftlichen Erfindung, was ihn entmuthigt. Daher tritt der Skepticismus immer in den Zeiten auf, in welchen der Geist des Forschens zu ermatten beginnt, sei es daß Hindernisse in der Forschung entmuthigt haben, sei es daß die Richtung des Geistes andern als den wissenschaftlichen Bestrebungen sich zugewandt hat. Die wahre Bedeutung aber, welche wir dem Begriffe des Wissens, des Ideals unseres theoretischen Bestrebens, beizulegen haben, ist aber nicht, daß er uns auffordern soll ihn an die bisherigen Gedanken als Maßstab anzulegen und ihn zur mäkelnden Kritik zu benutzen, sondern er soll uns aufrufen zur rüstigen Arbeit in der Erzeugung von Gedanken, welche dem Ideal entsprechen. Die wahre Kritik wird uns nicht von dem Nachdenken entbinden, welches die Beweggründe der Gedanken offen legt und in ihrer Wahrheit erkennen läßt.

39. Gegen die Zweifel des Skepticismus wird also die Philosophie sich behaupten, indem sie im Gedanken des Wissens ein Princip nachweist, welches von keinem wissenschaftlichen Nachdenken und selbst nicht vom Skepticismus verleugnet werden kann, weil es in der Vernunft selbst gegründet ist. Die Vernunft empfängt diesen Gedanken des Wissens nicht von außen, sondern giebt ihn sich selbst als einen sichern Grund ihres Nachdenkens, welchen sie anerkennen muß, sowahr sie Vernunft ist; denn das Wissen bezeichnet ihr den Zweck, d. h. den vernünftigen Grund ihres Denkens (35), und als Vernunft kann sie nur Zweckmäßiges wollen und muß in jedem Denken den Zweck ihres Denkens anerkennen. Die Philosophie erweist sich nun als die Wissenschaft, welche dadurch allgemein ist, daß sie auf den Grund alles wissenschaftlichen Denkens zurückgeht und dadurch den letzten Grund aller Wissenschaft aufdeckt. Sie wird zu zeigen haben, wie die Grundbegriffe, Grundsätze und Methoden der einzelnen Wissenschaften in der Vernunft gegründet sind und aus ihrem Streben nach dem Wissen fließen.

In dem nichtphilosophischen Denken werden dieselben Gedanken und Methoden des Denkens gebraucht und geübt, welche im philosophischen Denken ergründet werden. In jenem gelten sie, ohne daß man ihren Grund ermittelt, instinctartig nehmen wir sie

Digitized by Google

an, sie werden uns zur Gewohnheit. So hat man lange vorher ein Recht, eine Religion gekannt, Quantitäten und Qualitäten, Natur und Vernunft unterschieden, Begriffe, Urtheile und Schlüsse gebildet, ehe man eine wissenschaftliche Rechenschaft über diese Gegenstände und Verfahrungsweisen sich zu geben wußte. Die Philosophie hat vor dem gewöhnlichen Denken nur den Vorzug, daß sie nicht instinctartig, sondern mit Bewußtsein des vernünftigen Grundes, d. h. ihres Zweckes diese Gegenstände und Verfahrungsweisen anerkennt und in Uebung setzt. Erst hierdurch werden sie dem wissenschaftlichen Nachdenken gewiß und gegen den Zweifel gesichert, welcher sie als Vorurtheile anfechten möchte; erst hierdurch kann es auch gelingen die unsichern Gedanken, welche über die Unterscheidungen zwischen Recht und Unrecht, zwischen Glauben und Aberglauben schwanken, welche Begriffe und Vorstellungen, Urtheile und Sätze, Schlüsse und Muthmaßungen nicht zu unterscheiden wissen, auf sichere Normen zurückzubringen, und solche Normen aus dem letzten Beweggrunde der Vernunft in ihrem wissenschaftlichen Nachdenken, aus dem Gedanken des Wissens, abzuleiten wird als die Aufgabe der Philosophie angesehn werden müssen.

40. Wenn nun aber die Philosophie die Voraussetzungen der einzelnen Wissenschaften aus dem wissenschaftlichen Beweggrunde ableitet und berichtigt, wo es nöthig ist, so wird sie auch hierin das Mittel finden nicht allein den Streit unter den einzelnen Wissenschaften, sondern auch den Streit zwischen der Philosophie und den einzelnen Wissenschaften zu schlichten. Indem sie alle Grundbegriffe, Grundsätze und Methoden der einzelnen Wissenschaften aus demselben Grunde ableitet, wird sie darthun, daß sie nur in verschiedenen Richtungen oder Gebieten denselben Zweck verfolgen und daher in Übereinstimmung stehn müssen und hierdurch wird sie dem zuerst erwähnten Geschäfte genügen. Dem andern Geschäfte aber wird sie nur dadurch gewachsen sein, daß sie auch den einzelnen Wissenschaften zugesteht, daß sie ein Wissen gewähren, indem sie in ihren Kreisen der Vernunft genügen und Erkenntnisse zu Tage bringen, welche die Philosophie nicht schaffen kann. Sie wird damit dem Anspruche absolute Wissenschaft zu sein (27) entsagen müssen.

41. Die Anmaßung einer Philosophie, welche absolute Wissenschaft sein will, beruht darauf, daß sie als allgemeine Wissenschaft sich betrachtet, welche als solche alles Wissen umfassen müsse (25), und daß sie kein anderes Element unserer

Digitized by Google

Wissenschaft anerkennt, als was aus den Grundbegriffen und Grundsätzen der einzelnen Wissenschaften methodisch sich ableiten läßt (26). Es wird hierbei nicht darauf geachtet, daß die Philosophie nur dadurch allgemeine Wissenschaft ist, daß sie auf den allgemeinen Grund alles wissenschaftlichen Nachdenkens, welcher in der Vernunft als solcher liegt, zurück geht und diesem ihrem Begriffe gemäß auch nur das in ihre Untersuchungen ziehn kann, was aus reiner Vernunft sich ableiten läßt (39). Sollte es nun etwas in unserm wissenschaftlichen Denken geben, was nicht aus reiner Vernunft fließt, viemehr nur in Vertrauen auf die Weisungen der Natur angenommen wird, und sollten die einzelnen Wissenschaften Methoden verfolgen, welche andere als aus reiner Vernunft abzuleitende Elemente in sich aufnehmen, so würde die Philosophie von der Erkenntniß solcher Elemente und von der Verfolgung solcher Methoden sich zurückhalten und hierin ihre Grenzen anerkennen müssen.

42. Man wird das Streben nicht tadeln können alles zu erkennen und alles Erkennen auf seinen letzten Grund in der Vernunft zurückzuführen, damit ein vollständiger Zusammenhang eines vollkommen gründlichen Wissens gewonnen werde; aber man wird sich auch bescheiden müssen, wenn man nicht sogleich hierzu gelangen kann. Daß unser Streben nach einem solchen Wissen nicht sogleich gelingen könne, darauf weist uns die Erfahrung hin, welche, so lange wir in der Fortbildung der Wissenschaft begriffen sind, nicht vollendet sein kann und also auch keinen vollständigen Zusammenhang aller Elemente unseres Denkens uns gestattet. Weil die Philosophie allgemeine Wissenschaft aus reiner Vernunft sein will, sie aber doch den Zusammenhang der Erfahrung nicht zur Übersicht bringen und nicht aus der reinen Vernunft ableiten kann, aber auch eben so wenig die Erfahrung und ihren Werth für unsere Erkenntniß leugnen darf, ist sie genöthigt Elemente unseres wissenschaftlichen Denkens anzuerkennen, welche sie nicht zu umfassen vermag.

Gegen das Streben der Philosophie als absolute Wissenschaft sich geltend zu machen ist es ein alter und richtiger Einwand, daß selbst der Name der Philosophie doch nur ein Verlangen und eine

Digitized by Google

Liebe zur Weisheit bezeichne und damit auf eine Zukunft hindeute, welche noch nicht von ihr erkannt worden, daß mithin ihr eigenes wissenschaftliches Streben sie an die Schranken ihrer Erkenntniß erinnern müsse. Da sie jedoch auch nicht aufgeben kann alles, soviel möglich, zu erforschen, wird von ihr gefordert werden müssen, daß sie sich Rechenschaft gebe, warum sie ihrem Forschen Schranken setze und einiges von ihm ausschließe. Es ist nun deutlich genug aus allen ihren bisherigen Bestrebungen, daß sie einzelne Thatsachen der Erfahrung nicht zu bewältigen vermag; immer hat sie an allgemeine Lehren sich gehalten und selbst die philosophischen Constructionen der Natur und der Geschichte sind bei Allgemeinheiten stehen geblieben, so daß selbst Freunde der Philosophie, welche alle Wissenschaft nach dem Maßstabe ihrer Wissenschaft zu messen gewohnt waren, den Grundsatz aufgestellt haben, daß die Wissenschaft überhaupt um das Individuelle und Einzelne sich nicht kümmere. Wenn wir nun auch hierin nicht einstimmen können, weil wir der Geschichte der Menschen, welche jede Einzelheit zu erforschen sucht, den wissenschaftlichen Charakter nicht absprechen dürfen, und wir auch der Philosophie zugestehn müssen, daß sie um dem Ideale der Wissenschaft nachzukommen alle Einzelheiten erforschen möchte, so müssen wir doch zugestehn, daß sie dem Dienste sich entziehen muß selbst dies Ideal zur Ausführung zu bringen. Der Grund hiervon kann nicht darin liegen, daß sie allgemeine Wissenschaft ist, also nur darin, daß sie alle ihre Lehren aus reiner Vernunft herleiten muß. Aus diesem Grunde wird sie davon sich zurückhalten müssen Elemente des Denkens in sich aufzunehmen, welche nicht aus der Vernunft stammen, in welcher wir vielmehr nur der Natur als unserer Lehrmeisterin folgen. Von dieser Art sind die Erscheinungen, welche uns unfreiwillig entstehn und welche doch als unleugbare Thatsachen der Erfahrung von uns anerkannt werden müssen (6). Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß die Philosophie, vom Streben nach unbedingtem Wissen ausgehend, uns die Aufgabe stellt auch den vernünftigen Grund der Erscheinungen zu erforschen; sie läßt diese Forschung nicht allein offen, sondern fordert auch zu ihr auf; aber sie wird sich auch bedenken müssen diese Aufgabe selbst zu Ende zu führen, weil der vernünftige Grund, der Zweck dieser Erscheinungen, in der Zukunft liegt und daher dem Bewußtsein gegenwärtig nicht zugänglich ist. Hierdurch wird die Philosophie abgehalten auf die Erforschung irgend einer Erscheinung einzugehn. Man könnte zwar glauben, das Dunkel der Zukunft verböte uns nur auf die zukünftigen, nicht aber auf die bisherigen Erscheinungen unsere philosophische Forschung zu erstrecken, und dieser Ansicht zufolge hat man es denn auch unternommen oder für möglich gehalten die Geschichte bis

Digitized by Google

auf den heutigen Tag philoſophiſch ſich abzuleiten; aber eine genauere und im Sinn der Philoſophie durchgeführte Betrachtung der Erfahrung wird von einem ſolchen Unternehmen zurückhalten müſſen. Ohne Zweifel muß zugeſtanden werden, daß es dem vernünftigen Menſchen anſtehe die vorliegenden Thatſachen der Erfahrung ſo viel als möglich aus ihren vernünftigen Gründen, d. h. aus ihren Zwecken zu begreifen; man darf auch annehmen, daß die Zwecke des Geſchehens im bisherigen Verlauf der Erſcheinungen ſich ſchon einigermaßen enthüllt haben werden, wenn auch nicht in ihrer ganzen Größe, doch ſo weit ſie bisher zur Wirklichkeit gekommen ſind, und ſo werden wir nicht alle Haltpunkte in unſerer bisherigen Entwicklung vermiſſen, welche zur richtigen Schätzung des ſchon in die Erſcheinung Getretenen dienen können; aber es wird die Meinung beſtritten werden müſſen, daß die Philoſophie als Wiſſenſchaft das Geſchäft werde übernehmen können die Abrechnung über die Bedeutung der Erſcheinungen, ſo weit ſie möglich iſt, zu Ende zu bringen. Denn ausgehend von ihrem Ideale einer bis auf die letzten Gründe zurückgeführten Wiſſenſchaft wird ſie ſich davon zurückhalten müſſen in ihre Lehren Elemente aufzunehmen, welche nicht völlig begriffen worden ſind. Zu ſolchen Elementen würden wir aber zu zählen haben ſowohl die Kenntniß des Zwecks, ſo weit er bisher erreicht worden, als die Kenntniß der Thatſachen, welche aus ihm erklärt werden ſollen. Die Kenntniß des Zwecks, ſo weit er erreicht iſt, bezeichnet uns einen Standpunkt in der Entwicklung, welcher nur thatſächlich uns bekannt iſt; ſie gehört daher ſelbſt zu den Erkenntniſſen, welche wir der Erfahrung verdanken; ſie kann daher auch nicht als ein reines Erzeugniß der Vernunft angeſehn werden. Daß die Erkenntniß des bisher gewonnenen Zwecks keine reine Erkenntniß gewähre, wird am deutlichſten daraus erhellen, daß die Gegenwart eben ſo ſehr Mittel als Zweck iſt und die Keime der Zukunft in ihr liegen, mithin etwas noch nicht Gegenwärtiges, noch Unbegreifliches. Wollten wir aus dem gegenwärtigen Bildungsſtande die Thatſachen der Erfahrung erklären, ſo würden wir dadurch nur die Erklärung einer Thatſache aus der andern gewinnen. Im Allgemeinen müſſen wir behaupten, daß keine Erſcheinung außer ihrem vollſtändigen Zuſammenhange begriffen werden kann; die Philoſophie, welche nach einem vollſtändigen Zuſammenhange der Wiſſenſchaften ausſieht, wird dies am wenigſten leugnen können. Da nun aber eine vollſtändige Überſicht über alle Erſcheinungen uns fehlt, ſo lange wir eine Zukunft noch zu erwarten haben, läßt auch keine genügende Erklärung irgend einer Erſcheinung ſich gewinnen und die Philoſophie muß es daher aufgeben irgend ein empiriſches Element in ſich aufzunehmen. Um die Reinheit ihrer wiſſenſchaftlichen Er-

Digitized by Google

kenntniß zu bewahren versagt sie es sich auf die Erklärung besonderer Erscheinungen einzugehn. Sie will lieber wenig wissen, als unter ihr Wissen Meinungen aufnehmen. Ihre idealen Forderungen an das Wissen muß sie zuerst auf sich selbst anwenden.

43. So lange wir mit der Fortbildung der Wissenschaft beschäftigt sind, laufen neben unserm Wissen auch Meinungen einher, welche noch nicht zur Wissenschaft erhoben sind, weil das praktische Leben beständig solche Meinungen fordert und die persönliche Neigung von unsichern Annahmen nicht zurückgehalten werden kann (12). Die Wissenschaft selbst beschäftigt sich mit solchen Meinungen, indem sie dieselben als Erscheinungen betrachtet, welche der Erklärung bedürfen und ihr Stoff für ihr Nachdenken liefern (6). Die Philosophie übernimmt sogar die Aufgabe die wissenschaftlichen Methoden zu erörtern, durch welche die Erklärung solcher Erscheinungen betrieben werden könne (21). Sie muß also auch voraussetzen, daß wissenschaftliche Untersuchungen mit den Erscheinungen vorgenommen werden können; da sie aber selbst die Berücksichtigung solcher Erscheinungen nicht in sich aufnehmen kann, wird sie die Untersuchung derselben andern Wissenschaften, welche neben ihr bestehen bleiben, zuweisen müssen.

44. Die nichtphilosophische Wissenschaft wird sich durchgängig mit Erscheinungen beschäftigen, welche zu sammeln, so genau als möglich zu bestimmen und in ihrem Zusammenhange im Gedächtnisse zu bewahren sind, damit sie allmälig mehr und mehr nach den Methoden des Denkens zum Verständniß gelangen. Eine solche Sammlung und Bearbeitung der Erscheinungen nennen wir Erfahrung. Die nichtphilosophischen Wissenschaften wenden sich daher alle der Ausbildung des empirischen Wissens zu. Da die Zusammenstellung der Erfahrungen nur unvollständig und lückenhaft sein kann, es auch begreiflich ist, daß zur Ausbildung der Erfahrungen verschiedene Geschäfte gehören, kann es nicht auffallen, daß die mit dem Empirischen beschäftigte Wissenschaft in verschiedene Gruppen sich theilt und daher verschiedene Wissenschaften, welche der Erfahrung dienen sollen, neben einander sich ausbilden.

Digitized by Google

Es ist hiermit nicht gesagt, daß die einzelnen nichtphilosophischen Wissenschaften nur empirische Wissenschaften sein sollen; sondern sie sollen nur alle der Empirie dienen. Die Mathematik gehört auch zu den einzelnen Wissenschaften. Von ihr wird sich zeigen lassen, daß sie, obgleich sie nicht empirisch verfährt, doch nur zur genauern Bestimmung, zur Messung der Erscheinungen in Raum und Zeit dient und also an die Ausbildung der empirischen Wissenschaften sich anschließt. Daß sie den einzelnen Wissenschaften angehört, kann nicht zweifelhaft sein, da sie ihren Grundbegriff, den Begriff der Größe, und die Methode ihres Verfahrens voraussetzt. Man könnte aber meinen, daß die Philosophie, nachdem sie den Grundbegriff der Mathematik mit allem, was den Kreis seiner Anwendbarkeit bestimmt, so wie ihre Methode aus der Vernunft abgeleitet hätte, es unternehmen dürfte sie in einem rein philosophischen Sinn auszubilden, weil die Mathematik zur Ausführung ihrer Lehren keiner Voraussetzung besonderer Thatsachen bedarf. Dem widerstreitet jedoch die Bestimmung der Mathematik, welche darauf beschränkt werden muß die Mittel herbeizuschaffen, durch welche die Größe besonderer Erscheinungen gemessen werden kann. Wir reden natürlich nicht von ihrer Anwendung auf Erfahrungen, sondern von der reinen Mathematik. Diese dient nun zu einem Werkzeuge für die Erfahrungswissenschaften, welche sich ihrer bemächtigen müssen um erst, nachdem sie zur Erkenntniß der Erscheinungen das ihrige geleistet hat, mit ihrer Hülfe weitere Einsicht in die Gründe der Erscheinungen zu vermitteln. Da aber die Philosophie auf die Erkenntniß der besonderen Erscheinungen nicht eingehn kann, wird sie auch solche Mittel den Erfahrungswissenschaften nicht darbieten können.

45. Für das philosophische Denken dagegen, welches nach Einheit aller Wissenschaften strebt, muß es auffallend sein, daß es doch nicht vermag die Einheit des Wissens herzustellen, sondern genöthigt ist sich selbst von den übrigen Wissenschaften gesondert zu halten. Die Philosophie wird sich dies nur daraus erklären können, daß die vollkommene Ausführung des Wissens für uns ein Ideal ist (35), dessen Verwirklichung sie zwar als möglich setzen, aber so lange sich versagen muß, als es für sie eine Zukunft giebt.

Der Satz, daß wir die Einheit des Wissens in seiner Vollendung als möglich setzen müssen, ist ebenso folgeschwer, als zahlreichen Bedenken unterworfen. Die Widerlegung der Einwürfe, welche gegen ihn erhoben worden sind und die Beseitigung der Mittel, durch welche man ihn zu umgehen gesucht hat, müssen wir

Digitized by Google

spätern Untersuchungen überlassen, indem wir uns begnügen unsern Satz als Forderung der Vernunft auszusprechen. Die Vernunft will wissen und sofern sie nicht von besondern praktischen Interessen geleitet wird, sondern ihrem theoretischen Interesse vertraut, will sie nicht dies oder jenes wissen, sondern will wissen schlechthin. Wissen schlechthin schließt Unwissenheit oder Beschränktheit der Erkenntniß aus und daher muß das Wissen ohne Beschränkung von der Vernunft gewollt werden. Was aber die Vernunft will, kann nicht unvernünftig sein und thörig oder unvernünftig ist jeder Wille, welcher etwas Unmögliches verlangt. Also muß auch das Wissen schlechthin oder die Einheit des Wissens, welche jede Beschränkung ausschließt, als möglich anerkannt werden. Wir dürfen es als ein Ideal ansehn, aber als ein erreichbares Ideal; mit Idealen, welche alles Mögliche übersteigen, darf die Vernunft sich nicht tragen; sie hat zwar Ideale zu nähren, welche ihren gegenwärtigen Entwicklungsgrad bei weitem übersteigen; denn ihr Blick richtet sich auf die fernste Zukunft; aber Ideale, welche über das Vermögen unserer Vernunft überhaupt hinausgehn, müssen von ihr zurückgewiesen werden.

46. Obgleich also die Philosophie selbst, in ihren Grenzen sich haltend, nur eine beschränkte Erkenntniß zu entwickeln hoffen darf, wird sie doch das Streben nicht zurückweisen dürfen, welches über diese Grenzen hinausgehend das Ideal des Wissens möglichst zu verwirklichen sucht. Denn wenn die Vernunft überhaupt diesem Ideale nicht entsagen darf, so wird auch im Laufe ihrer Entwicklung schon das Streben nach der Einheit aller Erkenntniß sich bethätigen müssen und die Philosophie, welche in dem Streben nach dem Zusammenhange aller Erkenntnisse wurzelt (24), wird nicht umhin können jenes Streben anzuerkennen; da es aber von ihr selbst nicht verfolgt werden kann, wird sie eine höhere wissenschaftliche Bildung voraussetzen müssen, als sie selbst innerhalb ihrer Grenzen zu geben vermag.

47. Da aber eine solche Bildung eben so wenig, wie in der Philosophie, in den einzelnen Wissenschaften gegeben werden kann und außer diesen beiden kein drittes Gebiet der Wissenschaft nachzuweisen ist, so bleibt nur übrig sie dem Gebiete der Meinung zuzuweisen. Aus der Meinung sind die einzelnen Wissenschaften und die Philosophie hervorgegangen; sie haben sich von den unsichern Meinungen des praktischen Lebens, sie

Digitized by Google

haben sich von einander abgesondert, weil sie nur in einer solchen Abgeschiedenheit ihre Geschäfte mit methodischer Sicherheit betreiben können; nachdem sie aber ihre Gedanken zu sichern Ergebnissen geführt haben, sollen sie auch ihren Gewinn dem allgemeinen Verkehr des vernünftigen Lebens wieder zurückgeben, indem sie nur als besondere Geschäfte sich zu betrachten haben, welche zu einem gemeinsamen Zweck dienen. Was sie in diesem Verkehr und zu diesem Zweck leisten, kann jedoch nicht auf dieselbe Sicherheit Anspruch machen, welche die Wissenschaften in ihrer methodischen Absonderung zu erreichen im Stande sind, weil in ihm verschiedenartige Bestandtheile und darunter auch die Meinungen des praktischen Lebens sich begegnen. Es wird daher der Meinung zufallen. So wie die Wissenschaften aus der Meinung hervorgegangen sind, kehren sie auch wieder zu der Meinung zurück. Aber die Meinung, in welche sie zurückgehen, wird einen höhern Charakter an sich tragen, als die Meinung, von welcher sie ausgegangen sind. Sie wird die Ergebnisse der Wissenschaft in sich verflechten und daher, wenn auch nicht in ihren Verbindungen, doch in ihren Elementen wissenschaftliche Sicherheit gewähren. Wir wollen sie deswegen die wissenschaftliche Meinung nennen.

48. Weil die Philosophie alle ihre Lehren von dem Gedanken des Wissens ableitet, dieser Gedanke aber ein Ideal unserer Vernunft bezeichnet (45.) und aus einem Ideale immer nur Gedanken anderer Ideale abgeleitet werden können, hat es die Philosophie immer nur mit Idealen der Vernunft zu thun und weiß daher nichts von der Wirklichkeit. Die einzelnen Wissenschaften dagegen beschäftigen sich mit Erfahrungen und beschränken sich auf die Erkenntniß des Wirklichen, weil nur das Wirkliche erfahren werden kann. So haben Philosophie und einzelne Wissenschaften ganz verschiedene Gebiete der Untersuchung. Was wirklich ist, müssen wir erfahren und die Vernunft kann zwar fordern, daß ihre Ideale ausgeführt werden, wie weit aber ihre Ausführung fortgeschritten ist, läßt sich aus ihren Forderungen nicht entnehmen. Die Erfahrung dagegen kann nur über das Vorhandene etwas aussagen und giebt keine Auskunft über das, was sein soll. Daß jedoch diese

Digitized by Google

beiden Gebiete unserer Gedanken nicht ohne Verbindung bleiben dürfen, fordert die Vernunft nicht weniger, als die idealen Gedanken der Philosophie. Es würde uns wenig helfen zu wissen, was vorhanden ist, wenn wir nicht auch seinen Werth nach dem Maßstabe der Vernunft zu würdigen wüßten. Eben so wenig würden die Ideale der Vernunft uns dienen, wenn wir nicht wüßten, wie wir zu ihnen in der Wirklichkeit ständen, da alles auf die Ausführung der Ideale ankommt, welche nur unter der Bedingung betrieben werden kann, daß wir unsern Standpunkt in der Wirklichkeit und die in ihr liegenden Mittel zu ihrer Verwirklichung kennen. Da diese Ausführung aber der Praxis anheimfällt, so ergiebt sich auch, daß die Verbindung der Philosophie mit der Erfahrung durch das praktische Denken vermittelt werden muß. Weil aber das praktische Denken nur Meinungen bieten kann (12) und die beiden Bestandtheile, deren Erkenntnisse in Verbindung treten sollen, das Ideal und die Wirklichkeit, niemals vollkommen sich decken, wird auch die Verbindung der Philosophie mit der Erfahrung nicht über die Unsicherheit und Ungenauigkeit der Meinung hinausgehen können.

1. Wir müssen es für die Aufgabe des ganzen Menschen oder der ganzen vernünftigen Person halten Praxis und Theorie, Philosophie und Erfahrung unter einander zu stimmen. So wie aber der ganze Mensch hiervon in Anspruch genommen wird, so mischen sich auch in dieses Geschäft eigenthümliche Stimmungen, Neigungen, Hoffnung und Furcht, alles was die Person bewegt. Die philosophische Bildung des Menschen wird dabei nicht allein in Frage kommen, weil die Philosophie nur der reinen Vernunft folgt und alle persönlichen Beweggründe von sich ausschließen will. Ihre Lehren beruhen auf der Abstraction, in welcher abgesehn wird von der augenblicklichen Stufe der Entwicklung, von jeder persönlichen Neigung, ja selbst von den Bedingungen der menschlichen Eigenthümlichkeit, um nur das Vernünftige in uns zur Sprache zu bringen. Diese Reinigung der Vernunft von allem Beiwerk besonderer Art ist selbst eine ideale Forderung, welche nur annäherungsweise gelöst werden kann, zu vergleichen mit der andern idealen Forderung, daß wir aus reiner Vernunft handeln sollen. Daß wir von natürlichen Trieben uns leiten lassen und vieles ohne volles Bewußtsein des Zweckes thun, liegt nothwendig darin, daß wir das Zukünftige wollen, also das, was unserm Bewußtsein noch

Digitized by Google

nicht vollkommen gegenwärtig ist, wenn es auch in unserm gegenwärtigen Bewußtsein angelegt sein kann. Das wissenschaftliche Denken kann sich dem nicht entziehn, weil es selbst ein Wollen des Zukünftigen in sich schließt, indem es Verborgenes erforschen will. Daher werden wir in ihm unsichere Vermuthungen und den erfinderischen Blick des Geistes nicht entbehren können, welcher tastend unbekannte Wege versucht und nur allmälig Gewißheit über seine Voraussetzungen gewinnt. Von der Gesammtheit eines doch nur unsicher fortschreitenden Lebens seine wissenschaftlichen Gedanken zurückziehn zu wollen, würde nur heißen ihnen die Wurzel ihres Lebens abschneiden. Die Philosophie will auch ihre Anwendung auf das Leben und auf andere Wissenschaften haben, stößt aber hierbei allerwärts auf Gedanken, welche sie nach ihrem Maßstabe nicht für reif halten kann, so daß aus der angewandten Philosophie auch nur eine Reihe wissenschaftlicher Meinungen hervorgehn wird. Unter den Verbindungen aber zwischen Philosophie und Erfahrung lassen sich zwei Arten der Bestrebungen unterscheiden, je nachdem sie entweder von dieser oder jener ausgehn. Je mehr die empirische Wissenschaft zur Reife gekommen ist, um so mehr werden ihre Ergebnisse das Bedürfniß erregen zu erkennen, was sie für das Ideal der Vernunft bedeuten. In diesem Bedürfniß ergeben sich Ueberlegungen über den vernünftigen Gehalt der Geschichte der Menschen, über die Bedeutung der natürlichen Erscheinungen für die Vernunft. Der Maßstab, welchen die Philosophie an die Beurtheilung alles Seins anlegt, wird dabei nicht ohne entscheidenden Einfluß sein und es werden sich daraus Mischungen des empirischen und des philosophischen Wissens bilden, welche man mit dem Namen der *Philosophie des empirischen Wissens* bezeichnen könnte. Die Philosophie der Geschichte ist nur ein Zweig solcher Ueberlegungen; das Alterthum hat sich in derselben Weise seine Ansicht vom System der Welt, die neuere Zeit eine philosophische Ansicht von dem System der Natur auszubilden gesucht. Von der andern Seite aber wird auch die Philosophie, nachdem sie ihrer idealen Forderungen sich bewußt geworden, sehen wollen, wie ihnen in der Erfahrung, wenn auch nur annäherungsweise Genüge geschieht in der Wirklichkeit, von welcher wir Erfahrung haben. Es läßt sich jedoch nicht erwarten, daß ihr dies überall gelingen werde, vielmehr wo es gelingen soll, müssen wir mit einem Gebiete der Erfahrung in Beziehung auf seinen idealen Gehalt schon sehr vertraut sein. Daher können wir meistentheils nur den Untersuchungen über den Menschen oder noch genauer über die menschliche Seele in dieser Weise Erfolg versprechen. Die Weise solcher Forschungen bezeichnen wir mit dem Namen der *angewandten Philosophie*. Beide Arten dieser Verbindungen zwischen Philosophie und Empirie

Digitized by Google

gestatten aber doch keine rein wissenschaftliche Form, weil Wirklichkeit und Ideal sich nie vollkommen decken. Nur alle Wirklichkeit würde der Vernunft Genüge leisten; die Wirklichkeit ist aber nicht vollständig, so lange die Erfahrung wächst. Wie die Verbindung des Philosophischen mit dem Empirischen durch die Praxis vermittelt wird, zeigt sich von der Seite des Philosophischen darin, daß man die Ideale der Vernunft nicht erkennen kann ohne sie nach Kräften praktisch zu machen, von der Seite des Empirischen darin, daß zur praktischen Verwirklichung der Ideale nur geschritten werden kann, wenn man in der Erfahrung nach dem Standpunkte der Gegenwart und nach den Mitteln ihn zu verbessern sich umgesehn hat. Die Praxis soll immer nach dem Bessern streben und daher auch immer darnach ausschauen, welcher Werth dem Vorhandenen nach idealem Maßstabe zukommt und welche Mittel in ihm liegen, durch welche sein Werth erhöht werden kann.

2. Unter den Beziehungen, welche die Philosophie annimmt, so wie sie den ganzen Menschen ergreift, verdient ihr Verhältniß zum religiösen Glauben noch eine besondere Berücksichtigung, weil es besonders eng, aber auch besonders zarter Natur und daher leicht Störungen unterworfen ist. Ihr enges Verhältniß beruht darauf, daß beide auf den letzten Grund und den letzten Zweck gehen; die Zartheit ihrer Beziehungen hat ihren Grund in der Reizbarkeit des religiösen Glaubens, welcher den innersten Kern unseres eigenthümlichen Bewußtseins und Lebens in Anspruch nimmt. Auch für dieses Verhältniß wird das praktische Leben die Vermittlung abgeben. Furcht und Hoffnung lagern sich um die dunkle Zukunft, auf welche uns unser Handeln anweist. Die Reinigung dieser Affecte können wir nur durch einen sichern Glauben gewinnen. In Furcht und Hoffnung baut der Mensch den Boden für künftige Früchte; aber seine Arbeit ist ein Samen, welchen er für die Zukunft ausstreut. Da ist schon oft, aber niemals genug bedacht worden, worauf wir unsere sichere Zuversicht setzen können um den Muth zu finden, ohne welchen kein Werk durch die Lasten einer unermüdlichen Anstrengung getragen werden kann. Dem Glücke können wir eben so wenig, als den uns bekannten Kräften der Dinge vertrauen, da wir sogar für unsere eigene Kraft, von welcher alles Handeln abhängt, in keinem Augenblicke einstehen können; unsere Zuversicht kann daher nicht auf unserer Erfahrung beruhn. Nur eine Wissenschaft würde sie bieten können, welche in die Zukunft zu schauen vermöchte; sie würde uns auch versprechen müssen, daß wir unsern Zweck zu erreichen vermöchten, einen Zweck, welcher durch keins der Güter unseres zeitlichen Lebens ermessen wird; denn eben diese Güter genügen unserer Vernunft nicht. Nun dürfen wir wohl von der Philosophie annehmen, daß sie diesen Zweck bedenkt und in Aussicht

Digitized by Google

auf ihn in die Zukunft aller Zeiten blickt, auch die Erreichung des Zweckes uns verspricht, nach welchem unsere Vernunft streben darf. Keine andere Wissenschaft gewährt eine solche Voraussicht, ein solches Versprechen. Daher hat man auch den philosophischen Trost rühmen dürfen. Aber schwerlich werden wir hoffen dürfen ihn ausreichend zu finden, wenn wir von den Lasten unseres persönlichen Lebens bedrängt in Noth und Angst unsere nächsten Bedürfnisse bedenken müssen. Dann lassen uns allgemeine Grundsätze kalt und vermögen nicht den Muth aufrecht zu erhalten, der unsere Zuversicht zu kräftigen Thaten beleben muß. Ueberhaupt aber werden wir sagen müssen, daß für ein tüchtiges Handeln, so wie es die persönliche Kraft und die persönliche Lage zu bedenken hat, so auch nur das persönliche Bewußtsein einstehn kann. Die Zuversicht des persönlichen Bewußtseins bietet uns aber der religiöse Glaube dar. Sein Wesen beruht auf der persönlichen Erhebung des Gemüths zu dem Ideal unserer Vernunft, welches wir Gott nennen. An Gottes Macht, wie sie unser Heil vorsehend schafft, wie wir nicht aufhören sie zu erfahren, müssen wir uns in persönlichem Glauben wenden um mit Ruhe die schweren Pflichten unseres Lebens tragen zu können. Man erkennt nun wohl, daß Religion und Philosophie nur gegenseitig sich zu unterstützen bestimmt sind. Sie gehören derselben Erhebung unserer Vernunft zum Ideal an, die eine der persönlichen, die andere der allgemeingültigen, wissenschaftlichen. Wenn jene dieser bedarf um nicht als eine Ueberzeugung zu erscheinen, welche durchaus von besondern Bedingungen abhängt, so bedarf diese jener um die allgemeingültigen Ueberzeugungen der Wissenschaft in das persönliche Leben herüberzuführen. Wer weiß, wie leicht der Glaube der Religion durch Aberglauben entstellt wird, wie er alsdann dem Zweifel sich bloßgestellt sieht, der wird die Hülfe und die Kritik der Wissenschaft für ihn nicht verschmähn. Der wahre Philosoph wird aber auch nicht seiner Philosophie allein leben, sondern dahin trachten sie mit seinem persönlichen Glauben zu verschmelzen. Sein Bewußtsein zeigt eine doppelte Seite, eine wissenschaftliche oder allgemeingültige und eine persönliche; beide in Einklang mit einander zu setzen wird er bemüht sein müssen, weil sonst keine von beiden ohne Störungen von der andern Seite bleiben kann. Daher muß auch der Philosoph die ideale Erhebung, welche er in seiner Wissenschaft pflegt, durch die ideale Erhebung der Religion zu kräftigen suchen. Daß aber beide, so lange wir leben, keine rein wissenschaftliche Einigung unter einander eingehen können, liegt im Begriff des religiösen Glaubens; nur zur wissenschaftlichen Meinung kann man es in ihr bringen. Die persönliche Ueberzeugung, welche die Religion pflegt, kann sich in der Gemeinschaft der Gläubigen stärken, greift aber auch in ihr immer in die

Digitized by Google

praktischen Bestrebungen herüber, in welchen wir eine gesellschaftliche Gemeinschaft unter den Menschen zu unterhalten haben.

49. Die Absonderung der einzelnen Wissenschaften von einander und von der Philosophie, so wie die Absonderung der Theorie von der Praxis wird nur als eine Sache betrachtet werden können, welche ihres Nutzens wegen sich uns empfiehlt und zur Theilung der Arbeiten gehört. Diese Theilung gehn wir nur deswegen ein, weil unsere Geschäfte sich leichter betreiben lassen, wenn sie gesondert von einander betrieben werden; wenn sie jedoch ihr Werk gethan haben, sollen sie alle dem Ganzen des vernünftigen Lebens zu Gute kommen und es zeigt sich hierin, daß sie alle einem und demselben Zwecke dienen. Daher ist auch die Trennung der theoretischen Untersuchungen von den Gedanken des praktischen Lebens nur für eine Weile anzurathen. Wir gehen auf sie ein, damit wir unser Erkennen ungestört von der Unsicherheit praktischer Annahmen betreiben können; wenn wir aber die Erkenntniß zu möglichster Sicherheit ausgebildet haben, dürfen wir nicht scheuen sie zum Gesammtgut unseres Lebens zu schlagen, unbekümmert darum, daß sie hierdurch in schwankende Verbindungen gebracht wird; denn ihre Sicherheit als Element jenes Gesammtguts wird dabei ungefährdet bleiben. Um so weniger haben wir die Gemeinschaft der Philosophie und der Wissenschaft überhaupt mit dem praktischen Leben zu scheuen, als aus ihr die mächtigsten Antriebe für die Forschung hervorgehn. Denn nur dadurch, daß unser ganzes Leben und der ganze Mensch von der Wissenschaft ergriffen wird, wird auch der wissenschaftlichen Forschung die volle Energie menschlicher Interessen sich zuwenden.

Wie die Wissenschaft selbständigen Werth für sich in Anspruch nimmt, hat auch nicht weniger das praktische Leben in seiner sittlichen Bedeutung einen solchen zu behaupten; beide aber können nur als Güter betrachtet werden, welche zugleich Zweck und Mittel in sich tragen, weil sie zwar integrirende Bestandtheile, aber doch nur Bestandtheile des höchsten Guts sind. Deswegen soll sich die Wissenschaft zwar ihres eigenen Werthes bewußt bleiben, aber dennoch ihrer praktischen Anwendung sich nicht entziehn. In ihren Untersuchungen ziehen wir uns eine Zeit lang vom Handeln zurück, sammeln unsern Geist zu reiflicher Ueberlegung und bemühen uns um Erkenntnisse, welche ein ewiger Schatz für unsere Vernunft bleiben

Digitized by Google

sollen; aber das in solcher Weise Gewonnene soll auch Früchte tragen und darf auch als eine Vorbereitung zum Handeln angesehn werden, welches unsere Kraft in neuen Verwicklungen der Erfahrung übt und alsdann wieder zur theoretischen Absonderung treibt, weil die unreinen Ergebnisse des praktischen Denkens unserm Verlangen nach Zuverlässigkeit des Gewonnenen nicht genügen. So kann nur ein Wechsel zwischen Theorie und Praxis unser Leben erfüllen und der Streit beider über den Vorrang nur als Thorheit angesehn werden, weil beide das höchste Gut nicht enthalten, sondern nur bringen sollen. Aber besonders die Anmaßung einer Theorie, welche für sich etwas bedeuten will, kann nur als ein Zeichen ihrer Schwäche gelten, weil er von Mangel an Selbsterkenntniß zeugt. Es wird sich nicht leugnen lassen, daß die Anwendung der Wissenschaft auf die Praxis die Mängel unserer Erkenntniß verräth; denn die angewandten Wissenschaften, selbst der Mathematik, sind nie so sicher und genau, als die reinen Wissenschaften; aber in der Erkenntniß der Mängel ist mehr Wissen, als in der thörigen Selbstgenügsamkeit, und nur aus dem Bewußtsein der Schwäche erheben wir uns zum Gewinn neuer Stärke. In der Philosophie vor allem wird man, wenn man aufrichtig ist, das Bewußtsein seiner Unwissenheit nicht von sich thun können, da man in ihr niemals von dem reinen Ergebnisse eines sichern Elements unserer Gedanken seinen Blick fesseln lassen darf, sondern das Streben nach der Erkenntniß des Ganzen alle einzelnen Philosopheme durchdringen und beleben muß. Eben dies macht die Fortschritte der Philosophie schwierig und schwankend. Sie darf nicht der einfältigen und in sich glückseligen Beschränktheit der einzelnen Wissenschaften sich hingeben, welche im Bewußtsein neuer Erfindungen schwelgen, sondern rückwärts und vorwärts blickend findet sie das Neue alt und in der alten und neuen Wahrheit nur Hinweisungen auf noch verborgene Schätze. Indem sie den Maßstab aller Gedanken, der Gedanken des Wissens, in sich hegt, ist sie dazu bestimmt eine Kritik alles Bestehenden zu vollziehn; darf aber auch eben deswegen die Kritik über ihr eigenes Bestehen sich nicht ersparen. Den Zweifel zwar an dem Begriff des Wissens hat sie überwunden; dem Zweifel aber, ob irgend ein wirklich vollzogener Gedanke dem wissenschaftlichen Ideale genüge, wird sie immer wieder Raum geben müssen. Da ist zwar der Skepticismus im Allgemeinen von ihr auszuscheiden, im Besondern aber regt er sich beständig in ihr in einer Kritik, welche zwar die Richtigkeit der einzelnen Elemente unseres Denkens nicht anficht, aber einem jeden derselben doch nachweist, daß es der Gesammtheit des Wissens angehöre und so lange diese noch nicht gewonnen ist, auch noch einer weitern Fortbildung in ihrem Sinn und zur Einverleibung mit ihr bedürfe. In dieser Kritik

Digitized by Google

liegt der Antrieb für die lebendige Entwicklung der Wissenschaft; sie ist nicht das Wesen der Philosophie, aber ihre beständige Begleiterin und das Mittel, durch welches von dem einen Wissen zum andern, vom Schlechtern zum Bessern gelangt wird. Daher bildet der kritische Zweifel in den Ueberzeugungen unseres Denkens sich aus und hat sich immer da am stärksten gezeigt, wo neue Anläufe in der Entwicklung der Wissenschaft gemacht wurden; soll aber auch nicht festgehalten werden, außer so lange man im Uebergange begriffen ist. Im Allgemeinen jedoch ist man so lange im Uebergange begriffen, als man nicht alles praktische Denken zum Werthe der Wissenschaft erhoben und alle Wissenschaft praktisch gemacht hat, d. h. so lange als das Denken währt. Daher haftet der kritische Zweifel an der Gesammtheit unseres Denkens und läßt nur wissenschaftliche Ausscheidungen von Gedanken zu, welche der Kritik zur Grundlage dienen. In dem beständigen Verkehr aber, in welchem das wissenschaftliche und das praktische Denken sich finden und Meinungen nicht ausbleiben können, muß man einen unerschöpflichen Stoff für die Kritik erblicken.

50. Weil nun der Verkehr zwischen Theorie und Praxis nicht aufgehoben werden soll, darf auch die Philosophie als ein Bestandtheil der erstern von der Denkweise des praktischen Lebens überhaupt oder der allgemeinen Meinung des gesunden Menschenverstandes weder sich zurückziehn, noch mit ihr in Widerspruch sich setzen. In der Denkweise des praktischen Lebens können wir zweierlei unterscheiden, die ungewissen und wechselnden Meinungen, welche nur das Bedürfniß des gegenwärtigen Handelns uns abzwingt, und die sich gleichbleibenden Grundsätze, welche durch unser ganzes praktisches Leben hindurchgehn, weil sie Voraussetzungen des Handelns überhaupt sind. Die erstern hören nicht auf ein Gegenstand der freiesten Kritik zu sein; die andern dagegen dürfen durch keine philosophische Lehre erschüttert werden, weil ein Widerspruch der Philosophie gegen sie den Philosophen, welcher auch der Praxis und ihren nothwendigen Voraussetzungen sich hingeben muß, mit sich selbst in Widerspruch versetzen würde. Die nothwendigen Annahmen des praktischen Lebens gehen von seinem Zwecke aus und dieser darf von der Philosophie nicht in Abrede gestellt werden, weil er das ganze praktische Leben und daher auch die wissenschaftliche Meinung beherrscht, in welcher die Ergebnisse der Philosophie und die Antriebe zu ihrer wei-

Digitized by Google

tern Entwicklung liegen (47; 49). Das Ideal des praktischen Lebens darf dieselbe Achtung verlangen, welche die Philosophie dem Ideale des theoretischen Lebens zollt, und hat auf dieselbe Gewißheit Anspruch, welche jedem Zwecke der Vernunft zukommt; denn man kann ebenso wenig fragen, warum man vernünftig handeln, als warum man vernünftig denken soll. Daher sind auch alle die Forderungen, welche aus den nothwendigen Annahmen des praktischen Lebens fließen, von der Philosophie anzuerkennen und sie wird nur dahin zu streben haben sich mit ihnen in Einklang zu setzen.

Das Bemühn ist vergeblich die gemeine Denkweise des gesunden Menschenverstandes durch philosophische Lehren zu beseitigen und nur irrige Folgerungen einer einseitigen Philosophie haben zu ihm führen können. Man muß aber das Gesunde und Nothwendige in der gemeinen Denkweise von ihren zufälligen und wandelbaren Zuthaten zu unterscheiden wissen. Den Vorurtheilen der bestehenden Meinung haben wir nichts zuzugestehn; was in den Forderungen der praktischen Denkweise unumgänglich liegt, müssen wir zu ergründen suchen. Dabei hat die Philosophie dankbar anzuerkennen, daß der gesunde Menschenverstand ihr Fingerzeige über das Richtige giebt, wo ihre Lehren in einseitiger Forschung sich zu verirren geneigt sind. Eine solche Ueberwachung ihrer Lehrsätze ist heilsam. Nur wird sie auch ihre Kritik sich nicht entziehen lassen, welche die nothwendigen Annahmen des praktischen Lebens von Vorurtheilen säubert und die Hartnäckigkeit besiegt, mit welcher die allgemeine Meinung an ihren unwesentlichen Zusätzen festzuhalten pflegt. Die bestehende Meinung muß dem Bessern weichen. In den Streitigkeiten der Philosophie mit den Gewohnheiten der Meinung ist nicht selten das Unrecht auf beiden Seiten gewesen. Der gesunde Menschenverstand, zufrieden mit sich selbst, glaubt mit seinen ungenauen Gedanken und Ausdrucksweisen auszureichen, welche in ihren Folgerungen oft zu groben Irrthümern führen; die Philosophie, weil sie diese Irrthümer einsieht, glaubt die ganze Denkweise, von welcher sie ausgehn, verwerfen zu müssen. Es ist weder im Interesse der einen, noch der andern diese Streitigkeiten zu verewigen, weil durch sie nur die Zuverlässigkeit des praktischen Lebens oder der Philosophie in Zweifel gezogen wird. Schon seit lange hat die Wissenschaft ihr Recht bewiesen die Annahmen des gemeinen Lebens zu berichtigen und von ihnen das Hypothetische ihrer Voraussetzungen auszuscheiden; selbst die allgemeine Meinung hat dies Recht anerkennen müssen, indem sie durch die Ergebnisse der Wissenschaft sich umbilden ließ, und die Wissenschaft

Digitized by Google

und mit ihr die Philosophie wird fortfahren müssen auch ferner manche gegenwärtig noch übliche Annahmen des praktischen Lebens ihrer Kritik zu unterziehn. Aber diese Kritik wird nicht damit enden alle Annahmen des praktischen Lebens zu beseitigen, nur das Wandelbare in ihnen kann sie angreifen; das ewige Gesetz, welches uns zum Handeln verpflichtet, und alle seine Folgerungen muß sie als Gebote der Vernunft anerkennen und die Philosophie würde nur in einen Streit mit der Vernunft, ihrem eigenen Grunde, sich versetzen, wenn sie mit der praktischen Denkweise im Ganzen sich verfeinden wollte. Wenn diese die Zwecke der Vernunft zu verwirklichen sucht und, worauf alle Praxis ausgeht, an das Licht der Wirklichkeit zu ziehen sucht, was im Grunde der Dinge verborgen liegt, so arbeitet sie dadurch nur dem Bestreben der Wissenschaft in die Hände, indem sie ein Wissen dessen ermöglicht, was zuvor im dunkeln Grunde der Zukunft verborgen lag.

Zweites Kapitel.

Von dem Ausgangspunkte, dem Principe und der Methode der Philosophie.

51. Eine jede Wissenschaft muß methodisch sich entwickeln um des Zusammenhangs ihrer Gedanken sich bewußt zu werden. Ihre Methode ist das Gesetz ihres Verfahrens, d. h. des Ganges, in welchem sie von ihrem Ausgangspunkte zu ihrem Ende oder Zwecke hinstrebt. Von dem Bewußtsein ihres gesetzmäßigen Verfahrens hängt die Überzeugung ab, welche die Wissenschaft gewährt, und das Ergebniß dieses Verfahrens ist die sichere Form, in welcher ihre Lehren sich zusammenschließen (20).

52. Wenn die Ausgangspunkte und die Zwecke zweier Wissenschaften von gleicher Art sind, so werden auch ihre Methoden von gleicher Art sein müssen; denn das Verfahren der Wissenschaften hängt von ihren Ausgangspunkten und ihren Zwecken ab, weil es nur das Mittel ist von den erstern zu den letztern zu gelangen. Wissenschaften dagegen, welche verschiedenartige Ausgangspunkte und Zwecke haben, werden auch verschiedene Methoden und Mittel gebrauchen müssen.

Im Folgenden habe ich für nöthig gehalten den directen Er-

Digitized by Google

örterungen über die Methode der Philosophie einige Bemerkungen über die Methoden der einzelnen Wissenschaften vorauszuschicken, welche dazu dienen sollen zu zeigen, wie die Philosophie nicht verfahren dürfe, um hierdurch in indirecter Weise unsere Untersuchungen über die Methode der Philosophie zu unterstützen, weil sehr oft der Versuch gemacht worden ist die Methoden anderer Wissenschaften auf die Philosophie zu übertragen. Die hier einschlagenden geschichtlichen Thatsachen sind so bekannt, daß ich sie nur kurz zu erwähnen brauche. Man weiß, daß die demonstrative Methode durch die Aristotelische Analytik für alle Wissenschaften empfohlen wurde. Hierdurch wurde auch die Meinung begünstigt, daß die mathematische Methode die wahre Methode der Philosophie sei. Sie ist von der Cartesianischen Schule, von Leibniz und Wolff verbreitet worden. Eben so bekannt ist es, daß Bacon, Locke und seine Schule unter den Engländern und Franzosen wie in allen Wissenschaften, so auch in der Philosophie nur die Methode der Induction, welchen die Erfahrungswissenschaften folgen, gelten lassen wollten. Die indirecten Nachweisungen jedoch, welche ich hier einschalte, können auf Vollständigkeit des Beweises keinen Anspruch machen; sie müssen auch manches über die Methoden der besondern Wissenschaften voraussetzen, was erst in spätern Untersuchungen genauer sich wird erörtern lassen; und werden nur als vorläufige Einleitung zu betrachten sein, welche durch Beseitigung verbreiteter Vorurtheile der Erkenntniß des Richtigen Bahn brechen soll.

53. Die empirischen Wissenschaften müssen von besondern Erscheinungen ausgehn, deren thatsächliches Vorhandensein unmittelbar wahrgenommen und durch den Naturproceß der sinnlichen Empfindung verbürgt wird (6). Die vorgefundenen Thatsachen suchen sie genau zu bestimmen, möglichst von Hypothetischem zu reinigen, ihre Grenzen und ihren Zusammenhang zu erforschen, alles zu dem Zwecke, daß aus ihrer Sammlung das allgemeine Gesetz erkannt werde, in welchem sie ihrer Reihe nach zur Erscheinung kommen. Zu diesem Zwecke soll die Methode der Induction führen; denn es ist nicht ein, sondern es sind viele Ausgangspunkte für die Erfahrungswissenschaft gegeben, so viele als Erscheinungen unter dem allgemeinen Gesetze stehen; diese müssen gesammelt und geordnet werden, damit sie zu dem allgemeinen Gesetze sich zusammenschließen; eine solche Sammlung und Ordnung der besondern Erscheinungen um durch sie zum Allgemeinen aufzusteigen, nennen wir Induction. Ihre Durchführung steht aber unter man-

Digitized by Google

chen Bedingungen. Die Erscheinungen sind nicht vollständig gegeben; sie lassen ihren Zusammenhang ahnen, aber wir müssen ihn aus schwachen Anzeichen aufzuspüren suchen. Hierzu gebrauchen wir Hülfsbegriffe, Grundsätze und Methoden des Verstandes, welche wir in Anwendung bringen, ohne ihren Grund erforscht zu haben, weil der Naturtrieb sie zu verbürgen und die Erfahrung des Erfolgs sie zu bestätigen scheint, wir aber in den Erfahrungswissenschaften den Weisungen der Natur vertrauen (41). Die Sammlung der Erscheinungen geschieht auch nicht ohne Ausscheidung anderer Erscheinungen, welche für die beabsichtigte Induction nicht in Betracht kommen. Um diese zu beabsichtigen und darnach Sammlung und Ausscheidung der Erscheinungen zu treffen muß der allgemeine Begriff vorausgesetzt werden, welchen man durch die Erfahrung weiter ausbilden will. Auch er wird im Vertrauen auf die Weisungen der Natur angenommen. Endlich kommt mit allen Bemühungen doch nur eine unvollständige Sammlung der Erscheinungen zu Stande und die Methode der Induction sieht sich daher genöthigt durch Hypothesen ihr unvollständiges Verfahren zu ergänzen.

54. In einem solchen Verfahren kann die Philosophie sich nicht ausbilden. Denn sie darf von Thatsachen besonderer Erscheinungen nicht ausgehn, weil sie dieselben nicht rein aus der Vernunft zu begreifen vermag (42), sie darf auch Grundsätze und Begriffe, welche nur in Vertrauen auf den Naturtrieb angenommen werden, nicht gebrauchen ohne sie auf ihren letzten Grund in der Vernunft zurückgeführt zu haben (39), und wird der inductiven Methode des Aufsteigens vom Besondern zum Allgemeinen entsagen müssen, weil sie erkennt, daß dieser Weg nur in das Unbestimmte uns fortführen würde ohne jemals einen vollständigen Abschluß zu gestatten. Der strenge Begriff des Allgemeinen, welchem die Philosophie huldigen muß, verhindert sie anzunehmen, daß aus einer beschränkten Zahl von Fällen, welche thatsächlich nachgewiesen werden können, eine allgemeine Erkenntniß mit Sicherheit sich entnehmen lasse.

Die Allgemeinheiten, welche wir in empirischer Methode zu

Digitized by Google

gewinnen hoffen dürfen, stehen alle unter der Voraussetzung, daß die Dinge, wie sie bisher sich gezeigt haben, so auch immerfort sich zeigen werden. Sie beruht auf der Annahme eines allgemeinen Gesetzes, welches in den frühern Fällen sich bewiesen habe und in allen künftigen Fällen sich beweisen werde. Diese Constanz der Natur, wie man gesagt hat, ist aber selbst eine Voraussetzung, welche durch die Erfahrung nicht bewiesen werden kann und von den empirischen Wissenschaften nur im Vertrauen auf den Naturtrieb angenommen wird.

55. Indem die Erfahrung die Erscheinungen genau zu bestimmen sucht (53), wird sie auf eine genaue Vergleichung derselben geführt, welche wir Messung zu nennen pflegen. Sie gelingt ohne Zweifel am besten in dem, was in den Erscheinungen allgemein und daher durchgängig vergleichbar ist. Dies ist ihr Vorkommen in Raum und Zeit. Ihre Ausdehnung in diesen Formen der Erscheinung zu messen muß als eine Aufgabe der Wissenschaft angesehn werden. Die Mittel hierzu auszubilden fällt der Vernunft zu und die Mathematik hat sich als eine besondere Wissenschaft des Geschäftes sie auszubilden angenommen. Sie hat es gethan im Bewußtsein der Nothwendigkeit die Erscheinungen zu messen, welche die Erfahrung an die Hand gab, aber ohne Bewußtsein der allgemeinen wissenschaftlichen Gründe, welche hierzu treiben, und der allgemeinen Voraussetzungen, unter welchen die Meßbarkeit der Erscheinungen stehn, denn hierüber Rechenschaft zu geben steht nur einer allgemeinwissenschaftlichen oder philosophischen Untersuchung zu. Sie verfährt daher in Voraussetzung der Formen der Erscheinung und ihres Grundbegriffs der durch Messung bestimmbaren Größe. Diese allgemeinen Begriffe bieten ihr die Grundsätze für ihre Folgerungen dar, welche die Ausgangspunkte ihrer Methode sind. Ihr Zweck aber ist Regeln für die Messung der besondern Erscheinungen zu finden. Ihre Methode muß sich daher vom Allgemeinen zum Besondern wenden, wozu sie den Schluß vom Allgemeinen auf das Besondere gebraucht. Das Besondere der Erscheinungen erreicht jedoch diese Methode nie, weil sie es nur auf Regeln für die Messung abgesehn hat. Daher hat es die Mathematik auch nur mit möglichen Größenverhältnissen zu thun und ihre An-

Digitized by Google

wendung auf wirkliche Erscheinung liegt außerhalb ihrer rein wissenschaftlichen Forschungen. Die Regeln über die allgemeinen Größenverhältnisse, welche sie aufstellt, nähern sich daher auch nur der Wirklichkeit und können eine völlig genaue Messung der wirklichen Größen nicht vermitteln.

Für die Mathematik ist es nur ein Erfahrungssatz, daß alles in Raum und Zeit erscheine und nach räumlicher und zeitlicher Ausdehnung gemessen werden könne. Nur wer über die Mathematik zu philosophiren beginnt, forscht nach dem Begriffe der Quantität und ihrem Unterschiede von der Qualität, sucht auch die Gründe zu ermitteln, warum die Messung der Größe nur vermittelst der Verhältnisse der Erscheinungen in Raum und Zeit gelingt. Es liegen hierin der Grundbegriff und die Hülfsbegriffe der Mathematik, welche von ihr vorausgesetzt werden. Zu ihrer Verwendung in den Lehren der reinen Mathematik vermittelst des Schlusses vom Allgemeinen auf das Besondere gelangen sie erst dadurch, daß die Vernunft zum Behufe besonderer Messungen Hülfsmittel erfinnt, erst einfachere, nachher zusammengesetztere. Daß diese Erfindungen sind, welche willkürlich gemacht werden und nur ihrer Zweckmäßigkeit nach einer Beurtheilung unterliegen, ohne daß etwas in der Wirklichkeit ihnen entsprechen müßte, hat die Mathematik kein Hehl. Eine willkürlich angenommene Einheit macht sie zum Maßstabe; sie erfindet das dekadische Zahlensystem, setzt die grade Linie, den Würfel, den Kreis und alle ihre sonstigen Hülfsmittel ohne sich im geringsten darum zu kümmern, ob solche Gegenstände in der Wirklichkeit sich vorfinden. Daß nun mit solchen Erfindungen die Vernunft ohne Hülfe der Erfahrung schalten könne, nur darum bemüht ihren Erfindungen in allen weiteren Folgerungen getreu zu bleiben, versteht sich von selbst; denn sie sind ihre eigenen Erfindungen, welche sie in ihrer Gewalt hat und bei welchen sie nur darauf sehen muß, daß sie ihren Zwecken entsprechen. Da nun der Zweck der Mathematik ist alle mögliche Erscheinungen messen zu lehren, so gehen auch ihre Erfindungen nur darauf aus den möglichen Verhältnissen in Raum und Zeit zu entsprechen und haben es nur mit Möglichem, aber nicht mit Wirklichem zu thun. Ihre Formeln haben nur die Bedeutung allgemeiner Regeln, welche zur Anwendung auf das Besondere in der Erscheinung bestimmt sind und deswegen immer mehr sich besondern, aber doch nie das Besondere schlechthin erreichen, auf welches sie angewendet werden sollen.

56. Die Philosophie wird dem Verfahren der Mathematik nicht folgen können, weil sie den Schluß vom Allgemeinen auf das Besondere nicht kurzweg gebrauchen darf ohne

Digitized by Google

ihn zu untersuchen und seinen Grund zu erforschen, weil sie von vorausgesetzten Begriffen und Grundsätzen nicht ausgehen kann, auch nicht darauf angewiesen ist Mittel zu ersinnen, welche nur das Mögliche im Gebiete der Erscheinungen überlegen und zur Anwendung auf die Erkenntniß wirklicher Erscheinungen bestimmt sind. Da die Philosophie alle ihre Annahmen auf den letzten Grund wissenschaftlicher Untersuchungen zurückführen soll (39), muß ihr Verfahren und müssen ihre Gedanken nicht allein Mögliches erwägen, sondern auf das dringen, was die Vernunft als etwas ihr Nothwendiges fordert.

57. Wir werden zwar nicht zu leugnen haben, daß die Philosophie in ihrer Methode Verwandtschaft mit den übrigen Wissenschaften habe; aber sie wird sich darin von ihnen unterscheiden müssen, daß wenn sie dieselben Methoden mit den übrigen Wissenschaften theilt, sie doch keine dieser Methoden ohne das Bewußtsein des zu ihr treibenden Grundes gebraucht. Hierdurch wird die ganze Weise ihres Verfahrens einen andern Charakter annehmen, als in welchem dieselben Verfahrungsweisen in den übrigen Wissenschaften auftreten. Mit den empirischen Wissenschaften hat die Philosophie gemein, daß sie von der Erscheinung ausgeht, deren Vorhandensein sie nicht leugnen kann (6); aber sie läßt sich nicht auf Besonderheiten der Erscheinung ein, weil sie dieselben nicht ergründen kann (42), sondern stellt nur die Forderungen der Vernunft in Beziehung auf die Erscheinung überhaupt auf und findet in ihnen die Regeln, nach welchen die Untersuchung der Erscheinung im Allgemeinen behandelt werden muß um sie begreiflich zu machen. Sie läßt sich daher auch auf das Wirkliche nur insofern ein, als sie an dasselbe die nothwendigen Forderungen der Vernunft anzuschließen hat, erhebt sich aber von ihnen sogleich zu allgemeinen Forderungen ohne dieselben in der Weise der Induction aus den Besonderheiten der Erfahrung ableiten zu wollen. Deswegen können einzelne Thatsachen von ihr nicht zur Begründung ihrer Lehren benutzt werden, sondern sie kann dieselben nur als Beispiele benutzen um zu zeigen, daß die wirkliche Welt zwar den Forderungen der Vernunft nicht Genüge leiste, aber sie doch anerkenne als Regeln, welchen sie annähe-

Digitized by Google

rungsweise zu genügen strebt. Mit der mathematischen hat die philosophische Methode gemein, daß sie vom Allgemeinen ausgeht und aus ihm Folgerungen zieht, indem sie dabei auch, wie die Mathematik, die Anwendbarkeit ihrer allgemeinen Regeln auf die Thatsachen der Erfahrung voraussetzt; ihr Verfahren unterscheidet sich aber dadurch von dem mathematischen, daß es von dem vernünftigen Grunde der Forschung ausgehend (35) keinen Grundsatz und kein Verfahren zuläßt, dessen nothwendiger Grund nicht zur Einsicht gebracht worden wäre, und daß es nicht allein das Mögliche bedenkt, sondern den nothwendigen Grund der wirklichen Erscheinung aufdeckt.

58. Die Philosophie, welche keinen andern Zweck hat als die Gründe des wissenschaftlichen Strebens zur Erkenntniß zu bringen, kann ihr Princip nur in dem Gedanken des Wissens finden, weil dieser Gedanke alles Streben nach dem Wissen begründet. Aus der Reife unseres Nachdenkens hervorgegangen, giebt er uns einen unbestreitbaren Haltpunkt für alle Untersuchungen ab, welche über die Gewißheit der Erscheinungen hinausgehn, weil niemand wissenschaftlich forschen kann, ohne wissen zu wollen und daher den Gedanken des Wissens anzuerkennen (36) und dieser Gedanke selbst über die Erscheinungen hinausgeht (34). Dieser sichere Haltpunkt ist aber auch nicht als ein unthätiger Gedanke in uns gesetzt, als ein Ergebniß des Nachdenkens, bei welchem es wie bei einem abgeschlossenen Satze sein Bewenden haben könnte, vielmehr der Gedanke des Wissens bezeichnet einen Zweck, welcher von der Vernunft gefordert wird und zu allen wissenschaftlichen Untersuchungen antreibt, weil er in ihnen seine Verwirklichung sucht. Daher bringt er uns den Grund unseres wissenschaftlichen Strebens zur Erkenntniß und bezeichnet den vernünftigen Grund aller wissenschaftlichen Thätigkeiten, in welche wir eingehen können (35). Keiner, welcher nach Wissenschaft strebt, kann daher umgehen ihn anzuerkennen als das treibende Princip, den Beweggrund oder den bewegenden Gedanken, welcher alles unser Denken belebt und so wie in der Philosophie, so auch in allen übrigen Wissenschaften herscht. Vor diesen hat die Philosophie nur das voraus, daß sie nicht allein vom Ge-

Digitized by Google

danken des Wissens sich treiben läßt, sondern ihn auch als herschenden Grund in allen ihren Gedanken anerkennt und zu zeigen unternimmt, wie er in den verschiedensten Verfahrungsweisen der Wissenschaft wirksam ist.

59. Die Philosophie kann nur einen Zweckbegriff zu ihrem Principe machen, weil sie den vernünftigen Grund, d. h. den Zweck des wissenschaftlichen Denkens erforschen will. Daß dieser Zweck erstrebt werde, ist Forderung der Vernunft und die Philosophie muß daher eine Forderung der Vernunft zu ihrem Principe machen. Sie und ihr ganzes Verfahren ist nur daraus zu rechtfertigen, daß sie von der Vernunft gefordert werde. Von allen Forderungen der Vernunft liegt aber keine der Philosophie und überhaupt der Wissenschaft näher als die theoretische oder wissenschaftliche Forderung und diese Forderung geht auf das Wissen. Denn wir fordern in der Wissenschaft zunächst nichts anderes, als daß die Wahrheit erkannt werde. Deswegen ist der Gedanke des Wissens als das alles umfassende Princip der Philosophie und als unbedingte Forderung der Vernunft anzusehn.

Seit den ersten Zeiten philosophischer Untersuchungen hat sich gezeigt, daß sie mit idealen Forderungen zu thun haben. Sie forderten ein System der Erkenntnisse, welches als vorhanden nicht vorausgesetzt werden konnte. In allen Theilen der Philosophie hatte man es mit Idealen zu thun. Ideale des Staats, der Erziehung, der schönen Kunst, der Sittlichkeit sind von den Philosophen in der Sittenlehre entworfen worden; nur alsdann durften sie mit Recht getadelt werden, wenn sie an ihre Gegenstände ein Maß anlegten, welches über das Maß ihres Begriffes hinausging. Man hat es nicht immer anerkennen wollen, daß die Logik mit Idealen sich beschäftige; aber wenn sie Vollständigkeit der Begriffe verlangt, welche nirgends sich nachweisen läßt, wenn sie Genauigkeit der Urtheile fordert, welche ihrem Subject auch nicht den mindesten Schein beilegen, wenn sie auf ein vollständiges System der Gedanken ausgeht und das adäquate Denken sich zum Ziele setzt, so sollte man doch meinen, daß alle ihre Gedanken über das Maß des Wirklichen hinausstrebten. Selbst von der philosophischen Physik wird sich schwerlich leugnen lassen, daß sie das Ideal eines Systems im Sinne trägt, und wenn angenommen wird, daß sie die Zwecke der Natur nicht umgehen könne, so wird sie auch schwerlich vermeiden können an einen letzten Zweck zu denken, wel-

Digitized by Google

cher in der Wirklichkeit nicht dürfte anzutreffen sein. Wie sehr aber auch die Forderungen der Vernunft den philosophischen Untersuchungen sich aufgedrängt haben, so ist es doch Kant vorbehalten gewesen zuerst mit voller Allgemeinheit auszusprechen, daß die Philosophie nur in unbedingten Forderungen der Vernunft ihren sichern Halt finde. Man hat dagegen eingewendet, daß man mit leeren Postulaten sich nicht zufrieden geben könne; man würde Recht haben, wenn es um leere Postulate sich handelte, wenn nicht die ganze Kraft der Vernunft für ihren Gehalt einstände. Wenn aber Forderungen der Vernunft in allen Theilen der Philosophie sich geltend machen, so frägt es sich, welche von ihnen an die Spitze der philosophischen Untersuchungen zu stellen sei, eine entscheidende Frage für die ganze Anordnung des philosophischen Systems. Wir sind weit davon entfernt irgend einem Ideale der Vernunft die Macht absprechen zu wollen philosophische Gedanken anzuregen, vielmehr zeigt die Geschichte der Philosophie, daß sehr verschiedene Ideale dies vermocht haben. Die Ideale des Absoluten, des Wahren, des Guten, des Schönen und viele andere hat man an die Spitze der Untersuchung gestellt und die Philosopheme, welche sich hieraus ergaben, waren nicht falsch, aber mehr oder weniger fragmentarisch, je nachdem das Ideal, welches zum Princip genommen wurde, mehr oder weniger allgemein, mehr oder weniger aus dem Mittelpunkt der Wissenschaft entnommen war. Der Mittelpunkt des wissenschaftlichen Strebens liegt aber in dem Gedanken des Wissens; dies ist es, was unsere Lehre behauptet, daß dieser Gedanken das Princip der Philosophie sei. Kant hat sich der Erkenntniß dieses Principes nur dadurch entzogen, daß er die Forderung der theoretischen Vernunft nicht für unbedingt hielt und deswegen der Forderung der praktischen Vernunft, deren Unbedingtheit er anerkannte, das Primat zusprach. Seine Lehrweise hat etwas Scheinbares; es werden ihr alle beistimmen müssen, welche das Wissen nur wegen des praktischen Lebens wollen. Wir meinen nicht die, welche die Wissenschaft nur wegen ihres Nutzens treiben, sondern die, welche über den Nutzen und über das Wissen die Sittlichkeit stellen. In diesem Sinn hat Kant gelehrt, wir sollten unbedingt unsere Pflicht thun, dagegen in Zweifel gezogen, ob wir auch unbedingt nach der Wissenschaft streben und das Sein in seinem letzten Grunde erforschen sollten. Wer in demselben Sinn dem sittlichen Leben den Vorzug vor dem wissenschaftlichen Leben giebt, wird nicht umhin können auch der praktischen Forderung den Vorrang vor der theoretischen einzuräumen. Aber der Schein, welcher hierin liegt, wird nur die täuschen können, welche das wissenschaftliche Leben nur in der Betreibung einzelner Wissenschaften mit Einschluß der Philosophie suchen; wer dagegen von ihm die wissenschaftliche

Digitized by Google

Meinung nicht ausschließt (47) und erkennt, daß unsere theoretische Vernunft auf Selbsterkenntniß und Selbstbesinnung hinarbeitet, wird sich wohl genöthigt sehen anzuerkennen, daß die Forderung der theoretischen Vernunft der praktischen Forderung nicht nachsteht, vielmehr an einen jeden gerichtet und in unbedingter Würde aufrecht erhalten werden muß. Ohne Zweifel wird anerkannt werden müssen, daß es unbedingte Aufgabe für die Vernunft sei ihre Kräfte zu entwickeln und daß zu diesen Kräften auch der Verstand nicht weniger als der Wille gehöre. Es setzt daher eine einseitige Auffassung unseres vernünftigen Lebens voraus, wenn wir vom Zwecke des praktischen den Zweck des theoretischen Lebens ausschließen, und eine einseitige Bildung der Vernunft würde sich ergeben müssen, wenn wir einer solchen Auffassung folgen könnten. In der That aber schließt auch der eine Zweck den andern in sich ein, denn wir können weder das Gute wollen ohne es zu wissen, noch das Wahre wissen ohne es zu wollen. Nur in der Entwicklung unseres Lebens theilen sich die Geschäfte und wir sehen uns genöthigt bald dem praktischen, bald dem theoretischen Bedürfnisse, bald dem einen bald dem andern Zwecke den Vorzug zu geben. Auf diese Theilung der Arbeiten beruft sich unser Satz, daß in der Philosophie, wie in der Wissenschaft überhaupt, der theoretische Zweck uns näher liege als jeder andere. Wir schließen dadurch nicht aus, daß zu andern Zeiten andere Zwecke für uns den Vorzug haben werden, aber jetzt, indem wir den wissenschaftlichen Zweck betreiben, finden wir in dem Bewußtsein, daß darin ein vernünftiger Zweck uns leitet, unsere Sicherheit und Beruhigung, und so lange wir diesem Zwecke unsere Kräfte widmen dürfen, sehen wir darin unsere Pflicht ihm jeden andern Zweck nachzusetzen. Dies ist die Pflicht unseres wissenschaftlichen Lebens der Wahrheit vor allen Dingen die Ehre zu geben. Daher ist es auch nur scheinbar, wenn Kant in seiner Lehre vom Primat der praktischen Vernunft dem praktischen Postulat den Vorzug einräumt; denn indem er von diesem ausgeht, will er doch nur erkennen, welche Wahrheiten es uns bezeugt; hierbei leitet ihn das theoretische Interesse und ihm den Vorzug gebend wird er zu seinen wissenschaftlichen Folgerungen getrieben; das praktische Postulat dagegen dient nur zum Gegenstande und Ausgangspunkte für die Untersuchung. Eben hierin aber, daß Kant von einem besondern Ausgangspunkte anhebend sich Bahn zu brechen sucht zur Erkenntniß der allgemeinen Wahrheit, müssen wir das Ungenügende in der Begründung seines philosophischen Systems suchen.

60. Indem die Philosophie den theoretischen Zweck als ihr Princip anerkennt, wird sie von ihrem Principe ihren Ausgangspunkt unterscheiden müssen, denn von dem Zwecke

Digitized by Google

kann nicht ausgegangen, zu ihm soll hingegangen werden. Wie im Leben der Vernunft überhaupt, so auch im theoretischen Leben müssen Ausgangspunkt (terminus a quo) und Endpunkt (terminus ad quem) unterschieden werden. Jener muß gegeben sein, damit das Werk der Vernunft beginnen könne; dieser muß erworben werden. Daß wir das Wissen wollen setzt zwar voraus, daß wir schon einen vorläufigen, noch unentwickelten Gedanken desselben haben, aber auch daß eine vollständige Einsicht in seinen Gehalt uns noch nicht gegenwärtig ist, und es wird daher der Gedanke des Wissens nur in Gegensatz gegen unser gegenwärtiges Denken beim Beginn der wissenschaftlichen Forschung auftreten können, indem er auffordert die Unentwickeltheit des Ausgangspunktes durch Entwicklung zu überwinden und so Beweggrund für das wissenschaftliche Nachdenken über den Ausgangspunkt wird.

Auf den Unterschied zwischen Ausgangspunkt und Princip der Philosophie ist bisher nicht genug geachtet worden, obwohl er nicht ganz unbeachtet bleiben konnte. Man hat den Ausgangspunkt nicht übersehen können, weil er in der natürlichen Entwicklung unserer philosophischen Gedanken liegt, und besonders die haben auf ihn hingewiesen, welche die Erfahrung als erste Grundlage unseres Denkens auch in der Philosophie geltend machten. Das Princip der Philosophie mußte zur Anerkennung gebracht werden, wenn man darauf ausging, eine sichere Grundlage und Methode für das philosophische Denken zu gewinnen. Die Schwierigkeit aber war den Zusammenhang der philosophischen mit der empirischen Erkenntniß zu ermitteln und an ihr ist die sichere Unterscheidung beider Punkte in der philosophischen Untersuchung gescheitert. Daraus ist der Streit über die Frage hervorgegangen, ob in der Philosophie von einem oder mehrern Principien ausgegangen werden solle. Um sie zu entscheiden, würde man zuerst genauer darüber sich zu erklären haben, was man unter Princip versteht; denn ohne Vieldeutigkeit ist das Wort nicht, wie Aristoteles zur Genüge gezeigt hat. Wenn man es aber in dem Sinn versteht, welchen wir angegeben haben, um den Beweggrund zu bezeichnen, welcher im wissenschaftlichen Nachdenken uns den erstern sichern Halt giebt (59), so wird man dafür sich entscheiden müssen, daß nur von einem Principe der Philosophie zu reden sei. Denn nur ein Beweggrund geht durch unser ganzes theoretisches Leben hindurch und die Philosophie erhebt ihn zum wissenschaftlichen Bewußtsein. Glaubt man dagegen viele Principien der Philosophie annehmen zu müssen, so verwechselt man

Digitized by Google

das Prineip mit dem Ausgangspunkte. Dieser enthält in sich eine Vielheit, weil er ein unentwickeltes, verworrenes Denken ist, welches als ein solches mehrere Punkte für die Untersuchung darbieten muß. Ohne Zweifel wird anzuerkennen sein, daß die Erfahrung eine Reihe sicherer Thatsachen uns darbiete und daß aus ihr verschiedene Probleme für die philosophische Forschung hervorgehen, welche auch als Principien der Philosophie betrachtet werden können, weil sie Beweggründe für das philosophische Nachdenken abgeben; aber auch das darf nicht übersehn werden, daß wir in der Erfahrung kein Problem finden würden, wenn nicht der Gedanke an das Wissen über die empirische Erkenntniß der Thatsachen hinaustriebe und so das allgemeine Prineip des philosophischen Nachdenkens würde. Bewegte uns dieser Gedanke nicht, so würden wir uns bei der bloßen Erfahrung beruhigen können.

61. Der Ausgangspunkt für das Philosophiren wird in den Gedanken liegen müssen, welche vor dem Philosophiren vorhergehn. Es sind dies Meinungen, welche als Erscheinungen unseres Bewußtseins angesehn werden können (6), als solche sicher sind und daher auch zu sichern Anknüpfungspunkten dienen können. Sie sind aber von verschiedenem Inhalt für die verschiedenen vernünftigen Wesen, welche den Problemen der Philosophie sich zuwenden, nach der verschiedenen Art ihrer Vorbildung. Wenn es daher zu einer allgemeingültigen, systematischen Entwicklung der Philosophie kommen soll, so muß von der Verschiedenheit der vorausgegangenen Meinungen oder Erscheinungen abgesehn werden, und es bleibt alsdann nichts übrig als die Erscheinung überhaupt ohne Berücksichtigung ihrer Verschiedenheiten zum Ausgangspunkt für die philosophische Untersuchung zu nehmen. Die einzelnen Erscheinungen aus der Vernunft abzuleiten ist ihr nicht verstattet (42); aber sie wird zeigen können, wie die Erscheinung im Allgemeinen für die Vernunft einen Anknüpfungspunkt zu ihrer Verständigung darbietet.

Die Abstraction von jeder besondern Vorbildung für die Philosophie, von der Verschiedenheit unserer Erfahrungen, in welchen wir aufgewachsen sind, ist eine schwer zu vollziehende Forderung; sie darf aber doch für die systematische Ausführung der Philosophie nicht erlassen werden, wenn wir auch voraussehn, daß wir ihr nur annäherungsweise Genüge leisten können. Daß wir in ihr gestört werden und persönliche Ansichten über die Erscheinung für noth-

Digitized by Google

wendige Momente in der Erscheinung überhaupt halten, führt nothwendig eine persönliche Färbung unserer methodischen Untersuchung mit sich. So würde es auch der Allgemeingültigkeit der philosophischen Methode Schaden thun, wenn wir die allgemeine wissenschaftliche Vorbildung unserer Zeit und unseres Volkes zum Anknüpfungspunkte für unsere Fortbildung des philosophischen Systems nehmen wollten, wiewohl die Versuchung hierzu sehr nahe liegt. In den Schwierigkeiten die von uns geforderte Abstraction zu vollziehn haben wir einen der stärksten Gründe zu sehn, welche den philosophischen Systemen einen particularistischen Charakter aufzudrücken pflegen und Vorurtheile des Volkscharakters, der Zeit, des religiösen Glaubens oder der persönlichen Neigungen für erwiesene Wahrheiten ansehn lassen. Es würde zuviel gesagt sein, wenn man solchen Vorurtheilen unter allen Umständen nur einen nachtheiligen Einfluß auf die Entwicklung philosophischer Gedanken beimessen wollte; denn Vorurtheile sind nicht immer falsch und wenn auch nicht die reine Wahrheit von ihnen getroffen werden sollte, so können sie doch zur Erforschung der Wahrheit einen starken Antrieb und selbst einen beachtenswerthen Fingerzeig geben; aber welchen Werth sie auch für Personen oder Gemeinschaften als Antriebe oder Vorahnungen haben mögen, für die allgemeingültige Methode in der systematischen Entwicklung sind sie nur störend und ihr Nutzen für die geschichtliche Fortbildung der Philosophie beweist uns nur, daß diese nicht unabhängig von dem Gange der übrigen vernünftigen Bildung ihren Weg geht.

62. Von ihrem Ausgangspunkte und ihrem Zwecke bestimmt (51), wird nun die Methode der Philosophie nur darin bestehn können zu zeigen, wie von der Erscheinung im Allgemeinen ausgehend der Gedanke des Wissens sich verwirklichen lasse. In allen Schritten, welche hierzu geschehn, bleibt der Gedanke des Wissens das bewegende Princip; aber es wird nicht anders zu erwarten sein, als daß die Mannigfaltigkeit früherer Gedanken, von welchen man zur Philosophie gelangt, auf die Entwicklung der philosophischen Lehren ihre Nachwirkung übt; durch den Gedanken des Wissens jedoch, der nun zur Kritik der Meinungen fortgeschritten ist, sind alle vorhergegangene Gedanken zu dem Werthe bloßer Erscheinungen herabgesetzt worden und sie werden daher auch nur als Erscheinungen ihre Nachwirkung haben können. Als solche zeigen sie uns, daß wir das Wissen noch nicht haben, weil unsere Gedanken noch mit Schein behaftet sind, obwohl wir den Gedanken

Digitized by Google

des Wissens haben. Der Gedanke des Wissens ist noch nicht die Ausführung des Wissens; er ist in uns erwacht als ein Zweckbegriff, der seine Erfüllung fordert und vermittelst des philosophischen Denkens gewinnen soll. Daher findet er sich im Fortschreiten der Methode in seiner Entwicklung und ihren Fortgang werden wir ansehn können als von den unentwickelten zu den entwickelten Gedanken des Wissens führend. Die Methode der Philosophie also geht vom Wissen zum Wissen fort und eben hierin, daß sie in keinem ihrer Schritte den Gedanken des Wissens oder des Zweckes fahren läßt, liegt ihr Vorzug vor allen andern wissenschaftlichen Methoden und die Rechtfertigung ihres Verfahrens, weil sie sich immer ihres vernünftigen Grundes bewußt bleibt und deswegen keiner weiter zurückgehenden Rechtfertigung bedarf. Aber der unentwickelte Gedanke des Wissens, welchen sie zu ihrem Princip macht, ist sich auch in seiner Beziehung auf die von ihm kritisirten Erscheinungen des Nichtwissens, welches in diesen liegt, bewußt und fordert die Aufhebung dieses Nichtwissens. Das Nichtwissen in der Erscheinung besteht nur darin, daß sie in einem Naturprocesse zu unserm Bewußtsein kommt, dessen Grund wir nicht kennen. Wir erfahren die Erscheinung, wissen aber nicht, wie oder warum sie uns geschieht. Die Methode der Philosophie wird daher darin bestehn, daß sie das Nichtwissen des Grundes in der Erscheinung überhaupt aufhebt, den Gedanken der Erscheinung überhaupt durch das Nachdenken über ihren Grund ergänzt und durch die Erkenntniß dieses Grundes zur Erklärung der Erscheinung überhaupt fortschreitet.

Die Philosophie stellt die Forderung, daß die Methoden der Wissenschaft nicht ungerechtfertigt angenommen, sondern mit Einsicht in ihren Grund betrieben werden sollen und hierauf beruhn ihre Bemühungen eine Methodenlehre für alle Wissenschaften zu geben. In der Weise des Skepticismus liegt es (31) hiergegen den Einwand zu erheben, daß jede Rechtfertigung eines methodischen Verfahrens nur durch ein anderes methodisches Verfahren gelingen könne, welches einer neuen Rechtfertigung bedürfen würde, und daß man daher durch das Unternehmen der Philosophie eine Methodenlehre der Wissenschaften zu geben nur in das Unbestimmte getrieben würde. Wir haben dagegen gezeigt, daß dieser Einwand keine Kraft hat gegen die Philosophie, weil sie auf den Gedanken eines

Digitized by Google

Grundes sich stützt, welcher keiner Rechenschaft bedarf, auf den Gedanken des Wissens (37). Hiervon machen wir jetzt die Anwendung auf die Methode der Philosophie. Die Methoden der übrigen Wissenschaften verlangen eine Rechtfertigung, weil sie nicht im Bewußtsein des allgemeinen wissenschaftlichen Zweckes durchgeführt werden, sondern in den besondern Gegenstand ihrer Untersuchungen sich versenkend den allgemeinen Zweck vergessen und nur instinctartig die sich ihnen darbietenden Mittel ergreifen. Von einem solchen Verfahren wird man einmal wieder darauf zurückkommen müssen sich zu besinnen, daß man das besondere Geschäft der einzelnen Wissenschaften doch nur für den allgemeinen wissenschaftlichen Zweck treibt und den allgemeinen Gesetzen des vernünftigen Denkens in ihm Genüge leisten will. Anders aber ist es mit dem Verfahren der Philosophie, welches von dem Zwecke der theoretischen Vernunft ausgehend auch beständig dieses Zweckes eingedenk bleibt und bei jedem Schritte, welchen es thut, sich sagt, warum es denselben thut. Ihre Methode wird ihr nicht von einem unbewußten Triebe eingegeben, sondern sie entwickelt sich aus dem Bewußtsein des allgemeinen wissenschaftlichen Zweckes, indem die Forderungen, welche er an unser Nachdenken stellt, ihr beständig gegenwärtig bleiben. Ihre Methode unterscheidet sich von den Methoden anderer Wissenschaften dadurch, daß sie aus einem ihr inwohnenden Gedanken hervorgeht. Wärend andere Wissenschaften von äußern Beweggründen, welche der sinnliche Eindruck oder die aus ihm hervorgehende sinnliche Vorstellung abgiebt, ihre Antriebe empfangen, bleibt die philosophische Methode dem Beweggrunde getreu, welcher aus der Vernunft selbst fließt. Die Vernunft bleibt in der Philosophie bei sich und folgt nur ihren Zwecken. Man würde sich jedoch irren, wenn man hieraus abnehmen wollte, daß der Philosoph von den äußern Erregungen seines Denkens sich in sich selbst zurückziehen und sich auf sich beschränken sollte. Nicht allein die unwillkürliche Verbindung der Philosophie mit den einzelnen Wissenschaften und den Meinungen des praktischen Lebens, von welcher wir schon geredet haben, sondern auch seine eigene Vernunft und der Gedanke an das Wissen treibt ihn aus sich heraus, weil er die Erscheinung als Anknüpfungspunkt für die Erkenntniß der Wahrheit, als Zeichen, welches ihn belehren soll, in sich selbst findet. Die Erscheinung liegt vor; wir können und dürfen sie nicht übersehn; die Vernunft ergreift sie gern, weil sie ein Mittel für ihren Zweck in ihr erkennt; sie soll aber erklärt werden; dies fordert die Vernunft. Daß jede Erscheinung als etwas Zufälliges sich uns darstellt, fordert uns auf ihren Grund zu suchen, weil die Vernunft nicht zugeben kann, daß etwas ohne Grund oder zufällig sei, sondern nur daß es uns als zufällig erscheine, weil wir seinen Grund noch nicht

Digitized by Google

wissen. So denkt die Vernunft auch sogleich zu der Erscheinung den Grund der Erscheinung hinzu, oder, wie wir uns werden ausdrücken können, zu dem Sinnlichen das Übersinnliche, weil die Erscheinung vom Sinn aufgefaßt wird und der Grund der Erscheinung als über der Erscheinung stehend, mithin als etwas Übersinnliches von der Vernunft gedacht werden muß.

63. Das methodische Fortschreiten der Philosophie wird demnach darin bestehen müssen, daß sie für die mangelhafte Erkenntniß, welche im Bewußtsein der Erscheinung uns beiwohnt, durch das Nachdenken der Vernunft Ergänzungen zu finden weiß. Die Gedanken, welche solche Ergänzungen bilden, treten als etwas Neues und durch die Erscheinung nicht Gegebenes auf; sie werden daher als Erfindungen der Vernunft anzusehn sein. Als der Philosophie eigenthümliche Erfindungen werden sie jedoch nicht gelten können, weil auch die gewöhnliche Denkweise bei den Erscheinungen nicht stehn bleibt, sondern instinctartig und auf gutes Glück Ergänzungen und Erklärungen derselben versucht. Nur das ist der Methode der Philosophie eigen, daß sie zeigt, wie nach einem allgemeinen, in der Forderung der theoretischen Vernunft liegenden Gesetze die Erfindungen der Vernunft betrieben werden müssen.

1. Daß man nur durch Erfindungen der Vernunft Fortschritte in der Erkenntniß machen könne, welche über die Erscheinungen hinausgehn, sollte man wohl kaum zu erweisen haben; es wird nur von denen bezweifelt, welche das äußerste Mißtrauen gegen die Vernunft hegen und ihre Erfindungen für leere Dichtungen der Einbildungskraft halten, wärend sie gemeiniglich der Natur und den Überlieferungen der Menschen ein blindes Zutrauen schenken. Um jedoch ihrem Mistrauen so viel als möglich abzuhelfen, haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Vernunft mit dem Instinct gleiche Wege geht. Schon lange bevor wir zu philosophiren und über die Gründe der Erscheinungen wissenschaftlich zu untersuchen begannen, haben wir nicht unterlassen können in der Weise des gesunden Menschenverstandes zu den zufälligen Erscheinungen übersinnliche Gründe hinzuzudenken; dies lehrte uns der Naturtrieb üben und es bildete sich uns daraus eine Gewohnheit des Denkens, welche tastend die Erscheinungen sich zu erklären sucht, mehr oder weniger tief in ihre Gründe eindringend. Wer nun dem Naturtriebe in der Aufspürung der Wahrheit mehr zu vertrauen geneigt ist als den Erfindungen der Vernunft, der wird gegen diese doch vielleicht sein Mistrauen verlieren, wenn er bemerken sollte, daß wie der Instinct uns

Digitized by Google

leitet, so auch die Vernunft ihre Anweisungen giebt. Und wir wollen nicht leugnen, daß die Vergleichung zwischen der Denkweise des gesunden Menschenverstandes und zwischen den Vorschriften der Philosophie die letztere vor Verirrungen warnen kann. Nur wird man dabei den Unterschied nicht außer Acht lassen dürfen, welcher zwischen den unsichern und wechselnden Meinungen und den nothwendigen Annahmen der gewöhnlichen Denkweise stattfindet (50). Mit diesen werden die Erfindungen der Vernunft sich zu vertragen haben, wärend sie jenen nur einen sehr fraglichen Werth zugestehn können. Was aber der gesunde Menschenverstand instinctartig übt, wird die Philosophie zur Einsicht des Grundes zu erheben haben, indem sie darthut, warum die Vernunft zu den gegebenen Erscheinungen ihre Erklärungen hinzudenkt.

2. Über ein paar Ausdrücke, welche wir gebraucht haben, würde man streiten können. Was ich Erfindungen der Vernunft genannt habe, würde vielleicht jemand lieber Entdeckungen nennen, davon ausgehend, daß die Gesetze und Denkweisen, durch welche die Erscheinungen erklärt werden sollen, schon immer in der Erscheinung lagen und von dem gesunden Menschenverstande gefunden wurden, oder auch in der Überzeugung, daß die Ideen, welche die Vernunft in die Erklärung der Erscheinungen legt, ihr angeboren wären und von der Philosophie nur aufgefunden würden. Auf diesen Unterschied zwischen Erfindungen und Entdeckungen will ich kein Gewicht legen. Auch daß ich von Ergänzungen des von der Erscheinung Gegebenen gesprochen habe, mag nur als ein vorläufiger Ausdruck gelten, indem nicht die Meinung ist, daß durch die neuen Gedanken der Vernunft etwas eingeführt werden solle, was nicht als etwas in den Erscheinungen Liegendes angesehn werden könnte, vielmehr liegt es dem verständigen Nachdenken nahe anzunehmen, daß der Mangel der empirischen Gedanken, welcher ergänzt werden soll, in der Verworrenheit besteht, in welcher die Erscheinungen die Wahrheit mit dem Schein verbinden, und daß er durch Unterscheidung ihrer Elemente gehoben werden muß. Die Erfindungen der Philosophie, müssen wir bemerken, werden weder mit den Hypothesen der Erfahrungswissenschaften, noch mit den fingirten Begriffen der Mathematik zu vergleichen sein. Jene sollen zur Ermittlung und Ergänzung thatsächlicher Wahrheiten dienen, welche gesucht werden muß, weil zur thatsächlichen Feststellung eines allgemeinen Gesetzes in der vorliegenden, beschränkten Erfahrung nie alle Fälle sich nachweisen lassen (53), wärend die Erfindungen der Philosophie auf die Gründe der Erscheinungen gehn und nichts Hypothetisches an sich tragen, weil diese Gründe nothwendig sein müssen, wenn die Erscheinung vorhanden sein soll. Die fingirten Begriffe der Mathematik dagegen sollen nur zur Bestimmung der Er-

Digitized by Google

ſcheinungen in ihrem Verhältniß zu einander dienen und ſetzen nur Möglichkeiten (55), mit welchen die Philoſophie ſich nicht begnügen kann, weil ſie Gründe der Erſcheinungen ſucht, welche nothwendig angenommen werden müſſen.

64. Es wird ſich erwarten laſſen, daß die Erklärung der Erſcheinung nicht ſogleich vollſtändig gelingt, weil die Erſcheinung Wahrheit und Schein in ſich vereinigt und die Erklärung derſelben für die eine und für den andern den Grund, alſo mehrere Gründe zu ſuchen hat. So wie nun dieſe Gründe nicht ſogleich in einem, ſondern nach einander in mehrern Gedanken ſich darſtellen werden, ſo wird man auch nähere und entferntere Gründe der Erſcheinungen anzunehmen haben. Daher hat die philoſophiſche Methode ihren Verlauf durch eine Reihe von Gedanken, welche die Gründe der Erſcheinungen mehr und mehr hervortreten laſſen. Der Fortgang aber dieſer Methode wird nach derſelben Regel ſich vollziehn, dadurch daß Ausgangspunkt und Endpunkt der Philoſophie zuſammengehalten und zuerſt in ihrem Abſtande von einander erkannt, nachher durch die Ergänzungen der philoſophiſchen Gedanken einander genähert werden, bis ſie in vollſtändiger Verbindung mit einander ſich darſtellen. Aus der Erkenntniß des Abſtandes beider geht die philoſophiſche *Aufgabe* (das Problem der Philoſophie) hervor, durch die Ergänzungen wird die fortſchreitende *Löſung* der Aufgabe gewonnen. Im Allgemeinen iſt die Aufgabe der Philoſophie durch die Erſcheinung als Ausgangspunkt und durch den Gedanken des Wiſſens als Endpunkt gegeben, indem ſich zeigt, daß die Erſcheinung, in welcher wir uns finden, dem Gedanken des Wiſſens, welches wir wollen, nicht entſpricht; es erhebt ſich damit die Frage, wie wir von der Erſcheinung zum Wiſſen gelangen oder wie wir die Erſcheinung erklären können. Die Frage wird allmälig erledigt, indem die Philoſophie die Gründe der Erſcheinung findet. Iſt der nächſte Grund gefunden, ſo kann dem philoſophiſchen Nachdenken doch nicht verborgen bleiben, daß er der Aufgabe nicht vollſtändig genügt, weil es beſtändig wieder auf das allgemeine Princip, den Gedanken des Wiſſens, zurückblickt. Eben ſo iſt es mit allen mittleren Gründen, welche keine vollſtändige Löſung her-

Digitized by Google

beiführen. So wie daher ein Grund der Erscheinung als Lösung der Aufgabe gefunden worden, ist nur ein neuer Ausgangspunkt für die weitere Forschung gegeben und eine neue Aufgabe ergiebt sich, weil die Erklärung mit dem Gedanken des Wissens zusammenhalten diesem nicht Genüge leistet; hierdurch wird eine neue Lösung, eine neue Ergänzung der bisherigen mangelhaften Erklärung hervorgetrieben, die neugewonnene Lösung aber auch wieder mit der allgemeinen Aufgabe zusammengehalten und daraus eine noch weiter gehende Aufgabe gezogen, und dieser Fortgang von der einen Aufgabe zu ihrer Lösung und zu einer neuen Aufgabe und einer neuen Lösung wird sich so lange wiederholen, bis die vollständige Erklärung der Erscheinung und damit das gesuchte Wissen sich ergeben hat. Das Fortschreiten der philosophischen Methode ist daher ein beständiges Übergehn von einer Aufgabe zu einer Lösung in welcher eine neue Aufgabe gefunden wird, um aus ihr eine neue Lösung zu ziehen, bis zuletzt mit der vollständigen Lösung der allgemeinen Aufgabe der Fortgang des philosophischen Denkens sich abschließt.

Die Beschreibung der philosophischen Methode, welche wir gegeben haben, kann nur für den verständlich sein, welcher sich schon in ihr geübt hat. Die Vorüberlegungen, welche wir hier über die Philosophie, ihre Methode und ihre Theile anstellen, können ja überhaupt nur darauf abzwecken uns mit Andern, welche im wissenschaftlichen Geschäfte sich umgesehn haben und in den freien Gedanken der Philosophie erfahren sind, uns über die Weise zu verständigen, wie wir unsere gemeinschaftliche Aufgabe zu behandeln denken. Etwas durchaus Neues zu lehren ist nicht unsere Absicht, vielmehr sind wir davon überzeugt, daß die Philosophie schon immer die Wege versucht hat, welche wir in allgemeiner Fassung auseinanderzulegen suchen. Von jeher hat sich die Philosophie mit den Räthsel der Welt beschäftigt. Dies ist ihre allgemeine Aufgabe und bei der allgemeinen Bedeutung der Philosophie für alle Wissenschaften, welche sämmtlich eine jede eine besondere Seite der Welt zu enträthseln suchen, darf ihr keine geringere Aufgabe gestellt werden. Die Erscheinung legt das Räthsel vor; die Vernunft, welche nicht das Räthsel, sondern das Wissen will, erkennt es als ein Räthsel. Die Philosophie jedoch beschäftigt sich mit ihm nur in Allgemeinen; die besondern Aufgaben, welche in den einzelnen Erscheinungen liegen, kann sie zu lösen nicht unternehmen.

Digitized by Google

Wenn man es der Philosophie als eine Anmaßung gedeutet hat, daß sie der allgemeinen Aufgabe sich für gewachsen halte, so müssen wir vielmehr ihre maßhaltende Bescheidenheit loben, daß sie in den einzelnen Erscheinungen Räthsel erblickt, deren Lösung nicht ihr, sondern der Erfahrung zukomme, und daß sie nur eine allgemeine Vorschrift für die Lösung aller Räthsel zu geben verspricht. Einer solchen bedürfen die einzelnen Wissenschaften um nicht auf das Gerathewohl zu rathen, sondern der Gesetzmäßigkeit ihres Verfahrens sich bewußt zu werden. Es wird auch nicht auffallen können, daß die Philosophie sogleich bei ihrem Beginn ihrer ganzen Aufgabe sich bewußt ist, weil sie von dem allgemeinen Zwecke aller Wissenschaften ausgeht, von dem noch unentwickelten Gedanken des Wissens, welcher durch alles unser Denken hindurchgreift. Eher würde man sich darüber wundern können, daß sie nicht sogleich die Lösung ihrer Aufgabe im Ganzen unternimmt, sondern gleichsam stückweise und in besondern Lösungen dem Räthsel der Welt beizukommen sucht. Eine Neigung der philosophischen Gedanken zu dem letzten Abschlusse der Untersuchung zu eilen, wird man in der That schwerlich ableugnen können, wenn man ihre Geschichte bedenkt. Das Princip der Philosophie läßt sogleich an die Einheit des Wissens denken, sogleich ein einheitliches Princip aller Dinge und aller Erscheinungen suchen. Daher hat auch die älteste Philosophie sogleich mit der Aufgabe sich beschäftigt den letzten Grund alles Daseins zu erkennen und auf Gott die Gedanken der Menschen gerichtet. Von der Versenkung in diesen erhabenen Zweck wieder abzurufen war nicht leicht und nur unter der Bedingung konnte es gelingen, daß man das Verfahren der Philosophie nach einem andern Maßstabe beurtheilen lernte, als nach der Weise anderer Wissenschaften, welche sogleich, wenn sie einen Begriff gefaßt haben, an seine Erforschung sich machen. Vor der Nachahmung dieses Verfahrens mußte die skeptische Kritik warnen, welche die Mittel bedenkt, ehe sie dem Zwecke sich zuwendet. Die Kritik aber führt uns auf den Standpunkt unserer wissenschaftlichen Untersuchung zurück, welcher an die Erscheinung uns verweist und in ihr den Ausgangspunkt unserer philosophischen Forschung erkennen läßt. Unser wirkliches Wissen, der Kritik unterworfen, läßt uns die Schwierigkeiten ahnen, welche die Lösung der Aufgabe hat; denn auf die Erscheinung blickend sehen wir uns mit Schein umgeben und indem die große, verworrene Masse der Thatsachen vor uns sich ausbreitet, möchten wir fast den Muth verlieren an ihre Erklärung uns zu wagen; wir müssen in ihr die Fülle der Wahrheit ahnen, welche in Grunde aller Dinge aufgedeckt werden soll, und werden es aufgeben müssen, es für ein leichtes und einfaches Geschäft zu halten den Gedanken dieses Grundes zu vollziehn.

Digitized by Google

Daß die Abstraction eines Verstandes, der von der Arbeit in der Erklärung der Erscheinungen sich zurückzieht, ihm gewachsen sein könnte, muß als eine grobe Täuschung erkannt werden und wenn nun auch die Philosophie in die Mannichfaltigkeit des Thatsächlichen sich nicht einlassen kann und es aufgeben muß ohne Hülfe der Erfahrung das Räthsel der Welt zu lösen, so findet sie doch, wenn sie ihr Geschäft der Erfahrung den Weg zu zeigen überdenkt, daß sie hierbei eine Mannigfaltigkeit der Mittel zu unterscheiden nicht unterlassen darf. Der Schein, welcher an der Erscheinung haftet, muß sie daran erinnern, daß sie mehrere Gründe, mehrere Dinge, wird annehmen müssen, welche in der Erscheinung einen verwirrenden Schein auf einander werfen; der Verlauf der Erscheinungen, welcher eine lange Reihe von Vorgängen umfaßt, wird bedenken lassen, wie das Vergangene in das Gegenwärtige, das Gegenwärtige in das Künftige eingreift; man wird nicht übersehen können, daß ohne Unterscheidung der Erscheinungen und ihrer Gründe und ohne Verbindung unter ihnen das Denken seinem Ziele nicht werde zugelenkt werden können, weil es das Verworrene entwirren und das Unterschiedene auf die Einheit des letzten Grundes zurückführen soll. So liegt der Philosophie eine Reihe von Geschäften vor, durch welche sie hindurchgehn muß, ehe sie zu ihrem Zweck gelangen kann, und nur in einer gesetzmäßigen Ordnung werden diese Geschäfte besorgt werden können.

65. Die philosophische Methode, indem sie den Gedanken des Wissens beständig auf die Erscheinung zurück bezieht, kann jenen nur zum Maßstabe dieser machen und muß daher auch eine fortwährende Kritik unterhalten. Ihr kritisches Verfahren übt sie über das Vorhandene und über ihre eigenen Entwicklungen. Denn die vorhandene Erscheinung wird von ihr einer sondernden Beurtheilung unterworfen, indem in ihr ein Doppeltes gefunden wird, auf der einen Seite ein Wissen von ihrem Vorhandensein, welches benutzt werden soll zur Erkenntniß und daher einen Beginn der Erkenntniß, ein Moment des Wahren in sich enthalten muß, auf der andern Seite ein Nichtwissen ihres Grundes. Durch diese Kritik wird nun schon ein Fortschritt im Erkennen gemacht. Denn zu Anfang wurde der Gedanke des Wissens nur ganz im Allgemeinen und durchaus unentwickelt gedacht (62), jetzt hat er sich zum Gedanken entwickelt, daß ein Wissen vom Grunde der Erscheinung gesucht und das Moment des Wahren in der Erscheinung enthüllt werden müsse. Wir werden setzen müssen, daß in ähnlicher

Digitized by Google

Weise der Gedanke des Wissens auch weiter sich entwickeln werde, indem aus dem Grunde der Erscheinung, so wie er in bestimmterer Weise zum Gegenstande der Untersuchung gemacht wird, mehrere Gründe sich herauswickeln und ihr Zusammenhang in immer bestimmterer Weise gedacht wird. Diese Entwicklungen philosophischer Gedanken werden aber auch immer wieder zu Gegenständen der Kritik, indem an ihnen ein Wissen und ein Nichtwissen aufgedeckt wird, dieses um es zu überwinden, jenes um es festzuhalten und in weitern Erkenntnissen fortzuführen; denn so lange der Zweck der theoretischen Vernunft, das Wissen schlechthin, noch nicht erreicht ist, wird zwar ein Wissen, aber auch eine Beschränkung des Wissens nicht fehlen. Das kritische Verfahren der Philosophie hat fortwährend eine doppelte Seite, indem es zugleich verneinend und bejahend gegen den bisher gewonnenen Standpunkt der Untersuchung sich verhält, durch die Verneinung über das bisherige Ergebniß hinaustreibt, aber auch den Gewinn der früheren Untersuchung fortwährend bewahrt.

Die kritische Weise des philosophischen Verfahrens hat nicht übersehen werden können, weil in der That die Seele jedes fortschreitenden Verfahrens in ihr liegt und sie daher thatsächlich in allen Wissenschaften und nicht bloß in der Philosophie anerkannt werden mußte. Dies soll das Verdienst der Hegelschen Methodenlehre nicht schmälern mit besonderm Nachdruck auf diesen Punkt des philosophischen Verfahrens verwiesen und die entgegengesetzten Seiten der Kritik gezeigt zu haben. Sie hervorzuheben war nöthig, weil nach beiden Seiten zu eine Neigung sich findet die Bedeutung der Kritik zu verkennen. Nach der einen Seite zu pflegt es den einzelnen Wissenschaften verborgen zu bleiben, daß nicht bloß der Irrthum, welcher sich an sie ansetzen möchte, sondern daß die eigenen innern Schwächen ihrer Lehren die Kritik herausfordern. Ohne Bewußtsein des innern Triebes, welcher in ihren Forschungen lebt, sind sie geneigt die Ergebnisse, welche sie finden für bares Wissen zu halten. Es ist die Kritiklosigkeit des gesunden Menschenverstandes, daß er die Bedingtheit (Relativität) des einzelnen Gedankens nur insoweit bemerkt, als von ihm nicht geleugnet werden kann, daß er nicht alles Wissen umfaßt, aber nicht zugestehn will, daß auch das in seinen Bereich Fallende nur eine für sich ganz ungenügende Erkenntniß bietet. Hieran zu erinnern muß die Philosophie sich zum Geschäft machen. Gegen die abstracten Wis-

Digitized by Google

senschaften, welche von allgemeinen Grundsätzen ausgehn, wird sie bemerken müssen, daß die allgemeinen Wahrheiten, welche sie entwickeln, doch nur durch ihre Anwendung auf das Concrete ihre Bedeutung haben, und wenn sie diese Anwendung nicht von anderswoher erhielten, alle ihre Sätze nur von leeren Abstractionen und Fictionen des Verstandes reden würden. Gegen die Wissenschaften aber, welche von concreten Dingen und Gründen der Erscheinungen handeln, wird die Philosophie zu erinnern haben, daß alle sinnliche Vorstellungen und alle Formen der Erscheinung ihre Gegenstände nur in verworrener Weise darstellen, nicht wie sie sind, sondern wie sie erscheinen, also nicht richtig. Sie sind vor dem Vorurtheil zu warnen, daß in sinnlichen Qualitäten oder Quantitäten die reine Wahrheit der Gegenstände dargestellt werden könne. Erst die philosophische Untersuchung setzt die Erscheinung darauf herab, daß sie nur Zeichen der Wahrheit ist, aber nicht reine Wahrheit uns bieten kann. Indem jedoch die Philosophie diese Kritik über den gesunden Menschenverstand und die Lehren der einzelnen Wissenschaften verhängt, ist sie vor dem entgegengesetzten Fehler zu warnen, das Ergebniß ihrer Kritik nicht zu übertreiben und nur auf die verneinende Seite in der Herabsetzung der Erscheinung sich zu werfen. Zu dieser Übertreibung ist die Philosophie geneigt, indem sie entweder in den Skepticismus oder in die absolute Philosophie umschlägt. Jener meint alles Wissen uns absprechen zu müssen, weil die Erscheinung kein reines Wissen uns biete und keine Erkenntniß über die Erscheinung hinaus uns zustehe. Diese will keine andere Erkenntniß dulden, als die Erkenntniß der reinen Vernunft und verwirft daher die Erkenntniß, welche im Naturprocesse der Empfindung von der Erscheinung aus uns zuwächst. Die gemäßigte Kritik wird dagegen anerkennen müssen, daß die Erscheinung ein Zeichen der Wahrheit und daher einen Anfang des Wissens uns abgiebt, und daß die Kritik schon über diesen Anfang uns erhebt, indem sie das Zeichen als Zeichen erkennt und die Wahrheit seines Grundes von ihm unterscheidet. Das Streben der Philosophie nach reiner Vernunfterkenntniß kann nur darauf ausgehn auch das von der Natur Gegebene, welches sie nicht ableugnen kann, für die Zwecke der Vernunft zu gewinnen. Dies geschieht dadurch, daß sie nicht allein die verneinende Seite der Kritik gegen die Erscheinung richtet, sondern auch in bejahender Weise sie als ein Zeichen erkennt, in welchem die Wahrheit der Sache sich uns mittheilt; denn hierin, indem sie der Vernunft, welche die Wahrheit wissen will, etwas von der Wahrheit offenbart, stimmt sie mit dem Willen der Vernunft überein. So erkennen wir, daß auch im natürlichen Verlaufe der Erscheinungen eine Vernunft verborgen liegt, welche das Dunkle an das Licht

Digitized by Google

ziehen und schlummernde, unentwickelte Kräfte in kennbaren Erscheinungen unserm Wissen näher bringen will, und die Philosophie wird die Aufgabe übernehmen können dieses Treiben der Natur, welches dem Willen der Vernunft entgegenkommt, uns verständlich zu machen. Von dieser Seite wird die Methode der Philosophie es unternehmen die in der Natur verborgene Vernunft hervorzuziehen und zu zeigen, wie die Natur uns unterrichtet, indem sie uns die Erscheinungen sendet, instinctartig zum Nachdenken uns antreibt und die Reife des Verstandes fördert. So wie aber die rein verneinende Kritik gegen den ersten Anfangspunkt der Erkenntniß nicht geduldet werden darf, so darf sie noch weniger gegen die schon weiter fortgeschrittenen Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchung sich richten. Nur diese verneinende Seite ihres Geschäfts hat man im Auge, wenn man die ungenügenden Lehrweisen der Philosophie, welche im Wandel ihrer Geschichte aufgetreten sind, als reine Erscheinungen betrachtet, welche gekommen und gegangen wären ohne Spuren ihres Daseins zurückzulassen. Selbst Erscheinungen verschwinden nicht spurlos und ohne Folgen zurückzulassen, viel weniger aber Gedanken, welche schon über die Erscheinungen hinauszudringen versuchen; nur der Irrthum, welcher an ihnen sein mag, wird abgestoßen werden, das Wahre in ihnen aber wird sich behaupten. Wenn wir aber in richtiger Methode den philosophischen Gedanken entwickeln, so werden wir auch in ihr Versuche auftreten sehen das Räthsel der Welt zu lösen, welche doch nur irgend eine Seite desselben berühren; solche ungenügende Versuche wird die Kritik ergreifen, ihre Mängel nachweisen, aber als völlig vergebliche Versuche werden sie sich nicht darstellen, vielmehr wird die Kritik von ihren Schwächen die richtig getroffenen Punkte unterscheiden um sie für weiter anzustellende glücklichere Versuche aufzusparen. So mischt sich in der philosophischen Kritik Tadel und Anerkennung, Verneinung und Bejahung. Beide liegen in dem Gedanken einer fortschreitenden Methode, welche zwar den frühern noch mangelhaften Fortschritt aufgeben muß, aber das nicht aufgeben darf, was von ihm gewonnen worden war, weil sie sonst zwar anderes, aber nicht mehr als früher erreicht haben würde. Um diese bejahende Seite in der philosophischen Kritik, wie sie im Fortschreiten der Methode geübt wird, ohne Fehl zu erkennen, dazu gehört aber auch, daß man zu beachten weiß, wie frühere und dürftigere Gedanken, sobald sie als Glieder in einen reichern Gedankeninhalt aufgenommen werden, auch eine andere Form der Einkleidung anzunehmen sich genöthigt sehen.

66. Nur in der Zurückbeziehung der philosophischen Gedanken auf die Erscheinung kann die Philosophie sich bewußt

Digitized by Google

werden, daß sie ihre Aufgabe gelöst hat. Denn da ihre Aufgabe ist die Erscheinung zu erklären muß auch das, was sie geleistet hat, zuletzt daran geprüft werden, ob durch dasselbe eine vollständige Erklärung der Erscheinung gewonnen worden ist. In der Erklärung der Erscheinung sind aber verschiedene Punkte in der Erscheinung zur Unterscheidung zu bringen, weil sie aus Wahrheit und Schein sich zusammensetzt; es geht daher die philosophische Methode von der vollen Erscheinung aus, zerlegt sie in verschiedene Punkte, muß aber auch alsdann zu der vollen Erscheinung zurückkehren, alle ihre Punkte zusammenfassend, um darzuthun, daß durch sie das Ganze der Erscheinung erklärt ist. Dies ist der Kreislauf, welchem eine jede auf Lösung eines Problems ausgehende Methode sich unterziehen muß; denn auf das Problem muß sie zurückkehren um erkennen zu lassen, daß es gelöst ist. Ihre Rückkehr zu dem Gedanken, von welchem ausgegangen wurde, führt aber auf diesen Gedanken nicht in derselben Weise zurück, in welcher er zum Ausgangspunkte diente, sondern als ein unentwickelter Gedanke war er zuerst gegeben, die Methode aber führt auf ihn als auf einen entwickelten zurück. So stellt sich in der Methode der Philosophie der Gedanke des Wissens in seiner Beziehung auf die Erscheinung zuerst als ein unentwickelter dar, zuletzt aber wird er sich zeigen müssen als der entwickelte Gedanke des Wissens, welcher alle die Entwicklungen des methodischen Fortschreitens in sich zu bewahren gewußt hat.

Daß die philosophische Methode in einer Kreisbewegung auf ihr Princip zurückführen müsse, haben bald in mehr subjectiver, bald in mehr objectiver Fassung auch frühere Systeme zu erkennen gewußt. Nachdem im Allgemeinen ihre Aufgabe gefaßt worden, muß sie zu einer Analyse der besondern Punkte sich wenden, welche in ihr zu unterscheiden sind. Die Erscheinung überhaupt verlangt die Anerkennung verschiedener Gründe, eines Grundes der Wahrheit, eines andern Grundes des Scheins; beide müssen aber auch wieder zusammengefaßt werden, damit das Zusammentreffen der Wahrheit und des Scheins in der Erscheinung nicht unerklärt bleibe. Daher folgt in ihr die Synthese der Analyse und nur eine einseitige Auffassung der philosophischen Methode kann ihr ein rein analytisches oder ein rein synthetisches Verfahren zuschreiben. Wir müssen jedoch hierbei bemerken, um Misverständnissen vorzubeugen, daß die

Digitized by Google

Unterscheidung des analytischen und des synthetischen Verfahrens sehr wenig leistet, wenn dabei nicht angegeben wird, was der Gegenstand der Analyse und der Synthese sei. Wir haben als solchen für die philosophische Methode den Begriff der Erscheinung angegeben. Diese Analyse und Synthese ist ohne Zweifel sehr verschieden von der Analyse und Synthese der Begriffe, der Urtheile und anderer Formen unseres verständigen Denkens, wenn anders die Formen der sinnlichen Vorstellung und der Erscheinung von den Formen des Verstandes unterschieden werden müssen. Auch wenn die Begriffe als Gegenstände der Analyse und Synthese angegeben werden, kommt man noch nicht zu einem genauen Begriff des analytischen und synthetischen Verfahrens, weil dadurch noch nicht entschieden ist, ob der Inhalt oder der Umfang der Begriffe analysirt oder synthetisch behandelt werden soll, beide Richtungen des Verfahrens aber unstreitig einen sehr verschiedenen Verlauf haben. Wegen der Vieldeutigkeit, welche in den Namen der analytischen und synthetischen Methode liegt, halten wir es für gerathen sie zu meiden oder nur mit genauerer Bezeichnung ihres Gegenstandes zu gebrauchen.

67. Wenn das Verfahren der Philosophie in einem solchen Kreislaufe sich entwickelt, in welchem die ursprüngliche Aufgabe nur durch allmälige Lösungen gesetzmäßig zu einer endlichen Lösung gebracht wird, indem jede vorhergehende Lösung eine neue Aufgabe aus sich hervorgehen läßt, so wird es nothwendig nach einem System von Aufgaben und Lösungen streben müssen, in welchem alle Glieder zu einem Ganzen auf das engste sich zusammen schließen. Der Beweis der Richtigkeit und der Vollständigkeit des philosophischen Systems würde nur dadurch geführt werden können, daß aus dem Abschlusse seiner Gedanken sich ergäbe, wie es aus dem Principe der Philosophie ihre Aufgabe gezogen und durch die Verkettung der Aufgaben und Lösungen so hindurchgegangen wäre, daß aus jeder Aufgabe jede Lösung und aus jeder Lösung die neue Aufgabe im unmittelbaren Anschlusse und ohne Sprung sich ergeben hätte.

68. Das System der Philosophie trägt aber denselben Charakter eines Ideals an sich, welcher ihrem Principe beiwohnt (59) und so wie es von einer Forderung der Vernunft ausgeht, so ist auch der Gedanke der methodischen Genauigkeit

Digitized by Google

in der Durchführung des philosophischen Systems nur der Ausdruck einer idealen Forderung. Dieser Forderung genügt zu haben werden wir so lange nicht erwarten dürfen, als wir uns noch im Aufbau des philosophischen Systems und in der Fortbildung der Philosophie befinden. Von einer jeden Darstellung der Philosophie in der Wirklichkeit wird sich daher nur verlangen lassen, daß sie ihrer idealen Aufgabe sich bewußt bleibt und indem sie die einzelnen Aufgaben und Lösungen der Wissenschaft in Untersuchung nimmt, auch das Streben nach System nicht vergißt. Daher hat sie alle ihre besondern Untersuchungen als Glieder eines noch im Aufbau begriffenen Systems zu betrachten. Der Gedanke des Systems aber, welcher in allen einzelnen Forschungen und in ihrer Zusammenstellung uns nicht verlassen soll, wird gegen jeden Versuch es auszuführen nur kritisch sich verhalten können. So wie die einzelnen Lösungen der Philosophie immer wieder von Seiten des allgemeinen Begriffes des Wissens einer Kritik unterworfen werden, so ist auch jede wirkliche Ausführung des philosophischen Systems einer solchen Kritik nicht entzogen, vielmehr muß diese auch noch im Abschlusse des Ganzen zur Ergänzung der Mängel in der Ausführung auffordern.

In allen andern Wissenschaften ist es Voraussetzung, daß die systematische Zusammenstellung ihrer Lehren noch nicht vollendet ist, dieses Eingeständniß aber wirft keinen Verdacht auf die Richtigkeit der gewonnenen Ergebnisse; in der Philosophie dagegen ist das Eingeständniß eines Mangels im System von viel schwererem Gewichte; denn da sie keinen ihrer Gedanken ohne Bewußtsein seines Zusammenhangs mit dem ganzen System setzen kann, ist es ihr nicht gegeben ein einzelnes Ergebniß ungeschwächt zu behaupten, wenn das Ganze nicht befriedigt (65). Von der unendlichen Aufgabe des Wissens in ihren Untersuchungen getrieben, wird sie auch in jedem ihrer Gedanken sie auszudrücken streben müssen und von der Last ihrer Aufgabe gedrückt darf sie das Ungenügende ihrer Lösungen sich nicht verhehlen. Der Philosoph weiß beständig, daß er das Räthsel der Welt vor sich hat; seine Gedanken lassen sich nie von dem besondern Gegenstande fesseln; er möchte alles wissen und alles sagen; er weiß, daß der Gedanke, welchen er ausspricht, mit allen übrigen Gedanken, welche er verschweigen muß, im Zusammenhang steht, daß er unendliche Beziehungen hat, welche ungesagt das Ausgesprochene in Schatten hüllen, und daß daher alle

Digitized by Google

seine Aussagen unbefriedigt lassen müssen. Das Streben nach dem Wissen, in ihm beständig rege, möchte auch keinen abgeschlossenen Gedanken in ihm zulassen, sondern über jeden hinaustreibend einen ununterbrochenen Fluß des Denkens ohne Abschnitt, ohne Haltpunkt in ihm hervorrufen. Ihm erscheinen die Ruhepunkte, welche wir uns vergönnen, die Absätze und neuen Ansätze in unserm Denken, welche der periodische Verlauf des Lebens uns gebietet, als Beschränkungen der Natur, welche die forschende Vernunft unwillig erträgt, weil sie das Ende und den Zweck ihrer Arbeiten sehen möchte, und durch diese Hindernisse der Natur sieht er sich daran erinnert, daß er sein wissenschaftliches Geschäft nicht allein zu betreiben habe, sondern den Bedürfnissen des praktischen Lebens es zu unterbrechen gestatten müsse. Es sind daher auch nicht allein die Mängel unserer Sprache, welche uns beständig nur Ungenügendes auszusagen nöthigen, vielmehr diese Mängel sind nur die Folgen der Mängel in unsern Gedanken; aber an der Beschränktheit unserer Rede, welche unsere Gedanken gleichsam in kleine Stücke zerbricht, welche, der gemeinen Vorstellungsweise entnommen, zu tausend und doch nie genügenden Vorsichtsregeln uns zwingt, bemerken wir am leichtesten, wie es uns nicht gelingen will die innerlich waltenden Beweggründe unseres Nachdenkens andern und uns selbst zu völliger Durchsichtigkeit zu bringen, wie viel weniger die Sammlung alles unseres Wissens darzulegen, welche wir im System der Wissenschaft suchen. Wenn wir nun mit dem Bewußtsein aller dieser Hemmungen an die methodische Entwicklung des Systems gehen, so müssen wir uns in voraus bekennen, daß unser Bemühn ihm Genüge zu thun doch nur in fragmentarischer Weise gelingen kann und daß es andern vorbehalten sein wird die Mängel unseres Systems zu sehen und zu ergänzen. Es gilt zwar von allen Wissenschaften, daß der, welcher in ihnen arbeitet, seine Erfolge nur als Beiträge zu einem Gemeingut zu betrachten hat, aber nur der, welcher das wissenschaftliche Forschen mit philosophischem Auge betrachtet, wird es in vollem Maße gewahr. Seine eigenen systematischen Bestrebungen wird er nur als Versuche betrachten, welche in den großen allgemeinen Verlauf der Wissenschaften eingreifen und erst dadurch ihre Bedeutung erhalten sollen, daß sie ihm dienen und durch seine weitern Erfolge geprüft, bestätigt und ergänzt werden. Daher sind alle philosophische Systeme der Kritik der Geschichte unterworfen und der Systematiker selbst, wenn er von seinen persönlichen Bestrebungen unbefangen bleibt, muß sie derselben Kritik unterwerfen und deswegen auch sein System nicht als ein für allemal abgeschlossen ansehn. Nur diese Vorsichtsregel kann davor bewahren, daß Klagen über die Beschränktheit des systematischen Geistes nicht mit Recht geführt werden.

Digitized by Google

69. Der Lauf des wirklich sich vollziehenden Systems würde aber durch die Kritik beständig unterbrochen und unmöglich gemacht werden, wenn sie nicht einem jeden Schritte des Systems selbst inwohnte, indem aus jeder Lösung die weitere Aufgabe durch den Blick auf die allgemeine Aufgabe des Systems gezogen wird (64). Hierdurch weist die Kritik zu immer weitern systematischen Bestrebungen an und es erklärt sich uns hieraus, daß im Gedanken des Philosophen das System wirklich zu Stande kommt, weil er, obgleich noch mit den Mitteln beschäftigt, doch das Ende des Systems schon in sich trägt. Wenn daher auch die Ausführung des Systems unmethodisch, skizzenhaft, sprungweise und sogar einseitig ausfallen sollte, so findet sie doch in dem Gedanken des wahren Philosophen ihre Ergänzung, weil dieser beim Ziele weilt und selbst in der ungenügenden Ausführung der Mittel den Zweck ahnt, welchen die Vernunft erreichen will. Ihr Wille verspricht ihm, daß alles, was jetzt nur in dunkeln Ahnungen ihm vorschwebt, in dem Geiste seiner Methode sich werde aufklären lassen und das Ziel, welches die Vernunft fordert, läßt sich als schon im Keime erreicht erblicken.

Auch bei reiner und eifriger Wahrheitsliebe kann es dem philosophischen Denker begegnen, daß er seinem Systeme eine Vollendung zuschreibt, welche es nicht besitzt; ja diese Täuschungen lassen sich bei allen Systematikern wahrnehmen, denen wir nach menschlicher Weise aufrichtige Wahrheitsliebe und bescheidene Schätzung ihrer Leistungen doch nicht absprechen dürfen. Dies bildet eins der interessantesten Probleme der Psychologie. Wir lassen alles bei Seite, was zu seiner Lösung beigebracht werden könnte von Täuschungen der Liebe zu seinen eigenen Werken, von Selbstüberhebung, von Verführungen des polemischen Eifers, um nur an das zu erinnern, was in der Sache liegt. Schon an sich erklärt das Geschäft des Philosophen zur Genüge, warum er den erwähnten Täuschungen leichter ausgesetzt ist, als Menschen, welche andere vernünftige Werke betreiben. In allen Systemen der Philosophie, welche die Aufgabe ihrer Wissenschaft nicht verkennen, ist von Anfang an der Gedanke lebendig, daß der letzte Grund der Erscheinungen aufgedeckt werden solle, und die Hoffnung wach, daß er aufgedeckt werden könne, weil die Vernunft ihrem Triebe nach der Erkenntniß des Grundes Erfüllung verspricht. Wir sehen daher auch von Anfang an die philosophischen Systeme mit dem Gedanken an

Digitized by Google

den letzten Grund oder an die letzten Gründe des Seins und des Denkens beschäftigt. Ihre Gedanken laufen zwischen dem unentwickelten und dem entwickelten Gedanken des Wissens (62). Von jedem wahren philosophischen Gedanken wird man nun sagen müssen, daß er den Grund der Erscheinung in irgend einer Weise enthüllt. Aber die Weisen der Enthüllung sind verschieden; sie können nicht alle in gleicher Weise auf Vollständigkeit Anspruch machen, und der vollständigsten Weise wird noch immer die fortschreitende Kritik ihre Mängel und die Nothwendigkeit weiterer Ergänzungen nachzuweisen wissen. Dabei liegt nun das Bedenken vor, wie man Lücken in der Ausführung des Systems lassen, Sprünge im philosophischen Beweise machen könne, ohne sogleich von der philosophischen Methode sich gewarnt zu sehen. Das Ideal der philosophischen Methode hat annehmen lassen, daß es zwar, wie in andern Wissenschaften, so auch in der Philosophie geschehen könne, daß man das System noch nicht vollständig habe; aber es scheint daraus zu folgen, daß man alsdann auch sich bewußt sein werde nur bis zu einem gewissen Punkte in der Ausführung des Systems fortgeschritten zu sein und diesen ohne Sprung erreicht zu haben; die Unvollständigkeit des philosophischen Systems scheint sich also daran verrathen zu müssen, daß man mit der Entwicklung desselben beschäftigt und an einem bestimmten Punkte in ihr angelangt mit der Lösung der zunächstliegenden Aufgabe sich beschäftigt sähe. So würde sich in Gemäßheit dieser idealen Forderung ergeben, daß die Entwicklung des philosophischen Gedankens ein durchaus ruhiges, ordnungsmäßiges und in keiner Weise abspringendes Fortschreiten innezuhalten hätte, in welcher der ersten Aufgabe die erste Lösung, dann die zweite Aufgabe und die zweite Lösung in stetigem Zusammenhange folgen müßte. In der That hat Hegel gemeint, in solcher Weise müßte die Philosophie in ihrer Geschichte und eben so auch das rechte System der Philosophie sich vorwärts bewegen. Seinen Versuch aber diesen regelrechten Fortgang in der Geschichte der Philosophie nachzuweisen kann man nur für mißlungen halten und schwerlich dürfte irgend ein Philosoph, wenn er auf den Gang seiner philosophischen Bildung und der Entstehung seines Systems sich besinnt, in ihm etwas einer solchen regelmäßigen Bewegung Ähnliches finden. Das Unternehmen ihn nachzuweisen ist ohne Zweifel nur aus der fleischlosen Abstraction hervorgegangen, welche fordert, daß in irgend einem Menschen oder auch in der ganzen Menschheit das Ideal der Philosophie sich verkörpern solle, ohne zu beachten, daß die Verwirklichung des philosophischen Systems unter allen Umständen von der Entwicklung der übrigen Elemente unserer vernünftigen Bildung und überdies von gar vielen natürlichen Bedingungen abhängig ist. Das Eingreifen dieser Vorbedingungen

Digitized by Google

in die Entwicklung des philosophischen Gedankens läßt ihn nur unter gar mancherlei schwierigen Schicksalswindungen zur Geburt kommen. Der Grund aber, weswegen die Philosophie von jeher zu Sprüngen geneigt gewesen ist, liegt darin, daß wir in ihr nicht weniger das Spätere als das Frühere bedenken, worüber der Vorwurf der Voreiligkeit uns mit Recht treffen würde, wenn dies nicht überhaupt die Weise der Vernunft wäre, daß sie nicht weniger auf den Zweck als auf seine Bedingungen achtet. Daß nun in der Philosophie alle Entwicklung vom vernünftigen Grunde oder vom Zwecke ausgeht, giebt ihr den unterscheidenden Charakter ihrer Methode. Bei den übrigen Wissenschaften liegt alles Gewicht der Beweise auf den vorher entwickelten und hinreichend bekannten Gründen und daher sind sie genöthigt beständig zurückzublicken auf die zuvor auseinandergesetzten Lehren, und der größte Fehler in ihrer Methode ist es, wenn das Spätere nicht genau an das Frühere sich anschließt. Die Philosophie dagegen muß beständig auf den Zweck aller Wissenschaft als auf ihr Princip verweisen, und so wie dieser Zweck doch nur unvollständig ihr gegenwärtig und bekannt sein kann, wird sie daran gewöhnt mit Gedanken zu verkehren, welche in die weiteste Ferne blickend das Herz mit kühnen Hoffnungen erfüllen, aber doch nur in unentwickelter Gestalt ihren Inhalt vor uns entfalten. Nun wird es freilich auch an der Zeit sein davor zu warnen, daß wir diesem Zuge der philosophischen Gedanken nicht rücksichtslos nachgeben, sondern auch auf den Ausgangspunkt unserer Erkenntniß zurückblicken und durch ihn dem allzu raschen Fluge der philosophischen Gedanken ein Gegengewicht, einen auf die Bedingungen unseres Denkens eingehenden Stoff geben. Aber die Natur ihres Ganges werden wir dadurch nicht ändern. Man könnte von ihm sagen, daß er sich in beständigen Sprüngen bewegt, einmal vorwärts blickend auf den letzten Zweck und alsdann wieder zurückgewiesen auf den Ausgangspunkt, jetzt in dogmatischer Weise die kühnsten Hoffnungen nährend, dann aber auf die unübersehliche Masse und Verworrenheit der Erscheinungen zurück geworfen, einer skeptischen Zaghaftigkeit Raum gebend. Daß nun in diesen Schwankungen ihrer Bewegung nicht alle methodische Haltung verloren geht, wird nur daher rühren, daß der durchgehende Gedanke des Wissens den Zusammenhang immer wiederherstellt, indem er ebenso die Hoffnungen des Dogmatikers stält, wie er die Kritik des Skeptikers leitet und in unentwickelter Gestalt auf den Anfang, in entwickelter Gestalt auf das Ende der Forschung hinweist. Durch diese beiden äußersten Punkte sehen wir das Ganze des Systems vertreten, die in der Mitte liegenden Punkte aber finden sich in einer Entwicklung, welche verschiedene Grade der Genauigkeit zuläßt; ihren höchsten Grad würden sie erst erreicht haben, wenn das System der

Digitized by Google

Philosophie vollendet wäre. So lange es nicht vollendet ist, werden wir den Mangel an Genauigkeit in der Verkettung äußerer philosophischen Lehren zu enschuldigen haben. Daß er nicht allen Zusammenhang aufhebt und dem System nicht alle beweisende Kraft raubt, bewirkt nur die Macht des philosophischen Princips, welches von Anfang bis zu Ende durch alle philosophische Lehren hindurchgeht und sie alle zusammenhält. In dem Gedanken des Wissens sind alle Punkte, durch welche seine Entwicklung hindurchgeht, wenn auch nur andeutungsweise vertreten. Die Vertretung der Aufgaben und der Lösungen, welche wir für das vollständige System der Philosophie fordern müssen, kann als eine Folge von Stufen angesehn werden, durch welche man zu dem vollständig entwickelten Begriff des Wissens aufsteigen soll; sie sind alle in dem philosophischen Überblick über das System enthalten, welche auch ein skizzenhafter Entwurf bieten kann; aber manche von ihnen werden nur unentwickelt in ihm enthalten sein. Wenn das philosophische System das ganze wissenschaftliche Verfahren auseinanderlegen soll, so wird diese Aufgabe vor dem systematischen Geiste des Philosophen in ihrem ganzen Umfange stehn, aber die Analyse derselben wird nicht in allen Punkten vollendet sein; es ist ihm nicht erlaubt einen derselben ganz zu überspringen; aber es wird Entschuldigung finden, wenn er ihn nur in einer flüchtigen Skizze angedeutet sieht; er darf sich vorbehalten bei besserer Muße ihn ausführlicher zu bedenken, weil er gegenwärtig einem andern Punkte seinen Fleiß zuwenden muß. Dabei wird es bestehn können, daß der Gedanke des Wissens als Princip und als Zweck der Philosophie in voller Anerkennung bleibt und die Methode der Philosophie innerhalb dieser Grenzen mit Sicherheit sich vollzieht, indem das Ungenügende in der Ausführung des Systems darauf sich beschränkt, daß nicht alle in ihm liegende Besonderheiten zu gleichmäßiger Anerkennung gebracht worden sind. Es läßt sich aber freilich auch besorgen, daß durch Bevorzugung einzelner Aufgaben in der Untersuchnng andere benachtheiligt werden, und hierauf beruht das, was man Einseitigkeiten in philosophischen Systemen zu nennen pflegt. In ihnen werden einzelne Punkte des Systems nicht bloß bis auf schwache Andeutungen übergangen, sondern parteiisch in den Schatten gestellt, indem eine leidenschaftliche Vorliebe andern Punkten sich zuwendet. Dies wird nicht verfehlen bis zum Irrthum sich zu steigern, wenn die verdeckten Punkte sich fühlbar machen, aber mit Gewalt durch eine sophistische Polemik zurückgedrängt werden.

70. Wie jede andere Wissenschaft, so hängt auch die Philosophie von manchen äußern Bedingungen und Antrieben in ihrer Entwicklung und in ihrer Darstellung ab. Unter ver-

Digitized by Google

schiedenen Verhältnissen sind sie von verschiedener Art; aus Besonderheiten der mannigfaltigsten Art hervorgehend greifen sie in die Gestaltung der Wissenschaften so ein, daß diese zu verschiedenen Zeiten, bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Personen einen verschiedenen Gang der Behandlung annehmen. Am schwersten läßt sich von solchen Einflüssen auf die philosophische Methode das rechtfertigen, was nur dem Persönlichen angehört, und doch läßt es eben so wenig als die mehr allgemeinen Einflüsse von der Entwicklung philosophischer Systeme sich fern halten. Denn in der Philosophie sind solche äußere Einflüsse, welche immer einen mehr oder weniger zufälligen und persönlichen Charakter annehmen, noch weniger zu vermeiden, als in andern wissenschaftlichen Lehren, weil diese doch nur ein besonderes Geschäft des Lebens vertreten, jene dagegen das Ganze der Wissenschaft und aller ihrer Beziehungen zum ganzen vernünftigen Leben zur Sprache bringt und deswegen auch mit allen Interessen des Menschen sich abzufinden hat. Daher findet sie beständig Veranlassung mit den Einseitigkeiten und Vorurtheilen nicht allein der gemeinen Meinung, sondern auch besonderer Zeitrichtungen, besonderer Völker und besonderer Persönlichkeiten zu streiten, um ihrer systematischen Gestaltung Raum zu gewinnen und eine kritisch-polemische Behandlung philosophischer Aufgaben wird neben der systematischen Entwicklung der Philosophie nicht allein zugelassen, sondern auch von ihr gefordert werden müssen. In ihr wird das Philosophiren eine mehr persönliche Haltung anzunehmen nicht vermeiden können, weil persönlichen Richtungen auch nur in persönlicher Weise entgegengetreten werden kann. Eine solche Haltung wird auch um so weniger ausbleiben können, je mehr wir von einem jeden Philosophirenden fordern müssen, daß er alle Interessen, welche ihn als Menschen bewegen, in seine Philosophie verflechte.

Wir haben schon früher die kühnen Hoffnungen der Philosophie erwähnt, welche die Phantasie erregend zu phantastischen, utopischen Träumen verführt haben, wenn man sich verleiten ließ die Bedingungen sich auszumalen, unter welchen das Ideal der Philosophie in Gemeinschaft mit allen übrigen Idealen der Vernunft

Digitized by Google

ſich verwirklichen ſollte. Solche Träume zeigen in der äußerſten Grenze, wie nahe die Philoſophie der ſchönen Kunſt ſteht; ihre zwitterhafte Geſtalt warnt vor der Gefahr benachbarte Gebiete der menſchlichen Bildung in der Vertheilung der Arbeiten, in welcher wir leben, in einander überfließen zu laſſen. An die Verwandtſchaft der Philoſophie mit der ſchönen Kunſt erinnert auch die ſkizzenhafte Ausführung des philoſophiſchen Syſtems, von welcher wir ſprachen; ſie gleicht einem Gemälde, welches der Künſtler in ſeiner Phantaſie noch immer vollſtändiger trägt, als es ſeine ausgeführten Züge verrathen können. Beide Gebiete haben es mit einander gemein, daß ſie den ganzen Menſchen, alle vernünftige Intereſſen in Anſpruch nehmen. Daher hat man denn auch, beſonders auf Platon's Vorgang ſich berufend, zu wiederholtenmalen eine künſtleriſche Behandlung der philoſophiſchen Aufgaben empfolen und verſucht; aber ſelbſt den gelungenſten Verſuchen dieſer Art wird man es anſehn, daß ſie als Kunſtwerke wie als wiſſenſchaftliche Arbeiten von der einen Seite zu viel, von der andern Seite zu wenig bieten. Was der Künſtler in ſinnlicher Anſchaulichkeit ſchildern will, muß der Philoſoph des ſinnlichen Scheines zu entkleiden ſuchen. Dennoch werden beide durch einen gemeinſchaftlichen Zug geleitet, durch den Zug nach dem Ideal, und wenn auch die Philoſophie daſſelbe in abſtracten Gedanken ſich auszulegen, die Kunſt es in Bildern der Phantaſie zu veranſchaulichen ſtrebt, ſo würde es doch dem philoſophirenden Menſchen wenig anſtehn, wenn nicht auch ſein Gemüth und ſeine Phantaſie bei allen den Werken wären, in welchen er ſeine Gedanken auszuprägen ſucht. Die Gefahren, welche hieraus erwachſen, theilt die Philoſophie mit allen den Wiſſenſchaften, welche nicht bloß in der Oberfläche der Erſcheinungen ihre Gegenſtände ſuchen. Wir haben ſchon erwähnt, wie ſie hierin mit der Religion zuſammenhängt (48) und alſo auch mit der Wiſſenſchaft, welche das religiöſe Leben zu erforſchen ſucht; eine ähnliche Verwandtſchaft wird ſich auch herausſtellen zwiſchen ihr und der Geſchichte der menſchlichen Vernunft in allen Zweigen ihrer Bildung. Man weiß, wie die Unterſuchungen in dieſen Gebieten bei aller wiſſenſchaftlichen Haltung, welche in ihrem Charakter liegt, doch die Mittel der Kunſt nicht verſchmähen, durch welche ſie den Menſchen zu ergreifen vermögen. Daß ſie aber hierdurch auch eine perſönliche Haltung annehmen, wird ſich eben ſo wenig verkennen laſſen; denn in der Kunſt ſtrengt jeder ſeine ihm eigenthümlichen Gaben an; ſein perſönliches Können wird in ihr aufgeboten, und da meſſen ſich denn auch die verſchiedenen Kräfte, durch welche ein jeder für ſich zu gewinnen ſucht, im Wetteifer, ja im Streit mit einander. Hieraus wird auch erhellen, warum die künſtleriſche Behandlung philoſophiſcher Aufgaben beſonders in polemiſchen Aus-

Digitized by Google

führungen sich zu erkennen giebt. Sie beleben die Darstellung der Philosophie und geben ihr das dramatische Interesse, wie man an dem Muster Platonischer Kunst sich veranschaulichen kann. An einem jeden Hervortreten der Persönlichkeit in philosophischen Fragen wird man eine Polemik gegen obwaltende, mehr oder weniger allgemein verbreitete Darstellungsweisen bemerken können. Es sind nicht allein die Vorurtheile der gewöhnlichen Meinung, welche der systematischen Methode sich entgegenstellen, auch Einseitigkeiten und Irrthümer der Philosophen bieten einen reichen Stoff des Streites dar und in der Durchführung desselben wird, so wie persönliche Beweggründe in ihnen sich geltend machen, so auch ein Eingehen in solche Persönlichkeiten nicht ausbleiben können. Daß in solchen Kämpfen das geistige Leben seinen Fortschritt hat, ist oft genug bemerkt worden, und je tiefer die Philosophie in die Beweggründe des geistigen Lebens eingeht, um so weniger wird sie zaudern dürfen auch an seinen Kämpfen Antheil zu nehmen. Eine überfließende Quelle für Erörterungen aller Art bietet sich in diesen Streitigkeiten der Philosophen dar, und man wird vor Übermaß sich zu hüten haben, wenn man aus ihr zu schöpfen geht. Nicht jede veraltete Streitfrage, nicht jede irgend einmal oder auch noch eben jetzt erhobene abweichende Meinung wird man für wichtig genug halten dürfen um widerlegt oder aufs Reine gebracht zu werden. Nur was noch immer in der allgemeinen Entwicklung der Wissenschaft einen lebendigen Antrieb giebt oder an weit verbreiteten Neigungen, an dem verehrten Ansehn bewährter Systeme eine Stütze findet, verdient Berücksichtigung, sonst würde die Polemik in das Unendliche führen. Die Kunst, mit welcher sie gehandhabt werden will, beruht theils auf dem geschickten Ziehen der Folgerungen, welche aus den Annahmen der Gegner sich ergeben, theils auf der Zurückführung ihrer Meinungen auf ihre Gründe, wodurch eine kritische Sonderung dessen eingeleitet wird, was in derselben auf der einen Seite persönlichen Neigungen, auf der andern Seite allgemeinen Grundsätzen der Vernunft angehört. Man wird hieraus entnehmen können, daß die Kunst der philosophischen Polemik ihren allgemeinen Regeln nach an die philosophische Methode sich hält; was sie mit der schönen Kunst gemein hat, beschränkt sich auf die Charakterisirung der Gegner und die charakteristische Behandlung ihrer Meinungen nach jenen technischen Vorschriften.

71. Alle Versuche das System der Philosophie im Ganzen herzustellen gehen vom Ideal der philosophischen Aufgabe aus; wo dagegen Beweggründe, welche nicht im Ideal der Wissenschaft liegen, Einfluß auf das philosophische Nachdenken gewinnen, werden sie nur zu einem fragmentarischen Philoso-

Digitized by Google

phiren führen. Obgleich nun dieses nicht von dem vollen Bewußtsein der philosophischen Aufgabe getragen wird, pflegen seine Ergebnisse doch um so lebhafter auf ihre Berechtigung gehört zu werden zu dringen, je mehr in ihnen das persönliche Interesse des ganzen Menschen oder das Bedürfniß der Zeit, d. h. des augenblicklichen Standpunktes in der Entwicklung der menschlichen oder auch nur der volksthümlichen Bildung zur Sprache gebracht wird. Es wird auch kaum zu leugnen sein, daß die fragmentarischen Bestrebungen in der Philosophie oft größere Erfolge gehabt haben, als die Arbeiten am System. So wie alle Wissenschaften nur bruchstückweise in einzelnen Entdeckungen, welche unter Begünstigungen besonderer Umstände gemacht wurden, fortzuschreiten pflegen, so wie die neuesten Entdeckungen alsdann die Aufmerksamkeit spornen und für ein kleineres Gebiet der Untersuchungen den Blick schärfen, so hat auch die Philosophie aus fragmentarischen Versuchen nicht geringen Gewinn gezogen, und es würde dem Überblicke über das Ganze der Philosophie schlecht anstehn, wenn er sie vernachlässigte, weil sie nur einen lockern Zusammenhang mit der methodischen Entwicklung der Philosophie zeigen.

Es würde uns zu tief in geschichtliche Untersuchungen verwickeln, wenn wir im Einzelnen zeigen wollten, wie das Ganze der philosophischen Lehren unter besondern Anregungen der Grammatik, der Rhetorik, der Naturwissenschaften, der Mathematik, der Geschichte, der Religion, der schönen Kunst, der Politik, der Pädagogik, der Didaktik u. s. w. sich gebildet hat. Man muß aber darauf achten, daß bei allen solchen philosophischen Lehren, welche unter einem äußern Anlaß sich bilden, nicht ausbleiben kann, daß mit den philosophischen Gedanken auch empirische Bemerkungen, welche die Veranlassung abgaben, sich verbinden und nicht selten den philosophischen Gehalt mehr oder weniger überdecken. Es kommt alsdann darauf an den philosophischen Charakter auch in solchen Gedanken zu entdecken, welche noch im Reifen begriffen, aus ihren empirischen Anregungen noch nicht zu voller Allgemeinheit herausgetreten sind.

72. Versuche jedoch können immer nur als Hülfsmittel für die Wissenschaft angesehn werden und es werden daher auch die Versuche von äußern Anregungen aus und in Bezug

Digitized by Google

auf besondere Aufgaben unseres vernünftigen Lebens die philosophische Untersuchung fragmentarisch zu fördern, nur als Vorarbeiten für das System der Philosophie zu betrachten sein. So lange das Philosophiren von besondern Interessen ausgeht, erhebt sich gegen seine Ergebnisse der Verdacht, daß sie nur auf persönlichen Neigungen sich stützen möchten; so lange nicht ein vollständiger Überblick über das Ganze des wissenschaftlichen Geschäfts gewonnen worden ist, bleibt der Zweifel zurück, ob unter den Grundsätzen, welche in verschiedenen Gebieten der Wissenschaft in verschiedener Weise geltend gemacht werden, nicht Widerspruch stattfinde; zur Sicherheit wird man daher in der Philosophie nur in demselben Maße gelangen können, in welchem man die einzelnen Gedanken an das methodische Verfahren des Systems heranzuziehen weiß.

Drittes Kapitel.

Über die Stelle der Logik und der Metaphysik im Systeme der Philosophie.

73. Die Methode der Philosophie fordert einen ununterbrochenen, stetigen Fortschritt. Wenn sie im strengsten Sinn durchgeführt werden sollte, ließen besondere Theile des Systems nur in der Weise sich denken, daß in der fortlaufenden Kette der Untersuchungen kleinere Absätze zwischen Aufgabe und Lösung sich ergäben; da aber aus jeder Lösung in der Mitte des systematischen Verfahrens auch unmittelbar die neue Aufgabe sich ergeben soll (64), würden größere Abschnitte und eine stärkere Gliederung des Systems durch Zerlegung desselben in kleinere und größere Theile sich nicht denken lassen. Weil jedoch die Methode der Philosophie in ihrer vollen Strenge nur als eine ideale Forderung anzusehn ist, welcher wir in der wirklichen Ausführung des Systems nicht genügen können (68), werden auch in der Kette philosophischer Untersuchungen größere Theile sich unterscheiden lassen, welche enger in sich zusammenhängen und mit andern Theilen nur in einem weniger

Digitized by Google

engen Zusammenhange stehn. Wir haben Grund zu erwarten, daß eine solche Eintheilung der Philosophie an die praktischen Bedürfnisse sich anschließen wird, deren Eingreifen in unser theoretisches Leben Abschnitte und Ruhepunkte in dasselbe bringt (68).

Wenn wir dem Ideale der absoluten Philosophie folgten, so würden wir alle Gliederung der Gedanken in einen Gedanken zusammenziehen müssen; wenn wir das Ideal einer streng systematischen Einheit in der Philosophie geltend machen wollten, so würden wir einen ununterbrochenen Gedankenfluß zu fordern haben; nur die praktischen Bedürfnisse, unter welchen wir leben, bringen stärkere Ansätze und Absätze auch in unsere Philosophie, so wie sie auch die Theilung der Arbeiten und der Wissenschaften zu Folge haben. Die Gliederung der Philosophie im Allgemeinen hat ihren Grund darin, daß sie es unternehmen muß die Erscheinung zu erklären, weil hierzu die Unterscheidung verschiedener Aufgaben und Lösungen gehört (64); indem aber die Philosophie auch nur der Erklärung der Erscheinung im Allgemeinen sich widmet, weil sie die Erklärung aller besondern Erscheinungen nicht zum Abschluß bringen kann, muß sie auch die Absonderung verschiedener Gebiete der wissenschaftlichen Arbeit voraussetzen und wird dadurch auf die natürlichen Bedingungen hingewiesen, unter welchen sie in ihrer Entwicklung steht (41). Wenn sie sich nun darauf beschränken könnte ihre Aufgabe ohne alle Berücksichtigung der Erfahrung durchzuführen, so würde der von uns vorangestellte Fall eintreten, daß sie als ein ununterbrochenes System von Gedanken sich entwickelte. Da aber ihr streng methodisches Verfahren als ein Ideal anzusehn ist und die Berücksichtigung anderer Wissenschaften und des praktischen Lebens in ihr nicht ausbleiben kann, sie selbst vielmehr die Unterordnung aller wissenschaftlichen Bestrebungen unter die allgemeine wissenschaftliche Meinung anerkennen muß (47), so werden wir das philosophische System in seiner wirklichen Ausführung auch nicht zurückhalten können vor der Berücksichtigung der Theilung der Arbeiten, in welchen unser ganzes Leben verläuft, und die Eintheilung des philosophischen Systems in verschiedene Lehrzweige wird hiervon die unausbleibliche Folge sein. Einige geschichtliche Andeutungen werden genügen anschaulich zu machen, daß hierin der Grund für die Eintheilungen der Philosophie liegt. Wenn man als Haupttheile der Philosophie die Physik und die Ethik betrachtet hat, so beruht dies wesentlich darauf, daß man die Natur und das vernünftige Leben des Menschen als Hauptgegenstände aller wissenschaftlichen Untersuchung kennen gelernt hatte. Ihnen stellte man die Logik zur Seite, weil man fand, daß beide Zweige der Wissenschaft nicht ohne Gemeinschaft bleiben dürften, daß sie wenigstens in ihrer ge-

Digitized by Google

meinschaftlichen Methode sich mit einander verbunden zeigten. Aus leicht begreiflichen Gründen ist besonders reich an Unterscheidungen für Theile der Philosophie die Untersuchung über das vernünftige Leben gewesen, indem die Theologie die Religionsphilosophie, die Jurisprudenz die Rechtsphilosophie, die Untersuchung über die schöne Kunst die Ästhetik, die Theorie über die Erziehung die Pädagogik u. s. w. forderte, Eintheilungen, in welchen sich auch der Einfluß des praktischen Lebens auf die Ausbildung abgesonderter Lehrzweige nicht verkennen läßt. Die Geschichte der Philosophie kann uns auch darauf aufmerksam machen, wie empfehlungswerth der mittlere Weg ist zwischen den zwei äußersten Grenzen, welchen unsere Sätze bezeichnen. Beim Beginn der philosophischen Untersuchung sehen wir, daß die Philosophie nur als Ganzes genommen wird; die Untersuchung der philosophischen Aufgaben zeigt aber in ihr auch nur ein geringstes Maß der Unterscheidung. Beim Verfall der Philosophie will sich die Gliederung ihrer Theile auch nicht mehr festhalten lassen, wovon die neuplatonische Schule ein auffallendes Beispiel abgiebt; der Grund liegt darin, daß die besondern Aufgaben der Wissenschaft ihr Interesse verloren haben und nur noch ein allgemeines, die Unterschiede verwischendes Interesse für die Erkenntniß der letzten Gründe zurückgeblieben ist. Auf der entgegengesetzten Grenze steht die Neigung der philosophischen Liebhaberei alle philosophische Untersuchungen nur unter gewissen Gemeinplätzen zu betreiben, wie dies die spätere stoische Schule zeigt.

74. Die Absonderung ihrer Theile giebt der Philosophie ihre Richtung auf die Lösung besonderer Aufgaben, welche ihr von der Denkweise des praktischen Lebens oder von den einzelnen Wissenschaften gestellt werden. Das Streben nach System wird aber darauf ausgehn müssen alle diese Aufgaben unter die allgemeine wissenschaftliche Aufgabe zu bringen, welche im Gedanken des Wissens liegt. Da in diesem die Philosophie ihren Halt zu suchen hat als in ihrem Princip, wird sich auch die Bedeutung der einzelnen Theile der Philosophie nur daraus ersehen lassen, daß man erkennt, wie sie an ihrer Stelle in die Entwicklung des Wissens überhaupt eingreifen.

75. Unter den Bedürfnissen der einzelnen Wissenschaften, deren Befriedigung die Philosophie gewähren soll, ist eins der dringendsten eine Belehrung über ihre Methoden zu erhalten (21). Daher hat man seit lange im philosophischen Wege eine Methodenlehre für das wissenschaftliche Denken zu gewinnen gesucht. Die Philosophie konnte sich um so weniger dieser Auf-

Digitized by Google

gabe entziehn, je mehr sie selbst dahin streben mußte ihrer eigenen Methode sich bewußt zu werden. Die philosophische Methodenlehre für das wissenschaftliche Denken ist mit dem Namen der Logik bezeichnet worden.

Die logischen Untersuchungen sind als ein besonderer Zweig der Philosophie von der Zeit an getrieben worden, wo die erste genauere Gliederung der Philosophie eintrat. Der Name, mit welcher sie bezeichnet worden, ist fast eben so alt. Seine Zweideutigkeit, welche in der verfehlten Übersetzung Vernunftlehre sich ausspricht, hat nicht abgeschreckt ihn beizubehalten. Sie wird auch uns nicht nöthigen einen althergebrachten Namen zu ändern, mit welchem man schon gewöhnt ist eine bestimmte Bedeutung zu verbinden. Von größerer Wichtigkeit aber sind die Bedenken, welche gegen die Absonderung der philosophischen Methodenlehre von andern Kreisen der Untersuchung sich erheben.

76. Ehe man zu einer solchen Methodenlehre kommt, ist schon lange methodisch gedacht worden. Man kann daher glauben durch Beobachtung seines bisherigen und noch immer fortlaufenden Denkens zu einer ausreichenden Kenntniß der wissenschaftlichen Methoden gelangen zu können. Die, welche diesen Weg einschlugen, waren der Meinung, die Beobachtung werde nicht allein zeigen, in welchen Formen das Denken einherschreite, sondern auch aus den günstigen oder ungünstigen Erfolgen abnehmen lassen, welches Verfahren richtig und gesetzmäßig, welches dagegen unrichtig und ungesetzmäßig sei. In einer solchen Weise forschend hat man die philosophische Methodenlehre auszubilden gesucht, ohne jedoch streng in der Methode der Beobachtung sich zu halten, vielmehr auch über die Grenzen der Beobachtung hinausgehend um über die Gründe des wissenschaftlichen Denkens nachzudenken.

Bekanntlich haben Aristoteles und Bacon das meiste Verdienst um die Beobachtung der Methoden unseres Denkens sich erworben, jener indem er die Methode des Schließens vom Allgemeinen auf das Besondere, dieser indem er die Methode des Schließens im umgekehrten Wege erörterte; der eine faßte dabei vorzugsweise das Verfahren der Mathematik, der andere das Verfahren der empirischen Wissenschaften ins Auge. Es ist ebenso einseitig das Verdienst des einen wie des andern herabzusetzen, weil ein jeder von ihnen doch nur eine Seite des wissenschaftlichen Schließens seiner Unter-

Digitized by Google

suchung unterwarf. Ihr Verfahren ist freilich nicht philosophisch, auch nicht mit vollem Bewußtsein seiner Bedeutung durchgeführt; dies hindert aber nicht ihnen das Lob zu ertheilen, daß sie in empirischer Forschung einen Stoff zur Übersicht gebracht haben, welcher das philosophische Nachdenken über die Methoden der Wissenschaft wecken mußte und auch schon bei ihnen geweckt hatte.

77. Eine auf Beobachtung sich stützende Untersuchung kann jedoch nie die Sicherheit gewähren, daß sie alles den Gegenstand betreffende bemerkt habe, selbst wenn der Gegenstand uns so geläufig sein sollte, wie unser eigenes Denken. Am leichtesten entziehen sich der Beobachtung die unscheinbaren Anfänge einer Entwicklung und die höchsten Ergebnisse derselben, welche nur selten, im höchsten Maße vielleicht nie erreicht werden. Und doch dürfte sich erwarten lassen, daß an diesen äußersten Endpunkten die Beweggründe der Entwicklung am meisten sich verrathen würden. Daher konnte es geschehen, daß die auf Beobachtung beruhende Logik zwar vielerlei von der Mitte des Denkens, in welcher die schon ausgebildeten Formen unserer Gedanken liegen, zu berichten wußte, aber nur sehr wenig von der Bildung der Gedanken und von den Gesetzen, in welchen die höchsten Zwecke des philosophischen Systems sich vollziehn.

Indem Aristoteles die Methode der Mathematik, Bacon die Methode der Empirie beschrieb, glaubte ein jeder von ihnen die Methode aller Wissenschaft beschrieben zu haben. Ohne Zweifel beruhte dies darauf, daß ihre Beobachtung unvollständig war und keine Erfahrung über ihre Schranken hinausgehen und über ihre Grenzen sich Rechenschaft geben kann. Von beiden Logikern wurde die Methode der Philosophie übersehn oder nur ungenügend erkannt; obgleich sie das Gebiet des Transcendentalen nicht zu verleugnen gewagt haben, ließen sie die Weise des Denkens unerörtert, welches mit ihm sich beschäftigt. Sie könnten hierüber nur dadurch entschuldigt werden, daß sie ihre Logik auf die Untersuchung der ersten Fundamente unseres Denkens beschränkten. Diese Entschuldigung aber, welche doch eben nur aussagt, daß ihre Logik nicht vollständig war, hebt auch den andern Vorwurf nicht, daß sie auf die ersten Fundamente und die kleinsten Regungen des Denkens nicht vorgedrungen ist. Denn indem sie Begriffe und Urtheile als schon gebildete Gedankenformen voraussetzte und ihr Hauptaugenmerk darauf richtete, wie ein wissenschaftlicher Zusammenhang

Digitized by Google

vermittelst des Schließens unter ihnen gewonnen werden konnte, vernachlässigte sie die Frage nach der Bildung oder dem Ursprunge der Begriffe und der Grundsätze, ohne welche kein Schluß würde gewonnen werden können. Je stärker diese Frage in den Vordergrund der philosophischen Untersuchungen gedrängt worden ist, um so deutlicher hat man auch einsehen müssen, daß die beobachtende Logik, wie sie nach dem Vorgange des Aristoteles und des Bacon getrieben wurde, doch nur ein vorläufiges Werk bieten könne. Man hat ihre Mängel durch schärfere Beobachtung zu ergänzen gesucht; aber man sollte sich auch fragen, ob die Beobachtung des Denkens mehr als seine Erscheinungen zu zeigen vermöchte und ob es nicht nöthig sei, um die wahren Gründe des Denkens zu finden, über die Vorgänge in unserm Bewußtsein hinauszugehn und in den Trieben und Beweggründen der Vernunft das Fundament für die Erscheinungen unseres Denkens aufzusuchen.

78. So wie jeder Beobachtung nur die Erscheinung vorliegt, so konnte auch die beobachtende Logik nur die Erscheinung des Denkens erforschen. In dem Kreise unserer Beobachtung zeigen sich aber die Erscheinungen des Denkens nie anders als in Beziehung auf wechselseitige Mittheilung im Lehren und im Lernen; daher hat auch die beobachtende Logik nicht das Denken rein für sich, sondern nur wie es in der Sprache sich äußert, betrachten können und fast eben so sehr mit den Formen der Sprache wie mit den Formen des Denkens sich beschäftigt. Es konnte nicht fehlen, daß sie hierdurch verleitet wurde, vieles in sich aufzunehmen, was vielmehr der Didaktik angehört. Man achtete nicht genug darauf, daß der Zweck des Lehrens ein anderer ist, als der Zweck des Denkens, und daher auch andere Mittel erheischt. Ihr Unterschied von einander wird noch größer dadurch, daß die Sprache durch ihre mannigfaltigen Bedürfnisse getrieben nicht mit den einfachsten und natürlichsten Mitteln sich begnügt, sondern zur Wortsprache und sogar zur Schriftsprache sich ausbildet. Wenn man nun in der beobachtenden Logik diesen Unterschied zwischen den Mitteln der Sprache und den Mitteln des Denkens übersah, konnte es nicht ausbleiben, daß vieles ihnen fremdartige in die logischen Untersuchungen gebracht wurde.

In unsern weitern Untersuchungen werden wir auf zahlreiche Beispiele stoßen, welche das Gesagte erläutern können. Nur eins

Digitized by Google

der auffallendsten wollen wir hier erwähnen, die Trugschlüsse, welche auf fahrlässigem oder trügerischem Gebrauch der Sprache beruhn. Mit ihrer Untersuchung hat sich die beobachtende Logik beschäftigt; den Nutzen einer solchen Untersuchung können wir nicht in Abrede stellen; sie gehört aber nicht der philosophischen Logik an, sondern den technischen Lehren, welche für den richtigen Gebrauch der Sprache zu geben sind. Es kann keinem Theile zum Vortheil gereichen, wenn man mit der Logik die Künste der Grammatik, Didaktik und Rhetorik vermischt. Daß sie von einander sich abgesondert haben, ist als ein Fortschritt in der Gliederung der Wissenschaft anzusehn; vergeblich würde man sich bemühn sie wieder in einander zu mischen, obwohl sie gegenseitige Hülfe sich leisten sollen; das Bemühn muß vielmehr darauf gerichtet sein ihre Gränzen immer schärfer zu erkennen. Hierzu aber ist der erste Schritt, daß man Denken und Sprechen genau unterscheidet. Enthusiastische Freunde der Sprachwissenschaft habe beide in eine zu enge Verbindung mit einander zu setzen gesucht und dadurch ihrer Wissenschaft, wie der Logik, nur einen falschen Freundschaftsdienst geleistet. Man hat von ihnen nicht selten die Behauptung gehört, daß ohne Sprechen kein Denken sein würde. Um diese Meinung zu entwirren muß man zuerst die verschiedenen Arten der Sprache unterscheiden. Sprache im Allgemeinen ist Äußerung von Gedanken in Zeichen; diese Zeichen können gegeben werden durch Minen, Geberden, durch Worte, durch Schrift, in jeder Weise der Äußerung. Wenn man das Wort in diesem weitesten Sinn nimmt, wird man nicht leugnen können, daß die Sprache die natürliche Begleiterin des Gedankens ist und eben so nothwendig zu ihm gehört, wie Äußeres zum Inneren. Es beruht hierauf die Lehre, daß die Sprache ein Werk der Natur ist. Aber zu weit wird diese Lehre ausgedehnt, wenn man dasselbe, was von der Sprache überhaupt gilt, auch von der Wortsprache behauptet. Wenn auch diese ihre natürlichen Anknüpfungspunkte hat, so sollte man doch nicht zögern, in ihr ein künstlich ausgebildetes Mittel zu erkennen und sie in ihren wesentlichsten Theilen als eine Erfindung der Vernunft zu betrachten, welche freilich, wie viele andere Erfindungen, nur unter Anleitung der Natur und nur durch die Arbeit vieler gemacht worden ist. Was nun aber die Sprachwissenschaft betrifft, so sollte es wohl aus ihrer Geschichte erhellen, daß sie erst an der Schriftsprache, also an einer noch weitergehenden Erfindung der Vernunft, sich zurechtgefunden und die Erscheinungen der Sprache verstehen gelernt hat und daß daher auch die Sprache, von welcher sie redet, nicht die unmittelbare, natürliche und nothwendige Äußerung ist, ohne welche kein Gedanke sein kann. Daß nun ohne die erfundenen und künstlich ausgebildeten Mittel der Wortsprache das Denken

Digitized by Google

sein könne, kann niemanden verborgen bleiben, welcher Kinder oder Taubstumme reden lehren will und dabei voraussetzen muß, daß sie noch ohne die Wortsprache zu kennen mit ihrem eigenen Denken seinen Bemühungen entgegenkommen werden. Der Behauptung, daß ohne Sprache kein Denken sein würde, wenn man unter Sprache nur die Wortsprache versteht, liegt die Meinung zu Grunde, daß wir die künstlichen Mittel der Wortsprache zur Entwicklung unserer Gedanken nicht entbehren könnten, und hiervon ist so viel richtig, daß die höhern Entwicklungen unserer wissenschaftlichen Gedanken ohne die geregelte Mittheilung derselben in der Wort-, ja sogar in der Schriftsprache uns nicht gelingen; denn alle Wissenschaften haben sich nur in der Literatur gebildet. Wenn man aber die Wortsprache, welche als Mittel für die Mittheilung des Denkens dienen soll, zu einem Mittel des Denkens selbst macht und seine Gedanken nur an dem Faden der Worte dahinlaufen läßt, so ist dies ein ähnlicher Mißbrauch, wie wenn man die Schriftsprache zum Mittel der Rede macht und sich daran gewöhnt seine Rede nur am Faden der Schrift abzuspinnen. Die Gefahr muß uns hieraus einleuchten, welche es hat, wenn man die Formen des Denkens nach den Formen der Rede beurtheilt, in welcher sie zur Erscheinung kommen. Aus der Meinung, daß ohne Sprache kein Denken sei, hat man die Folgerungen gezogen, daß allen Weisen des Denkens auch Weisen der Rede und umgekehrt entsprechen müßten, daß wo ein Wort fehle, auch der entsprechende Gedanke fehlen würde, daß Verworrenheit, Fehlerhaftigkeit, Unbeholfenheit in der Rede ein sicheres Zeichen derselben Fehler im Denken wären. Alles dies sind Urtheile, welche uns hingehen mögen, wo wir genöthigt sind aus der äußern Erscheinung unsern Gegenstand zu beurtheilen und dem Anschein nach, ohne genauere Prüfung zu verfahren. Es ist wohl jedem schon begegnet, daß er für einen richtigen Gedanken vergeblich nach dem richtigen Worte gesucht oder daß er in der Rede verwirrt oder verwechselt hat, was klar und deutlich in seinen Gedanken war; organische Hindernisse können Mängel und Zweckwidrigkeiten in unsere Sprache bringen, von welchen unser Denken frei ist, und im Allgemeinen werden wir sagen müssen, daß wenn auch die Sprache mit dem Denken in einer natürlichen Verbindung steht, sie doch als Mittel zur Mittheilung des Denkens mit dem Denken, welches mitgetheilt werden soll, nicht völlig übereinstimmen kann, vielmehr um so größere Unterschiede zwischen ihnen sich finden müssen, je mittelbarer und künstlicher der Übergang vom Denken zur Mittheilung des Denkens sich vollzieht. Von diesem Gesichtspunkte aus werden wir behaupten müssen, daß die Schriftsprache in ihren Formen dem Denken weniger entspricht als die Wortsprache, und die Wort-

Digitized by Google

sprache weniger als die natürliche Zeichensprache, wenn auch das letztere uns, welche wir an das Verständniß der Rede gewöhnt sind, paradox scheinen sollte. Zur Rechtfertigung unserer Behauptung wollen wir daran erinnern, daß der Gedanke eins ist; die Sprache aber in ihrer Vermittlung seines Sinnes ihn in eine Vielheit von Zeichen auseinanderzieht. Daher haben die, welche die Vergleichung zwischen Formen des Denkens und der Sprache streng durchführen zu müssen glaubten, zu der Folgerung sich verführen lassen, daß unser Denken nur zeitlich verliefe, so wie unsere Rede, und wir nie zwei Gedanken zusammen haben, wie nie zweite Worte zusammen sprechen könnten. Wenn das eine Wort ausgesprochen wäre, wäre auch sein Gedanke dahin, und wie das andere Wort folgte, träte nun auch der andere Gedanke ein, der erstere aber wäre vorüber. Wenn es so wäre, so würden wir kein Urtheil, viel weniger einen Schluß vollziehn können. Die Wortsprache zieht nun ohne Zweifel die Zeichen der Gedanken weiter auseinander, als die natürliche Zeichensprache. Dieser genügt ein Blick, ein Wink, wo die beredteste Rede der Prägnanz des natürlichen Zeichens mit vielen Umschweifen kaum von Ferne gleichkommen kann. So entspricht die natürliche Zeichensprache in ihrer Form dem Gedanken mehr als die künstliche Wortsprache. Wie weitläufig diese oft werden muß um der Fülle des Gedankens einigermaßen Genüge zu leisten, zeigen die Umschreibungen; ihnen gehen alsdann die Abkürzungen der Rede zur Seite, welche dahin streben das träge Wort einigermaßen dem Fluge der Gedanken nacheilen zu lassen. Umschreibungen aber wie Abkürzungen sind Künste der Rede, welche zeigen, daß die Sprachbildung sich wohl bewußt ist ihren Zweck der Gedankenmittheilung nur mit unvollkommnen Mitteln zu betreiben und daß die Logiker und Philologen, welche die Übereinstimmung der Sprachformen und der Gedankenformen behaupten, die Natur der Sprache nur wenig verstehen. Nur als ein bleicher Schatten folgt die Wortsprache dem Gedanken und wer nach den Gesetzen der Rede die Gesetze des Denkens beurtheilt, geräth in Gefahr den Schatten für die Wahrheit zu greifen.

79. Vor allen Dingen aber ist zu beachten, daß die Beobachtung nicht die Methode der Philosophie ist, sondern nur zu empirischen Erkenntnissen führt. Denn wir finden durch sie wohl, was geschieht oder vorhanden ist (53), nicht aber den vernünftigen Grund des Geschehens oder des vorhandenen Seins. Dem philosophischen Nachdenken dagegen kann es nicht genügen zu wissen, welche Formen des Denkens vorkommen; es muß

Digitized by Google

zu erforschen suchen, warum solche Formen sich bilden. Zur Lösung dieser Aufgabe kann die beobachtende Logik nur eine Hülfe gewähren, indem sie zeigt, wie die Forderungen unserer Vernunft in der Wirklichkeit sich bewähren, wenn ihnen auch nur annährungsweise ein Genüge geschehn sollte. Da wir einen Rückblick der Philosophie auf die Erfahrung des Wirklichen für die Einheit unserer wissenschaftlichen Bestrebungen nicht entbehren können, wird man auch der beobachtenden Logik ihre Verdienste um die Philosophie nicht absprechen können.

80. An sich jedoch müssen wir ihr den philosophischen Charakter absprechen; ihre Untersuchungen pflegen nur einen Verkehr mit philosophischen Gedanken anzunehmen, indem sie über die Beobachtung des Wirklichen hinauszugehn die Neigung haben. Denn von der Beobachtung der Werke der Vernunft läßt sich der Gedanke an das, was die Vernunft fordert, nicht leicht ablösen. Daher hat sich die beobachtende Logik nicht darauf beschränken können nur zu beobachten, wie wir denken, sondern sie hat aus den Erfolgen unseres Denkens (76) abnehmen zu können gemeint, ob wir richtig oder falsch gedacht hätten und wie wir denken sollten um richtig zu denken. Die Regeln aber, welche sie über richtige Begriffe, Urtheile und Schlüsse aufgestellt hat, sind nicht anzusehn als aus der Beobachtung fließend, sondern sie werden aus der Beurtheilung des Erfolgs entnommen, welche den Gedanken des Wissens zum Maßstabe für unser wirkliches Denken macht. Die philosophischen Gedanken also, welche an die beobachtende Logik sich angeschlossen haben, müssen wir auf den Gedanken des Wissens, das Princip der Philosophie, zurückführen und wir können sie nur zu den fragmentarischen Vorarbeiten für das philosophische System zählen, welches aus dem Gedanken des Wissens sich entwickeln soll.

81. Nicht minder dringend als das Bedürfniß, welches eine philosophische Methodenlehre fordert, ist auch das Bedürfniß der einzelnen Wissenschaften und des praktischen Denkens über die Grundsätze, welche sie zu ihren Schlüssen gebrauchen, eine sichere Rechenschaft zu gewinnen (23). Daher sind auch in der Geschichte der Philosophie sehr früh Versuche aufgetreten

Digitized by Google

die allgemeinen Grundsätze der Wissenschaft festzustellen und in ihrem Zusammenhange zu erörtern.

82. Die allgemeinen Grundsätze der Wissenschaft beruhn auf den Hülfsbegriffen, von welchen wir vorauszusetzen pflegen, daß alles Sein nach ihnen beurtheilt werden müsse (22). Von jeher sind solche Begriffe zu Schlüssen benutzt worden um über die Erscheinungen hinaus die verborgenen Gründe des Geschehns zu ermitteln. Man konnte daher auch hoffen durch Beobachtung des Verfahrens, in welchem wir sie mit Erfolg anzuwenden pflegen, ihrem richtigen Gebrauch und ihrer wissenschaftlichen Bedeutung auf die Spur zu kommen. Hieraus hat sich die Lehre vom Sein gebildet, welche man unter den Namen der Ontologie oder der Metaphysik als einen Theil der Philosophie bearbeitet hat.

Der Name der Metaphysik hat sich bekanntlich an eine Anordnung der Aristotelischen Schriften angeschlossen. Wir nehmen ihn nur auf, weil er hergebracht ist. Auch auf die Eintheilung der Metaphysik, wie sie gewöhnlich nach Wolff angenommen wird, legen wir kein Gewicht. Der Name der Ontologie ist weit genug um alle Theile der Metaphysik zu vertreten. Nur darauf kommt es uns an, daß eine Lehre vom Sein der Lehre vom Denken zur Seite gestellt werden muß, damit nicht allein das Denken, sondern auch sein Gegenstand, die Sache oder die Sachen, welche gedacht werden, in den wissenschaftlichen Untersuchungen der Philosophie zur Sprache gebracht werde.

83. In der Untersuchung über die allgemeinen Grundsätze und Hülfsbegriffe der Wissenschaft konnte man von der Beobachtung ausgehn, daß ihnen in der Uebung unseres Denkens eine unwiderstehliche Kraft der Ueberzeugung beiwohnt. Man vertraut ihnen, daß sie die Wahrheit an den Tag bringen werden, weil wir nicht anders als ihnen folgen können in unserm Denken. Das nothwendige Gesetz unseres Denkens gilt uns als Bürge für die Wahrheit des Seins, welches wir nach unsern Grundsätzen erschließen. Wir müssen voraussetzen, daß so, wie wir denken müssen, es auch sein werde. Die Lehren aber, welche in dieser Weise aus der Beobachtung unseres Verfahrens in der Ermittelung des Seins zusammengebracht

Digitized by Google

wurden, konnten doch keine Sicherheit darüber gewähren, daß sie alle Grundsätze über das Sein erschöpften, weil keine Beobachtung ihre Vollständigkeit verbürgen kann.

84. Da die Grundsätze, welche man durch die Beobachtung fand, in der Mittheilung der Wissenschaft sich herausstellten, gingen auch die Zweideutigkeiten der Sprache auf sie über und veranlaßten Streitigkeiten in der Metaphysik. Auch der verschiedene Sprachgebrauch verschiedener Wissenschaften und die Verschiedenheit ihrer Grundsätze, welche aus ihren verschiedenen Grundbegriffen fließen, vermehrten die Unsicherheit der metaphysischen Lehren. Da jede Sprache und jede Wissenschaft ihren Sprachgebrauch und ihre Grundsätze zu unbedingter Geltung zu bringen strebt, sah man sich außer Stande durch die Beobachtung des üblichen Denkens den Streitigkeiten, welche über die Grundsätze der Wissenschaften sich erhoben, eine sichere Abhülfe zu geben und die Beurtheilung der Grundsätze aus ihren Erfolgen reichte bei der Unsicherheit der bisherigen Erfolge nicht aus dem Skepticismus zu begegnen, welcher in den Streitigkeiten über die Grundsätze seine Nahrung finden mußte.

85. Wenn aber auch durch eine erschöpfende Beobachtung alle Grundsätze der Wissenschaft in unzweideutiger Weise ermittelt werden könnten und wenn auch ihre Übereinstimmung unter einander in demselben Wege sollte nachgewiesen werden können, so würde doch dem Bedürfnisse der Wissenschaft dadurch noch nicht Genüge geschehn sein; weil die Beobachtung nur zeigen kann, welche Grundsätze, aber nicht warum sie im Gebrauch vorkommen. Wenn auch ermittelt worden, daß wir sie gebrauchen müssen und daß sie nach unserer Denkweise uns Erfolge sichern, so bleibt doch die Frage übrig, zu welchen Erfolgen sie uns dienen sollen, und an diese Frage schließt sich der Zweifel an, ob sie uns dazu dienen sollen das Sein zu erkennen, wie es ist. Der allgemeinste Grundsatz, durch welchen alle Grundsätze der Wissenschaft ihre Anwendung auf die Erkenntniß des Seins gewinnen, lautet, wie wir sahen (83), wie wir denken müssen, so muß es sein. Aber dieser Grundsatz steht nicht sicher, so lange er nur durch unsere Beobachtung als ein allgemeiner Grundsatz unserer Denkweise beglau-

Digitized by Google

bigt ist. Denn der Kreis unserer Beobachtung über das Denken reicht nicht über das menschliche Denken hinaus und vom menschlichen Denken wird man bezweifeln können, ob es dazu bestimmt sei die Wahrheit des Seins zu erkennen, weil es so wie alles Menschliche von den eigenthümlichen Gesetzen der menschlichen Natur abhängig ist. So wie von dieser aus manches sich einmischen wird, was nur für den Menschen Bedeutung hat, in das menschliche Denken, so läßt sich auch annehmen, daß die Grundsätze, nach welchen wir die Dinge beurtheilen, nur eine für den Menschen passende Denkweise abwerfen sollen, aber keineswegs dazu geeignet sind uns das Sein erkennen zu lassen, wie es ist.

1. Die dogmatische Metaphysik zeigt alle die Mängel einer auf Beobachtnng beruhenden Methode, wie wir sie aufgezählt haben. Man kann sie an dem Dogmatismus der rationalistischen Schule, welche von Cartesius und Leibniz ausgegangen ist, am deutlichsten abnehmen. Man berief sich in ihm auf eine innere, intellectuelle Anschauung der Grundsätze oder der angebornen Begriffe oder auf eine unmittelbare Evidenz der Vernunft. Diese Berufungen haben nichts anderes zu bedeuten, als daß wir im Aufmerken auf unser wissenschaftliches Verfahren eine Nöthigung empfinden den Grundsätzen der Wissenschaft Gehör zu geben und gewahr werden, daß wir nicht anders können als ihnen in unserer Beurtheilung des Seins Folge leisten. Das Streben nach systematischer Erkenntniß trieb zwar zu der Annahme, daß auch alle Grundsätze oder angeborne Begriffe der Vernunft ermittelt werden sollten; aber so nahe auch die Anforderung lag ihre Zahl und ihr System zu bestimmen, so kam es doch zu keiner Ausführung dieser billigen Forderung. Es konnte zu ihr nicht kommen auf dem Wege der Beobachtung; um auf das System der Hülfsbegriffe und Grundsätze zu kommen, mußte man zurückgehn auf die Gesetze unseres Denkens und seiner Gründe um zu erkennen, daß von ihnen unsere Beurtheilung der Gesetze des Seins abhänge. Hierzu ist Kant geschritten, indem er in seiner transcendentalen Ästhetik und transcendentalen Logik nachzuweisen suchte, daß die metaphysischen Begriffe des Raumes und der Zeit und alle Kategorien des Verstandes in unserer Anschauungs- und Denkweise gegründet wären. Ohne Irrthum mag nun dieser erste Versuch nicht abgelaufen sein, aber er hat die richtige Bahn gewiesen. Die Entdeckung war einfach genug, um uns gegenwärtig fast als ein Gemeinplatz zu erscheinen; doch konnte der Entdecker wohl von ihr überrascht werden, wie man

Digitized by Google

daraus abnehmen möchte, daß an sie seine skeptische Kritik unserer theoretischen Vernunft sich anschloß. Von dem Standpunkte der Beobachtung freilich ist sie gerechtfertigt. Wenn man erkannt hat, daß alle Grundsätze, nach welchen wir das Sein beurtheilen, von unserer menschlichen Denkweise ausgehn, muß sich der Zweifel erheben, ob wir berechtigt wären unserer Denkweise zu vertraun und anzunehmen, daß alles so sein werde, wie wir es denken müssen, und hierin liegt der stärkste Nachweis, daß die beobachtende Metaphysik nicht im Stande ist ihre Lehren mit Sicherheit durchzuführen; aber es ist eine andere Frage, ob nicht das Eingehn auf die Gründe unseres Denkens uns befähigen sollte weiter zu gehen, als die Methode der Beobachtung reicht.

2. Kant ist in seiner Kritik der theoretischen Vernunft bei dem Zweifel stehn geblieben, ja er hat der Neigung des Skepticismus noch über den Zweifel hinauszugehen nicht widerstehn können; seine Entdeckung, daß wir alles in menschlicher Weise denken müßten, hat ihn zu der Behauptung verführt, daß an alles Sein der menschliche Schein in unsern Gedanken sich anschließe und daß wir daher vom rein theoretischen Standpunkte aus nur Erscheinungen zu erkennen vermöchten. Da wir seinen Zweifel haben erwähnen müssen, dürfen wir auch das Übereilte in der Folgerung aus seinem Zweifelsgrunde nicht unerörtert lassen, zumal die in ihm waltende Denkweise sehr allgemein verbreitet ist. Wir haben ohne Zweifel Grund unserer menschlichen Schwäche zu mistrauen; es frägt sich nur, ob dieses Mistrauen auch auf die Grundsätze der menschlichen Wissenschaft auszudehnen sei. Kant und viele andere haben dies gethan; sie gaben der Meinung Raum, der Mensch dürfe nicht als Maß der Wahrheit angesehn werden und daher dürften wir auch nicht annehmen, daß die Gesetze seines Denkens mit den Gesetzen des wahren Seins übereinstimmten; sie schritten zu der weitern Annahme fort, der Mensch folge in seinem Denken andern Gesetzen als denen, in welchen die Wahrheit der Dinge bestände; die Formen seines Denkens stimmten nicht mit den Formen des Seins überein, und indem sie unsern Annahmen über das Sein sich anfügten, führten sie nur zu Täuschungen. Nur wenige von ihnen mögen überdacht haben, welchen Zwiespalt dies voraussetzen würde zwischen dem Menschen und der Welt der Dinge, zu welcher er gehört. Sollte angenommen werden dürfen, daß der Mensch so verkehrt gebildet wäre, daß die Gesetze, welchen er folgt, nicht in Einklang ständen mit den Gesetzen der Welt? Fast scheint es, als hätten viele in dieser Meinung gelebt, wenn sie den Menschen als eine fremdartige Einschaltung in dieser Welt betrachteten, ihn in einen beständigen Kampf mit der Natur setzten und von der Freiheit seines Willens annahmen, daß sie den Gesetzen der Natur

Digitized by Google

sich entziehen könnte. Wir wollen nicht untersuchen, in wie weit Kant diese Meinung theilte, indem er glaubte annehmen zu müssen, daß unsere theoretische Vernunft nur Nothwendigkeit in der Welt der Erscheinungen entdecken könnte. Doch möchten wir nicht behaupten, daß diese äußerste Annahme von dem Zwiespalte zwischen Menschen und Welt der Hauptgrund für das Mistrauen gegen das menschliche Denken gewesen wäre; von größerem Gewichte war wohl gewiß der Gedanke, daß die Eigenthümlichkeit des Menschen auch eine eigenthümliche Färbung in sein Denken bringen müßte, eine Trübung der reinen Wahrheit. Daher unterschied Kant die objectiven Gedanken des Menschen, welche Allgemeingültigkeit hätten für alle Menschen, von der rein objectiven Wahrheit des Seins, welche Allgemeingültigkeit zu haben verdiente für alle Vernunft. Daß in jenem Gedanken etwas Wahres liege, wird nicht geleugnet werden können; unser menschlicher Standpunkt wird ohne Zweifel manches in die Ausführung unserer Wissenschaften bringen, was nur für unsern beschränkten Standpunkt sich entschuldigen läßt; aber wir müssen unsere Frage wiederholen, ob diese Menschlichkeiten in unserm Denken auch die allgemeinsten Grundsätze unserer Wissenschaften treffen. So viel wenigstens können wir versichern, daß noch niemand von denen, welche die menschliche Wissenschaft in Verdacht zogen, zu zeigen unternommen hat, daß Raum und Zeit oder die Kategorien der Quantität und Qualität, der Substanz und der ursachlichen Verbindung und wie sonst die Hülfsbegriffe unserer Wissenschaften, die Quelle ihrer Grundsätze, weiter heißen mögen, von der Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur und Lage in der Welt abhängen und daß kein anderes denkendes Wesen als der Mensch diese Begriffe und Grundsätze hegen würde. Nur dies ist richtig, daß sie alle nur bei Menschen gefunden oder beobachtet worden sind vom Menschen, weil eben der Mensch in seiner Beobachtung des Denkens auf den Menschen beschränkt ist; aus dieser Beschränktheit seiner Gesichtssphäre aber schließen zu wollen, daß Denkweisen, welche nur beim Menschen von uns gefunden werden, nur für den Menschen gelten, ist eine reine Erschleichung. Doch wir haben hier eine Denkweise vor uns, welche zu weit verbreitet ist, als daß sie nicht die verschiedenartigsten Beweismittel hätte an sich ziehen sollen, und wir dürfen deswegen nur sehr vorsichtig vorwärts schreiten. So möge auch noch dies berücksichtigt sein, was man gegen die Kategorien des menschlichen Verstandes gesagt hat, daß sie doch eben nur einer Vermittelung der Erkenntniß dienten, indem sie als Mittel für das Schließen gebraucht würden, und daß sie deswegen keine Bedeutung haben könnten für die unbedingte Vernunft, welche alles in unmittelbarer Anschauung wüßte. Der Gegensatz, welcher in dieser Beweisführung gebraucht wird, zwischen

Digitized by Google

der menſchlichen oder bedingten und zwiſchen der unbedingten allwiſſenden Vernunft, hat mehr als alles andere zur Verbreitung des Mistrauens gegen die Formen des menſchlichen Denkens beigetragen. Und doch reicht ſeine Kraft nicht bis dahin, auf die Grundſätze, aus welchen wir ſchließen, den Verdacht zu werfen, daß ſie in unſer Denken einen Schein brächten, welcher es unfähig machte die reine Wahrheit zu erkennen. Denn zugegeben, daß ſie nur zur Ermittlung dienen der Wahrheit, welche Gott unmittelbar ſchaut, ſo werden ſie doch nicht die Wahrheit mit Schein umhüllen dürfen um dies zu leiſten, ſondern ſie werden vielmehr dazu beſtimmt ſein die Erſcheinung, welche ſie vorfinden, des Scheines zu entkleiden und aus ihr die Wahrheit herauszuziehn. Von den Mitteln, welche unſere Vernunft gebraucht, dürfen wir wohl hoffen, daß in ihnen ſchon etwas vom Zweck, alſo von der Wahrheit gewonnen werde. So dürfen wir wohl ſagen, daß die Gründe, welche im Allgemeinen für das Täuſchende in unſern Denkformen beigebracht worden ſind, durchaus nicht zureichen. Um aber den Zweifel des Kriticismus zu heben, müſſen wir tiefer in ſeine Denkweiſe eingehn und zeigen, wie das, was er bejaht, in Widerſpruch ſteht mit dem, was er verneint. Der Grundſatz der Metaphyſik, gegen welchen der Kriticismus ſich erhebt, wie ich denken muß, ſo muß es ſein, ließe ſich ſtreng genommen in vierfacher Weiſe auslegen, wie ich denken muß nemlich entweder in dieſem Augenblick, oder nach meinem perſönlichen Dafürhalten, oder als Menſch oder als vernünftiges Weſen. Aber nur in der dritten Bedeutung wird er vom Kriticismus angefochten, die beiden erſten Bedeutungen kommen nicht in Betrachtung, weil niemand in ihnen das Maß der Wahrheit ſuchen wird, die vierte wird nicht beachtet. Man wird daher fragen müſſen, warum ſie unbeachtet bleibt. Hierauf würde man im Sinn des Kriticismus antworten können, es geſchehe deswegen, weil wir zwar unſer nach menſchlicher Denkweiſe allgemeingültiges Denken von unſern augenblicklichen Einfällen und unſern perſönlichen Meinungen zu unterſcheiden wüßten, aber nicht unſer vernünftiges Denken von unſerm menſchlichen Denken. Damit iſt die Meinung ausgeſprochen, daß wir zu tief im Menſchlichen ſteckten um in irgend einer Weiſe von ihm abſehen zu können. Für ſie würde angeführt werden können, daß wir zwar durch Verſtändigung mit uns und andern Menſchen abzunehmen vermöchten, ob etwas nur augenblicklich oder nur nach perſönlichem Dafürhalten, oder ob es auch nach der Überzeugung aller Menſchen für wahr gehalten würde, daß aber unſere Verſtändigung nicht ſo weit reichte, um uns verſichern zu können, daß etwas von allen vernünftigen Weſen anerkannt werden müßte; denn nur mit Menſchen wüßten wir uns durch die Sprache zu verſtändigen. Wenn aber dieſer Grund gel-

Digitized by Google

tend gemacht werden sollte, so würde es nur beweisen, wie wenig die Untersuchungen der Metaphysik, welche ihn vorbrächten, von der Beobachtung des unter den Menschen üblichen und durch die Sprache sich mittheilenden Denkens sich losgemacht hätten. Gewiß auch in unserer augenblicklichen Stimmung stecken wir in jedem Augenblicke und in unserer persönlichen Denkweise durch unser ganzes Leben lang so tief, daß wir nimmer aus ihnen herauskönnen, und unsere Mittheilung ist nicht allein auf das menschliche Denken beschränkt, sondern auch noch bei weitem enger auf den Kreis unserer persönlichen Erfahrung, und doch glauben wir eine Kraft der Abstraction oder der Unterscheidung zu besitzen, welche uns in der wissenschaftlichen Untersuchung absehn läßt von allen jenen Zuthaten oder Beschränkungen um das herauszuschauen was allgemeingültig ist für jeden Menschen. Wer dieser Kraft sich nicht bewußt sein sollte, der möge nur immerhin dem Unternehmen entsagen irgend einen Satz der Wissenschaft zu behaupten; er würde immer nur sagen können, daß ihm bisher die Grundsätze, von welchen er ausgehe, als allgemein geltende sich gezeigt hätten, aber nicht als allgemeingültige dürfte er sie behaupten. Wenn dagegen eine solche Kraft der Abstraction uns beiwohnt, daß wir in unserm Denken die Beweggründe augenblicklicher Stimmung oder persönlicher Neigung von den allgemeingültigen Formen des menschlichen Denkens unterscheiden können, so müssen wir fragen, warum wir nicht annehmen dürften, daß wir noch weiter gehen könnten in dieser Abstraction um zu unterscheiden, was nur der menschlichen Denkweise und was der allgemeingültigen Denkweise der Vernunft angehöre. Wenn dies der Fall wäre, so würden wir zu Ergebnissen gelangt sein, welche niemand bezweifeln dürfte, so wahr er Vernunft hätte, welche unbedingte Gültigkeit hätten, weil auch die allwissende Vernunft ihnen beistimmen müßte. Und daß es nicht wirklich der Fall sein sollte, davon geben uns doch die Grundsätze der Vernunft, deren Allgemeingültigkeit für alle Vernunft angefochten wird, auch nicht den geringsten Verdacht. Denn daß sie mit der menschlichen Organisation, mit seiner eigenthümlichen Natur und Lage in der Welt in Zusammenhange stehn sollten, darauf weist nichts hin. Vielmehr läßt sich dem Zweifel des Kritizismus ohne große Mühe nachweisen, daß er selbst annehmen muß, wir könnten jene Abstraction von aller menschlichen Denkweise vollziehn und Gedanken denken, deren Wahrheit von jeder Vernunft, selbst von Gott, anerkannt werden müsse. Denn worauf beruht der kritische Zweifel, als auf der Voraussetzung, daß wir Menschen sind? Er setzt ferner voraus, daß wir als Menschen auch menschlich denken müssen, weil er den Grundsatz nicht fahren lassen kann, daß jedes Ding seinem Wesen gemäß in seinen Thätigkeiten sich erweisen müsse. Ja der

Digitized by Google

Kritizismus geht noch weiter, er entwickelt uns auch, daß der Mensch seinem Wesen nach alles in Raum und Zeit anschauen und nach den Kategorien des Verstandes denken müsse. Wir müssen fragen, ob alles dies, daß wir Menschen sind, menschlich denken und nach den Gesetzen der menschlichen Anschauung und der menschlichen Denkweise verfahren müssen, nur für uns Menschen Wahrheit habe oder für alle Vernunft, selbst für Gott. Ohne Zweifel meint der Kritizismus, selbst die allwissende Vernunft würde uns als Menschen anerkennen und einsehn müssen, daß die von ihr aufgestellten Gesetze für das menschliche Anschauen und Denken ihre Richtigkeit hätten. Ihm begegnet, was so vielen Zweiflern zu geschehn pflegt, daß er alles für unsicher hält und eine Ausnahme nur für die Gründe seines Zweifels fordert. Sein Zweifel beruht auf der Unterscheidung dessen, was der Mensch für wahr halten müsse, und der unbedingten Wahrheit, welche wir nicht erkennen könnten; aber diese Unterscheidung selbst hält er für eine unbedingte Wahrheit, welche wir erkennen könnten. Es ist dies die Verirrung der anthropologischen Richtung in der Philosophie. Während man der beschränkten menschlichen Vernunft absprechen möchte, daß sie die Dinge erkennen könne, wie sie sind, untersucht man die menschliche Vernunft in der Voraussetzung, daß man sie erkennen könne, wie sie ist, und glaubt Schiffbruch an allem Wissen gelitten zu haben, weil man nicht die Dinge, sondern nur den Menschen mit allen den Gesetzen seines Denkens zu erkennen vermöge; wie er ist, gleichsam als gehörte der Mensch nicht zu den Dingen und als wäre seine Erkenntniß keine Erkenntniß. Diese Verirrung läßt sich nur daraus erklären, daß man anfangs meinte, man sollte die Außenwelt aus sich herausgehend erkennen, und sich enttäuscht sah, als man gewahr wurde, daß man alles nur in seinem Innern erkennen könnte und nur nach den Gesetzen seines Innern. So wenig Grund ist hierüber sich zu verwundern, denn auch die absolute Vernunft wird nur in ihrem Innern und nach ihren Gesetzen erkennen können, weil jedes Erkennen im Innern und gesetzmäßig sich vollzieht, so konnte es doch die überraschen, welche dachten durch die Beobachtung ihre Erkenntniß über ihre Schranken hinaus suchen zu müssen, und nicht vielmehr ihre Schranken zu öffnen um alles in sich zu finden. Und der beobachtenden Manier gehört die anthropologische Richtung der Philosophie noch immer an, wenn sie auch zur einen Hälfte der innern, zur andern Hälfte der äußern Beobachtung sich zugewendet hat. Denn daß wir Menschen sind, von ähnlicher Art wie andere Menschen außer uns, kann nur als Ergebniß der Beobachtung angesehn werden. Von der anthropologischen Richtung aber würde Kant sich frei gemacht haben, wenn er erkannt hätte, daß jeder über den menschlichen Standpunkt sich erhebt, welcher an

Digitized by Google

ihm zu zweifeln beginnt; denn an ihm kann nur gezweifelt werden im Gedanken an die unbedingte Wahrheit, welchen wir mit der unbedingten Vernunft gemein haben. Dieser Gedanke daher, gleichbedeutend mit dem Gedanken an das Wissen schlechthin, ist zum Princip einer Philosophie zu erheben, welche der Vernunft folgen will, ohne durch die Menschlichkeiten, welche ihr beigemischt werden könnten, sich irren zu lassen, und deswegen muß auch eine solche Philosophie sich versagen andere Formen des Denkens oder andere Kategorien und Grundsätze der Metaphysik zuzulassen als die, welche aus dem Gedanken des Wissens schlechthin sich ableiten lassen.

86. Eben so wenig wie die beobachtende Logik (79) kann die beobachtende Metaphysik Anspruch auf den Charakter einer philosophischen Wissenschaft machen. Sie arbeitet nur insofern der philosophischen Untersuchung über die Grundsätze der Wissenschaft in die Hände, als sie eine mehr oder weniger vollständige Übersicht über unser Verfahren in der wirklichen Erkenntniß des Seins gewährt, und es schließen sich dabei in fragmentarischer Weise philosophische Gedanken an sie an, weil unser Nachdenken über den theoretischen Zweck unserer Vernunft durch die Untersuchungen über unser wirkliches Erkennen erregt wird.

87. Die Methodenlehre des Denkens, im Sinn des philosophischen Systems ausgeführt, wird nur von dem Gedanken des Wissens, dem Principe der Philosophie, ausgehn können. Denn die Frage, warum wir so oder so denken sollen, beantwortet sich nur durch Verweisung auf den Zweck unseres Denkens, weil alle Methoden und Formen des vernünftigen Denkens als Mittel um zum Wissen zu gelangen anzusehn sind.

88. Die Lehre von den Grundsätzen der Wissenschaft führt auf denselben Gedanken des Wissens zurück, wenn man in philosophischer Forschung begreifen will, warum solche Grundsätze angenommen werden sollen. Denn auch die Grundsätze der Wissenschaft dienen nur dem Schlußverfahren oder der richtigen Methode, durch welche man das Sein erkennen oder das Wissen erreichen will.

89. Durch die Zurückführung der metaphysischen Grundsätze auf den Gedanken des Wissens wird auch der kritische Zweifel, ob sie nur für den Menschen oder für alle Vernunft

Digitized by Google

gültig wären, zur Lösung gebracht; denn wenn sie als Mittel für das Wissen dienen, so werden sie ihre Gültigkeit haben für jeden, welcher das Wissen will, d. h. für jede forschende Vernunft.

Zur Erläuterung wird das zu 85 Anm. 2 Gesagte dienen. Auf die forschende Vernunft beschränken wir die Gültigkeit der Grundsätze, weil nur sie der Grundsätze für das Schließen bedarf; weil sie nur Mittel für das Erkennen abgeben, bedarf ihrer nicht die allwissende Vernunft, welche das Wissen hat. Doch wird man sagen können, daß auch die allwissende Vernunft die Wahrheit der Grundsätze bestätigt, weil sie als Zweck sich darstellt, welcher die Mittel fordert. Das System der Philosophie aber hat es nur mit der forschenden Vernunft zu thun, weil es nur zeigen kann, wie man zur alles wissenden Vernunft gelangt, und es genügt ihm darzuthun, daß keine wissenschaftlich forschende Vernunft die Grundsätze der Wissenschaft verleugnen darf. Daher steht auch der Kriticismus nur scheinbar von diesen Grundsätzen ab; denn indem er das Denken der Vernunft erforscht, beruhen alle seine Ergebnisse auf dem Gebrauch der Formen und Hülfsbegriffe unseres Denkens (85 Anm. 2).

90. Die Metaphysik findet also ihre letzte Bestätigung in demselben Principe der Philosophie, aus welcher die Logik, im Sinn des philosophischen Systems ausgeführt, die Formen des Denkens ableiten muß (87). Diese Verbindung beider Wissenschaften in ihrem Principe drückt der Grundsatz der Metaphysik aus, so wie ich denken muß, so muß es sein. Seine Bedeutung beruht nur darauf, daß ich als vernünftiges Wesen die Gesetze meines Denkens nicht unabhängig von den Gesetzen des Seins und die Gesetze des Seins nicht unabhängig von den Gesetzen des Denkens denken kann, weil ich als vernünftiges Wesen das Wissen will, in welchem das Sein erkannt werden soll. Wie ich als vernünftiges Wesen denken muß, d. h. wie die Gesetze des vernünftigen Denkens sind, so muß es sein, d. h. so müssen die Gesetze des Seins sein. Beide Gesetze sind in Übereinstimmung mit einander zu denken, und diese Übereinstimmung wird vom Gedanken des Wissens gefordert. Denn von der einen Seite, weil ich wissen will, muß mein Denken nach dem Sein sich richten, so gewiß nur das Denken, welches dem Sein entspricht, ein Wissen sein kann,

Digitized by Google

und von der andern Seite muß auch das Sein meinem Denken entsprechen, weil mein Denken nach dem Sein sich richtet. Dem Grundsatze der Metaphysik, wie ich vernünftiger Weise denken muß, so muß es sein, haben wir den Grundsatz der Logik zur Seite zu stellen, wie es ist, muß ich vernünftiger Weise denken.

91. In dem Gedanken des Wissens wird die völlige Übereinstimmung des Denkens und des Seins gefordert. Im Wissen soll das Denken dem Sein, das Sein dem Denken gleich sein; beide sollen sich decken. Der Gedanke des Wissens selbst bezeichnet uns aber nur eine ideale Forderung (45), und wir haben deswegen auch nicht die Gleichheit des Denkens und des Seins als vorhanden zu setzen, sondern die Vernunft will nur, daß unser Denken dem Sein gleich sein soll, verlangt nur ein Sein, welches dem vernünftigen Denken entspreche. Die Erfüllung des Seins, wie die Erfüllung des Denkens, in welchen beide zur vollen Übereinstimmung mit einander gekommen sein würden, gehören zu den Idealen, mit welchen die Philosophie ihrem Begriffe nach sich beschäftigt (59). Daß aber die Vernunft die Gleichheit beider fordert, setzt voraus, daß sie werden soll in einer mehr und mehr sich vollziehenden Gleichsetzung des Seins und des Denkens.

92. Die Gleichsetzung des Seins und des Denkens, in welcher die wissenschaftliche Untersuchung sich bewegt, setzt den Unterschied beider. Das Denken setzen wir dem Sein entgegen, weil es der Gegenstand und Zweck des Denkens ist das Sein zu erkennen, wie es ist. Das Sein setzen wir dem Denken entgegen, weil es dem Denken sich kundgeben oder offenbaren soll, nicht allein daß es, sondern auch wie es ist. Der Gegensatz beider setzt ihre Beziehung zu einander und darf daher nicht in der Weise ausgedehnt werden, als ließe sich das eine ohne das andere denken. Das Sein kann nicht ohne das Denken, das Denken nicht ohne das Sein gedacht werden, ihre völlige Absonderung von einander beruht nur auf einem Trug der Abstraction. Denn wenn das Denken das Sein als seinen Gegenstand und seinen Zweck setzen soll, so muß es eine Kunde von ihm haben, und wenn das Sein dem Denken sich

Digitized by Google

offenbaren soll, so muß es in Gemeinschaft mit ihm stehen um sich ihm mittheilen zu können. Daher setzt alles wissenschaftliche Streben eine ursprüngliche Verbindung zwischen Sein und Denken voraus. Sie wird dadurch ausgedrückt, daß wir vom Denken sagen müssen, es ist, ihm ein Sein beilegend, und vom Sein, es wird gedacht, ihm eine Offenbarung im Denken beilegend. Diese ursprüngliche Verbindung beider wird aber im wissenschaftlichen Streben als eine noch unvollkommene gedacht, welche der Entwicklung bedarf. Das Denken hat noch nicht völlig des Seins sich bemeistert und das Sein noch nicht völlig dem Denken sich offenbart. So wie wir aber in der methodischen Entwicklung der Philosophie vom unentwickelten zum entwickelten Gedanken des Wissens übergehn sollen (62), so werden wir auch das Denken, in welchem das Wissen, und das Sein, welches im Wissen sich darstellen soll, jedes anfangs nur in unentwickelter Gestalt und beide nicht in der innigen Durchdringung finden, in welcher sie zuletzt in ihrer Vollendung sich darstellen sollen.

Der Skepticismus, welcher zu der dogmatischen Behauptung, daß jedes Wissen unmöglich sei, sich versteigt, hat den Gegensatz zwischen Denken und Sein in der Weise gesteigert, daß er beide als mit einander unvereinbar betrachtete. Ausgehend von dem Satze, das Sein sei nicht das Denken, das Denken nicht das Sein, glaubte er eine gänzliche Verschiedenheit beider annehmen zu müssen und wurde dadurch zu der Folgerung getrieben, daß kein Sein ein Denken, kein Denken ein Sein decken könnte, weil beide gänzlich von einander verschieden wären. Die Schwäche dieses Satzes ist durch eine andere Voraussetzung verdeckt worden, daß nemlich das Denken geistig, das Sein körperlich, beide also von ganz verschiedener Art wären. Ohne diesen Hülfssatz, der nur eine unbegründete, aber viel verbreitete, später zu prüfende Voraussetzung ausspricht, würde die skeptisch-dogmatische Lehre von der völligen Verschiedenheit des Denkens und des Seins kaum einiges Vertrauen gewonnen haben. Sie gleicht der Lehre des Kriticismus, daß wir nur Erscheinungen zu erkennen vermöchten; denn so wie dieser stillschweigend seine eigenen kritischen Sätze über den Menschen und die Gesetze seines Denkens ausnimmt (85 Anm. 2), so nimmt sie bei ihrer Behauptung, daß wir kein Sein erkennen können, stillschweigend das Sein des Denkens aus. Beide Ausnahmen stammen aus der einseitigen Auffassung der Aufgabe der Wissenschaft, als ginge sie

Digitized by Google

nur auf die Erkenntniß der Außenwelt, welche nur dem beschränkten praktischen Menschenverstande sich empfehlen kann. Ihr werden wir die Aufgabe der Selbsterkenntniß zur Seite zu stellen haben. Von derselben einseitigen Auffassungsweise ist auch der Gegensatz ausgegangen, welchen Schelling zwischen der Aufgabe der Naturphilosophie und des transcendentalen Idealismus fand, indem er von jener forderte, sie solle zeigen, wie zum Sein das Denken, von dieser, wie das Denken zum Sein komme, als wenn eben beide jemals von einander gänzlich geschieden sein könnten. Er ging hierbei auch von der weit verbreiteten Annahme aus, als könnte das Sein als das Erste gedacht werden, zu welchem erst später das Denken käme. Diese Annahme in ihren letzten Beweggründen zu prüfen müssen wir uns versparen, indem wir vorläufig nur darauf hinweisen wollen, daß sie auf den ersten Ursprung des Denkens zurückgeht. So wie nemlich als der letzte Zweck des Denkens eine völlige Ausgleichung des Denkens und des Seins angesehn werden muß, so kann man als Äußerstes nach der entgegengesetzten Seite zu ein völliges Auseinandertreten beider Glieder des Gegensatzes setzen. Dies ist der Grund der Abstraction, welche ein Sein ohne Denken und ein Denken ohne Sein setzt. In der Wirklichkeit aber, in welcher unser wissenschaftliches Forschen läuft, finden wir Sein und Denken immer beisammen; denn selbst die Erscheinung, der Ausgangspunkt für unsere Erkenntniß, kann nicht ohne Denken gedacht werden, wie wir sogleich sehen werden.

93. Wenn wir die Erscheinung als den Ausgangspunkt für alle unsere wissenschaftliche Untersuchungen zu betrachten haben (61), so werden wir es auch als ein vergebliches Bemühn ansehn müssen das Sein ohne seine Verbindung mit dem Denken und das Denken ohne seine Verbindung mit dem Sein wissenschaftlich zu betrachten. Denn die Erscheinung ist vorhanden und gehört daher dem Sein in seiner allgemeinsten Bedeutung an; die Erscheinung ist aber auch nur im Denken vorhanden, weil in ihr ein Schein vorhanden ist und nur im Denken etwas scheinen kann. Daher ist eine Verbindung des Seins und des Denkens die Vorbedingung aller wissenschaftlichen Untersuchung. Diese Verbindung, wie sie in der Erscheinung sich zeigt, genügt nicht der Forderung der Vernunft, weil in ihr die Wahrheit des Seins mit ihrem Scheine verbunden ist. Daher wird die Erscheinung zu einer Aufgabe für die Untersuchung. In dieser soll sich das Sein immer mehr offenbaren und vom Denken immer mehr begriffen werden; so wird

Digitized by Google

in ihr an jedem Punkte ihres Fortschreitens eine bestimmte Form des Seins in einer entsprechenden Form des Denkens sich darstellen, und es werden daher auch in der philosophischen Untersuchung, welche uns zeigen soll, wie wir von der Erscheinung zum Wissen gelangen können, die Formen des Seins in ihrer Verbindung mit den Formen des Denkens erkannt werden müssen.

94. Alle Untersuchungen der Wissenschaft gehen auf Schlüsse aus, welche auf Grundsätzen beruhen und die verborgenen Gründe der Erscheinungen aufdecken wollen (10). Die Methoden des wissenschaftlichen Denkens werden daher vom Sein nicht absehen können, welches in der Erscheinung vorliegt und von welcher die Grundsätze der Wissenschaft handeln (82), und die Methodenlehre des wissenschaftlichen Denkens wird auch das Sein nicht außer Augen lassen können, wenn sie die Methoden des Denkens in ihrer vollen Bedeutung fassen will. Nur wenn man glaubte, rein aus der Beobachtung des Denkens seine Methode erforschen zu können, ohne zu beachten, daß es eine Erscheinung des Denkenden ist, ohne den Ausgangspunkt, die Mittel und den bewegenden Zweck des Denkens im Auge zu behalten, konnte man die Formen des Denkens ohne ihre Beziehung zum Sein in Untersuchung nehmen; von der philosophischen Methodenlehre dagegen, welche über Anfang, Mitte und Ende des Denkens uns Aufschluß geben soll, müssen wir fordern, daß sie in ihrem ganzen Verlauf das Sein im Auge behalte, weil ihr Princip, ihr Ausgangspunkt und der ganze Verlauf ihres Fortschreitens bis zum Ende auf der Verbindung des Seins mit dem Denken beruht (91—93).

Man hat die Logik, welche die Formen des Denkens ohne ihre Beziehung auf das Sein zu untersuchen unternahm, mit dem Namen der formalen Logik bezeichnet um damit zu erkennen zu geben, daß sie auf den Inhalt des Denkens nicht eingehe; für den Inhalt des Denkens hielt man die Erkenntniß des Seins. Das Absehn dieser formalen Logik war darauf gerichtet nur die richtige Form, d. h. den gesetzmäßigen Zusammenhang der Gedanken zu beschicken. Daß eine solche Logik mit dem wissenschaftlichen Denken im Besondern nichts zu thun haben würde, ergiebt sich der

Digitized by Google

einfachen Überlegung, daß auch in einem reinen Romane die formale Richtigkeit des Denkens sich behaupten lassen würde. Der formale Zusammenhang beruht auf dem Schluß; man hat daher auch der formalen Logik mit Recht den Vorwurf gemacht, daß sie nur um die Richtigkeit der Folgerungen sich kümmere, aber nicht um die Richtigkeit der Vordersätze, welche den Inhalt der Schlüsse abgeben müßten, so daß nach ihrer Anweisung auch nichts als unwahre Folgerungen sich ergeben könnten, wenn die Vordersätze auf leeren Fictionen beruhn sollten. So wird man zugestehn müssen, daß die formale Logik den Werth eines Organons für das wissenschaftliche Denken nur beiläufig gewinnen kann, wenn ihre Anwendung auf richtige und nicht auf unwissenschaftliche Vordersätze gemacht wird. Eine weitere Überlegung ergiebt sich aber, wenn man frägt, woher die formale Logik den Stoff habe, welchen sie behandelt, woher die Grundsätze, nach welchen sie schließt. Ihren Stoff zieht sie aus der Beobachtung des Denkens; von den Grundsätzen, nach welchen sie schließt, wird sie nicht zugeben können, daß sie reine Fictionen wären. Es zeigt sich hieran, daß ihre Lehren nicht rein formal sind, vielmehr doch auf das Sein oder den Inhalt des Denkens Rücksicht nehmen. Denn die Beobachtung und die Grundsätze ihres Schließens handeln vom Sein und der Natur des Denkens. Demnach ist nur so viel richtig, daß die formale Logik so viel als möglich sich bemüht von allem Sein abzusehn, aber doch im Allgemeinen das Sein im Auge behält, und nur in diesem Sinn wird es auch wohl gedeutet werden können, daß sie es mit dem wissenschaftlichen Denken und nicht mit dem Zusammenhange von Fictionen zu thun haben wollte. An ihren Grundsätzen zeigt sich dies am deutlichsten; denn es wird sich nicht verkennen lassen, daß sie, wie alle Grundsätze, nicht allein vom Denken, sondern auch vom Sein handeln, also metaphysische Bedeutung haben und daß die formale Logik es nur vermeidet in die Besonderheit der metaphysischen Grundsätze einzugehn. Der Satz des Widerspruchs, das dictum de omni et nullo für die Schlüsse vom Allgemeinen auf das Besondere, der umgekehrte Grundsatz für die Schlüsse vom Besondern auf das Allgemeine, alle diese Grundsätze für das Schließen gelten nicht allein für das Denken, sondern auch für das Sein. Die formale Logik aber geht nicht auf die besondern Grundsätze für besondere Schlußweisen ein und liefert daher auch nur eine sehr unvollständige Schlußtheorie. Wissenschaftlich schließen wir nicht allein vom Allgemeinen auf das Besondere und umgekehrt, sondern auch von dem Zeichen auf die Sache, von der Erscheinung auf das Wesen, von dem Accidens auf die Substanz, von der Ursache auf die Wirkung u. s. w. vorwärts und rückwärts, überhaupt von einem auf den andern Correlativbegriff, und wer daher das wissen-

Digitized by Google

schaftliche Schlußverfahren erörtern will, wird sich nicht weigern dürfen auf die Untersuchung dieser Correlativbegriffe einzugehn, welche als Hülfsbegriffe für unser wissenschaftliches Verfahren uns dienen (22) und durch ihre gegenseitige Verkettung den wissenschaftlichen Zusammenhang vermitteln. Die Correlativbegriffe des Allgemeinen und des Besondern, auf deren Untersuchung allein die formale Logik sich eingelassen hat, haben nur dadurch einen Vorzug vor den übrigen, daß sie den allgemeinen Grund für alle Correlativbegriffe abgeben. Denn die entgegengesetzten Glieder eines jeden gegenseitigen Verhältnisses geben das Besondere ab für das Verhältniß selbst, welches als das Allgemeine die entgegengesetzten Glieder zusammenschließt. Das Genauere hierüber werden wir uns später zu entwickeln haben. Nun aber wird es einleuchten, daß alle angeführte Correlativbegriffe mit dem Sein zu thun haben und nach der gewöhnlichen Eintheilung der Philosophie der Metaphysik angehören; und daher wird auch die Untersuchung des wissenschaftlichen Schlußverfahrens nicht ohne die Hülfe der Metaphysik gelingen. Das Verhältniß zwischen Allgemeinem und Besonderm macht hiervon keine Ausnahme; denn wenn auch behauptet worden ist, das Allgemeine gehöre nur der Gedankenwelt an, so würde doch diese Behauptung erst von dem Einwurfe zu entlasten sein, daß auch sein Gegentheil, das Besondere, weil es nur im Gegensatz gegen das Allgemeine gedacht werden könne, dadurch der Gedankenwelt zugewiesen werde, und der Streit, welcher hierüber sich entspinnen könnte, der Streit zwischen Nominalismus und Realismus, würde nur auf dem Gebiete der Metaphysik sich erledigen lassen. So kommen wir zu der unausweichlichen Folgerung, daß die gründliche Untersuchung über den formalen Zusammenhang unserer wissenschaftlichen Gedanken ohne die Untersuchungen über das Sein sich nicht durchführen lasse, und daß je tiefer man in das Verfahren des wissenschaftlichen Schlusses eingehe, um so mehr auch die Besonderheiten metaphysischer Verhältnisse als Normen für das Schließen sich ergeben müssen. In der That sind alle die erwähnten Correlativbegriffe der Ontologie nichts anderes als Regeln für den wissenschaftlichen Schluß, der Begriff des Wissens aber ist der Antrieb zum Schließen von dem einen auf das andere Correlat; denn nur weil wir wissen wollen, können wir bei einem Gliede des Gegensatzes nicht stehen bleiben; es gewährt kein vollständiges Erkennen; es fordert das andere Glied zu seiner Ergänzung. So müssen wir von der Erscheinung auf ihre Gründe, so von der Wirkung auf ihre Ursache schließen, weil die Gedanken der Erscheinung, der Wirkung für sich kein genügendes Wissen gewähren.

95. Wenn wir unser methodisches Verfahren im wissenschaftlichen Denken begreifen wollen, so haben wir nicht allein

Digitized by Google

auf die Verbindungen zu sehn, in welche schon gebildete Gedanken, Begriffe oder Urtheile, gebracht werden können, sondern wir müssen auf die Bildung der Gedanken, von ihrem ersten Anfange an zurückgehn, und sie bis zu ihrem Ende verfolgen. Hierbei werden die Anregungen unseres Denkens, welche wir von der sinnlichen Empfindung empfangen, und die vernünftigen Beweggründe, welche uns über die sinnliche Erscheinung hinaus zur Erforschung ihrer Gründe treiben, nicht außer Acht zu lassen sein. Die erstern zeigen uns, daß wir in unserm theoretischen Streben von Beschränkungen der Natur abhängig sind (41); die andern verweisen uns auf den Gedanken des Wissens als auf den Zweck, welchen unsere Vernunft fortschreitend verfolgt (58). Alles wissenschaftliche Verfahren wird sich daher als Mittel darstellen, durch welches unter der Abhängigkeit von Naturbedingungen das Wissen werden soll. Das Wissen aber, wie es im Werden begriffen ist, wird von uns Erkennen genannt. Daher wird die Lehre vom methodischen Verfahren im wissenschaftlichen Denken als Erkenntnißlehre sich ausbilden müssen.

Es ist nur eine Frage, welche den Sprachgebrauch betrifft, wie wir das Verhältniß der synonymen Ausdrücke festzustellen haben, doch hat sie Interesse für die Handhabung philosophischer Kunstausdrücke. Der Gebrauch der Sprachen, welche am meisten für allgemeine wissenschaftliche Verständigung in Anspruch genommen worden sind, wird uns darüber einen Fingerzeig geben können. Die Beobachtung zeigt, daß man Worte, welche das Erkennen in der vollendeten Zeit bezeichnen (οἶδα, novi), für gleichbedeutend mit dem Worte Wissen zu gebrauchen pflegt. Ich habe erkannt, sagt dasselbe, was: ich weiß. Ich erkenne, drückt also aus, daß ich in der Thätigkeit begriffen bin, welche das Wissen zu ihrem Abschluß hat. Das Erkennen ist im Fortschreiten begriffen; was es zur Erkenntniß gebracht hat, ist zum Wissen gelangt. Hieraus erhellt, warum wir in der philosophischen Forschung nicht vom Erkennen sondern vom Wissen ausgehn müssen; denn das Mittel ist aus dem Zweck zu erklären. Aber die Untersuchung der Mittel darf doch nicht vernachlässigt werden, da wir mit ihnen beständig zu thun haben und nur in ihnen der Zweck sich uns verwirklicht. Wir wollen nun die formale Logik nicht beschuldigen, daß sie die Bildung unserer Erkenntnisse nicht beachtet hätte; da sie jedoch meistens auf die Beobachtung sich beschränkte, konnte es ihr nicht

Digitized by Google

gelingen die ersten Anfänge und das äußerste Ziel des wissenschaftlichen Denkens genügend zu erörtern. Denn die ersten und kleinsten Anfänge des Denkens entziehen sich der unmittelbaren Wahrnehmung und daher auch der Erinnerung, von dem äußersten Ziel haben wir gar keine Erfahrung; beide können nur durch speculatives Nachdenken erkannt werden. Daher kommt es, daß die Lehren der formalen Logik nur die Mitte unseres Denkens, nicht aber Anfang und Ende desselben ausführlich zur Sprache bringen. Über die Bildung der Begriffe und Urtheile, über die Weise, wie beide Formen unseres Denkens gegenseitig sich bedingen, schweigen sie meistens; ihre Gedanken wenden sich fast ausschließlich dem Kreise der Erkenntnisse zu, in welchem ein wissenschaftlicher Zusammenhang zu einzelnen Systemen des Denkens sich ausbildet; das Höchste, nach welchem die wissenschaftliche Forschung strebt, das System aller Erkenntnisse, wird nach der andern Seite zu gleichfalls von ihnen vernachlässigt. Man hat diese Mängel nicht übersehen können und besonders ist die Frage nach der Entstehung und Bildung unserer ersten Gedanken, für welche man gewöhnlich die Begriffe gelten ließ, als eine dringende für das Verständniß unserer wissenschaftlichen Werke erkannt worden. Ihre Verwandtschaft mit den logischen Untersuchungen ließ sich nicht verkennen; aber für sie war keine Stelle in der formalen Logik und auch sonst nirgends in der gewöhnlichen Eintheilung der Philosophie; man suchte sie wohl in der Psychologie oder Anthropologie unterzubringen, zwei Wissenschaften, welche selbst nur eine schwankende Stellung im System sich zu erkämpfen wußten, oder warf sie in die Einleitung zur Philosophie, welche nur ein Mittelding zwischen Philosophie und einzelnen Wissenschaften abgeben konnte. Bei dieser Unsicherheit über ihren Zusammenhang mit dem Ganzen der Philosophie konnte die Untersuchung über die Bildung der Begriffe und Erkenntnisse nicht recht gedeihen, und doch trat ihr Gewicht immer deutlicher heraus, je mehr man auf die letzten Gründe des Denkens einzugehn sich gedrungen sah. Einer genügenden Erörterung des Ursprungs unserer Erkenntnisse setzte sich auch entgegen, daß man sie gemeiniglich außer Zusammenhang mit dem letzten Zwecke unseres Denkens betrachtete, obwohl es einleuchtet, daß schon in den Anfängen des Nachdenkens der Gedanke an das Wissen sich regen muß, weil jeder Anfang, welchen die Vernunft macht, seinen Zweck im Auge hat. Über die richtige Stellung aber der Untersuchungen über Anfang, Mitte und Ende des Erkennens im philosophischen System wird kaum ein Zweifel sein können, wenn man das Vorurtheil überwunden hat, daß Logik und Metaphysik getrennt werden müßten. Denn das Erkennen läßt sich nicht untersuchen ohne das Sein, welches erkannt worden, und ohne die Ge-

Digitized by Google

setze des Denkens, in welchen erkannt werden soll. Daher sind auch aus der ernstlichen Betreibung der Erkenntnißlehre von den verschiedensten Seiten her die Versuche hervorgegangen logische und metaphysische Lehren mit einander zu verbinden. In dieser Verbindung wird man sie an die Spitze des philosophischen Systems zu stellen haben, wie wir sehen werden.

96. Die Erkenntnißlehre, welche uns zeigen soll, wie wir denken müssen um das Sein zu erkennen, wird alle allgemeine Aufgaben der Philosophie zu lösen haben. Von der Erscheinung, als dem allgemeinen Zeichen des Seins ausgehend, hat sie zu entwickeln, wie das Princip der Philosophie, der Gedanke des Wissens, der Beweggrund zu allen den Formen des Denkens wird, in welchen wir die Erscheinung zu verstehen und zu erklären suchen, und wie in diesen Formen die allgemeinen Formen des Seins erkannt werden, welche die Erscheinung begründen und erklären lassen. Daher bildet sie das verbindende Glied zwischen den Lehren, welche in der Logik und der Metaphysik von einander abgesondert behandelt worden sind.

Wir fügen uns den seit langer Zeit gebräuchlichen Ausdrücken, wenn wir das Ganze unserer Lehre als ein System der Logik und der Metaphysik bezeichnen, weil auf diese Weise der Zusammenhang unseres Unternehmens am leichtesten verstanden werden wird. Die Namen der Logik und der Dialektik, welche Hegel und Schleiermacher gebraucht haben, liegen dem gegenwärtigen Sprachgebrauche zu fern. Der Name Erkenntnißlehre ist zwar sehr gebräuchlich, entspricht aber doch nicht völlig dem Ganzen des Unternehmens. Gegen den Namen Wissenschaftslehre, welchen Fichte vorschlug, würde wenig einzuwenden sein, wenn er sich einmal von der gegenwärtig noch zu lebhaften Erinnerung an eine besondere Person und Gestaltung der Philosophie losgelöst hätte.

97. In der systematischen Ausführung der philosophischen Lehren wird eine solche von dem Gedanken des Wissens getragene Erkenntnißlehre die vorderste Stelle einnehmen müssen, weil alle methodische Entwicklung der Philosophie den Gedanken des theoretischen Zwecks der Vernunft an ihre Spitze stellen (59) und alsdann zeigen muß, wie in der Erklärung der Erscheinung durch ihn alle Mittel unseres wissenschaftlichen Den-

Digitized by Google

kens hervorgerufen werden (62). Nur in dieser Weise werden die allgemeinen Grundbegriffe, Hülfsbegriffe, Grundsätze und Methoden der einzelnen Wissenschaften auf ihren letzten wissenschaftlichen Grund zurückgeführt werden können und wird die Philosophie ihrer Aufgabe entsprechen, welche die Begründung der in den einzelnen Wissenschaften enthaltenen allgemeinen Voraussetzungen fordert (39).

98. Die Entwicklung der allgemeinen logischen und metaphysischen Lehren geht aber nicht in die Besonderheiten der Erfahrung ein; die Philosophie überläßt es vielmehr den einzelnen auf die Erfahrung sich beziehenden Wissenschaften das Besondere der Erscheinungen zu untersuchen und so weit es ihnen möglich ist, zur Erklärung zu bringen (42). Nur die Gesetze, welche in der Erkenntniß jeder Art des Seins und in der Bildung jeder Art des Denkens beobachtet werden sollen, sind der Gegenstand der philosophischen Untersuchung, welche die Einheit aller Wissenschaften vertreten soll.

Wir müssen hierbei darauf aufmerksam machen, daß es nicht Sache der philosophischen Logik ist die Fehler des Denkens, die Abweichungen vom Gesetze zu verzeichnen, eben so wenig als die philosophische Metaphysik es zu ihrem Geschäfte machen kann anders als nur nebenbei in die Polemik gegen Irrthümer über das Sein einzugehn (70). Die beobachtende Logik hat sich besonders viel mit der Untersuchung der Trugschlüsse beschäftigt und es muß ihr als Verdienst angerechnet werden diese Seite in den Erscheinungen unseres Denkens und seiner sprachlichen Darstellung mit Fleiß bedacht zu haben; aber ebenso wenig wie die Physiologie mit den besondern pathologischen Fällen sich zu befassen hat, eben so wenig kann die Lehre von den Gesetzen des Denkens dazu verpflichtet werden, alles Gesetzlose und Krankhafte, welches das wissenschaftliche Verfahren stören kann, ins Gleiche zu bringen. Es ist eine Sache der Praxis ungesunde Elemente auszustoßen; weil sie nur von zufälligen Misgeschicken stammen, können sie von der Theorie, welche das Zufällige auf seine Gründe nicht zurückzuführen weiß, nicht bewältigt werden; und so kann auch nur eine praktische Wissenschaft Anleitung geben die Abweichungen vom Gesetzmäßigen kunstgemäß zu behandeln. Die Kenntniß des allgemeinen Gesetzes wird der praktischen Kunst nur von Ferne zur Hand gehen können, weil jede Kunst auf dem Können und der Anwendung der Mittel beruht, welche in dem gegenwärtigen Augenblicke in unserer Ge-

Digitized by Google

walt sind. Daher kann auch nur die angewandte Logik Vorschriften dafür geben, wie Irrthümer, Trugschlüsse und andere Misbildungen des Denkens durch kunstmäßigen Gebrauch der Polemik sich beseitigen lassen.

99. Die Besonderheiten der Erscheinung rufen in den einzelnen Wissenschaften besondere Anwendungen der allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätze hervor. Es läßt sich denken, daß hierbei auch verschiedene Arten des Seins hervortreten werden, welche nach verschiedenen Grundsätzen zu beurtheilen sein würden. Für ihre wissenschaftliche Untersuchung würden sich alsdann auch verschiedene Formen des Denkens ergeben müssen. Wenn die Philosophie in ihren Untersuchungen auf solche verschiedenartige Formen des Seins und des Denkens geführt werden sollte, so würde sie es unternehmen müssen auch sie aus der Vernunft abzuleiten, aber sie würde dies nicht mehr in den allgemeinen Lehren der Logik und Metaphysik durchführen können, weil diese nur die allgemeine Wissenschaftslehre zu geben haben, sondern es würde sich hieraus eine Theilung der philosophischen Lehren ergeben müssen, in welcher nach der einen Seite die Grundsätze für die eine, nach der andern Seite für die andere Art des Seins gesondert durchzuführen wären, in ähnlicher Weise, wie die besondern Wissenschaften besondere Gegenstände für sich betrachten.

100. Auf eine solche Verschiedenheit der Gegenstände weist uns der Unterschied hin, welchen wir auch in der Erklärung des Denkens zwischen dem machen müssen, was aus der Vernunft und was aus der Natur in ihm stammt (41). Daß beide, Vernunft und Natur, nach verschiedenen Grundsätzen beurtheilt werden müssen, ergiebt sich daraus, daß zwar die Beweggründe der erstern, aber nicht die Gründe der letztern in genügender Weise von der Philosophie erforscht werden können (42), ohne daß jedoch ausgeschlossen wäre, daß der Philosophie auch eine Beurtheilung dieser Gründe zustehe.

Nicht hier ist es am Orte die verschiedenen Grundsätze für die Beurtheilung der Natur und der Vernunft zu erörtern; dies muß der philosophischen Physik und Ethik überlassen werden. In der Erfahrung stellt sich die verschiedene Behandlung der natürlichen

Digitized by Google

Gegenstände und des vernünftigen Lebens bei ihrer wissenschaftlichen Untersuchung deutlich genung heraus. Seit langer Zeit ist man daher dahin geführt worden die Naturwissenschaften und die Lehren, welche auf das vernünftige Leben der Menschen sich beziehen, als zwei große einander entgegenstehende Gebiete der Forschung zu betrachten. Nur eine einseitige Ansicht kann sich einfallen lassen diese Gebiete in einander ziehen zu wollen und den Menschen und seine Geschichte rein als Werke der Natur zu betrachten. Daß sie nach verschiedenen Grundsätzen zu beurtheilen sind, haben wir schon gelegentlich an einem der wichtigsten ihrer Unterschiede bemerken müssen (37). Die Philosophie wird sich dem Geschäfte unterziehen müssen diese Grundsätze festzustellen. Daher hat sie auch vom ersten Beginn ihrer Untersuchungen Natur und Vernunft zu erforschen gesucht und in der Gliederung des philosophischen Systems sind der Logik und der Metaphysik die Physik und die Ethik zur Seite getreten. Von den moralischen Wissenschaften hat sich auch beständig die Überzeugung behauptet, daß ihre Grundsätze einer philosophischen Erörterung bedürfen, und es sind nur selten in skeptischer Richtung dagegen Bedenken erhoben worden, welche als wenig bedeutende Ausnahmen von der Regel angesehn werden können. Weniger allgemein hat sich der Anspruch der Philosophie auf die Untersuchung der physischen Grundsätze behauptet, vielmehr zu verschiedenen Zeiten ist eine Abneigung gegen die Einmischung philosophischer Grundsätze in die Erfahrungen über die Natur hervorgetreten. Sie ist wohl berechtigt, soweit es nur um die Erforschung der Naturerscheinungen sich handelt; wenn man aber dazu fortschreitet zu behaupten, daß es in der Naturwissenschaft nur um die Erforschung der Erscheinungen sich handeln könne, schlägt sie in Skepticismus um (6; 30.) und greift selbst die Unterscheidung zwischen Natur und Vernunft und mithin den Grundbegriff der Naturwissenschaft an, welcher durch keine Erscheinung und durch keine Sammlung von Erscheinungen festgestellt werden kann. Daß eine Einmischung philosophischer Begriffe in die Naturforschung sich nicht vermeiden lasse, geht schon aus unsern allgemeinen Sätzen hervor, welche die logische Methodenlehre und die methodischen Hülfsbegriffe der Metaphysik für die Naturlehre nicht weniger als für die moralischen Wissenschaften fordern; es könnte daher der Streit, in welchen die Physiker die Naturphilosophie von sich abzuwehren suchen, nur auf die eigenthümlichen Grundsätze ihrer Wissenschaft sich beziehn. Aber auch in dieser Einschränkung werden wir ihn nicht billigen können. Denn wenigstens so viel wird zugegeben werden müssen, daß der Grundbegriff der Naturwissenschaft philosophisch erörtert werden muß und daß dies nicht geschehen kann ohne das Verhältniß desselben zu der Vernunft festzu-

Digitized by Google

stellen, damit die Grenzen zwischen Naturwissenschaften und moralischen Wissenschaften und ihr Verhältniß zur Wissenschaft überhaupt erkannt werden. Oder sollten die Physiker meinen, daß man in ihren Untersuchungen die Vernunft ganz unberücksichtigt lassen könne? Man könnte dies fast vermuthen, wenn man sie besonders gegen die Einmischung des Zweckbegriffes, d. h. des Begriffes des vernünftigen Grundes, streiten hört. Aber man würde sie, um sie eines Bessern zu überführen, daran erinnern müssen, daß keine Erscheinung gedacht werden könne ohne die Vernunft, welcher sie erscheint, und ohne dem Zweck der Vernunft etwas zu offenbaren. Die Physik würde sich selbst vergessen, wenn sie meinte, sie könnte ohne die Vernunft des denkenden Menschen zu Stande kommen. Muß nun aber anerkannt werden, daß in den Untersuchungen der Naturwissenschaften der Unterschied zwischen Natur und Vernunft und ihr Verhältniß zu einander nicht unberücksichtigt bleiben könne, so werden wir auch von der allgemeinen Wissenschaft, der Philosophie, verlangen müssen, daß sie aus der Erforschung dieser Punkte die Grundsätze ziehe, nach welchen die Natur im Besondern zu betrachten ist. Hierdurch, sollten wir meinen, wäre hinreichend dargethan, daß die Naturwissenschaften sich nicht weigern dürfen neben ihren empirischen Untersuchungen über die Natur das Recht der Philosophie anzuerkennen, mit welcher sie die Natur und ihr Verhältniß zum Sein überhaupt einer Untersuchung unterzieht.

101. Aus der philosophischen Forschung über die Natur und das vernünftige Leben haben sich die philosophische Physik und die philosophische Ethik als zwei besondere Zweige des philosophischen Systems gebildet. Ihre Abzweigung von dem stetigen Verlaufe des allgemeinen Systems der Philosophie ist jedoch nur als ein Zeichen anzusehen, daß die systematische Entwicklung der Philosophie noch nicht vollendet ist. Nur der Rückblick der philosophischen Untersuchungen auf die Eintheilung der einzelnen Wissenschaften und auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens, welcher zu einem mehr oder weniger fragmentarischen Philosophiren auffordert (73), kann es rechtfertigen, daß sie in verschiedenen Zweigen betrieben werden.

102. Wenn auch beide Zweige der Philosophie die Natur und das vernünftige Leben nach verschiedenen Grundsätzen und Methoden beurtheilen, so müssen sie doch die allgemeinen Lehren der Logik und der Metaphysik als ihre gemeinschaftliche Richtschnur betrachten, weil sie für alles Denken und alles Sein

Digitized by Google

gelten. Daher können sich Ethik und Physik nur als besondere philosophische Wissenschaften zu der allgemeinen philosophischen Wissenschaft verhalten, welche das System der Logik und der Metaphysik entwickeln soll.

103. Weil wir in der systematischen Entwicklung der Philosophie von dem Gedanken des Wissens ausgehn sollen, muß das System der Logik und der Metaphysik in ihr die erste Stelle einnehmen (97). Es hat zuerst zu zeigen, wie alle Gegenstände des Denkens, von welcher Art sie auch sein mögen, methodisch zu behandeln sind, erst alsdann kann die Frage entstehn, wie wir die Natur und wie wir das sittliche Leben nach ihren unterscheidenden Kennzeichen in verschiedener Weise beurtheilen sollen, ohne daß sie außer Zusammenhang mit einander gesetzt oder von der Unterordnung unter die allgemeinen Gesetze des Seins und des Denkens entbunden würden.

In einer andern Ordnung hat sich die Philosophie gebildet, als in welcher ihr System fortschreiten muß; denn das System ist nur ein Erfolg fragmentarischer Versuche. Das Staunen über die Natur weckte zuerst das philosophische Nachdenken; es konnte nicht ausbleiben, daß auch die sittlichen Forderungen an das menschliche Leben zu allgemeinen Forderungen an die Welt sich erhoben; eine geraume Zeit hat es nachher gedauert, ehe man unabhängig von solchen besondern Anregungen den Gedanken der philosophischen Forschung im Allgemeinen gefaßt hat; aber man darf hierbei nicht übersehn, daß auch unter den besondern Anregungen, aus welchen die philosophische Untersuchung sich hervorarbeitete zum Bewußtsein ihrer allgemeinen Aufgabe, doch immer der Gedanke sie belebte, daß man das Räthsel der Welt zu lösen und der allgemeinen Aufgabe der Philosophie zu genügen habe. Nur von verschiedenen Seiten griff man diese Aufgabe an und es konnten nun auch die Streitigkeiten nicht ausbleiben, welche über die verschiedene Behandlungsweisen derselben sich erhoben. In ihnen liegt das Bekenntniß, daß man von verschiedenen Anknüpfungspunkten ausgehend doch nur dieselbe Aufgabe im Sinn trug. Die Lösung dieser Streitigkeiten führte zur Erkenntnißlehre; sie konnte nur dadurch gewonnen werden, daß man zu dem gemeinschaftlichen Berührungspunkte aller wissenschaftlichen Unternehmungen vordrang und von ihm aus erkennen lernte, wie verschiedenartige Auffassungen des Weltzusammenhangs von verschiedenen Seiten her zu demselben Ziele führen könnten. Diesen Weg der Lösung bis zu seinem Ende zu verfol-

Digitized by Google

gen würde aber nur dem vollendeten Systeme der Philosophie gegeben sein.

104. Obgleich nun das System der Logik und der Metaphysik in die Untersuchungen der besondern philosophischen Wissenschaften nicht eingeht, wird es doch die Grundbegriffe der Physik und der Ethik zu begründen haben. Denn weil die Philosophie keinen auch noch so einleuchtenden Unterschied von der Meinung entnehmen darf, kann sie auch den Unterschied zwischen Vernunft und Natur nicht als Voraussetzung zugeben. In der Aufgabe der Philosophie über alle Grundbegriffe der einzelnen Wissenschaften Rechenschaft abzulegen (19) liegt es auch die allgemeinsten Begriffe, auf welchen der am weitesten durchgreifende Unterschied der einzelnen Wissenschaften beruht, zu ergründen und dies wird weder der Physik noch der Ethik zukommen können, weil sie den Unterschied zwischen Vernunft und Natur schon voraussetzen, sondern nur von der allgemeinen philosophischen Wissenschaft wird es zu leisten sein. Das Geschäft des Systems der Logik und der Metaphysik schließt sich aber auch alsdann damit ab, daß es den Gegensatz und das Verhältniß zwischen Natur und Vernunft ableitet, indem es der Physik und der Logik überlassen bleibt die Folgerungen zu ziehn, welche nach der einen und der andern Seite desselben sich ergeben.

Digitized by Google

Erster Theil des Systems.

Vom Princip und dem Anknüpfungspunkte des Erkennens.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Von dem Gedanken des Wissens.

105. Wer wissenschaftlich forscht, der denkt um zu erkennen und will durch sein Denken ein Wissen gewinnen (95). Da aber Denken, Erkennen und Wissen nicht ohne Bewußtsein seiner selbst von ihm vollzogen werden können, so stellt sein Forschen sich ihm als ein Fortgang dar, welcher von einem Anfange durch eine Mitte zu einem Ende verläuft. Das Denken ist der Anfang dieses Processes, das Erkennen seine Mitte und das Wissen sein Ende.

Es wird wohl nicht ganz überflüssig sein beim Beginn des Systems wieder an den Standpunkt alles unseres wissenschaftlichen Forschens zu erinnern, welchen wir schon zu Anfang unserer einleitenden Untersuchungen besprochen haben (2), um überschwenglichen Fragen zu begegnen, welche den Anfängen der Philosophie in einer ebenso müßigen als lästigen Weise sich entgegengestellt haben. Wir können uns über die ersten Gründe unseres Erkennens nicht anders erklären, als indem wir manche allgemeine Begriffe als bekannt voraussetzen, wie die Begriffe des Denkens, des Bewußtseins, des Wollens u. s. w. Sie müssen als thatsächlich bekannt angenommen werden, weil wir das ganze Geschäft der Philosophie als ein Unternehmen zu betrachten haben, welches nur in der thatsächlichen Reise unseres Verstandes sich vollziehen läßt, nachdem wir das Bedürfniß kennen gelernt haben uns Rechenschaft über unser Denken zu geben. Dies kann den Schein erregen, als hätten wir es in der Philosophie nur mit Thatsachen des Bewußtseins oder mit empirischer Psychologie zu thun. Selbst daß ich wissen will, kann als eine Thatsache angesehn werden. Sollte man aber diesen Gesichtspunkt fassen, so würde man doch nicht unterlassen dürfen verschiedene Arten der Thatsachen zu unterscheiden. Daß ich wissen will, diese Thatsache hat ein ganz anderes Ansehn, als die Thatsache, daß ich so eben eines Schmerzes mir bewußt bin, ihn empfinde und denke. Die letzte Thatsache gilt nur für den gegen-

Digitized by Google

wärtigen Augenblick, die erste Thatsache schließt das Ansehn eines vernünftigen Gebotes in sich, welches treuen Gehorsam von uns fordert und Gültigkeit für unser ganzes Leben, so lange wir der Vernunft gehorchen, in Anspruch nimmt. Man wird daher wohl sagen können, daß der Gedanke des Wissens als Thatsache in uns auftrete, aber auch daß er nicht allein als Thatsache, sondern auch als ein Gebot der Vernunft sich verkündige, welches nur daraus begriffen werden kann, daß in ihm ein höherer, die Thatsache beherrschender Grund zum Bewußtsein kommt (34 ff.). Nur hierdurch kann der Gedanke des Wissens zum Richter über andere thatsächliche Gedanken sich aufwerfen und im wissenschaftlichen Forschen Beweggrund zu andern Thatsachen des Denkens werden; als eine bloße Thatsache der Erfahrung würde er so etwas nicht vermögen; denn alle empirische Thatsachen stehen als solche einander vollkommen gleich; keine kann über die andern richten oder gebieten; jede zeugt nur für sich. Dies dürfte genügen um den Unterschied zwischen den Beobachtungen der empirischen Psychologie und den Forschungen der Philosophie erkennbar zu machen. Wenn ich den Gedanken des Wissens in mir finde, so reicht die Beobachtung desselben nicht weiter als der Augenblick, in welchem der Gedanke zur Erscheinung kommt; sie sagt nichts über die Zukunft, nichts über andere denkende Wesen aus; wenn er sich aber geltend macht als unbedingte Forderung der Vernunft, wenn er als Beweggrund unserer philosophischen Forschung in uns auftritt, dann wissen wir, daß er nicht allein jetzt in uns erschienen ist, sondern daß er auch künftighin uns beherrschen wird, daß er nicht allein in dieser denkenden Person sich gezeigt hat, sondern daß er auch alle denkende Wesen ergreift, welche nach Erkenntniß und Wissenschaft zu streben bestimmt sind, indem er in ihnen nur das Ansehn der theoretischen Vernunft vertritt. Die übrigen Begriffe aber, welche wir als thatsächlich bekannt voraussetzen, werden im philosophischen Forschen doch auch nicht bloß als Thatsachen angenommen, sondern sie stellen sich als Momente dar, welche vom Gedanken des Wissens gefordert werden. So das Erkennen, weil durch dasselbe das Wissen werden soll, das Denken, weil in ihm das Erkennen sich vollzieht, das Bewußtsein, weil das Denken nur eine Art des Bewußtseins ist, das Wollen, weil das Wissen nicht als vorhanden, sondern nur als gewollt von der Vernunft gefordert wird.

106. Der Fortgang des Forschens kann nicht gedacht werden ohne das Ende, auf welches er hinaus will, also ohne das Wissen. Daher hat auch jeder, welcher forscht, das Bewußtsein, daß er wissen will, mehr oder weniger deutlich und

Digitized by Google

der Gedanke des Wissens ist deswegen als allen Forschenden bekannt vorauszusetzen. Die Vernunft entwirft ihn als den Gedanken ihres Zwecks, welchen sie in ihrer Forschung ausführen will.

107. Der Gedanke des Zwecks läßt von ihm die Mittel unterscheiden. Indem das Wissen als das Ende des Forschens gesetzt wird, muß auch das Bewußtsein vorhanden sein, daß im Anfang des Forschens das Wissen noch nicht erreicht ist. In ihm findet sich nur ein Streben nach dem Wissen, welches sich bewußt ist noch nicht das Wissen zu sein und daher sich vom Wissen unterscheidet. Dieses Streben nach dem Wissen nennen wir das Denken. In dem Bewußtsein von seinem Streben unterscheidet es sich vom Wissen und weiß daher, daß es nicht das Wissen ist. Deswegen darf man nicht meinen, daß es in einem ausschließenden Gegensatz gegen das Wissen von allem Wissen leer wäre; vielmehr ist im Denken schon ein Wissen, in welchem es von sich und seinem Unterschiede vom Wissen weiß; aber mit dem Wissen in ihm findet sich auch ein Nichtwissen verbunden, weil das Denken noch nicht das Wissen ist. Nur deswegen, weil Wissen und Nichtwissen in ihm sind, kann es beide von einander unterscheiden. Das Wissen in ihm, weil es im Streben nach dem Wissen sich weiß, ist nur der Anfang zum Wissen, ein noch unvollkommenes Wissen, welches den ersten Beginn des Fortganges zum Wissen bezeichnet.

108. Das Denken setzt sich durch den ganzen Verlauf des Processes fort, in welchem das Wissen werden soll. Nur das Nichtwissen, welches in ihm ist, soll ausgeschieden, das Wissen in ihm erhalten werden, und es ist daher das Denken auch im Erkennen und im Wissen und Erkennen und Wissen sind nur Fortsetzungen des Denkens in einer vollkommnern Gestalt, Arten desselben, in welchen der Fortgang zum Wissen sich vollzieht. Daher können wir das Denken als das Allgemeine betrachten, unter welches alle Momente des wissenschaftlichen Processes fallen. Es bezeichnet uns die Gattung, welche viele besondere Arten des Denkens zuläßt, von dem Anfange des Forschens bis zu seinem Ende. Selbst das Wissen be-

Digitized by Google

zeichnet nur eine Art des Denkens, die Vollendung und den Abschluß des Denkprocesses.

Es liegt in der Weise der Philosophie, daß sie nicht das, was einen größern Umfang hat, höher schätzt als das, was bei kleinerm Umfang einen höhern Werth hat, weil ihr Maßstab nicht die Größe der Erscheinung, sondern der Zweck ist. Sonst würde sie das Denken höher schätzen müssen als das Wissen, weil es als Gattung einen größern Umfang haben muß, als jede seiner Arten. Das Denken schwillt nur zu seiner Größe auf durch das Nichtwissen, welches in ihm dem Wissen sich einmischt und aus ihm entfernt werden muß zur Gewinnung des reinen Wissens, ohne daß es dadurch an Werth und Gehalt verlöre. Von dieser Art sind der Schein, welcher der Erscheinung beiwohnt, die Verworrenheit der Meinung, der Irrthum, der Zweifel, welche im Fortgange der Forschung, in der Vermischung des praktischen mit dem theoretischen Denken sich ergeben.

109. Wenn wir das Wissen als eine Art von andern Arten des Denkens unterscheiden sollen, so muß dies durch ein Kennzeichen geschehn, welches nur dem Wissen zukommt und allen übrigen Arten des Denkens abzusprechen ist. Dieses Kennzeichen ist seine Vollkommenheit, durch welche es sich als Maßstab der Beurtheilung für alle andere Arten des Denkens aufwirft und das Forschen abschließt, indem es der Vernunft genugthut.

110. Da wir aber das Wissen, so lange wir in der wissenschaftlichen Untersuchung begriffen sind, noch nicht haben, sondern nur suchen, können wir auch seine Vollkommenheit nicht in ihrer innern Wahrheit uns aneignen, sondern nur in ihrem Verhältnisse zu den übrigen unvollkommenen Arten des Denkens fassen. In der Mitte des Erkennens begriffen müssen wir den Standpunkt unseres wissenschaftlichen Forschens festhalten und von ihm aus die Vollkommenheit des Wissens uns bezeichnen im Gegensatz gegen die Unvollkommenheiten des forschenden Denkens, indem wir fordern, daß in dem wissenschaftlichen Zwecke die Mängel unseres Denkens überwunden und die unentwickelten Erkenntnißweisen zu ihrer Vollkommenheit gelangt sein sollen.

In der Mitte des Lebens, in welcher wir sind, können wir alle Zwecke nur in den vorhandenen Mitteln erkennen; denn unser

Digitized by Google

Denken und Bewußtsein bleibt immer an der Gegenwart und ihrem Besitz geheftet, und was wir besitzen, kann doch nur als Mittel angesehn werden für die künftigen Güter, welche wir erreichen sollen; daher liegt auch in dem Bewußtsein des Gegenwärtigen das Bewußtsein des Strebens über sich selbst hinaus, die Vorahnung des Bessern, welches da kommen soll. Das Gegenwärtige wissen wir nur als ein Mittel zum Zweck; aber den Zweck wissen wir auch nur in der Weise, in welcher er sich im Gegenwärtigen darstellt. Das Bewußtsein und das Denken aus dieser Mitte herauszureißen würde nur heißen ihm das Leben nehmen, in welchem es zwischen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schwebt. So ist es auch mit unserm Gedanken des Wissens bestellt. Wir würden ihn nur als einen todten und unkräftigen Gedanken fassen, wenn wir ihn nicht begreifen wollten, wie er in der Mitte unseres Denkens lebt, sich anschließend an die Vergangenheit, in welcher er zu der Reife seiner Kraft gekommen, und an die Gegenwart, welche uns auffordert ihn in unserer Forschung künftig mehr und mehr zur Ausführung zu bringen. Hierin liegt es, daß wir auch seinen Charakter nur in der Weise fassen können, wie er in Verhältniß zu unserm gegenwärtigen Denken sich darstellt.

111. Das Denken als Streben nach dem Wissen gedacht muß die Unvollkommenheit, in welcher es sich findet, in einer doppelten Weise anerkennen, weil es in dem Bewußtsein, welches es von sich hat (107), zweierlei setzen und unterscheiden muß, das in ihm Enthaltene nemlich und seine Beziehung auf ein Anderes, welches noch nicht in ihm enthalten, sondern nach welchem es nur strebt. Was in ihm enthalten ist, schreiben wir der forschenden Vernunft zu als dem Subjecte, von welchem das Denken ausgesagt wird. Das Andere, nach welchem das Denken nur strebt, nennen wir den Gegenstand oder das Object seines Strebens. So hat das Denken eine doppelte, eine subjective und eine objective Beziehung. In beiden Beziehungen wird sich die Unvollkommenheit des Denkens zeigen, in beiden auch die Vollkommenheit des Wissens gedacht werden müssen. Daher wird auch das eine Kennzeichen des Wissens in einer doppelten Weise von uns zu fassen sein.

Bei dem Gebrauche der sehr verbreiteten Ausdrücke subjectiv und objectiv hat man sich vor Erschleichungen zu hüten, welche unter uns sehr gewöhnlich geworden sind. Die Vieldeutigkeit des Sprachgebrauchs hat zu ihnen verleitet. Die am nächsten liegenden sind, daß man das Subject des Satzes oder des Urtheils mit

Digitized by Google

dem Subjecte des Denkens, das Object des Denkens mit dem Objecte der Handlung verwechselt. Eine andere Verwirrung des Sprachgebrauchs hat Kant eingeführt, indem er das Objective in unserm Denken auf das Allgemeingültige für das menschliche Denken zurückführen wollte und das Subjective als das betrachtete, was nur aus persönlichen Beweggründen von uns angenommen würde. Noch viel weiter gehen die Verwirrungen, wenn man das Subjective für das Vernünftige, Ideale, Unendliche, das Objective für das Natürliche, Reale, Endliche erklärt, wozu wohl Analogien, aber nicht die wesentlichen Unterschiede dieser entgegengesetzten Begriffe führen mögen. Wir können den Uebelstand nicht übersehn, welcher durch eine unvorsichtige Ausbildung des Sprachgebrauchs von verschiedenen Seiten her entstanden ist; wollten wir aber deswegen die Ausdrücke, welche er trifft, ganz aufgeben, so würden wir die Vortheile verlieren, welche technisch ausgeprägte Worte uns darbieten, und befürchten müssen aus Furcht vor Zweideutigkeit unverständlich zu werden oder doch die schlagendste Ausdrucksweise zu verlieren. Es bleibt nur übrig durch eine mäßige und vorsichtige Anwendung der ausgebildeten Kunstausdrücke ihre möglichen Nachtheile zu beseitigen. Von der Grammatik aus hat sich der Gegensatz zwischen Subject und Object eingebürgert. In ihr hat er seine beschränkte und bestimmte Bedeutung in Beziehung auf die activen Zeitwörter, welche ihr Subject und ihr Object fordern. Da aber nicht alle Zeitwörter übergehende Thätigkeiten ausdrücken, so kann auch der Gegensatz fehlen und an seine Stelle tritt nur der Gegensatz zwischen Subject und Prädicat des Satzes. Indem nun alle Sätze für Ausdrücke von Urtheilen gehalten wurden, wanderte auch das Subject aus der Grammatik in die Logik ein und alles wurde für ein Subject gehalten, von welchem ein Prädicat ausgesagt werden konnte. In diesem weitesten Gebrauche des Wortes ist jedoch sein Gegensatz gegen das Object verschwunden; denn das Subject des Satzes ist zugleich Object der Aussage und jedes Subject des Denkens wird auch als ein Object der wissenschaftlichen Betrachtung gelten können. Enger dagegen wird die Bedeutung des Wortes genommen, wenn die Metaphysik das Subject als Subject der Erscheinung betrachtet. Es wird hierdurch der Gegensatz zwischen der Erscheinung und dem Subjecte eingeführt, in welchem das Subject das der Erscheinung zu Grunde Liegende, das Wahre der Sache bezeichnet, und damit hören alle Erscheinungen auf Subjecte zu sein, wärend sie in dem früher angeführten Gesichtspunkte auch als Subjecte gedacht werden konnten, weil von ihnen etwas sich aussagen läßt. An diesen engern Sprachgebrauch aber hat sich die böseste Zweideutigkeit in dem technischen Gebrauch des Gegensatzes angeschlossen, indem die Nominalisten in einer weitverbreiteten Denk-

Digitized by Google

und Sprachweise im Gegensatz gegen das Subject oder die Wahrheit der Sache das Objective nur in der Weise finden konnten, in welcher die Objecte uns erscheinen, so daß dem Objectiven nichts übrig blieb als das Gegentheil des wahren Subjectiven, das Unwahre, zu bezeichnen. Dieser Sprachgebrauch wendet sich schon der Erkenntnißlehre zu, indem nun das Subjective die volle Wahrheit des metaphysischen Subjects vertreten soll, dem Objectiven aber nur der Schein in unserer menschlichen Vorstellungsweise zufällt. Es ist dies das Äußerste, was in diesem Gegensatze nach der einen Seite zu erreicht werden konnte. Der erwähnte Sprachgebrauch Kant's bildet den Übergang zur entgegengesetzten Seite. Dem Objectiven bleibt zwar noch ankleben, daß es doch nur das Allgemeingültige in menschlicher Denkweise bezeichnet, einen gesetzmäßigen Schein für alle Menschen, aber für die Menschen soll doch dieser Schein seine Wahrheit behaupten und der rechte und durchaus abzustreifende Schein bleibt nur an dem Subjectiven der persönlichen Denkweise haften. Bei dieser Übergangsbildung konnte man nicht stehn bleiben, als erkannt wurde, daß nicht der Mensch, sondern in ihm das vernünftige Wesen denke und in den wissenschaftlichen Formen das Sein erkenne. Die Erkenntnißlehre verlieh nun dem Gegensatz zwischen Object und Subject eine Bedeutung, welche der nominalistischen Auffassungsweise desselben durchaus entgegengesetzt ist. Das Object wurde nun als der Gegenstand des Erkennens gedacht und das Objective als das Wahre, welches zur Erkenntniß gelangen sollte; das Subject dagegen als die erkennende Person, welche sich hüten müsse etwas von dem Ihren der objectiven Wahrheit beizumischen; denn dieses Subjective würde nur einen falschen Schein auf das Object werfen können. An diesen Umwandlungen des Sprachgebrauchs würde man fast die ganze Geschichte der philosophischen Schwankungen fortführen können. Sie müssen uns dieselbe Vorsicht lehren, welche wir schon bei Gelegenheit des Gegensatzes zwischen analytischer und synthetischer Methode kennen gelernt haben (66. Anm.), daß wir Ausdrücke, welche nur eine relative Bedeutung zulassen, nicht in absoluter Bedeutung nehmen. Vom Subjecte wie vom Objecte müssen wir fragen, wessen Subject, wessen Object es sein solle. Zur Verwirrung wird es ausschlagen, wenn man vom Subjecte und vom Subjectiven schlechthin redet, ohne zu sagen, ob es als Subject des Satzes, des Urtheils, der Erscheinung, des Denkens genommen werden solle. Ebenso werden wir das Object der Handlung, der Vorstellung, des Denkens u. s. w. zu unterscheiden haben. Wenn man die nöthigen Relationen hinzufügt, kann man vor Zweideutigkeit und Erschleichungen sich für geborgen halten, vorausgesetzt daß die Bedeutung der hinzugefügten Bestimmungen nicht wieder einer Zweideutigkeit

Digitized by Google

unterliegt. An unſerer Stelle haben wir es mit dem Subjecte und Objecte des Denkens zu thun, in ähnlicher Weiſe wie die Erkenntnißlehre dieſen Grundſatz faßt. Da wir jedoch die enge Verbindung, welche zwiſchen dieſer Lehre und der Logik und Metaphyſik ſtattfindet, ſchon anerkannt haben, wird es nicht auffallen, daß unſer Gegenſatz nicht völlig von dem logiſchen und metaphyſiſchen Sprachgebrauch ſich losſagt. Das Subject des Denkens iſt auch zugleich das, von welchem das Denken ausgeſagt wird und welches der Erſcheinung des Denkens zu Grunde liegt. Man würde zunächſt das Ich als dieſes Subject des Denkens ſetzen können; aber dies würde die Sache nur in empiriſcher Weiſe faſſen; die Philoſophie muß wiſſen, daß ſie im Denken ein Geſchäft der Vernunft betreibt oder daß im Ich nicht allein die Perſon, ſondern die Vernunft in der Perſon denkt (89); dadurch werden wir vor dem Irrthum bewahrt, welcher im Subjectiven nur das Scheinbare ſieht. Dem Subjecte des Denkens wird das Object entgegengeſetzt, weil man das Denken als ein Handeln oder beſſer als ein Thun des denkenden Subjectes betrachten darf, in welchem der Wille der Vernunft auf ein Anderes über das hinaus ſich erſtreckt, was im denkenden Subjecte ſchon vorhanden iſt, und ſo ſchließt unſer Sprachgebrauch auch an die Unterſcheidung der Grammatik ſich an. Das Andere aber, auf welches der Wille der Vernunft geht, muß nicht mit dem außer dem denkenden Subjecte Liegenden verwechſelt werden; denn es kann ſehr wohl geſchehen, daß der Gegenſtand, auf welchen das Denken der Vernunft ſich richtet, in dem denkenden Subjecte ſelbſt liegt.

112. In ſubjectiver Rückſicht iſt das Denken unvollkommen, weil es die denkende Vernunft nicht befriedigt. Als der Anfang des Forſchens iſt es in einem Streben, welches ſeinen Abſchluß noch nicht gefunden hat; das Bewußtſein, welches es in einem ſolchen Streben von ſich hat, kann keine Beruhigung ausdrücken. Man wird dieſe Unvollkommenheit des Denkens von ſeiner ſubjectiven Seite in der ſchwankenden Überlegung des Forſchens ſich veranſchaulichen können; in einem geringern Grade macht ſie ſich in der Meinung, in einem ſtärkern Grade im Zweifel bemerklich.

113. In objectiver Rückſicht iſt das Denken unvollkommen, weil es ſeinen Gegenſtand noch nicht völlig ſich angeeignet hat. Der Gegenſtand wird von ihm vorausgeſetzt als ſeiend in objectiver Wahrheit oder als ein *Sein*, welches geſucht wird. Das Denken hat eine Vorſtellung von dieſem Sein, welches

Digitized by Google

aber dem Denken noch fremd ist, weil es gesucht wird; seine Vorstellung vom Sein deckt die Wahrheit des Seins nicht oder stellt sie nicht dar in ihrer vollen Wahrheit. Eine solche objective Unvollkommenheit bemerken wir an jedem Denken, welches uns nur eine inadäquate Erkenntniß seines Gegenstandes bietet, am stärksten finden wir sie da, wo wir einen Irrthum in unserm Denken annehmen.

114. Von subjectiver Seite muß im Gegensatz gegen die Unvollkommenheit des Denkens vom Wissen gefordert werden, daß es die Vernunft befriedigt. Es soll das Forschen zum Abschluß bringen und dies kann nur dadurch geschehn, daß es der Vernunft durchaus genügt und sie vollkommen beruhigt, so daß in ihr kein weiteres Streben nach einer befriedigenderen Erkenntniß übrigbleibt. Das Ergebniß, welches im Abschluß des Forschens gewonnen worden, muß im Wissen als ein solches sich verkünden, welches die Vernunft aufzugeben oder zu ändern keine Veranlassung haben könne. Diese vollkommene Beruhigung der Vernunft spricht sich in der Überzeugung aus, welche das Wissen gewährt, oder in der innern Gewißheit, in welcher es seiner sicher ist. In ihr haben wir das subjective Kennzeichen des Wissens zu erkennen.

Es hält nicht schwer die Forderungen der Vernunft an das Wissen im Gegensatz gegen die Unvollkommenheiten unseres Denkens nachzuweisen, um so schwerer aber sich zu veranschaulichen, wie diesen Forderungen im wirklichen Denken Genüge geschehe, weil sie wirklich immer nur annäherungsweise zur Befriedigung kommen. Daß wir den Zweifel, welcher in schwankenden Überlegungen sich quält, den Forderungen an das Wissen nicht entsprechend finden, daß wir im Gegensatz gegen die Ungewißheit des Forschens wie gegen die unsichern Annahmen der Meinung Sicherheit, Festigkeit, Gewißheit der Erkenntniß anstreben, daß wir unerschütterliche Überzeugung suchen, wird von jedermann anerkannt werden müssen. Aber wo ist die rechte Überzeugung, wo die volle Gewißheit des Wissens? Diese Fragen werfen uns in den Zweifel zurück. Sie betreffen die Anwendung des subjectiven Kennzeichens auf besondere Gedanken; wir müssen besorgen, daß es nirgends zu einer sichern Anwendung kommen werde. Nur verstärkt werden sie durch die Bemerkung, daß die Überzeugung als ein trügerisches Kennzeichen sich erweise, weil auch dem Irrthume Überzeugung beiwohne. Hiergegen jedoch ist zu erinnern, daß wir das subjective Kennzeichen

Digitized by Google

des Wissens nicht in einer scheinbaren Überzeugung erblicken, von welcher man sich wohl überreden möchte, daß sie Überzeugung sei, die aber doch als trügerisch sich erweisen dürfte, sondern daß wir eine volle und unerschütterliche Überzeugung für das Wissen fordern. Eine solche, werden wir behaupten dürfen, wohnt dem Irrthume nicht bei; dies zeigt sich darin, daß selbst das hartnäckigste Vorurtheil widerlegt werden kann, welches nicht der Fall sein könnte, wenn der Erkenntniß der Wahrheit, welche den Irrthum überwinden soll, in ihm eine gleich starke Überzeugung sich entgegensetzte. Wenn der Irrthum eine unerschütterliche Überzeugung hätte, so würde er durch keine Macht ihn bekämpfender Gründe erschüttert werden können; wir aber vertraun darauf, daß die Macht der Wahrheit größer sei als die Macht der Lüge. Die Widerlegbarkeit des Vorurtheils und des Irrthums beweist, daß sie nur Meinungen sind, welche durch Scheinbeweise und unsichere Stützen persönlicher Neigung sich festgesetzt haben, aber doch die wahre Festigkeit der allgemeingültigen und daher unerschütterlichen Einsicht der Vernunft nicht besitzen. Was nun aber den Haupteinwurf des Skepticismus betrifft, daß in unsern wirklichen Gedanken keine volle Überzeugung sich nachweisen lasse, so führt er nach der Weise des Skepticismus in das Unbestimmte (32). Denn weil man die Überzeugung im einzelnen wirklichen Gedanken vermißt, sucht man sie demselben zu geben, indem man eine außer ihm liegende Gewähr, ein Zeugniß seiner Glaubhaftigkeit sucht. Dies würde nur in einem andern Gedanken gefunden werden können, gleichviel ob er sich auf das Zeugniß der Vernunft oder der Sinne und der Natur stützen möchte. Aber dieser Gedanke würde wieder eines andern Zeugnisses für seine Glaubhaftigkeit bedürfen, und so sehen wir uns auf eine Reihe von Gedanken angewiesen, welche in das Unbestimmte geht, weil kein Gedanke in seinem subjectiven Kennzeichen für sich genügend zeugt. Der eine Gedanke aber soll Zeugniß für den andern ablegen können durch den Beweis und selbst wieder durch einen andern Gedanken bewiesen werden. Weil man die innere Gewißheit der Gedanken vermißt, sucht man ihnen eine äußere Gewißheit zuwachsen zu lassen; für die Richtigkeit der Überzeugung fordert man den Beweis und für den Beweis den Beweis des Beweises. Aus dieser Auffassungsweise ist die Ansicht hervorgegangen, daß nur das bewiesene Denken Wissen sei; sie setzt an die Stelle der innern Überzeugung die äußere Überzeugung als Kennzeichen des Wissens, denn auch das Verhältniß verschiedener Gedanken zu einander wird als ein äußeres Verhältniß angesehn werden können. Diese Ansicht ist eine Folge der demonstrativen Lehrart, wenn sie im Stolz auf ihre Leistungen über das, wozu sie dienen soll, den Herrn zu spielen beginnt. Das neue Kennzeichen aber, welches sie

Digitized by Google

für das Wissen beibringt, läßt sein Object in einem seltsamen Lichte erscheinen. Das bewiesene Wissen würde auf Zeugnissen beruhn, welche selbst kein vollkommenes Vertrauen verdienten, weil sie nicht bewiesen und mithin kein Wissen wären. Das ganze Gebäude des bewiesenen Wissens würde auf unsichern Stützen beruhn, weil die Grundsätze, von welchen aus, und das Verfahren, in welchem der Beweis geführt werden müßte, keine Gewißheit und keine Sicherheit darböten. Hieraus ist denn noch eine andere Meinung hervorgegangen, die alte und oft wiederholte Lehre, daß alles unser Wissen auf Glauben beruhe. Sie ist von voreiligen Freunden der Religion mit Begier ergriffen worden, weil sie dem Ansehn des religiösen Glaubens günstig zu sein schien. Aber voreilig war ihre Freude an ihrem Bündniß mit der demonstrativen Lehrart und mit dem Skepticismus, welcher hinter ihr lauert. Denn die Ansicht, welche den Gründen des Beweises kein volles Wissen zugestehn will, weil sie ohne Beweis bleiben, wendet ihr Vertrauen doch keineswegs dem religiösen Glauben zu; sie sieht sich nur genöthigt einen Glauben an die wissenschaftlichen Grundsätze und Methoden anzunehmen; der religiöse Glaube aber glaubt an etwas ganz anderes als an abstracte Grundsätze und an Methoden der Wissenschaft. Wie nun aber auch Begriff und Inhalt des Glaubens gefaßt werden mögen, so viel leuchtet ein, daß er nicht die allgemeingültige Überzeugung in der vollkommenen Stärke gewährt, welche das Wissen fordert, und daß daher auch alles, was auf Glauben sich stützt, nur eine schwächere Stütze hat, als daß sie die volle Überzeugung des Wissens tragen könnte. Müssen wir nun alle diese Versuche aufgeben das Wissen auf andere als auf wissenschaftliche Gründe zu stützen, so bleibt uns keine andere Wahl als zwischen dem Zweifel der Skeptiker und dem Vertrauen auf die Vernunft, daß sie im Stande sein werde Gedanken zu finden, welche ihr genügen und volle Überzeugung gewähren. Gegen dieses Vertrauen steht der Skepticismus in einem strengen Gegensatze; alle seine Beweisgründe beruhn auf dem Mistrauen gegen die Vernunft; weil er den innern Werth und die innere Beglaubigung ihrer Werke in Verdacht zieht, glaubt er, daß ein jedes derselben durch ein äußeres Zeugniß sich erst beglaubigen müßte. Und so denkt er auch alle Kennzeichen des Wissens zur äußern Stütze der hinfälligen Werke der Vernunft herbeiziehen zu müssen. In entgegengesetztem Sinn spricht sich das Vertrauen auf die Vernunft aus. Der wahre Gedanke bedarf keiner äußern Beglaubigung, weder durch Sinn, Instinct, Natur, noch durch irgend ein anderes Werk oder einen andern Gedanken der Vernunft; in ihm spricht die Vernunft und legt für ihn vollgültiges Zeugniß ab. **Verum est index sui atque falsi.** Über dieses Vertrauen und jenes Mistrauen gegen die Ver-

Digitized by Google

munft muß man sich entscheiden; zwischen ihnen giebt es keinen mittlern Weg. Und wie sich die Vernunft entscheiden werde, sollte das die Frage sein? Nur für die volle Gültigkeit ihres Zeugnisses kann sie sich erklären. Dagegen haben in der That die Skeptiker selber nichts einzuwenden; denn sie halten ihre Zweifel für vernünftig (33) und vertrauen ihnen nur als vernünftigen Überlegungen und die Gründe, welche sie gegen das subjective Kennzeichen des Wissens vorbringen, wie wir sie vorher erwähnt haben, sie sind gar nicht gegen das Kennzeichen selbst, sondern nur gegen seine Anwendbarkeit auf die Beurtheilung der besondern Gedanken gerichtet. Sie gehören dem Verfahren der Skeptiker an, wie es früher von uns geschildert wurde (38), sie gehen von der Meinung aus, daß die Kennzeichen und der Gedanke des Wissens nur zur Beurtheilung des vorhandenen Denkens gebraucht werden sollten, und weil sie den Gedanken des Wissens nicht zur Erzeugung wahrer und überzeugender Gedanken anzustrengen wissen, werden sie den Schwankungen des Denkens zu Raube, in welchen keine wahre Gewißheit sich finden läßt. Der Gesichtspunkt der Philosophie, welche den Gedanken des Wissens als ein Ideal betrachtet, wird uns über alle diese Bedenken der Skeptiker hinwegheben. Von ihm aus werden wir sagen müssen, daß auch die Kennzeichen des Wissens nur eine ideale Bedeutung haben können und daß daher die volle Befriedigung unserer Vernunft in der Wirklichkeit unseres Denkens nicht zu finden ist. Aber dies wird nicht hindern, daß eine Annäherung an die unerschütterliche Gewißheit des Denkens in unsern wirklichen Gedanken sich ergeben kann, eine einstweilige Überzeugung, welche mit der Gewißheit sich ergiebt, daß wir an ihr festhalten dürfen um sie zur Grundlage weiterer Bestrebungen und weiterer Erfolge zu machen. In diesem Sinn wird man von Grundsätzen sich überzeugen können, nicht weil sie schon ein vollendetes Wissen und eine volle Befriedigung, sondern weil sie sichere Grundlagen für ein besseres Erkennen darbieten; denn sie sollen ja zur Anwendung gebracht werden und die Anwendung wird erst ihren Nutzen und ihren Zweck zeigen. In demselben Sinn halten wir auch an den Kennzeichen des Wissens fest, denn sie bieten uns sichere Mittel dar unser Denken zu prüfen und verweisen uns in eben so sicherer Weise auf den Zweck alles unseres wissenschaftlichen Denkens, welchen wir niemals aufgeben sollen und dessen Gedanke durch unser ganzes Denken hindurchgehen soll, so daß er auch niemals erschüttert werden kann durch irgend einen weitern Fortschritt unseres vernünftigen Denkens.

115. Im Gegensatz gegen die Unvollkommenheit des Denkens, welche von objectiver Seite darin sich zeigte, daß es das Sein des Gegenstandes nicht genügend ausdrückt, werden

Digitized by Google

wir vom Wissen fordern müssen, daß es seinem Gegenstande vollkommen entspricht. Es darf ihm nichts zusetzen und nichts von ihm weglassen. Im ersten Fall würde es das Sein des Gegenstandes falsch darstellen und ein Irrthum sein, im andern Fall würde es nur eine ungenügende, inadäquate Vorstellung des Gegenstandes geben. Eine genaue Übereinstimmung des Denkens mit dem Sein ist also das objective Kennzeichen des Wissens.

Von jeher hat man vom Wissen gefordert, daß es den Schein überwunden haben, daß es durch die Erscheinung auf die Wahrheit des Seins durchgedrungen sein müsse. Zuweilen hat man sich wohl damit begnügt es als eine Copie oder ein ähnliches Abbild des Seins zu betrachten; aber ein getreues Abbild giebt doch nur die Ähnlichkeit des Abgebildeten und Ähnlichkeit bietet nur partielle Gleichheit; das leblose Abbild eines lebendigen Dinges, wie getreu es sein möge, wird doch nur schwach wiedergeben, was seinem Gegenstande zukommt. Über solche unähnliche Ähnlichkeiten muß der vollkommene Gedanke hinwegsein. Wenn nichts im Denken sein soll, was in seinem Gegenstande nicht ist, und nichts im Gegenstande, was nicht auch im Denken, damit ein vollkommenes Wissen sei, so müssen wir von ihm nicht allein partielle, sondern vollkommene Gleichheit mit seinem Gegenstande fordern. Je stärker nun diese Forderung herausgetreten ist, um so mehr haben sich auch die Bedenken des Skepticismus gegen das objective Kennzeichen des Wissens erhoben. Sie machten den Unterschied zwischen dem Sein und dem Denken geltend und suchten ihn in einer solchen Weise zu steigern, daß eine Übereinstimmung beider als unmöglich sich herausstellen sollte. Das leichteste Mittel solchen Zweifeln sich zu entziehn würde sein, den Skepticismus daran zu erinnern, daß er bei seinen Zweifeln stehen bleibend auch den Unterschied zwischen Sein und Denken nicht mit Sicherheit behaupten könnte. Aber dieses Mittel dürfte nicht ausreichen, weil es dem Skepticismus weniger Ernst darum zu sein pflegt seinen Zweifel zu sichern, als die gewöhnliche Vorstellung wahrscheinlich zu machen, daß die Vernunft übertriebene Forderungen an das wissenschaftliche Forschen stelle. Daher pflegt er der gemeinen Meinung über das Sein und seinen Unterschied vom Denken sich anzuschließen, welcher der Zweifel an der Möglichkeit einer genauen Erkenntniß des Seins sehr geläufig ist, weil sie nur in inadäquaten Vorstellungen sich bewegt. Doch führt die inadäquate Vorstellung nicht zu einem solchen Unterschiede zwischen Sein und Denken, welcher gar keine Übereinstimmung zwischen beiden zuließe, nur ihre Ungenauigkeiten lassen

Digitized by Google

Deutungen zu, welche sie herbeiziehen können, und zu solchen hat der Skepticismus gegriffen um in den ärgsten Dogmatismus umzuschlagen, wie man nicht mit Unrecht gesagt hat, und die Unmöglichkeit des Wissens von objectiver Seite zu behaupten. In vielen Fällen scheint es der gewöhnlichen Vorstellung sehr einleuchtend zu sein, daß die Gegenstände des Denkens von ganz anderer Art sind als das Denken und daß daher keine Möglichkeit sich finde durch irgend eine Umwandlung und weitere Ausbildung des Denkens seine Übereinstimmung mit seinen Gegenständen zu erreichen. Man liebt es den Fall anzuführen, daß der Gegenstand ein Stein wäre; man meint, vielleicht könnte es dem Denken gelingen, wie Aristoteles lehrte, die Form des Steines darzustellen, wie sie ist, aber unmöglich würde es sein mit irgend einer Genauigkeit die Materie des Steines im Denken darzustellen, wie sie ist; denn ein steinerner Gedanke würde ein Widerspruch sein. Man setze weiter gehend die Fälle, der Stein wäre schwer, hart, blau, so würde es nicht weniger einleuchten, daß kein Gedanke schwer, hart, blau sein könnte und doch müßten solche Gedanken angenommen werden, wenn die Gedanken des schweren, harten, blauen Steines ihrem Gegenstande gleichkommen sollten. Solchen Beispielen hat man schlagende Beweiskraft zuschreiben zu dürfen geglaubt, und für die gewöhnliche Vorstellung geben sie ohne Zweifel starke Bedenken ab. Denn wäre das Sein eines Gegenstandes wirklich hart, wie die gewöhnliche Meinung anzunehmen pflegt, so würden wir vergeblich bemüht sein ihm einen gleich harten Gedanken zur Seite zu setzen. Man wird aber bemerken müssen, daß die Beispiele, mit welchen man die Möglichkeit des Wissens bestreitet, doch nur von Voraussetzungen über das Sein der Gegenstände ausgehn, welche überdies eine sehr bedenkliche Frage hervorrufen, die Frage nemlich, woher es denn wohl kommen möge, daß wir einem Gegenstande Schwere, Härte, blaue Farbe und dergleichen sinnliche Eigenschaften zuschreiben, wenn wir nicht irgend ein ähnliches Bild derselben in unsern Gedanken tragen, ein ähnliches Bild, meine ich, welches doch wohl nur dadurch jenen Eigenschaften ähnlich sein könnte, daß es etwas ihnen Gleiches aufzuweisen hätte. Der Beweiskraft jener Beispiele aber wird man nur dadurch gründlich beikommen können, daß man die Voraussetzungen über das Sein, von welchen sie ausgehn, auf ihre allgemeine Bedeutung zurückführt. Sie sind alle abgenommen von sinnlichen Eigenschaften, welche man Körpern oder Gegenständen der äußern Wahrnehmung zuschreibt; daß solche Eigenschaften das wahre Sein der Gegenstände unseres Denkens ausmachen, ist die Voraussetzung der gewöhnlichen Vorstellung; sie würde doch vor allen Dingen zu prüfen sein, ehe man sie zum Beweis gebrauchte, daß unser Denken der Wahrheit des Seins nicht gleichkommen könnte. Seit

Digitized by Google

langer Zeit ist gründlichern Untersuchungen die Meinung nicht fremd geblieben, daß alle sinnliche Eigenschaften der Körper, ja daß der Körper selbst nur der Erscheinung der Dinge angehören, und wenn diese Meinung richtig sein sollte, so würde sich nicht allein ergeben, daß die abgeschmackte Forderung ein Gedanke sollte schwer, hart, blau sein um seinem Gegenstande gleichzukommen, nur in einer falschen Folgerung aus dem objectiven Kennzeichen des Wissens gezogen würde, sondern auch daß der Körper mit allen seinen sinnlichen Eigenschaften nur im Denken vorhanden wäre, weil nur dem Denken etwas scheinen kann und alle Erscheinung daher nur im Denken sich vorfindet. Wenn wir die Forderung stellen, daß im Wissen das Sein erkannt werde, wie es ist, so versteht es sich von selbst, daß darunter nur das wahre Sein verstanden werde, das Sein, welches in der Erscheinung nur sein Zeichen hat. Diesem Sein dürfen wir nicht voreilig Eigenschaften andichten, welche die gewöhnliche Meinung annimmt ohne hinlängliche Prüfung. Es geziemt uns nicht an dieser Stelle, wo wir in die Untersuchung über das wahre Sein noch gar nicht eingegangen sind, über dasselbe eine Entscheidung zu geben; wir haben nur die vorgefaßten Meinungen zurückzuweisen, welche uns glauben machen wollen, daß es in einem unausgleichbaren Gegensatz gegen das Denken bestehe. Dagegen spricht schon die allgemeine Bedeutung seines Begriffs. Sie wird uns darauf aufmerksam machen müssen, daß auch das Denken ist und zum Sein gehört (92). Wenn wir daher behaupten dürfen, das Denken denke sich selbst in seinem Sein, wie es ist, so werden wir auch anzunehmen haben, im Denken lasse sich ein Sein erkennen, ganz wie es ist, und eine völlige Gleichheit mit seinem Gegenstande gewinnen. Aber überdies werden wir auch aus der Erfahrung über unser wirkliches Erkennen entnehmen können, daß unser Denken nicht allein sich selbst erkennen, sondern auch ein ihm ursprünglich fremdes Sein sich aneignen kann, wie es ist, wenn anders zugegeben werden muß, daß wir in unsern wissenschaftlichen Untersuchungen in Gemeinschaft mit andern forschen und uns gegenseitig belehren. Wozu machen wir wohl alle diese Worte, wozu streitet der Skeptiker mit uns, als damit wir uns wechselseitig unterrichten über das, was in andern ist, und der eine, was im andern ist, genau in sich übertrage, und in gleicher Weise in seinen Gedanken vorhanden sei, was in des andern Gedanken vorhanden ist? Da bleiben wir nun freilich nicht bei den Erscheinungen, bei Minen, Geberden, Worten und Schrift stehen, in welchen die Gedanken der sich uns Mittheilenden sich bezeichnen, sondern wir hoffen durch sie hindurch auf die Gründe vorzudringen, auf den Sinn ihrer Zeichen, auf das, was sie mittheilen und lehren wollen. Diesen Sinn, diesen Willen soll unser Wissen genau abbilden, so daß unsere Gedanken ganz dasselbe ge-

Digitized by Google

faßt haben, was urſprünglich in den Gedanken der ſich Mittheilenden vorhanden iſt. Es würde uns leicht ſein dieſe Betrachtungen weiter zu verfolgen um es als möglich erſcheinen zu laſſen, daß alles wahre Sein vom Denken erkannt werden könne in einer Weiſe, welche dem zu erkennenden Sein völlig gleichkäme, weil es nicht darauf abgeſehn iſt die ſinnlichen Zeichen, ſondern ihren Sinn und was ſie mittheilen wollen, in getreuer Weiſe nachzubilden, und es mag wohl nicht unzweckmäßig ſein den Zweiflern, welche mit voreiligen Vorausſetzungen über das Sein dem richtigen Verſtändniß unſerer vernünftigen Forderungen ſich entgegenſetzen, andere Gedanken entgegenzuwerfen, welche freilich an unſerer Stelle auch nur als Annahmen angeſehn werden dürfen. Bei Betrachtung der Zeichen, welche die Natur in ihren körperlichen Erſcheinungen uns ſendet, liegt der Gedanke nahe, daß Zeichen einen Sinn haben; dieſer mag ſehr verborgen ſein; wir ſind nicht aller der Mittel mächtig, welche zu ſeinem Verſtändniß führen könnten; aber wenn er ein Sinn iſt, dürfen wir annehmen, daß nicht jedem Verſtändniſſe das verſchloſſen ſein werde, was er verrathen will. Dieſe Annahme iſt es geweſen, welche ſchon alte Philoſophen auf die Meinung geführt hat, daß die Wiſſenſchaft darauf abzwecke den Gedanken zu entdecken, welcher die Welt regiert. Sie haben es für wahr oder für wahrſcheinlich gehalten, daß die Gründe der Erſcheinungen unſerm Verſtande nicht ſo fremd ſein möchten, wie die Erſcheinungen, welche ſie mit Schein umhüllen, weil ja ſogar dieſe offenbar uns zu verſtändigen ſuchten und deswegen auf Gründe hinwieſen, welche verſtändlich wären. In den Erſcheinungen haben ſie eine Sprache der Natur geahnt, welcher eben ſo wenig als der menſchlichen Sprache unſer Denken gleich werden, welche es aber verſtehen lernen könnte, wenn es auch noch weit davon entfernt ſein ſollte ſie verſtanden zu haben. Wenn Gedanken dieſer Sprache zu Grunde liegen ſollten, ſo würde es doch wohl nicht ganz unmöglich ſein ihnen nachzudenken. Es mag ſein, daß dieſe Muthmaßungen nicht genau das Rechte treffen; ſie haben aber doch wohl wenigſtens eben ſo viel Recht gehört zu werden, wie die Einwürfe des Skepticismus, welche der gewöhnlichen Meinung vertrauend die Erſcheinungen der Körper für das wahre Sein gelten laſſen.

116. Das ſubjective und das objective Kennzeichen des Wiſſens bezeichnen ein jedes den Zweck unſeres Denkens nur von verſchiedenen Geſichtspunkten aus, welche die Vergleichung deſſelben mit den Unvollkommenheiten unſeres wirklichen Denkens uns faſſen läßt. Im Zwecke aber müſſen beide Arten der Unvollkommenheit, welche dabei hervortreten, überwunden ſein und daher gehören beide Kennzeichen des Wiſſens zuſammen-

Digitized by Google

genommen dazu um einem Denken den Werth des Wissens zu geben. Wenn es also ein Denken geben sollte, welches Überzeugung gewährte ohne das Sein darzustellen, wie es ist, so würde es kein Wissen sein, eben so wenig wie ein Denken, welches zwar mit dem Sein völlig übereinstimmte, aber doch keine Überzeugung gewährte.

Die Fälle, welche hier angenommen werden, daß Überzeugung ohne Darstellung des Seins und Darstellung des Seins ohne Überzeugung im Denken vorhanden sein könnten, scheinen im Irrthum und in der richtigen Meinung vorzukommen. Es ist aber schon erwähnt worden, daß der Irrthum, wie fest er auch eingewurzelt sein möge, doch keine volle Überzeugung gewährt (114 Anm.). Von der richtigen Meinung läßt sich ebenfalls zeigen, daß sie in ihren schwankenden Annahmen das Sein, welches sie zum Gegenstande hat, nicht völlig decken kann. Denn sie wird nur zugelassen, weil wir vom Sein nur unsichere Zeichen haben und es sich uns nicht völlig eröffnet hat; daher ist das Denken in der richtigen Meinung unsicher und kann dem Sein, welches in ihm ausgedrückt werden sollte, schon deswegen nicht völlig entsprechen, weil das Sein sicher ist.

117. So lange wir im Forschen sind, ist das Wissen in seiner Vollkommenheit nicht erreicht und die Vereinigung seiner beiden Kennzeichen kann nur als ein Ideal für die forschende Vernunft angesehn werden, welches zum Maßstabe der Beurtheilung an das Forschen angelegt werden soll. Da aber die Vereinigung beider Kennzeichen von diesem Ideal gefordert wird, liegen auch hierin die Schwierigkeiten, welche es hat, die Kennzeichen des Wissens in unserm gegenwärtigen Denken nachzuweisen. Sie sind jedoch nicht von der Art, daß eine völlige Abwesenheit dieser Kennzeichen in irgend einem Momente des Forschens angenommen werden müßte. Vielmehr in der Mitte des Forschens, in welcher unser wirkliches Denken liegt, werden die beiden äußersten Grenzen, das bloße Denken, welches ein reines Nichtwissen ist, und das reine Wissen, welches ohne alles Nichtwissen ist, in gleicher Weise nicht vorkommen können. Ihr gehört nur das Erkennen an, in welchem zwar etwas gewußt wird, aber nicht das, was gewußt werden soll, so gewußt wird, wie es gewußt werden soll, weil in ihm das Wissen nur im Werden ist (105). Im Werden des Wissens wird

Digitized by Google

auch schon ein Wissen geworden sein und bei allen Beschränkungen, welchen die Vernunft in ihrem Denken unterliegt, wird sie doch immer etwas leisten, was ihrem Zwecke gemäß ist. Daher werden auch in den Gedanken, welche in unserm gegenwärtigen Forschen sich ergeben, die beiden Kennzeichen des Wissens in einem beschränkten Maße sich nachweisen lassen.

118. Von der subjectiven Seite wird im Forschen kein völliger Mangel an Überzeugung vorkommen können, weil das Denken immer seiner selbst bewußt und dessen gewiß ist, was es nach dem Wissen strebend für dasselbe erreicht hat. Selbst im Zweifel ist die Vernunft dessen gewiß, daß sie zweifelt, und hat sie ein Wissen von ihrem Nichtwissen, welches mit Überzeugung von ihr gesetzt wird. Sie erkennt da nicht allein das, was in ihrem gegenwärtigen Bewußtsein gesetzt ist, sondern auch das Verhältniß, in welchem es zum Maßstabe der Vernunft steht, und nur weil das gegenwärtige Denken diesem Maßstabe nicht entspricht, mischt sich der Überzeugung, in welcher sie ihr eigenes Denken richtig beurtheilt, ein noch unsicheres Streben nach der unbekannten Wahrheit bei. Was nun in solcher Weise über das gegenwärtige Denken und sein Verhältniß zu dem Maßstabe der Vernunft richtig geurtheilt wird, kann doch nur auf Gültigkeit Anspruch machen für die Beurtheilung des gegenwärtigen Standpunktes, wenn aber dieser Standpunkt überwunden sein sollte, würde auch eine andere Beurtheilung eintreten müssen. Was dagegen Überzeugung unbedingt gewähren soll, muß im Denken auch als unbedingt gültig gesetzt werden und Allgemeingültigkeit für jeden Standpunkt der denkenden Vernunft in Anspruch nehmen dürfen. Ein solches Bewußtsein der Allgemeingültigkeit würde der Gedanke mit sich führen müssen, welcher vollkommene Überzeugung gewähren sollte. In ihm ist ausgedrückt, daß der Gedanke, welcher und so wie er gegenwärtig gehegt wird, gültig bleiben werde auch bei jeder weitern Ausbildung unserer Gedanken und aller Gedanken, welche von andern vernünftigen Wesen in der Wissenschaft geltend gemacht werden können. Dies schließt eine solche Ausbildung desselben in sich, daß er gegen jede Anfechtung von andern Gedanken in Sicherheit gestellt ist und seine Überein-

Digitized by Google

stimmung mit allen übrigen richtigen Gedanken angenommen werden darf. Für die Allgemeingültigkeit eines Gedankens würde nun zu fordern sein, daß jede Beimischung augenblicklicher, persönlicher oder nicht von der reinen Vernunft ausgehender Beweggründe ausgeschieden wäre, und zur völligen Sicherheit über sie würde gefordert werden müssen, daß man sich bewußt wäre, wie der Gedanke in Übereinstimmung mit dem System aller richtigen Gedanken stände. Diese Forderung muß als ein Ideal angesehn werden, welchem nur am Ende aller Erkenntniß vollkommen genügt werden kann, und daher weist auch das subjective Kennzeichen des Wissens auf ein solches Ideal hin.

Jeden Zweifel haben wir als die richtige Beurtheilung des bezweifelten Denkens anzusehn, weil kein Zweifel gehegt werden kann, wenn Wissen und mithin Überzeugung vorhanden ist. Nur Meinungen lassen sich bezweifeln. Der Zweifel wird daher als das Wissen vom Nichtwissen erklärt werden können. Es wird aber hierbei auch bedacht werden müssen, daß der Zweifel seinem Begriffe nach nicht weiter ausgedehnt werden darf als auf das augenblickliche Denken der zweifelnden Person. Wenn man ihn ausdehnen wollte auf den Gedanken schlechthin, gegen welchen er gerichtet wird, ohne diese persönliche, ja momentane Beziehung, so würde er in eine ungerechte und irrige Kritik umschlagen können. Es kann geschehen, daß ich an einem Gedanken, den ich früher in gesetzmäßiger Weise vollzogen hatte, später zu zweifeln beginne; es kann ebenso geschehn, daß ich die richtige wissenschaftliche Einsicht eines Andern bezweifle, und in beiden Fällen kann ich irren. Aber alsdann ist der Zweifel, um seinen Begriff festzuhalten, nur auf meine gegenwärtige Beurtheilung meines frühern oder des mir fremden Gedankens zu beziehn, und diese muß als richtig anerkannt werden, wenn sie nur beim Zweifel stehn bleibt, ob ich oder ein Anderer richtig dachte, weil ich mir damit nur bekenne, daß ich den Werth des Gedankens, welcher Object des Zweifels ist, gegenwärtig nicht zu beurtheilen weiß; der Irrthum aber tritt erst alsdann ein, wenn ich mein Urtheil über den bezweifelten Gedanken abschließe und daraus, daß ich ihn so eben bezweifeln mußte, die Folgerung ziehe, daß er kein Wissen war oder ist. Nach dem entgegengesetzten Äußersten würde die völlige Ausschließung des Zweifels voraussetzen, daß gegen die gesetzmäßige und allgemeingültige Bildung eines Gedankens kein Widerspruch erhoben werden könnte. Wenn wir nun auch haben anerkennen müssen, daß wir von den augenblicklichen, persönlichen, ja von den menschlichen Beweggrün-

Digitized by Google

den, welche unsere Beistimmung herbeiziehen, die rein vernünftigen Beweggründe unterscheiden und zu der Abstraction uns erheben können, welche nur dem theoretischen Zwecke der Vernunft Gehör giebt (85 Anm.), so werden wir doch eingestehn dürfen, daß diese Abstraction eine Forderung enthält, welcher niemals vollkommen entsprochen wird, weil das Augenblickliche, Persönliche und Menschliche, wenn es auch augenblicklich zurückgedrängt wird, doch alsbald wieder erwacht, ja in dem Augenblicke der Abstraction selbst unser Denken bedrängt. Wir haben zwar geltend gemacht, daß die Überzeugung der Vernunft von der Richtigkeit ihrer Gedanken in ihr selbst wurzele und keines Zeugnisses von anderswoher, auch nicht von einem andern unserer Gedanken bedürfe (114); aber dies darf nicht ausschließen, daß ein jeder Gedanke auch sein Verhältniß zu allen übrigen Gedanken festzustellen habe um sich ganz sicher und geschützt zu wissen gegen jede Anfechtung; denn in einem jeden Gedanken liegt das Streben nach dem Wissen überhaupt, und auch dieses Streben in ihm ist zur Beruhigung zu bringen und drängt daher dahin der Übereinstimmung mit allen übrigen Gedanken sich bewußt zu werden. Zwar nicht durch den Beweis kommt das Denken zum Stehen; aber erst indem sich alle Gedanken gegenseitig beweisen, ist die volle Gewißheit einem jeden Gedanken gesichert. So lange daher die einzelnen Gedanken ihre Ergänzungen suchen, so lange bleibt auch der Vermuthung Raum, daß sie weiter bestimmt, genauer erörtert, durch einander gegenseitig berichtigt und in ihrer Bedeutung festgestellt werden müssen, um zu der genügenden Einsicht in ihren wissenschaftlichen Werth gelangt zu sein, in welchem sie ohne Schmälerung ihrer Überzeugung bestehn bleiben sollen. Alles dies weist auf eine künftige Entwicklung ihrer Kräfte hin, welche uns in der gegenwärtigen Ausbildung unserer Gedanken nur eine Annäherung an das Ideal der Überzeugung erblicken läßt.

119. Ebenso werden wir von der objectiven Seite aus erkennen müssen, daß in unserm Erkennen weder ein Nichtwissen schlechthin, noch ein Wissen schlechthin vorkommen könne. Von objectiver Seite würde das Nichtwissen schlechthin den absoluten Schein setzen, in welchem keine Wahrheit des Gegenstandes sich erkennen ließe. Mit ihm dürfen wir die Erscheinung nicht verwechseln, deren Wahrheit nicht geleugnet werden darf (6), welche zwar immer einen Schein in sich voraussetzt, aber auch auf eine Wahrheit hinweist, weil der Schein, welcher in ihr auf die Wahrheit fällt, nur in einem andern Sein seinen Grund finden kann. Wenn wir daher von einem absolu-

Digitized by Google

ten Schein reden, so bezeichnen wir damit nur ein Äußerstes, welches wir uns in der Abweichung vom gesetzmäßigen Erkennen denken, zu welchem es aber selbst in einer solchen Abweichung niemals kommen kann, weil in einem jeden Denken ein Bewußtsein vom Sein ist (92. 105. 115). Ein Wissen schlechthin von objectiver Seite würde dagegen nur vorkommen können, wenn wir das unbeschränkte Sein in unbeschränkter Weise, d. h. in seiner vollen Wahrheit zu erkennen vermöchten. Denn ein jedes beschränkte Sein kann nur dadurch richtig erkannt werden, daß man es nicht ohne seine Beschränkung durch das Beschränkende und daher auch mit dem Beschränkenden denkt, und also würden beide, Beschränktes und Beschränkendes, und mithin das unbeschränkte Sein vollständig erkannt sein müssen, wenn die volle Wahrheit des Seins gewußt werden sollte. Da aber jedes Erkennen noch im Begriff ist das Sein vollständiger zu erkennen, kann es auch nur in unvollständiger Weise das Sein zum Bewußtsein bringen. Daher kann auch dem objectiven Kennzeichen des Wissens nur in annähernder Weise in unserm Erkennen Genüge geschehn.

In jeder Erscheinung ist eine Hinweisung auf den Schein, aber auch auf das Sein, welches der Erscheinung zu Grunde liegt. Beide, Schein und Sein, finden sich in ihr als zwei verschiedene Elemente mit einander verbunden und geben gemeinschaftlich das Bewußtsein der Erscheinung ab. Daher beruht es nur auf einer Abstraction, welche die Elemente des Bewußtseins zerlegt, wenn Sein oder Schein rein oder schlechthin gesetzt werden; im wirklichen Denken aber werden beide immer mit einander verbunden sein. Das Sein rein zu denken und von ihm allen Schein abzulösen würde die Aufgabe des wissenschaftlichen Denkens sein; im völligen Gegensatz zu dieser Aufgabe würde es stehen, wenn der Schein schlechthin gedacht würde ohne als solcher erkannt zu werden. Würde er dagegen als solcher erkannt, so würde er auch aufhören Schein zu sein und auf seinen Grund hinweisen. So lange wir in der Erscheinung leben, und in der Erscheinung leben wir, so lange wir Meinungen haben (6), kann kein reiner Schein gedacht werden; denn in jeder Erscheinung offenbart sich uns ein Sein, welches erscheint; das Äußerste würde sein, daß uns noch völlig unbekannt wäre, was für ein Sein sich offenbarte; aber so viel ist von ihm immer bekannt, daß es das Sein ist, welches dieser Erscheinung zu Grunde liegt und das Seinige in der Begründung der Erschei-

Digitized by Google

mung leistet. Von der andern Seite wird aber auch der Aufgabe das Sein rein von allem Schein zu denken in keiner beschränkten Erkenntniß genügt. Denn jede beschränkte Erkenntniß erkennt nur Beschränktes, das Beschränkte kann nicht ohne seine Schranke gedacht werden und fordert den Gedanken eines Beschränkenden, welches, indem es den beschränkten Gegenstand afficirt, einen Schein auf ihn wirft. Jedes beschränkte Sein ruft die Frage hervor, wodurch es beschränkt ist; sie treibt unser Denken über die Schranken des beschränkten Gegenstandes hinaus; die Frage nach dem Grunde der Beschränktheit wird nicht aufhören uns weiter zu treiben, bis wir zu dem Gedanken eines Unbeschränkten gekommen sind, welcher aber nicht in einer beschränkten Erkenntniß erkannt werden kann. Daher so lange wir nur Beschränktes aus Beschränktem erklären, finden wir uns nur in einem Kreislaufe von Erklärungen verwickelt, welcher nicht enden will; das Sein des Einen ist die Schranke des Andern; das Sein des Andern ist die Schranke des Einen; alle diese beschränkten Gegenstände scheinen nur an einander; nur das unbeschränkte Sein läßt sich denken als das von allem Schein freie Sein. Ein solches Sein als das letzte Wort der Erklärung werden wir suchen müssen, wenn wir nicht in einer nie endenden Kreiserklärung uns bewegen wollen; nur der Gedanke eines solchen Seins würde sich selbst genügen und keiner Erklärung durch ein anderes bedürfen; in der Erkenntniß aber, welche noch im Werden ist, würden wir ihn vergeblich suchen.

120. Die Mitte des Erkennens, in welcher wir uns finden, sieht sich zu einem beständigen Streben nach dem vollkommnen Wissen angeregt, weil das Bewußtsein der Unsicherheit und der Beschränkungen, an welchen sie leidet, der Vernunft keine Beruhigung gewährt, sondern sie über die Schranken des gegenwärtigen Erkennens hinaustreibt. Daher wirkt der Gedanke des Wissens als ein belebender Trieb zum Wissen in unserm Denken und zeigt sich als das bewegende Princip in unserm Forschen (58). Ein solcher belebender Trieb ist von Anfang an in unserm Forschen rege und geht durch die ganze Reihe unserer Gedanken bis zu Abschluß des Wissens hindurch in beständiger Wirksamkeit. Er treibt zu immer neuen Forschungen, indem ihm die gewonnenen Erkenntnisse zum Ausgangspunkte dienen und der Gedanke des Wissens zum Maßstabe der Kritik, welche die Mängel der bisherigen Erkenntniß zu ergänzen auffordert. Indem er die Vernunft zu neuen Anstrengungen im Nachdenken aufruft, wird er der Grund

Digitized by Google

aller der Mittel, durch welche dem Gedanken des Wissens Genüge geschehn soll (87).

121. Wenn aber dem Triebe zum Wissen nicht alles Denken, welches er heraustreibt, zu einem vergeblichen Bemühn ausschlagen soll, so muß es Erfolge im Erkennen haben. Wir können nicht setzen, so lange wir forschen, daß unser Streben nach dem Wissen durchaus vergeblich sei; denn sobald wir dies annehmen sollten, würden wir unser Forschen aufgeben müssen, weil die Vernunft ein jedes Bemühn, welches sie für vergeblich hält, von sich zurückweisen muß. Es ist Unvernunft und Thorheit das Unmögliche und Unerreichbare zu wollen. Alles, was sie wollen soll, muß die Vernunft für möglich ansehn und als etwas für sie Erreichbares setzen. Daher muß sie auch, indem sie im Forschen etwas für das Wissen leisten will, solche Erfolge ihres Denkens erwarten, welche sie dem Wissen näher bringen oder ein Erkennen herbeiführen, in welchem das Wissen im Werden ist (45).

122. Was uns dem Wissen näher führt, werden wir als ein Fortschreiten zum Wissen anzusehn haben. Ein solches anzunehmen liegt also in den Forderungen der Vernunft. Das Fortschreiten zum Wissen setzt aber auch ein Fortschreiten im Wissen voraus. Denn nur dadurch kommen wir dem Wissen näher, daß ein Nichtwissen, welches in dem frühern Denken war, aufgehoben wird, und nur dadurch kann ein Nichtwissen aufgehoben werden, daß an seine Stelle ein Wissen tritt. Wir werden also das Fortschreiten zum Wissen als ein Anwachsen des Wissens betrachten müssen. So wie schon im Anfange des Forschens ein Wissen sich vorfindet, sollte es auch nur ein Wissen vom Nichtwissen sein, so wird auch in seinem Fortgange ein Wissen sich ergeben müssen, aber ein Wissen, welches mehr weiß, als was zuvor gewußt wurde, weil das frühere Nichtwissen durch das Forschen zum Theil wenigstens, wenn auch nicht ganz, beseitigt worden ist.

123. Das Fortschreiten im Wissen setzt voraus, daß die Erkenntniß, welche früher gewonnen worden war, nicht wieder verloren gegangen ist. Sonst würde an die Stelle des einen Wissens nur ein anderes Wissen getreten sein und nur ein

Digitized by Google

Wechsel des Wissens stattgefunden haben. Nur unter der Bedingung ist das Fortschreiten im Wissen möglich, daß ein Mehr des Wissens gewonnen wird und ein Mehr des Wissens kann nur unter der Bedingung sich einstellen, daß zu dem früher gewonnenen Wissen, welches uns gegenwärtig bleibt, ein neues Wissen hinzugefügt wird.

Wir wollen nicht behaupten, daß ein Fortschreiten im Wissen in aller Rücksicht unter allen Umständen stattfinden müsse. In der Erfahrung sind die Hindernisse für das Fortschreiten im Wissen bekannt genug, ja wir erleben beständig und selbst nach regelmäßig eintretende Perioden, von welchen nur der Schlaf erwähnt werden möge, daß wir in unserm Forschreiten im Wissen gestört werden, daß wir unsere Gedanken nicht zusammenhalten können, daß der Sammlung unserer Erkenntnisse die Zerstreuung folgt und daß die Wissenschaft, welche wir erworben zu haben glaubten, in dem Augenblicke ihrer Anwendung uns den Dienst versagt. Besonders denen, welchen es um die Sammlung empirischer Erkenntnisse zu thun ist, muß die Sorge um ihr Fortschreiten im Wissen sehr nahe liegen, da sie täglich erfahren, daß ihr Gedächtniß ihnen nicht sogleich die Hülfe darbietet, welche sie zur Erweiterung ihrer Erkenntnisse in Anspruch nehmen möchten, ja daß dem Gedenken auch beständig ein Vergessen zur Seite geht, indem die sinnlichen Zeichen, welche uns die gegenwärtige Erscheinung bietet und welche wir für künftigen Gebrauch bewahren möchten, doch nicht in voller Kraft sich gegenwärtig erhalten lassen. Da unter solchen Umständen unser Denken sich ausbildet, können wenigstens scheinbare Rückschritte im Wissen nicht in Abrede gestellt werden. Wenn nun auch andere Erscheinungen uns daran erinnern, daß augenblickliche Störungen unseres Erkennens noch nicht den gänzlichen Verlust der frühern Einsicht beweisen, daß vielmehr, wenn die störenden Umstände vorüber sind, früher gewonnene Erkenntnisse als Fertigkeiten in uns wiederauftauchen und daß daher im Grunde unserer Vernunft vieles bleibt, was durch die augenblickliche Erscheinung verdeckt wird, so sind doch die vorher angeführten Erfahrungen hinreichende Beweise dafür, daß wir in unserm Wissen nicht so in gerader Linie fortschreiten, wie man es wohl erwarten möchte, wenn man allein auf die Forderungen der theoretischen Vernunft achten wollte. Aber unsere Lehre will auch nicht diese alleinige Beachtung erzwingen; sie gestattet den Forderungen der Natur und des praktischen Lebens ihr Recht, und wie diese fördernd in unser wissenschaftliches Leben eingreifen, so können wir ihnen auch nicht absprechen, daß ein störender Einfluß, wenn auch nur in vorübergehender Weise, von ihnen ausgehen kann. In gewisser Weise, müs-

Digitized by Google

sen wir zugestehn, üben sie beständig einen solchen störenden Einfluß aus, weil die Kräfte der Natur beständig andere Zwecke oder Endpunkte betreiben, als unsere persönliche Vernunft. Wir sehen dies an der schon erwähnten Thatsache, daß der Erinnerung ein Vergessen nothwendig zur Seite geht, wärend es im Interesse der forschenden Vernunft liegen würde, daß nichts vergessen werde. Man wird das Eintreten einer jeden neuen Erscheinung, welche unsere Aufmerksamkeit fordert, als einen neuen Ansatz für die Forschung ansehn können, welcher das schon in Gang gekommene Forschen unterbricht und stört, und die Entwicklung unseres Denkens wird daher als ein Proceß zu betrachten sein, in welchem Fortschritte und Störungen mit einander wechseln, also auch ein Fortschreiten schlechthin nicht eintreten kann. Deswegen bleibt uns nur übrig das Fortschreiten im Wissen neben den Hemmungen, welche es erfährt, zu behaupten, und hiergegen würden nur die Einwendungen machen können, welche die Fortschritte im Wissen allein vom Naturproceße in der Erkenntniß neuer Erscheinungen erwarten. Denn daß mit ihm beständige Rückschritte und unersetzliche Verluste verbunden sind, können wir nicht übersehn. Keine Zukunft kann uns die Vergangenheit zurückbringen. In den Erscheinungen findet nur ein Wechsel des Bewußtseins statt; kein Mehr der Erkenntniß wird durch ihn gewonnen; an die Stelle der einen Erscheinung tritt nur eine andere. Wer dagegen in den Erscheinungen nur Mittel für das Erkennen sieht, wird erwarten dürfen, daß der Verlust an Mitteln, welche unwiederbringlich abgenutzt werden, doch von anderer Seite sich ersetzen lasse, und daher auch annehmen dürfen, daß der Fortschritt im Wissen mit den beständigen Störungen, welche er erfährt, nicht unvereinbar sei. Dieser Annahme folgt das wissenschaftliche Forschen, weil es die Erscheinungen nur als Anknüpfungspunkte für das Nachdenken ansieht, und es darf daher auch der Hoffnung Raum geben, daß bei allen Schwankungen, in welchen unser Denken sich bewegt, doch im Allgemeinen das Erkennen sich mehren und den wahren Gewinn der wissenschaftlichen Gedanken sich zu bewahren wissen werde. So haben wir auch früher schon voraussetzen müssen, daß unter dem Wechsel der Meinungen doch die Reife unseres Verstandes gedeihe.

124. Weil das Erkennen als Fortschreiten im Wissen angesehn werden muß, wird ein Gegensatz in ihm eintreten müssen zwischen dem schon erreichten und dem noch zu erreichenden Wissen, und das Ganze des Wissens, welches als Zweck des Forschens gilt, wird sich daher theilen, indem der eine Theil als schon verwirklichtes, der andere Theil als noch zu verwirklichendes Wissen sich darstellt. Beide Theile sind als veränder-

Digitized by Google

lich anzusehn, indem im Fortschreiten im Wissen das verwirklichte Wissen wächst, das noch zu verwirklichende Wissen abnimmt. Sie werden aber auch nur in Beziehung zu einander und zum ganzen Wissen gedacht werden können, weil das Denken als Streben nach dem Wissen alles, was es setzt, nur in Bezug auf das setzt, was es erreichen will, und deswegen in seinem Erkennen nur theilnehmen will an dem Ganzen des Zwecks, zu welchem es die Ergänzung in dem noch zu verwirklichenden Wissen sucht.

125. Wie das schon verwirklichte Wissen Theil nimmt am Wissen schlechthin, so wird es nicht weniger Theil nehmen an den Kennzeichen des Wissens. In Rücksicht auf das subjective Kennzeichen wird sich daher ergeben, daß soweit im gegenwärtigen Erkennen das Wissen verwirklicht ist, soweit auch Überzeugung ihm beiwohnt. Dies spricht sich in dem Bewußtsein aus, daß die Fortschritte im Wissen festgehalten werden sollen. Sie gewähren der Vernunft eine Beruhigung; indem sie sich auf sie besinnt, darf sie ihnen vertrauen; freilich nur in einem Bestreben, welches auf das noch zu verwirklichende Wissen gerichtet, erst von diesem die Ergänzung des Wissens und damit die volle Beruhigung erwartet. Wird die Vernunft durch ein solches Bestreben immer wieder über den einzelnen Fortschritt hinausgetrieben, so soll er doch nicht allein für den gegenwärtigen Standpunkt des Forschens gelten, sondern seine Gültigkeit auch für alle weitere Fortschritte behaupten, weil auch das noch zu verwirklichende Wissen das schon gegenwärtig gewonnene als seine Ergänzung und als seine Grundlage anerkennen muß. Soweit daher im Erkennen Wissen gewonnen ist, hat es auf Allgemeingültigkeit Anspruch zu machen (118). Von der Seite des objectiven Kennzeichens wird das verwirklichte Wissen auch ein Sein darstellen müssen, wie es ist, und daher wird anzuerkennen sein, daß so wie das Wissen theilweise sich verwirklichen, so das Sein theilweise sich denken läßt. Da aber das verwirklichte Wissen beständig nach dem noch zu verwirklichenden hinstrebt und in ihm seine Ergänzung sucht, so werden auch die Theile des Seins als solche Theile gesetzt werden müssen, welche zusammengehören als ein Ganzes bil-

Digitized by Google

dend, indem ein jeder von ihnen in seiner Bedeutung von diesem abhängig ist. So wie daher das für den gegenwärtigen Standpunkt gültige Denken Allgemeingültigkeit anstrebt, so strebt das Wissen des Theiles nach dem Wissen des Ganzen, und wie die Theile nicht ohne das Ganze begriffen werden können, so wird das Ganze nur durch die Theile erkannt.

126. Auf der Weise, wie wir im Fortschreiten zum Wissen unsere Erkenntniß vom Ganzen theilweise gewinnen sollen, beruht der ganze Verlauf unseres Forschens und also auch das Gesetz unseres wissenschaftlichen Denkens, wie es sich fortwährend vollziehen soll. Das Wissen wird sich nur in einer fortlaufenden Unterscheidung von Theilen und ihrer Verbindung zu einem Ganzen verwirklichen können. Wir müssen das Wissen, welches wir haben, unterscheiden von dem Nichtwissen, welches in unserm Denken ist und welches wir noch durch ein künftiges Erkennen zu überwinden haben. Und was wir so unterschieden haben, müssen wir auch in fernerer Unterscheidung festhalten, weil wir das, was im Fortschreiten zum Wissen gewonnen worden ist, nicht wieder aufgeben, sondern in unserm weitern Erkennen festhalten sollen. Das Unterschiedene soll unterschieden bleiben und nicht wieder in die ursprüngliche Unterschiedlosigkeit zurückfallen. Was aber unterschieden worden, soll auch seine Verbindung suchen mit dem, was weiter zu erkennen ist, weil das Wissen des Theiles nicht ohne das Wissen anderer Theile, welche ihn zu ergänzen haben, vollständig gewonnen werden kann. Verbindungen, welche im Fortschreiten im Wissen gewonnen worden sind, d. h. richtige Verbindungen, werden im weitern Verlauf des Erkennens eben so festgehalten werden, wie richtige Unterscheidungen; sie sollen nicht wieder aufgelöst werden. So wird sich in einer Vielheit von Gedanken eine Vielheit des Seienden, aber auch in der Einheit des Wissens ein System der Wahrheit darstellen.

Daß wir durch Unterscheidung und Verbindung unser Erkennen betreiben müssen, ist aus der Erfahrung so sicher, daß die Bedenklichkeiten, welche man gegen diese Methoden unseres Denkens erhoben hat, von dem gesunden Menschenverstande als unnütze und leere Spitzfindigkeiten verspottet worden sind. Der gesunde Men-

Digitized by Google

schenverstand pflegt es aber auch mit seinen Unterscheidungen und Verbindungen nicht sehr genau zu nehmen; es scheint ihm erlaubt willkürlich zu unterscheiden, was zusammengehört, und zu verbinden, was getrennt ist; es macht ihm keine Schwierigkeit einen Haufen für eine Einheit zu halten und ein Ding in eine Vielheit von Atome auseinanderfallen zu lassen; die Willkür zufälliger Ansichten, welche wir jetzt so, jetzt anders fassen können nach unserm Belieben, sie muß alles dies gestatten. Wenn es dagegen Ernst werden soll mit den Unterscheidungen und den Verbindungen, wie es unser wissenschaftliches Denken verlangt, so daß die unterschiedenen Momente nicht blos im Verstande, d. h. in unserer Vorstellung oder Einbildungskraft, sondern in der Sache unterschieden bleiben, und ebenso die verbundenen Einheiten nicht blos in unserm Denken, sondern als Einheiten des Seins sich darstellen sollen, so nehmen die Fragen nach der Erlaubniß und dem Gebote zu unterscheiden und zu verbinden auch eine ernstere Gestalt an und lassen sich nicht mehr als leere Spitzfindigkeiten beseitigen. Gehen wir bei der Untersuchung der hier vorliegenden Schwierigkeiten vom Sein aus. Haben wir da die Einheit des Seienden gesetzt, so wird nicht leicht die Vielheit der Seienden mit ihr sich vereinigen lassen. Der Möglichkeit einer richtigen Unterscheidung setzt sich der Gedanke entgegen, daß die Forderung der Vernunft auf ein vollkommenes Wissen geht, welches nur durch ein vollkommenes Sein gedeckt werden kann, daß aber das vollkommene Sein keine Theile zulasse, welche unterschieden werden dürften. Die vollkommene Wahrheit muß ganz, eine untheilbare Einheit sein; wer sie in Theile zerstückelt sich dächte, würde sie nicht denken, wie sie ist. Die Theile scheinen kleiner als das Ganze, beschränkt und unvollkommen sein zu müssen, und aus vielen beschränkten und unvollkommenen Theilen läßt sich nichts Unendliches und Vollkommenes zusammensetzen. Auch läßt sich der Einheit des Seins kein Nichtsein zur Seite setzen, welches das Sein theilen könnte. Gehen wir dagegen von der Vielheit des Seienden aus, so scheint die Einheit des Seienden mit ihr unvereinbar. Wie soll aus Vielen eins werden? Setzen wir die Vielheit der Dinge als vorhanden, so werden wir einen Grund ihrer Trennung von einander voraussetzen müssen und dieser Grund vermehrt nur ihre Vielheit; fügen wir den Gedanken hinzu, daß ein Verbindendes die Theile zusammenhalte, so wird auch hierdurch die Vielheit nicht vermindert, sondern vermehrt. Die Vermehrung aber erstreckt sich in das Unbestimmte, weil das Trennende wieder vom Getrennten, das Verbindende wieder von dem Verbundenen unterschieden und mit ihm verbunden werden muß; ein Ganzes daher will sich auf diese Weise nicht herausstellen, denn es fehlt immer wieder ein Neues, welches die Trennung und die Verbindung zu einem end-

Digitized by Google

lichen Abschluß bringen könnte. Genug mögen wir von der Einheit oder von der Vielheit ausgehn, es treten uns eine Reihe von Zweifeln entgegen, welche Unterscheidung und Verbindung des Seins anfechten. Sie hier lösen zu wollen würde voreilig sein, weil es einer reichern Kenntniß des Seienden vorbehalten bleiben muß über das Verhältniß der Theile und des Ganzen zu einander sich zu verständigen. Es würde dabei darauf ankommen über das wahre Sein in seinem Unterschiede von dem Scheinbaren oder von der sinnlichen Erscheinung eine Entscheidung zu fassen und dasselbe zu leisten, was für die Auflösung der Zweifel über die Erkennbarkeit des Seins schon früher von uns gefordert werden mußte (115 Anm.). So wie wir an jener Stelle nur hypothetisch das Gewicht der Zweifel mäßigen konnten, so bleibt auch hier wieder nur übrig auf den Standpunkt unserer gegenwärtigen Untersuchungen zu verweisen, welcher uns nicht gestattet eine endgültige Entscheidung über den Inhalt des Seienden zu geben. Nur so viel steht beim Beginn der Untersuchung fest, daß wir weder voreilig von der Voraussetzung eines Seienden ausgehn dürfen, welches gar keine Unterscheidung eines in ihm umfaßten Mannigfaltigen gestattete, noch eben so voreilig von der Voraussetzung einer Vielheit der Seienden, welche unter keiner Einheit umfaßt wäre. Vielmehr der Standpunkt unserer Forschung erlaubt weder von den abstracten Gedanken der Vielheit, noch von den abstracten Gedanken der Einheit unsern Auslauf zu nehmen, weil beide in Beziehung zu einander zu denken uns geboten ist. Denn indem die Forschung vom beschränkten Denken, welches ein beschränktes Sein setzt, ausgehen muß, setzt sie eine Vielheit in der Unterscheidung des Beschränkten und des Beschränkenden; indem sie aber vom Gedanken des Wissens geleitet wird, fordert sie ein Ganzes, welches als Einheit alles erkennbaren Seins gedacht werden soll. Daher soll weder die Vielheit der Theile ohne das Ganze als eine unvereinbare Menge der Seienden, noch die Einheit des Ganzen ohne die Vielheit der Theile als ein unterschiedloses Sein gedacht werden. Die Bedenken, welche sich alsdann erheben von der einen und der andern Seite, müssen deswegen als Folgen einer einseitigen Abstraction in der Untersuchung über den Gegenstand unseres Denkens angesehn werden, welche sich nur daraus ergiebt, daß wir in der Mitte unseres Denkens entweder den Ausgangspunkt oder den Endpunkt des wissenschaftlichen Strebens außer Augen lassen. Was von der Seite des Seins sich ergiebt, findet auch von der Seite des Denkens sich wieder. Von dieser Seite ist der Zweifel, ob wir unterscheiden können, ebenso berechtigt, wie der Zweifel, ob wir verbinden können. Der Möglichkeit des Unterscheidens läßt sich entgegensetzen, daß um die Unterscheidung zu vollziehn man zugleich

Digitized by Google

das eine und das andere denken müßte, daß also beide zusammengedacht und mithin nicht unterschieden würden. Der Unterschied des einen von dem andern würde beide gar nicht denken lassen, wie sie an sich sind, vielmehr in dem Gedanken des einen nur den Gedanken des andern verneinen. Noch stärker sind die Zweifel gegen die Möglichkeit des Verbindens gewesen, welche, wie man sieht, auch in die Zweifel gegen die Möglichkeit des Unterscheidens eingreifen, weil das Unterscheiden immer auch die beiden Seiten des Unterschiedes berücksichtigen muß. Man hat es für unmöglich gehalten, daß zwei Gedanken zu gleicher Zeit gedacht werden könnten. Dies ist vielen so einleuchtend gewesen, daß sie in dem Fortschreiten im Wissen nichts anderes als nur ein Übergehen von dem einen zu dem andern Gedanken haben sehen wollen. Besonders die, welche das Denken nur durch die Vergleichung mit der Sprache sich zu veranschaulichen wußten, haben sich der Meinung hingegeben, daß es nur in einer Aufeinanderfolge der Vorstellungen oder Gedanken bestände, welche mit einander in eine zeitliche Verbindung gesetzt würden, so daß der eine Gedanke vorüberwäre, wenn der andere Gedanke einträte, in derselben Weise, wie das eine Wort das andere in der Rede ablöste (78 Anm.). Man hat daraus die Folgerung gezogen, daß alle fortschreitende Bildung unseres Denkens nur darauf hinausliefe, daß wir schneller denken, wie schneller reden lernten. Es würde hiernach niemals ein Urtheil, noch viel weniger ein Beweis zusammen als Einheit gedacht werden können, sondern wenn wir das Prädicat dächten, würden wir das Subject und daß es als Prädicat dieses Subjects gelten sollte, wenn wir den Schlußsatz dächten, würden wir die Vordersätze und daß der Schlußsatz durch sie bewiesen werde, aus dem Bewußtsein verloren haben. Solche Vergleichungen zwischen Sprache und Denken können nur daran erinnern, daß wir beide nicht als in völliger Übereinstimmung mit einander stehend zu denken haben. Wenn das Wort verklungen ist, hat der Gedanke, welcher durch dasselbe bezeichnet wird, sein Ende nicht erreicht; er klingt in der Seele nicht bloß nach; seine Folge ist im folgenden Gedanken enthalten; wir wissen im Gedanken des Prädicats, daß es nur als seinem Subject angehörig von uns gedacht wird und der Gedanke des Subjects ist uns also im Gedanken des Prädicats gegenwärtig. Ebenso wissen wir in den Folgerungen die Grundsätze, aus welchen sie bewiesen wurden, wir wissen sie nur reicher, in ihren Anwendungen sich bewährend, wie es dem Fortschreiten im Wissen zukommt das frühere Wissen bereichert durch neues Wissen wiederzubringen. Die Theile wissenschaftlicher Entwicklung, wenn sie auch nacheinander gedacht werden, schließen einander doch nicht aus, wie die Theile der Zeit oder des Raumes,

Digitized by Google

und wo der eine ist da muß deswegen der andere nicht abwesend sein. Der Gedanke des Wissens ist in jedem wissenschaftlichen Gedanken gegenwärtig, und da er auf das Ganze geht, ist auch der Gedanke des Ganzen in dem Gedanken jedes Theiles und es wird deswegen auch jeder Theil nur als zusammengehörig mit allen Theilen und als herübergreifend in die übrigen Theile gedacht werden können. Wie dies übrigens in unserm Erkennen sich vollziehen möge, darüber können wir hier weitere Auskunft nicht geben, sondern nur warnen, daß man sich hüte die Formen der sinnlichen Erscheinung in Raum und Zeit zum Maßstabe der Beurtheilung für das Wissen zu machen, welches wir von den Gründen der Erscheinung gewinnen sollen, und daraus Zweifel gegen die Forderungen der Vernunft zu schöpfen. Wer sich hierzu verleiten läßt, wird freilich das Fortschreiten im Wissen unbegreiflich finden; wir dagegen haben uns hier nur daran zu halten, daß wer die Zuversicht zu den Forderungen der Vernunft aufgeben wollte, folgerichtig auch dazu geführt werden würde dem wissenschaftlichen Forschen zu entsagen. In dem Gedanken an das Fortschreiten im Wissen muß jeder Zweifel schwinden, ob wir nicht im fortgeschrittenen Erkennen das verloren haben könnten, was wir früher wußten, und ob ein Gedanke mit dem andern sich wahrhaft vereinigen lasse; denn wir können nur dadurch im Wissen fortschreiten, daß wir zu dem alten das neue Wissen fügen und beide Gedanken, das alte und das neue Wissen, in einem Gedanken denken.

127. Die von einander unterschiedenen Punkte des Seins nennen wir das Besondere; das ganze Sein, welches mehrere solcher Punkte in sich vereinigt, nennen wir das Allgemeine. So wie daher Unterscheidung und Verbindung für unser Erkennen gefordert werden, so werden auch die Gedanken des Besondern und des Allgemeinen in unserm Erkennen nicht fehlen dürfen und ebenso werden wir auch im Sein Besonderes und Allgemeines zu setzen haben. Beide haben einander gegenseitig zu ihrer Voraussetzung; denn das Allgemeine ist nur dadurch Allgemeines, daß es in sich Besonderes umfaßt, und das Besondere ist nur dadurch Besonderes, daß es vom Allgemeinen umfaßt wird. So tritt auch die Unterscheidung im Denken nur deswegen ein, weil das Besondere, welches von einem Gedanken gedacht wird, in einer Reihe von Gedanken gedacht werden soll, welche das Wissen des Ganzen suchen, und weil daher die Beziehung des einen auf das an-

Digitized by Google

dere Glied dieſer Reihe und mithin die unterſcheidende Vergleichung der Gedanken nicht ausbleiben kann. Die Verbindung aber im Denken geſellt ſich ihr zu, weil eine Mehrheit unterſchiedener Gedanken gefordert wird um ein gemeinſchaftliches Ergebniß im Fortſchreiten zum Wiſſen zu Stande zu bringen. Es folgt hieraus, daß die Unterſcheidung des Beſondern nicht ohne die Verbindung im Allgemeinen und die Verbindung im Allgemeinen nicht ohne die Unterſcheidung des Beſondern gedacht werden kann, beide vielmehr in unzertrennlicher Gemeinſchaft durchgeführt werden müſſen.

Von dem Beſondern hat man noch das Einzelne unterſchieden, aber doch gewöhnlich das Beſondere dem Allgemeinen entgegengeſetzt; in dieſem Gegenſatz faſſen wir beide hier auf, anſchließend an den Gegenſatz zwiſchen Unterſcheidung und Verbindung im Denken; über den Unterſchied zwiſchen Beſondern und Einzelnem werden wir ſpäter reden. Die Streitigkeiten aber über die Wahrheit oder Realität des Allgemeinen nehmen einen zu breiten Raum in der Geſchichte der Philoſophie ein, als daß wir ſie unberückſichtigt laſſen könnten. Sie können als Beiſpiel dafür gelten, wie wenig ernſtlich von einem großen Theile der Philoſophen es gemeint war, daß ſie die Verbindung ſo wie die Unterſcheidung im wiſſenſchaftlichen Denken zuließen. Verwickelt wurden dieſe Streitigkeiten hauptſächlich dadurch, daß manche Nebenpunkte in dieſelben gezogen wurden. Hierzu gehört die Berückſichtigung der Art- und Gattungsbegriffe, welche nur in der Mitte zwiſchen dem Allgemeinen ſchlechthin und dem Beſondern ſchlechthin liegen und deren Bedeutung für die Wiſſenſchaft nur durch empiriſche Unterſuchungen ermittelt werden kann; es gehört hierher auch der Mangel an Unterſcheidung zwiſchen der abſtracten und concreten Bedeutung des Allgemeinen. Es kann nicht unſere Abſicht ſein an dieſer Stelle alle Verwickelungen dieſer Streitigkeiten zu heben. Die empiriſchen Unterſuchungen, welche die Mitte der Begriffsleiter betreffen, liegen uns hier ganz fern, wir haben es nur mit den äußerſten Enden, dem Beſondern ſchlechthin und dem Allgemeinen ſchlechthin oder dem Beſonderſten und dem Allgemeinſten zu thun. Die Bedeutung der Abſtraction in unſerm Denken müſſen wir ebenfalls bei Seite liegen laſſen; wir erwähnen das Abſtractallgemeine nur um bemerklich zu machen, daß die Allgemeinheit des Ganzen, welches wir fordern müſſen, von der Allgemeinheit des Abſtracten ſehr verſchieden ſein dürfte, weil das Ganze ſeine Theile nicht fallen läßt, ſondern ſie in ſich ſchließt, alſo der Gedanke des allgemeinen Ganzen auch nicht ab-

Digitized by Google

strahiren darf von den Besonderheiten, welche es umfaßt. Haben wir nun diese Verwicklungen des Streits beseitigt, so wird sich die Aufgabe ihn zu schlichten viel einfacher darstellen, als man nach der langen Dauer desselben erwarten sollte. Wenn der Nominalismus, welcher seit dem Verfall der theologischen Systeme des Mittelalters in der neuern Philosophie zu einer nur selten bestrittenen Herrschaft gekommen ist, die Realität des Allgemeinen bestreitet, so geht er zwar nicht nothwendig darauf aus, wohin sein Name deutet, es zu einer Sache der Worte und der Rede zu machen, aber er hält es doch für eine Sache, welche nur in den Gedanken der Menschen vorhanden wäre; es soll ein Gedankending sein, d. h. streng genommen nicht einmal in unserm Verstande, wie man gesagt hat, sondern nur in den Fictionen unserer Einbildungskraft. Daß nun diese Annahme folgerichtig durchgeführt worden wäre, daran fehlt doch sehr viel. Wer neben ihr die Einheit der Welt oder die Einheit Gottes bestehn läßt, der nimmt ein Allgemeines an, welches nicht bloß ein Geschöpf unserer Einbildungskraft ist. Wer allgemeine Naturgesetze oder gar ein allgemeines Naturgesetz, die Spitze der Pyramide Bacon's, die besondern Dinge beherschen läßt, wer einen allgemeinen ursachlichen Zusammenhang unter den besondern Dingen lehrt, der gesteht zu, daß es etwas Allgemeines gebe, welches nicht bloß in unsern Gedanken vorhanden sei. Ja wir werden noch weiter gehen können. Als Lehrsatz der Nominalisten hat es gegolten, daß es nur Individuen in der Wirklichkeit der Dinge gebe. Wer aber meint, daß diese Individuen durch unterschiedene Lebensalter hindurchgehn oder auch nur verschiedene Acte der Selbsterhaltung üben, welche durch die Einheit oder Einerleiheit der individuellen Substanz zusammengehalten würden, der hat auch hiermit wieder ein allgemeines Ding gesetzt, welches die besondern Acte des Lebens oder Daseins zusammenhält. Man wird bemerken können, daß der Gedanke des Allgemeinen gar nicht den Gedanken des Individuums ausschließt; vielmehr behaupten die Realisten, daß ihre allgemeinen Begriffe untheilbare Einheiten bezeichnen, welche nur andere untheilbare Einheiten umfassen, wodurch denn freilich der Streit nur noch auf ein anderes Gebiet hinübergespielt wird, auf die Untersuchung über das Verhältniß zwischen Theil und Ganzen, deren schlüpfrige Punkte schon früher berührt wurden (126 Anm.). Was wir von Folgewidrigkeiten der Nominalisten angeführt haben, wird genügen darauf aufmerksam zu machen, daß man des Allgemeinen nicht so leicht sich entledigen kann, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Selbst Leibniz, welcher in seiner Monadenlehre den Nominalismus auf das Äußerste treiben zu wollen schien, indem er die ursachliche Verbindung unter den Monaden aufhob,

Digitized by Google

läßt in den Monaden ſelbſt allgemeine Dinge zurück, welche in ſich die unterſcheidbaren kleinſten Beſtrebungen und die größern Maſſen ihrer Lebensacte zu einem Ganzen verbinden, wenn wir auch nicht in Anſchlag zu bringen hätten, daß ſeine Monade der Monaden und der ideale Zuſammenhang der weltlichen Dinge in dem Weltplane Gottes das Allgemeine, welches zu der einen Pforte hinausgetrieben wurde, durch die andere Pforte wieder hereinläßt. Nur Hume ſcheint ernſtlich darauf bedacht zu ſein die Wahrheit des Allgemeinen ganz auszuſchließen, wenn er die Einheit der Subſtanzen und ſelbſt die Identität des denkenden Ich mitſammt dem urſachlichen Zuſammenhang bezweifelt um an ihre Stelle nur das Spiel der Einbildungskraft in unſern Ideenaſſociationen zu ſetzen, und wäre es ihm mit ſeinem Skepticismus Ernſt, ſo könnte man ihn als den einzigen wahren und folgerichtigen Nominaliſten begrüßen. Aber ſein praktiſcher Glaube an die Allmacht der Natur, welche uns durch die Gewöhnung an die Ideenaſſociationen die wahren Wege nicht allein für die Erhaltung, ſondern ſelbſt für die Fortbildung unſeres Lebens zeigt, läßt doch alle ſeine Zweifel nur als Verzweiflung erſcheinen an der theoretiſchen Vernunft, welche alles in ihrer Auflöſung der Erſcheinungen zerfallen läßt, und dieſe Verzweiflung treibt alsdann in die Arme der Natur, welche uns ein beſſeres Mittel für die Erkenntniß der Wahrheit darbiete, als die theoretiſche Vernunft, die Einbildungskraft nemlich mit ihren Ideenaſſociationen; ſie führt nun doch die Verbindung zurück und mit ihr das Allgemeine in dem Zuſammenhange unſeres Lebens und in der Naturnothwendigkeit, welche alles beherſcht. Daher dürfen wir wohl ſagen, daß der folgerichtige Nominaliſt noch gefunden werden ſollte. Sollen wir nun den Streit der Nominaliſten gegen die Wahrheit des Allgemeinen nach dem beurtheilen, was ſie wirklich im Sinn führen, ſo werden wir ſie nicht in allen Punkten, ſondern nur darin einig finden, daß ſie das Allgemeine doch nicht ſchlechthin leugnen. Die meiſten, welche der Lehrweiſe des Nominalismus ſich angeſchloſſen haben, wollen nur die Allgemeinheit der Individuen gelten laſſen; aber neben ihnen ſind auch deren genug, welche die Allgemeinheit des Ganzen und den allgemeinen Grund aller Individuen, mögen ſie ihn die Natur oder Gott nennen, nicht leugnen wollen. Dem Satze der Nominaliſten, daß alles, was iſt oder als ſeiend ausgeſagt wird, nur in einem Subjecte ſein oder von einem Subjecte ausgeſagt werden könne, ſteht denn doch der andere Satz zur Seite, daß die Ausſagen, welche den individuellen Subjecten etwas beilegen, die Ausſagen nicht ausſchließen, welche daſſelbe dem Ganzen oder dem Grunde des Ganzen beilegen. Und in der That haben wir einmal zugeſtanden, daß ein Subject, von welchem viele

Digitized by Google

Aussagen gelten, als ein Allgemeines, als ein zusammenfassender Träger aller dieser Aussagen angesehn werden darf, so läßt sich nicht absehen, warum es nicht gestattet sein sollte auch noch größere Allgemeinheiten anzunehmen, welche jenes und viele andere Subjecte mit allen ihren Prädicaten in sich schlösse. Daher wird die erste von den beiden Classen der Nominalisten, welche wir vorher unterschieden, der andern nichts entgegenzustellen haben als etwa den Verdacht, daß die größern Allgemeinheiten, welche sie über die Individuen stellt, nur Abstractionen im Kopfe der Menschen bezeichnen möchten; es ist dies derselbe Verdacht, welcher von Hume auch gegen die Annahme individueller Substanzen erhoben wurde, und wenn man einmal solchen Verdachtsgründen ohne weitere Untersuchung nachgiebt, so stehn auch hierin beide Classen der Nominalisten einander gleich. Man sieht aber hieraus, daß der Streit der Nominalisten überhaupt gegen das Abstractallgemeine gerichtet ist. Mit diesem Streite werden wir uns auch wohl befreunden können, wenn wir auch nicht zugeben sollten, daß alle Arten der Abstraction auf leere Fictionen der Einbildungskraft hinausliefen. Aber wir müssen uns überdies auch vorbehalten die Verdachtsgründe genauer zu untersuchen, welche gegen die Wahrheit der größern, über das individuelle Dasein hinausgehenden Allgemeinheiten gehegt werden. Wir beabsichtigen hier nicht die Wahrheit alles Allgemeinen, in welcher Gestalt es auch auftreten möchte, zu behaupten; wir würden es an dieser Stelle sogar zulassen können, wenn es jemanden einfallen sollte das allgemeinste Sein, welches im Zwecke unserer Erkenntniß anerkannt werden soll, nur als die Welt unserer Gedanken und von der Einheit unseres Individuums umfaßt zu betrachten; wir müssen aber gegen den Nominalismus geltend machen, daß wenn seine Gründe nur gegen das Abstractallgemeine gerichtet sind, sie die Wahrheit des Allgemeinen in keiner Weise erschüttern können. Denn das Abstractallgemeine bezeichnet eben nur das Allgemeine abgesondert von seinen in ihm umfaßten Besonderheiten gedacht; in solcher Weise soll aber, wie unsere Sätze sagen, das wahre Allgemeine nicht gedacht werden. Sollten die Realisten es in einer solchen Absonderung vom Besondern als in Wahrheit bestehend behauptet haben, so würden sie in Irrthum gewesen sein und die Nominalisten würden Grund gehabt haben ihre irrige Lehre vom Allgemeinen, aber nicht die Wahrheit des Allgemeinen überhaupt zu bestreiten. Doch bietet die Geschichte des Streits zwischen Nominalismus und Realismus keinen Grund dar dem letztern ein Übermaß der Einseitigkeit Schuld zu geben, welches mit der Einseitigkeit seiner Gegner gleichgekommen wäre. Denn der Streit beider Systeme drehte sich nur um die Frage, ob man nur Besonderes oder auch Allgemeines für wahr

Digitized by Google

zu halten hätte; die Nominalisten, welche das erstere behaupteten, warfen sich ohne Zweifel auf eine einseitige Verneinung des Allgemeinen; die Realisten dagegen, welche das letztere behaupteten, ließen sich keine Einseitigkeit zu Schulden kommen, weil sie Besonderes wie Allgemeines gelten ließen. Es hat zwar Philosophen gegeben, welche nur die Einheit des Allgemeinen anerkennen wollten, die Vielheit des Besondern dagegen für Schein hielten; sie sind aber nicht unter den Gegnern des Nominalismus aufgetreten. Die Untersuchungen über den Gegensatz zwischen Allgemeinem und Besonderm mußten natürlich von dem letztern ausgehn. Der Gedanke des Allgemeinen konnte nicht wohl anders gedacht werden, als daß es das alle Besonderheiten in sich Umfassende sei, und mußte daher die Wahrheit des Besondern voraussetzen. Zu der Verläugnung des Besondern konnte man daher nicht von diesem Gegensatze aus gelangen; anders war es mit dem Besondern, welches als Ausgangspunkt genommen werden konnte und an welches alsdann auch Zweifel an der Wahrheit des Allgemeinen sich anschließen ließen. Über die Beweggründe, welche zu Zweifeln an der Wahrheit des Besondern geführt haben, werden wir erst später uns Rechenschaft geben können.

128. Wenn wir im Wissen fortschreiten sollen, so muß das Fortschreiten im Wissen nicht allein überhaupt, sondern auch für uns vorhanden sein, d. h. wir müssen von ihm wissen. Denn wenn wir nicht wüßten von ihm, so würde das Fortschreiten im Wissen für niemanden und also überhaupt nicht vorhanden sein. Es gehört zu ihm, daß der wissenschaftlich Forschende auf das gewonnene Wissen vertrauen und von ihm aus weiter fortschreiten kann; hierzu muß er ein sicheres Bewußtsein seines Gewinns haben. Diese Forderung vollzieht sich nicht allein dadurch, daß in jedem Denken das Bewußtsein seiner selbst ist (105), sondern es gehört zu ihr auch, daß bei jedem Gedanken eine Prüfung desselben durch den Gedanken des Wissens möglich ist. Der Denkende muß nicht allein ein Wissen haben, sondern auch in ihm wissen, daß er weiß und in seinem gegenwärtigen Wissen einen Fortschritt gegen sein früheres Denken gemacht hat. Hierdurch schließt sich das gegenwärtige Wissen an das frühere Denken an, aber auch nicht weniger an das spätere Denken, in welchem weiteres Wissen gewonnen werden soll. In jenem Anschluß an das

Digitized by Google

Frühere erkennt sich der Fortschreitende als ein besonderes Sein, welches im Fortschreiten ist, in diesem Anschluß an das Spätere setzt er den allgemeinen Gedanken des Wissens als den Prüfstein aller Gedanken, als die allgemeine Wahrheit, welche in allem Denken gedacht und durch das Erkennen gewonnen werden soll. Daher finden auch der Gedanke des Wissens und seine Kennzeichen auf jeden Gedanken ihre Anwendung.

Indem die Philosophie aus dem Kreise des gewöhnlichen Denkens heraustritt, hat sie sich davor zu hüten ihn nicht aus ihren Augen zu verlieren. Sie darf nicht aufhören sich seiner als ihrer Grundlage bewußt zu bleiben. Sie muß wissen, daß der Forschende zuerst in gewöhnlichem Denken sich geübt und dadurch die Kraft zu allen Arbeiten der Philosophie gewonnen hat. Wenn er diese Kraft wirklich besitzt, so wird er seiner selbst bewußt bleiben, wissen, daß er forscht und warum er forscht; sollte er aber sie nicht besitzen, so würde er in Gefahr gerathen über die philosophischen Abstractionen sich selbst zu verlieren und in eine bodenlose Abstraction zu gerathen. Der Carteſianische Grundsatz, ich denke, also bin ich, wird als eine Erinnerung an den Standpunkt unseres Forschens betrachtet werden können. Er ist nicht als Princip der Philosophie anzusehn, aber als eine Hinweisung auf die Thatsache, von welcher die philosophische Forschung ausgeht. Aus den Schwankungen der Meinung wollen wir herauskommen, indem wir uns der Gründe unseres Denkens bewußt werden; dazu ist vor allem andern die Voraussetzung, daß wir uns unser bewußt sind. Jeder Forschende muß wissen, daß er forscht, und ein Denken ohne Ich würde nur in der Luft schweben. Wenn wir nun der Gründe unseres Forschens uns bewußt werden sollen, so werden wir allerdings nur die Vernunft als genügenden Grund unseres wissenschaftlichen Denkens zu betrachten haben und werden sagen dürfen, so wie ein solcher Grund uns einleuchtet, daß die Vernunft ihn fordere; aber der Sinn einer solchen Aussage ist doch kein anderer, als daß die Vernunft in uns eine solche Forderung stellt, abgesehn von allen persönlichen Beweggründen für unser Denken. Dies ist die Bedeutung der philosophischen Abstraction, zu welcher ein jeder Forschende die Kraft in sich finden soll (85 Anm.). Aber weit entfernt, daß wir hierdurch von unserm Ich loskämen, müssen wir vielmehr uns dessen bewußt bleiben, daß wenn wir sagen, die Vernunft wolle wissen, dies nur heißt, die Vernunft in unserm Ich wolle wissen; der Beweis hiervon liegt in der Thatsache, daß jeder Forschende nur von der Erkenntniß seiner Unwissenheit zu dem Willen kommt, welcher auf das Wissen geht. Die That-

Digitized by Google

sache, welche der Satz ausdrückt, ich denke, also bin ich, hat nur dadurch eine bevorzugte Stellung in unserm Gedankenkreise, daß sie im Allgemeinen den Standpunkt bezeichnet, von welchem aus wir in das Forschen eintreten; das Denken, von welchem in ihr die Rede ist, ist das Bewußtsein der Erscheinung, von welcher unser Forschen ausgeht; in ihm werden wir uns unseres Seins bewußt und gehen alsdann zu der Forschung nach dem Sein überhaupt über, welches in der Erscheinung sich uns verkündet.

129. In Beziehung auf das subjective Kennzeichen des Wissens werden wir in jeder Unterscheidung, welche wir als richtig setzen, eine Beruhigung unseres wissenschaftlichen Strebens erkennen müssen, welche uns verspricht, daß wir bei der Unterscheidung werden beharren dürfen, welchen Umwandlungen auch unser Denken im weitern Fortschreiten zum Wissen noch unterliegen möchte. Noch andere Unterscheidungen werden eintreten; das Unterschiedene wird auch in andern Verbindungen sich zeigen; aber der richtig gesetzte Unterschied wird neben allen andern Unterscheidungen und in allen Verbindungen sich behaupten. Diese Forderung spricht sich in dem Satze des Widerspruchs aus. Keiner richtigen Unterscheidung darf widersprochen werden. Das Gegentheil von ihr läßt sich nicht behaupten, weil durch dasselbe der Fortschritt im Wissen aufgehoben werden würde, welcher im richtigen Unterschiede gemacht worden und im Fortschreiten zum Wissen als Grundlage für weitere Erfolge festzuhalten ist.

In den Untersuchungen über die obersten Grundsätze der Logik, mit welchen wir hier zu thun haben, zeigt sich sehr deutlich der Zusammenhang zwischen Logik und Metaphysik; sie sind daher auch in die Schwankungen der Metaphysik verflochten worden. Kein Metaphysiker wird unterlassen können dem Satze des Widerspruchs seine Anwendung auf die Betrachtung des Seins zu geben; in den Anwendungen kann Verschiedenheit der Meinungen eintreten, welche alsdann auch auf den Satz zurückzufallen pflegen. Es sind hieraus auch verschiedene Formeln für die Grundsätze hervorgegangen, welche den Schwankungen des technischen Sprachgebrauchs angehören und auch uns berechtigen werden nicht unbedingt der gewöhnlichen Fassung derselben uns anzuschließen. Wir halten es aber für ungerechtfertigt, wenn man einen eingebürgerten Sprachgebrauch völlig beseitigen will, weil man seine Handhabung nicht ganz

Digitized by Google

ſicher findet. Bekanntlich iſt in der neueſten Deutſchen Philoſophie der Satz des Widerſpruchs beſtritten worden, mit dem meiſten Erfolg von der Hegelſchen Schule; aber in einer Weiſe, welche zeigt, daß nur eine Verſchiedenheit der Ausdrucksweiſe dem Streite ſeine Nahrung gegeben hat. Man hat geſagt, der Widerſpruch dürfte nicht beſeitigt werden, weil er das Princip des Lebens wäre. Ohne Zweifel wird in dieſer Formel der Ausdruck Widerſpruch nicht in der gewöhnlichen, ſondern in einer beſchränkteren Bedeutung genommen, und daher der Satz des Widerſpruchs durch ſie nicht beſeitigt, ſondern nur in einer beſondern Anwendung zur Anerkennung gebracht. Denn ſie würde ſich umſetzen laſſen in die Formel, daß Leben ohne Widerſpruch ohne Widerſpruch ſich nicht denken laſſe, und die Lehre, welche in ihr ausgedrückt wird, läuft nur darauf hinaus, daß der Unterſchied, welcher im Fortſchreiten zum Wiſſen den Begriff des Lebens uns anerkennen läßt, ohne Widerſpruch ſich nicht behaupten laſſe, wenn nicht anerkannt würde, daß im Leben noch andere Unterſchiede heraustreten müßten, welche in gleicher Weiſe fortwährend zu behaupten wären. Solche ſcheinbare Widerſprüche, wie ſie uns hier begegnen, kommen in unſerm Denken und in unſerer Rede oft vor; ſie müſſen aber durch genauere Unterſcheidung der Gedanken und der Worte beſeitigt werden. Bekanntlich hat ſchon Ariſtoteles den Satz des Widerſpruchs als den oberſten unabweisbaren Grundſatz der Wiſſenſchaft aufgeſtellt; daß er eine Folgerung iſt, welche aus der Forderung des Fortſchreitens im Wiſſen fließt, iſt ihm unbekannt geblieben. Und doch lag es in ſeiner Faſſung und Erörterung dieſes Grundſatzes deutlich, daß er ihn als die Forderung unſerer Vernunft geltend machte, welche die unterſcheidbaren Formen unſerer Gedanken im Fortſchreiten unſerer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung ſicher ſtellen ſollte. Denn er betrachtete ihn als den Satz, welcher uns anweiſe die beſtimmten von uns gefaßten Gedanken in ihrer Beſtimmtheit zu bewahren. In der That fordert er nichts anderes, als daß wir in der Erkenntniß der Wahrheit, indem wir in ihr beſondere Gedanken ſetzen, auch im Fortſchreiten von ihnen zu der Erkenntniß des allgemeinen Syſtems der Gedanken uns conſequent bleiben ſollen. Was ich vernünftiger Weiſe geſetzt habe, das habe ich geſetzt, das ſoll geſetzt bleiben. Durch keinen Widerſpruch ſoll ich es wieder aufheben, wenn ich auch noch manches ihm zuzuſetzen, in mancher Weiſe es umzubilden Veranlaſſung haben ſollte. Das iſt der Inhalt dieſes Satzes. Wer ihn leugnet, der nimmt ſich die Freiheit heraus ſich ſelbſt zu widerſprechen. Widerſpruch mit uns ſelbſt haben wir in allen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen zu meiden und daher iſt der Satz des Widerſpruchs auch nicht allein, wie Leibniz wollte, der Grundſatz für die nothwendigen, ſondern auch für die empiriſchen Wahrheiten.

Digitized by Google

Die Formel für den Satz des Widerspruchs ist, A ist A oder verneinend ausgedrückt, A ist nicht Nicht-A. In dem bejahenden Ausdruck hat man den Grundsatz auch den Satz der Identität genannt. Man wird sich nicht darüber wundern können, daß er eines doppelten Ausdrucks fähig ist, wenn man die Natur unseres Denkens und unserer Sprache kennt. Die Beziehungen, in welche wir jeden einzelnen Gedanken zu bringen haben, lassen ihn auf der einen Seite bejahen und setzen, auf der andern Seite alles andere von ihm ausschließen und verneinen. Jede Setzung ist auch Verneinung und jede Verneinung ist auch Setzung des contradictorischen Gegentheils, weil wir zum Wissen nur im Wissen fortschreiten, d. h. das Nichtwissen, in welchem wir waren, ablegen, indem wir das Wissen setzen, in welchem wir jetzt sind (122). Die verneinende Formel hat jedoch den Vorzug vor der bejahenden, daß sie die Bedeutung des Unterschiedes, in welchem der besondere Gedanke im Fortschreiten zum Wissen sich darstellt, entschiedener hervorhebt. Wenn wir im Forschen durch eine Reihe von Gedanken hindurchgehen müssen, so haben wir von dem Erforschten nicht allein anzuerkennen, daß es gesetzt, bejaht ist und so auch gesetzt und bejaht bleiben soll, was die bejahende Formel ausdrückt, sondern auch daß es im Unterschiede gesetzt ist von jedem andern, welches in der Reihe der Gedanken eintreten kann, was die verneinende Formel aussagt.

130. Alle Verbindungen, welche im Fortschreiten zum Wissen auftreten, müssen die Ueberzeugung mit sich führen, daß die besondern in ihnen verbundenen Elemente mit einander übereinstimmen, und eine jede weitere Entwicklung des Denkens, welche dem Fortschreiten im Wissen angehört, wird diese Uebereinstimmung anerkennen müssen. Es werden hierdurch die einzelnen Erkenntnisse als solche gefordert, welche gegenseitig in einander eingreifen, so daß sie zu einem allgemeinen Wissen sich ergänzen. Diese Forderung spricht sich in dem Satze der Uebereinstimmung aus. Jedes besondere Wissen muß mit jedem andern besondern Wissen in Uebereinstimmung stehn. In ihm wird gesetzt, daß die einzelnen Gedanken im Fortschreiten zum Wissen nicht allein nicht in Widerspruch mit einander stehn, sondern auch einander zur Bestätigung dienen, indem sie zu einer allgemeinen Erkenntniß sich zusammenschließen.

In den Versuchen die obersten Grundsätze der formalen Logik festzustellen ist die Nothwendigkeit immer gefühlt worden dem Satze

Digitized by Google

des Widerspruchs einen andern Satz zur Seite zu stellen, welcher der Verbindung unserer Gedankenelemente zur Grundlage dienen könnte. Das Bestreben sie zurückzudrängen hat nur zu Verwechslungen des Satzes der Übereinstimmung mit dem Satze der Identität geführt. Daß jener mit diesem verwechselt werden konnte, beruht hauptsächlich darauf, daß man die Identität der Gedankenelemente von der Identität der Verbindungen, in welchen sie auftreten, nicht gehörig unterschied. Die Verwechslung beider ergiebt sich am leichtesten in dem Gedanken der Identität der Person oder überhaupt des Dinges, des Subjects, von welchem die Prädicate ausgesagt worden. Die metaphysische Bedeutung dieses Begriffes wird nicht verkannt werden können und man wird daher auch in diesem besondern Falle eine Bestätigung der Bemerkung finden, daß die Grundsätze der formalen Logik in die Metaphysik eingreifen. Die Identität des Subjects für verschiedene Prädicate zu behaupten schließt ohne Zweifel eine viel weiter gehende Entwicklung des Denkens in sich, als die Identität eines Elementes unserer Gedanken zu behaupten; wenn man sie setzt, so werden durch sie die verschiedenen Prädicate mit einander verbunden und als in Übereinstimmung mit einander stehend anerkannt. Man wird sagen können, daß auf dieser Identität des Subjects die Forderung der Übereinstimmung überhaupt beruht. Denn weil das denkende Subject im Fortschreiten zum Wissen als dasselbe Subject sich bewährt (128), darf es die früher von ihm gesetzten Wissensacte nicht verläugnen, muß vielmehr das Spätere an das Frühere anschließen und in Übereinstimmung mit dem Frühern setzen. Wollte man nun den Ausdruck Identität in diesem Sinne nehmen, also die Identität des denkenden Subjects in ihn einschließen, so würde man nichts dagegen haben können, daß der Satz der Identität auch den Satz der Übereinstimmung in sich schlösse; aber es würde alsdann auch dem Satze der Identität eine ganz andere Bedeutung gegeben werden als dem Satze des Widerspruchs. Unser Sprachgebrauch zieht es vor den Ausdruck Identität zunächst nur in Beziehung auf die einzelnen Gedanken zu nehmen, obwohl wir uns vorbehalten müssen alsdann auch eine höhere, d. h. allgemeinere Identität anzuerkennen, welche Kreise von einzelnen Gedanken als derselben Wahrheit angehörig setzt und daher nicht allein unterscheidet, sondern auch verbindet. Wenn wir nun in diesem beschränktern Sinn das Wort Identität gebrauchen, so werden wir nicht leugnen können, daß dem Satze des Widerspruchs oder der Identität ein anderer Satz zur Seite gestellt werden müsse, welcher die Nothwendigkeit der Verbindung unterschiedener Gedanken ausdrückt. Der Satz der Identität führt nur zu identischen Sätzen; der Satz des Widerspruchs verneint nur, daß einem Gedankenelemente ein anderes

Digitized by Google

gleichgesetzt werde, der Gedanke, welchen beide Sätze ausdrücken, ist derselbe; sie fordern nur das sichere Bewahren des einzelnen Fortschritts im Wissen. Damit er aber als ein Element im Fortschreiten zum Wissen erkannt werde, muß ihm die Verbindung mit andern Elementen zur Seite treten, und damit durch das Hinzutreten anderer Elemente das früher gewonnene Element nicht erschüttert werde, müssen die hinzutretenden Elemente als übereinstimmend mit jenem sich erkennen lassen. Der Rückblick auf das, was früher über die Correlativbegriffe gesagt wurde, wird die Bedeutung dieses Satzes der Übereinstimmung erläutern können. Es wird aus dem Gesagten auch erhellen, worauf die Schwierigkeiten beruhn, welche bei Unterscheidung der Sätze des Widerspruchs und der Übereinstimmung sich gezeigt haben. In ihrer Anwendung hängen sie immer zusammen, weil man Elemente des Fortschreitens nicht setzen kann ohne fortzuschreiten.

131. Von der Seite des objectiven Kennzeichens wird die Unterscheidung auch Verschiedenheit des Seins anerkennen müssen. Die forschende Vernunft muß sich als beschränkt in ihrem Denken erkennen, und weil sie durch ihr Forschen noch weiteres Sein zu erkennen hofft, das Sein, welches sie erkennt, von anderem Sein unterscheiden, somit verschiedene Momente des Seins setzen. Dies findet zunächst seine Anwendung auf den Unterschied zwischen Ich und Nichtich. Denn weil die forschende Vernunft noch anderes Sein zu erforschen denkt, als das in ihr Gesetzte, muß sie anerkennen, daß ihr Sein nicht alles Sein ist, welches erforscht werden soll; sie muß also ihr Ich von ihrem Nichtich unterscheiden. Dieser Unterschied kann in keinem Erkennen fehlen, weil die forschende Vernunft von ihrem Fortschreiten im Wissen wissen muß (128), aber auch zugleich wissen muß, daß nicht alles Sein in ihr gewußt wird, weil sie noch auf Erkenntniß eines neuen, ihr bisher unbekannten Seins ausgeht. Daher ist der Unterschied zwischen dem Ich und dem Nichtich durch alles Fortschreiten im Wissen festzuhalten, kann aber auch nur dadurch festgehalten werden, daß in dem einen Gliede des Gegensatzes, im Ich, auch das andere Glied des Gegensatzes, das Nichtich, sich darstellt. Wir sehen hieraus, daß die Beschränkung des Ich in seinem Forschen das Sein des Nichtich beweist. Wir müssen

Digitized by Google

aber auch beachten, daß in diesem Unterschiede des Nichtich vom Ich nur in verneinender Weise über das erstere etwas ausgesagt wird. Ob es eins oder vieles sei, wird sich erst finden, wenn wir es kennen lernen; so lange es nur durch die Beschränkung des Ich uns bewiesen ist, wissen wir von ihm nichts weiter, als daß es nicht das denkende Ich ist.

1. Es bedarf der Entschuldigung, daß hier an die Nothwendigkeit der Unterschiede im Sein die Nothwendigkeit des Unterschiedes zwischen dem Sein des Ich und zwischen dem Sein des Nichtich sogleich angeschlossen wird. Eine größere Gleichförmigkeit in der Darstellung hätte wohl gewonnen werden können, wenn die Unterschiede im Sein in derselben Allgemeinheit betrachtet worden wären, wie der Satz des Widerspruchs von subjectiver Seite. Wir haben uns über dieses Bedenken hinweggesetzt, weil es wenig auszutragen schien, ob wir hier zuerst nur den Unterschied im Sein überhaupt behaupteten oder ihm sogleich die Anwendung auf die besondere Weise hinzufügten, in welcher der Unterschied für alle Forschenden in gleicher Weise, doch in persönlicher Beziehung sich darstellt; denn in dem eingeschlagenen Wege schien sich die Sache am kürzesten und am einleuchtendsten erledigen zu lassen. Die hier eingeführte Anwendung auf die besondere Vernunft des Forschenden und ihren Unterschied vom Nichtich ließ sich doch nicht länger zurückweisen. Der Unterschied zwischen Ich und Nichtich ist bekanntlich erst in der neuern Philosophie in seiner ganzen Bedeutsamkeit hervorgetreten. Auf ihn die Aufmerksamkeit hingelenkt zu haben darf als Verdienst des Cartesius angesehn werden, wenn auch sein Grundsatz, ich denke, also bin ich, weniger neu war, als man gewönlich annimmt, und nicht als oberster Grundsatz der Philosophie zu rühmen ist (128 Anm.) Die alte Philosophie kannte ihn nicht und bleibt dennoch Philosophie und nicht ohne Grund; denn ihr wohnte das allgemeine Princip der Philosophie bei, der Gedanke des Wissens, und in der Erkenntniß der Wahrheit überhaupt fand sie das allgemeine Problem der Wissenschaft. Von einem andern und beschränktern Problem geht das Cartesianische Princip aus. Es versteht sich, daß dabei das allgemeine Princip der Philosophie nicht aufgegeben ist; das Problem bleibt bestehen, daß Gott und Welt, alle Wahrheit, erkannt werden sollen; aber es richtet sich die Frage besonders auf den Punkt, in welcher Weise wir des Daseins und der Erkenntniß der Außenwelt uns versichern können. Diese Frage ist zwar nicht, wie man gesagt hat, der Angelpunkt der neuern Philosophie geworden, aber einen breiten Raum haben die Untersuchungen über sie in der neuern Philosophie eingenom-

Digitized by Google

men und Carteſius und ſeine Schule haben hierzu den Beginn gemacht. Durch dieſe Frage wurde aber die Forſchung auf das beſondere Sein gerichtet; denn die Außenwelt iſt ein Beſonderes in ihrem Gegenſatz gegen die Innenwelt. Es galt das beſondere Sein der Außenwelt zu beweiſen. Darin iſt nun das Verdienſt des Carteſius zu ſuchen, daß er der neuern Philoſophie, wenn auch nicht in einer völlig unbeſtrittenen Weiſe, die Überzeugung eingedrückt hat, daß wir den Beweis für das Sein des Nichtich nur aus dem Denken und dem Sein des Ich ſchöpfen können. Der erſte Unterſchied, von welchem wir zur Erkenntniß des beſondern Seins kommen, iſt der Unterſchied zwiſchen dem Ich und dem Nichtich. Hiervon geht unſere Lehrweiſe aus und dies berechtigt uns an die Forderung, daß verſchiedene Sein gedacht werden ſollen, ſogleich den Unterſchied zwiſchen Ich und Nichtich anzuſchließen. Aber Carteſius hatte auch Recht ſeinen Grundſatz an die Spitze der Unterſuchungen über das beſondere Sein zu ſtellen; weil das Denken und Sein des Ich das erſte Beſondere und Beſchränkte iſt, von welchem wir ausgehn müſſen. Denn die Erſcheinung kann nur im Denken des Ich vorkommen, weil nur dem Denken etwas ſcheinen kann. Der Beweis daher, daß neben dem beſondern Sein des Ich das beſondere Sein des Nichtich angenommen werden müſſe, kann auch nur vom Denken des Ich aus geführt werden. Wenn er aber vollſtändig geführt werden ſoll, ſo wird in ihm zurückgegangen werden müſſen auf das oberſte Princip der Philoſophie, was meiſtens nicht in genügender Weiſe geſchehn iſt. Er wird ſich darauf berufen müſſen, daß die forſchende Vernunft mit der Erkenntniß ihres beſondern Seins ſich nicht befriedigen kann, ſondern über ihre Beſchränktheit hinausdenkend ein Anderes als ihr beſonderes beſchränktes Sein denken und als in Wahrheit vorhanden ſetzen muß. Nicht das Beſondere, nicht den Theil will die Vernunft wiſſen; ſondern ſie hält das Beſondere nicht ohne das Allgemeine, den Theil nicht ohne das Ganze für erkennbar (125; 127); daher kann ſie in ihrem Denken auch nicht beim beſondern Ich ſtehn bleiben, ſondern muß das allgemeine Sein hinzudenken, welches vorausſetzt, daß neben dem beſondern Ich noch ein anderes beſonderes Sein iſt, ein das Ich Beſchränkendes, weil das Allgemeine nur durch mehrere Beſondere erfüllt werden kann. Gegen dieſen Beweis ſind alle Zweifelsgründe ohnmächtig, welche das Sein des Nichtich nur als eine Täuſchung der Einbildungskraft oder irgend eines in unſerm Ich erregten Scheines anſehn möchten, weil die forſchende Vernunft auch die Täuſchungen der Einbildungskraft und jedes ihr erregten Scheines nicht von ſich, ſondern nur von irgend einem ihr fremden Grunde ableiten kann und daher genöthigt iſt ein Nichtich anzunehmen, welches ihr die

Digitized by Google

Vorstellung der Außenwelt zuführt. Der reinen Vernunft würde kein Schein begegnen können. An dem Ich scheint das Nichtich und weil die forschende Vernunft bei diesem Schein nicht stehen bleiben kann, muß sie über sich hinausgehn, und ein Nichtich als wahr anerkennen.

2. Den Gegensatz zwischen dem Ich und dem Nichtich hat erst Fichte in seiner reinen Allgemeinheit heraustreten lassen. Carteſius trübte ihn dadurch, daß er nicht sowohl beweisen wollte, daß außer dem Ich ein Anderes gesetzt werden müßte, als daß dieses Andere nicht ein denkendes Wesen, sondern von ganz anderer Art als unser Ich sei, körperlich, theilbar und eine Vielheit. Schon dadurch wird der Gegensatz in seiner ursprünglichen Bedeutung getrübt, daß man das Nichtich als Außenwelt betrachtet, wenn unter Welt eine Vielheit der Dinge verstanden wird. Vor solchen Erschleichungen haben wir uns zu hüten, indem wir das Nichtich nur in seiner verneinenden Bedeutung fassen; es ist nur das Andere das Ich und nur deswegen wird es vom Ich unterschieden, weil das Ich sich als beschränkt in seinem Denken weiß; daß es deswegen auch anderer Art sein müsse, als das Ich, ist damit nicht gesagt. Wenn Carteſius meint, es würde eine Täuschung sein, wenn das Nichtich als ausgedehnt im Raume sich uns darstellt ohne ausgedehnt im Raume zu sein, so hat er vergessen, daß er selbst solche Täuschungen zugiebt, welche in der Erscheinung der Dinge uns treffen. Weder das Ich, noch das Nichtich ist das, als was es erscheint. Wollen wir ihre Wahrheit erkennen, müssen wir den Schein erst von ihnen ablösen lernen. Weil der Gedanke des Nichtich zunächst nur in verneinender Weise sich uns ergiebt, dürfen wir weder eine bestimmte Art ihm beilegen, noch Vielheit oder Einheit. Von dem Ich haben wir die Einheit zu behaupten, weil es im Fortschreiten zum Wissen sich als dasselbe Fortschreitende beweisen muß; aber das, was wir ihm entgegensetzen, ohne ihm in bejahender Weise etwas anderes beizulegen, als daß es dem Ich erscheine, muß von uns zunächst ohne alle weitere Bestimmung über sein wahres Sein gelassen werden.

132. Die Beschränkung des forschenden Ich soll aber nicht bleiben; zu der Unterscheidung des besondern und beschränkten Seins soll die Verbindung der besondern Elemente des Seins zur Erkenntniß des Allgemeinen hinzutreten. Dies wird nun in dem Gegensatze, in welchem wir das besondere Sein des Ich und das besondere Sein des Nichtich finden, nur dadurch sich vollziehen lassen, daß wir nicht allein bei der Erkenntniß des besondern Ich stehen bleiben, sondern auch die

Digitized by Google

Erkenntniß des Nichtich in uns aufnehmen. Um die Beschränkung des forschenden Ich aufzuheben, muß die Vernunft darauf ausgehn nicht allein das Ich, sondern auch das Nichtich zu erkennen, weil das Nichtwissen des Ich über das Nichtich die Beschränkung abgiebt. Da aber das Nichtich dem forschenden Ich nur in diesem selbst sich darstellen kann, so muß das Nichtich dem Ich sich mittheilen und es ist daher als allgemeine Forderung der forschenden Vernunft zu setzen, daß unter beiden eine Mittheilung stattfinde, durch welche dem Ich das Sein des Nichtich erkennbar wird, damit das Ich nicht auf die Erkenntniß seiner selbst beschränkt bleibe, sondern zur Erkenntniß des allgemeinen Seins gelangen könne. Die Mittheilung des Nichtich an das Ich geschieht durch die Beschränkung, in welcher das forschende Ich sich findet und welche ihm das Sein des Nichtich beweist (131); sie ist also unmittelbar in der Thatsache des Forschens gegeben und nur daß aus dieser Mittheilung eine Erkenntniß des Nichtich seinem Sein nach hervorgehen solle, schließt sich an diese Thatsache als Forderung der Vernunft an. Wenn aber dieser Forderung Genüge geschehn sollte, so wird dadurch der Unterschied zwischen dem Ich und dem Nichtich, so wie er als richtig gesetzt worden war, nicht aufgehoben; denn es bleibt richtig, daß dem Nichtich ursprünglich ein Sein beiwohnt, welches dem Ich nur mitgetheilt worden ist.

Daß eine Mittheilung zwischen Ich und Nichtich stattfindet, zeigen die Hemmungen, welche unser Denken erleidet. Eine jede Beschränkung ist ein Zeichen, welches das Beschränkte von dem Beschränkenden empfängt. Was wir Empfindung nennen, bezeugt uns ein Dasein außer unserm Ich, wenn das Ich in seiner strengen Bedeutung als die forschende Vernunft genommen wird. So empfangen wir viele Zeichen, welche das Nichtich uns giebt von seinem Dasein. Aber viele dieser Zeichen sind uns bisher unverständlich geblieben; sie theilten uns zwar mit, daß etwas vorhanden sei, was sich uns mittheilen wolle, es blieb uns aber unbekannt, was und von welcher Art das sich Mittheilende sei. In solchen Fällen ist die Mittheilung eben nur bei ihrem Anfange stehen geblieben, bei einer ersten Anregung; der zweite Act, durch welchen sie vollendet werden sollte, unser Verständniß derselben, ihre Bearbeitung durch unser Nachdenken, ist ausgeblieben. Daraus wird

Digitized by Google

sich nicht schließen lassen, daß auch künftig das Verständniß uns unmöglich bleiben werde; wir bewahren die uns unverständlichen Zeichen in ihren Folgen, um sie noch weitern Versuchen der Verarbeitung zu unterwerfen. Der Zweifel, welcher von dem Nichtich behauptet, daß es unserm Denken unzugänglich bleiben müsse, weil es zu verschiedenartig von unserm Denken sei, überspringt seine Grenzen, indem er diese Verschiedenartigkeit eingesehn und mithin verstanden zu haben meint, was das sich mittheilende Nichtich sei (115 Anm.). Daß wir die Mittheilung, wenn auch nicht vollenden, so doch weiter fortführen über ihren Anfang hinaus zum Verständniß der Zeichen, welche wir empfangen haben, dafür dient als bequemster Beweis die Mittheilung im Lehren und im Lernen. Dieser Beweis ist auch schlagend für das Werk der Wissenschaft, in welchem wir begriffen sind; denn was wir so eben treiben, werden wir nicht leugnen dürfen. Die Verständigung unter den forschenden Menschen zwischen Ich und Nichtich beweist, daß beide Glieder des Gegensatzes nicht so verschiedenartig sind, daß nicht auf das eine das Sein des andern übertragen werden könnte. Auch die andern Menschen gehören für mich zum Nichtich und wenn ein anderer Mensch mir seine Gedanken mittheilt, daß ich sie verstehe, so geht ein Theil seines Seins und ein Theil des Nichtich auf mich über, und was ursprünglich dem Sein des Nichtich angehörte, ist nun ein Theil meines Ich geworden, ohne daß es aufgehört hätte ein Theil des Nichtich zu sein; denn so wie es ursprünglich dem Nichtich zukam, so gehört es ihm noch gegenwärtig an; der mitgetheilte Gedanke hat nicht aufgehört im Besitze des Mittheilenden zu sein. Auf diese Weise zeigt sich, daß eine Verbindung mehrerer Sein und namentlich des Ich und des Nichtich nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Wenn auch eine solche verständliche Mittheilung nur in einem kleinen Kreise des Seins uns gelingt, so wird sie doch vorzugsweise von uns zu pflegen sein, weil in diesem Kreise unser wissenschaftliches Leben sich bewegt, welches nur im Lehren und im Lernen seinen Fortgang hat. In ihm zeigt sich uns zuerst eine Möglichkeit die Erscheinung zu verstehn und veranschaulicht sich uns, wie der Forderung der Vernunft, daß die Außenwelt in einer verständlichen Weise sich uns mittheile, auch in der Wirklichkeit unseres Erkennens ein Genüge geschieht.

133. Das Fortschreiten im Wissen setzt als erste Bedingung voraus, daß wir mehr als bisher zu erkennen vermögen. Das Wissen, welches sein Zweck ist, wird als solcher von ihm noch nicht als wirklich gesetzt; aber weil die forschende Vernunft es will, muß sie es als möglich setzen. Denn nach dem

Digitized by Google

Unmöglichen kann die Vernunft nicht streben (45). Die Möglichkeit des Wissens ergiebt sich nun auch im Fortschreiten im Wissen, wenn auch nicht in ihrer ganzen Allgemeinheit, doch zum Theil und annährungsweise, indem das einzelne Wissen, welches anfangs nur möglich war, nachher zur Wirklichkeit gelangt. Das Fortschreiten im Wissen aber kommt der beschränkten, forschenden Vernunft und also dem Ich zu. Wir legen deswegen dem Ich die Möglichkeit bei mehr und mehr zu erkennen. Einem Subjecte aber die Möglichkeit zu etwas beilegen heißt ihm ein Vermögen hierzu zuschreiben. Die Voraussetzung des Fortschreitens im Wissen ist also, daß wir ein Vermögen zu wissen haben, welches Erkenntnißvermögen genannt wird, weil wir das Wissen im Erkennen vollziehn.

Die Zweifel, welche gegen die Möglichkeit der Möglichkeit zu verschiedenen Zeiten erhoben worden sind, haben das Verdienst die Schwierigkeiten gezeigt zu haben, welche in dem Gegensatze zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit liegen. Wenn sie dazu fortschreiten die Möglichkeit zu leugnen, so enden sie mit der Erklärung, daß alles nothwendig sei, weil das Wirkliche, welches allein übrig bleibt, nicht anders sein kann, als es ist, oder nicht anders möglich ist. Die Wirklichkeit, von ihrem Gegensatz gegen die Möglichkeit losgelöst, läßt nur die Nothwendigkeit übrig. Diese Folgerung haben schon die Megariker aus ihrem Streite gegen das Mögliche gezogen. In neuern Zeiten hat Herbart, von Zweifeln gegen die Verschiedenheit der Seelenvermögen ausgehend, noch ausführlicher die Schwierigkeiten in dem Gedanken des Vermögens hervorgehoben, wenn auch nicht in der vollen Abstraction, welche die metaphysische Bedeutung der Frage verlangen würde, weil er vom psychologischen Anknüpfungspunkte seiner Untersuchungen über diesen Punkt sich leiten ließ; in seiner Schule sind sie auch ganz im Allgemeinen untersucht worden. Man hat, um über dieses Problem ins Reine zu kommen, ohne Zweifel darauf zu achten, daß die Frage nach der Vielheit der Vermögen eines Dinges oder Subjectes, von welchem die Aussage handelt, nur in zweiter Ordnung steht und zuerst darüber entschieden werden müsse, ob einem Subjecte ein Vermögen beigelegt werden dürfe, daß die Frage auch mit dem Begriffe der Seele zunächst nichts zu thun hat, sondern metaphysischer oder allgemeinwissenschaftlicher Bedeutung ist. Zur richtigen Auffassung des Problems gehört zu allererst, daß man den Gedanken des Vermögens in seiner Reinheit denke. Er bezeichnet nichts weiter als das Können, welches einem Subjecte zu-

Digitized by Google

geschrieben wird. Ich kann, ich vermag, ich habe ein Vermögen, sind synonyme Ausdrücke für dieselbe Sache. Wenn man nun, wie Herbart, ein wirkliches Geschehen lehrt, so wird es schwer halten ein mögliches Geschehn zu leugnen und dem Subjecte, welches das wirkliche Geschehn trifft, abzusprechen, daß es das wirkliche Geschehen annehmen könne. Sollte es auch sein, wie behauptet wird, daß alles wirkliche Geschehen auf Störungen und Selbsterhaltungen der Dinge sich zurückführen ließe, so würde den Dingen doch ein Vermögen gestört zu werden und sich selbst zu erhalten beiwohnen, weil sie gestört werden und sich selbst erhalten könnten. Diese Lehre vermag also nicht das Vermögen der Dinge schlechthin zu leugnen; auf ihren wahren Sinn zurückgeführt, hat sie nur die Absicht den Umfang, in welchem der Gedanke des Vermögens geltend gemacht werden dürfe, in sehr enge Grenzen einzuschließen; richtig verstanden liegt ihr nur daran das Vermögen der Dinge auf ihre Selbsterhaltung zu beschränken. Wir können aber nicht sagen, daß diese Beschränkung uns vom allgemeinwissenschaftlichen Standpunkte einleuchten müßte. Die Forderung der theoretischen Vernunft führt weiter. Wer wissenschaftlich forscht, der hofft durch sein Forschen eine wirkliche, noch vorhandene Unwissenheit zu beseitigen und ein neues Erkennen, welches ihm bisher nicht zukam, sich anzueignen. Wenn er seiner Absicht sich bewußt ist und sein Unternehmen nicht als ein unvernünftiges Erkühnen tadeln darf, so muß er voraussetzen, daß er seine Unwissenheit durch das neue Erkennen zu beseitigen vermag, d. h. er muß ein Erkenntnißvermögen sich zuschreiben, welches nicht bloß zur Selbsterhaltung, sondern zur Erweiterung des Wissens dient. Wer sich selbst ein solches Erkenntnißvermögen abspricht, der setzt sich in Widerspruch mit seinem eigenen Bemühn die Wissenschaft vorwärts zu bringen. So erweist sich uns die Nothwendigkeit ein Vermögen zu setzen, wie so manches andere, zunächst für das forschende Ich und vom Standpunkte der wissenschaftlichen Forderungen, indem wir erkennen müssen, daß wir im wissenschaftlichen Forschen zwar bedenkliche Zweifel hegen können, wie der Gedanke des Vermögens zu fassen und ohne Widerspruch durchzuführen sein möchte, aber dennoch in der Praxis unseres wissenschaftlichen Forschens ihn anerkennen müssen. Wir werden es daher nicht tadeln können, daß man auf die Schwierigkeiten jenes Gedankens aufmerksam gemacht hat; nur zu oft glaubte man über sie leichtfertig hinweg gehen zu können, indem man nur auf die Unentbehrlichkeit desselben sich verließ, wie sie der gewöhnlichen Meinung alsbald einleuchtet. Sie sind ähnlicher Art, wie die Schwierigkeiten in dem nahe verwandten Gedanken der Kraft, welcher auch oft Bedenken erregt hat; sie liegen vor, wenn man überlegt, daß wir im reinen Vermögen ein

Digitized by Google

Sein setzen, von welchem noch nichts in der Wirklichkeit ist, welches aber doch als ein wirklich vorhandenes Sein gedacht werden soll. Daß dieser scheinbare Widerspruch nur durch Unterscheidungen zu lösen sein werde, muß einleuchten. Wir müssen aber auch eingestehn, daß wir noch nicht im Besitze solcher Unterscheidungen sind. Sie denken, das können wir von ihnen voraussehn, auf den ersten Anfang der Dinge hin, weil alle Entwicklung des Seins und des Bewußtseins aus dem Vermögen der Dinge hervorgehn muß. Daher wird auch eine Lehre, welche in Herbart's Weise sich scheut den Ursprung der Dinge zu erforschen, außer Vermögen sein die Schwierigkeiten im Gedanken des Vermögens zu lösen. Wenn aber eine solche Lehre sich beschränken zu müssen glaubt, so sollte sie es auch für voreilig halten, wenn man zu leugnen wagt, daß jenseits der Grenzen unseres Denkens ein Vermögen liege, welches sie nicht begreifen kann. Weil wir an unserer Stelle noch nicht auf den Ursprung der Dinge haben vordringen können und deswegen außer Stande sind Fragen zu lösen, welche uns nahe gelegt werden, dürfen wir doch die Forderungen, welche die wissenschaftliche Forschung macht, nicht zurückweisen oder in einen andern Zweifel ziehn, als in den, welchen eine jede noch unbeendigte Untersuchung begleitet, weil sie noch ungelöste Probleme uns vorlegt und Ergänzungen des bisher Erkannten von uns fordert.

134. Das wissenschaftliche Forschen fordert auf jedem Standpunkt, welcher im Fortschreiten zum Wissen erreicht ist, einen weitern Fortschritt, weil das Forschen noch ein Nichtwissen in sich schließt. So lange noch ein Nichtwissen bemerkt wird, muß die forschende Vernunft darauf ausgehn es zu beseitigen und beseitigt kann es nur werden durch ein neugewonnenes Wissen. So bildet sich in immer weiter fortschreitender Unterscheidung und Verbindung eine Kette von Erkenntnissen, in welcher das früher gewonnene Wissen zur Grundlage neuer Erkenntnisse gemacht wird und auf keinen Standpunkt des Erkennens läßt sich die forschende Vernunft von der gegenwärtigen Beschränkung als von einem Letzten festhalten, vielmehr in das Unbestimmte fort wird sie getrieben neues und neues Wissen zu suchen. So wie sich diesem Triebe zum Wissen keine Schranken setzen lassen, so dürfen wir auch das Vermögen, aus welchem er hervorgeht, nicht als beschränkt ansehn, vielmehr erweist es sich im fortschreitenden Erkennen beständig in neuen Thätigkeiten. Seine Schranken findet es

Digitized by Google

nur in seiner gegenwärtigen Entwicklung, in den vorhandenen Hemmungen der aus ihm stammenden Thätigkeiten; aber beständig ist es bereit neue Thätigkeiten aus sich zu entlassen, damit in ihnen die bisherigen Schranken des Erkennens durchbrochen werden. Die forschende Vernunft, welche in die Zukunft blickt, kann keine Schranken gewahr werden, wo dem Erkenntnißvermögen ein Ziel in der Erweiterung der Erkenntnisse gesteckt wäre.

Die kritische Methode der Kantischen Philosophie, welche wir schon in anderer Beziehung wegen ihrer skeptischen Neigungen haben bestreiten müssen (85 Anm.), hat ihren Zweifel am menschlichen Erkennen, soweit es nur auf den Forderungen der theoretischen Vernunft beruht, auch in der Formel ausgesprochen, daß unser Erkenntnißvermögen beschränkt sei. Doch zeigt sich in dieser Formel nur sehr deutlich, daß die kritische Denkweise, welche anthropologisch eine Untersuchung des menschlichen Erkennens versucht, nicht zuerst von Kant in Gang gebracht worden, sondern eine sehr allgemein verbreitete Denkweise sei, denn dazu gehörte gewiß nicht Kant's zermalmender Geist um über die Kürze des menschlichen Lebens, über die Länge der Wissenschaft oder, um genauer zu reden, über die Unverhältnißmäßigkeit des menschlichen Erkenntnißvermögens zu der wissenschaftlichen Aufgabe zu klagen. Der gewöhnlichen Meinung scheint die Erfahrung zu genügen, um uns davon zu überzeugen, daß unser Erkenntnißvermögen beschränkt ist. Als ob die Erfahrung über etwas anderes aussagen könnte, als über das bisher wirklich Gewordene. In dieser Frage kann sie nur zum Zeugniß aufgerufen werden über zweierlei, darüber daß wir bisher immer nur Beschränktes zu erkennen vermochten und darüber, daß wir bisher immer über die gegebenen Schranken hinausstrebten. Das eine spricht dafür, daß alle Entwicklungen unseres Vermögens bisher beschränkt waren, das andere dafür, daß wir ein Vermögen uns zutrauen, welches über das bisher entwickelte hinausgeht. Wie weit es reichen werde, darüber läßt sich aus der Erfahrung nicht entscheiden. Aber wir haben doch bisher alle Dinge beschränkt gefunden in ihrem Vermögen, sollen wir nicht daraus schließen, daß auch unser Vermögen beschränkt ist? Was von unserm Vermögen gilt, das haben wir auch von dem ihrigen auszusagen; sie entfalten ihre Kräfte noch immer, wie weit seine Entwicklung reichen werde, läßt sich aus der bisherigen Erfahrung nicht ermessen; Vergangenheit und Gegenwart zum Maßstabe für die Zukunft zu machen muß uns als unerlaubt gelten. Wir würden auf diese Beweise aus der Erfahrung weniger geachtet haben, wenn

Digitized by Google

wir nicht der Meinung wären, daß sie für die Feststellung der verbreiteten Ansicht das größeste Gewicht gehabt hätten und fortwährend haben. Ihre Nichtigkeit ist einleuchtend; aber in jedem Augenblick sieht sich der Muth des Forschens durch die Erfahrung seiner beschränkten Kraft gebrochen. Wir werfen alsdann die Schuld auf unsern Verstand; wie oft haben wir ihn anklagen hören wegen seiner Beschränktheit, ihn, welcher doch noch immer weiter vorgedrungen ist und noch immer weiter vordringen wird in der Erforschung der Wahrheit, dessen Grenzen noch niemand ermessen hat. Oder sollten wir es der kritischen Philosophie einräumen, daß sie seine Grenzen nachgewiesen habe? Sie hat sich, wie schon gesagt, seit langer Zeit in den verschiedensten Gestalten geregt; in alle ihre Wendungen einzugehn würde uns weit über den Standpunkt unserer gegenwärtigen Untersuchungen hinausführen; nur ihre allgemeine Weise zu verfahren können wir einer Beurtheilung unterziehn. Es liegt in ihrem Begriff, daß sie um das Vermögen der theoretischen Vernunft beurtheilen, einer Kritik unterwerfen zu können, einen Standpunkt wählen muß, welcher nicht in der theoretischen Vernunft liegt; dieser muß ihr alsdann weitere Aussichten eröffnen und ein Gebiet zeigen, welches dem theoretischen Forschen unzugänglich ist, damit hieran sich die Beschränktheit des menschlichen Verstandes ermessen lasse. So ist diese Kritik immer zu Werke gegangen, wie man an dem neuesten und glänzendsten Beispiele Kant's sich veranschaulichen kann. Er hat die Forderungen der praktischen Vernunft dazu gebraucht uns zu zeigen, daß wir eine Welt anerkennen müssen, von welcher unsere theoretische Vernunft sich auch wohl träumen lasse, welche sie aber zu erkennen nicht vermöge. Sein Verfahren war auch in dieser Rücksicht nicht neu. Andere hatten nur andere Standpunkte für ihre Kritik sich gewählt. Die Lehren der Scholastiker und der Mystiker hatten den Blick auf das religiöse Leben und die positiven Offenbarungen gebraucht um uns zu zeigen, daß es Gebiete gebe, welche zu begreifen die Kräfte der Vernunft nicht ausreichten. Auch die Freunde des ästhetischen Lebens haben auf das mystische Dunkel des Schönen hingewiesen um uns einleuchten zu lassen, daß der Mensch weniger dazu bestimmt sei zu erkennen, als seinen Geschmack und seine Lust am Schönen zu üben. Skeptischer Art sind alle diese Betrachtungsweisen, weil sie alle darauf ausgehn in irgend einem Gebiete unserer Erfahrungen auf Zeichen uns zu verweisen, welche wir durch unser Verständniß nicht zu bewältigen vermöchten. Wenn sie nur wirklich nachzuweisen wüßten, daß solche Zeichen nicht nur bisher nicht verstanden worden, sondern schlechthin unverständlich wären. Aber darauf darf doch ein wissenschaftlich Forschender sich nicht ertappen lassen, daß er, wie die gemeine Menge, seine Beschränktheit

Digitized by Google

mit der Beschränktheit des Verstandes verwechselt, selbst wenn sie von allen bisherigen Forschern getheilt werden sollte. Man nehme an, es wollte jemand versuchen darzuthun, daß hier oder da etwas vorhanden sei, was unser Vermögen zu verstehen übersteige, so würde er um seinen Beweis zu führen zwei Aufgaben sich zu stellen haben; er würde zuerst das Erkenntnißvermögen und seine Weise zu verstehen nach allen Seiten zu erforschen, alsdann den Gegenstand aufzeigen müssen, welches dem Erkenntnißvermögen nach seiner Weise zu verstehn unverständlich bleiben müßte. Wir wollen annehmen, die Schwierigkeiten, welche die erste Aufgabe hat, wäre gelöst, so würde sich doch darthun lassen, daß an der andern Aufgabe das Unternehmen scheitern müßte. Denn um sie zu lösen müßte man in den Gegenstand eingehn, ihn wissenschaftlich untersuchen, und wenn man ihn erforscht hätte, würde sich thatsächlich gezeigt haben, daß er unserm Erkenntnißvermögen nicht unzugänglich wäre. Es liegt daher einer jeden Kritik, welche die Schranken unseres Verstandes uns zeigen will, eine Täuschung zu Grunde. Indem sie das Beschränkende nachweisen will, überschreitet sie die eingebildeten Schranken. An den bisherigen Weisen der Kritik läßt sich dies deutlich genug nachweisen. Sie vollzog sich, wie wir sahen, nur dadurch, daß sie in einem der theoretischen Vernunft fremden Gebiet den Standpunkt für ihre Kritik nahm. Aber es ist nur scheinbar, daß sie damit aus dem Gebiete des theoretischen Forschens herausgetreten; sie hat nur den Standpunkt innerhalb der wissenschaftlichen Untersuchung gewechselt. Mag sie von der Betrachtung der praktischen Vernunft oder der Religion oder des ästhetischen Lebens ausgehn, so ist diese Betrachtung und die Kritik, welche sich daran anknüpft, doch ein wissenschaftliches Geschäft und indem man auf den Standpunkt der praktischen Vernunft, der Religion, des ästhetischen Lebens sich zu stellen glaubt, untersucht man diese Gebiete nur in theoretischer Weise. Man könnte einwerfen, daß jene Standpunkte oder Gebiete vom Verstande eben nur berührt würden, wie die Scholastiker sich ausgedrückt haben, so daß er in Bemerkung derselben sich nur seiner Schranken bewußt würde, ohne in sie eindringen zu können; aber eben dieser Einwurf würde am deutlichsten die Verfahrungsweise der kritischen Philosophie und ihre Blößen an den Tag legen. Denn angenommen, daß es so wäre, so würde daraus nur folgen, daß die Gebiete des Seins, welche die Schranken des Verstandes bezeichnen sollen, ihm nur erschienen in seiner Berührung mit ihnen, ohne daß er sie zu deuten wüßte. Er würde sich alsdann eingestehn müssen, daß ihm noch unverständliche Erscheinungen vorlägen; dies würde aber eine Bemerkung der alltäglichsten Art sein, welche die Freunde des wissenschaftlichen Denkens abzuleugnen nicht die geringste Veran-

Digitized by Google

lassung hätten. Sie brauchen nicht auf besondere Gebiete der Erscheinungen aufmerksam gemacht zu werden, welche als ungelöste Probleme vorliegen, weil sie die ganze Masse der besondern Erscheinungen als etwas anerkennen, das sie noch keineswegs völlig durchdrungen haben (42); sie freuen sich dieser Erscheinungen, weil sie in ihnen einen immer zuströmenden Stoff für das Nachdenken finden. Und wenn in diesem Sinn uns gesagt würde, das praktische Leben, die Religion, die Erscheinungen des Schönen legten uns eine Fülle von Erscheinungen vor, welche unsere Philosophie auf ihr unerreichbare Gebiete hinwiese, auf eine Anwendung ihrer Lehren, welche sie selbst nicht zu überwältigen vermöchte, so würden wir kein Bedenken tragen diesem Ergebnisse der Kritik beizustimmen. Aber die Beschränkung der Philosophie beweist nicht die Beschränktheit des Erkenntnißvermögens, und daß uns noch unverständliche Erscheinungen vorliegen, läßt nicht abnehmen, daß sie unverständlich bleiben müssen. Um darzuthun, daß es schlechthin unverständliche Erscheinungen gebe, würde man in ihre Bedeutung eingehn und dadurch thatsächlich erweisen müssen, daß sie nicht unverständlich wären. Dies sind die Netze, welche die Kritik der theoretischen Vernunft stellt und in welche sie sich selbst verfängt. Wenn aber die Kritik bei dem stehen bleibt, was ohne Widerspruch mit sich selbst ihr gestattet ist, nemlich darzuthun, daß es Erscheinungen giebt, welche noch nicht verstanden worden, welche uns gegenwärtig schwer zu deuten sind, ja welche durch den ganzen Verlauf des sich noch entwickelnden Erkennens als noch ungelöste Probleme durchgehn müssen, so enthüllt sie dadurch ihre Natur, welche eben nur auf Beurtheilung des im Fortschritt begriffenen Erkennens angelegt ist. Das wirkliche Erkennen läßt sich kritisiren, aber nicht das Vermögen zu erkennen, weil nur aus diesem Vermögen die Kritik sich ziehen läßt und das, was den Maßstab der Beurtheilung anlegt, nicht selbst zum Gegenstande der Messung sich machen kann. Daher möge man es mit dem Vorwurfe der Anmaßung verschonen, wenn wir der Vernunft das Recht zugestehn alle ihre vorliegende Probleme für lösbar zu halten; nur darin würde Anmaßung liegen, wenn man alle Aufgaben, welche die Erscheinungen uns vorlegen, gelöst zu haben behauptete. Nicht mit Unrecht aber hat man gesagt, daß die stärkste Anmaßung des Dogmatismus darin liegen würde, wenn der Skepticismus zu der Behauptung umschlagen wollte, daß wir Erscheinungen vorfänden, welche wir weder gegenwärtig, noch künftig zu verstehen im Stande wären. Ein solcher Skepticismus macht das Nichtwissen zum Maßstabe des Wissens und thut der freien Forschung der Vernunft Gewalt an, indem er das richtige Verhältniß der Erscheinungen zu unserm Forschen verkennt; denn nicht das sollen sie hervorbringen, daß wir vor ihnen

Digitized by Google

als vor unerforschlichen Problemen stehn bleiben, sondern einen frischen Antrieb sollen sie unserm freien Nachdenken abgeben.

135. Aber nicht allein eine nie aufhörende Erweiterung unserer Erkenntniß haben wir vom Standpunkte unseres wissenschaftlichen Forschens zu fordern, sondern auch die Möglichkeit des Wissens ohne alle Schranke (45). Denn da unsere Vernunft mit keinem beschränkten Erkennen sich befriedigen kann, sondern das vollkommene Wissen will und wir die Vernunft nicht der Thorheit etwas Unmögliches zu wollen beschuldigen dürfen, bleibt nichts anderes übrig, als das vollkommene Wissen als möglich zu setzen. Nur in der Ueberzeugung, daß die Forschungen unserer Vernunft nicht umsonst sein werden, können wir getrost, mit Muth und in guter Hoffnung ihnen nachgehn; alle Forschungen aber würden vergeblich sein, wenn sie uns ihrem Ziele nicht näher brächten, und von ihrem Ziele würden wir immer gleich weit entfernt bleiben, wenn es für uns unerreichbar wäre. Obgleich wir daher gegenwärtig von dem Zwecke unserer Forschungen noch weit entfernt sein mögen, dürfen wir ihn doch nicht für unerreichbar halten, und wenn wir auch mitten in unsern Bestrebungen nach ihm uns keine Vorstellung davon machen können, wie uns zu Muthe sein werde, wenn wir ihn erreicht haben werden, kann uns doch unser gegenwärtiges Unvermögen ihn uns zu vergegenwärtigen nicht als Beweis gelten, daß er nicht gedacht werden könne.

Es ist eine der gewöhnlichsten und gefährlichsten Täuschungen, daß man für unmöglich hält, was man gegenwärtig und von seinem persönlichen Standpunkte aus sich nicht denken kann. Sie wird um so lockender, je fester man überzeugt sein kann, daß diesen persönlichen Standpunkt alle mit uns Denkenden theilen und in diesem Falle finden wir uns bei der gegenwärtigen Untersuchung, wenn wir daraus, daß wir das vollkommene Wissen uns nicht denken können, auf die Unmöglichkeit desselben schließen. Denn so lange wir im Streben nach dem Wissen sind, und wir alle sind in diesem Streben, können wir uns nichts anderes als das Streben nach dem Wissen vergegenwärtigen, vorstellen und denken. Dies muß ohne Zweifel ein ganz anderes Bild geben als die völlige Befriedigung der forschenden Vernunft, welche im vollkommenen Wissen vorhanden sein müßte. Man meint nun behaupten zu

Digitized by Google

dürfen, daß die Vernunft unersättlich sei, weil man ihre Befriedigung sich nicht vorstellen kann. Es ist dies der alte Trugschluß ab inscitia ad non esse. Die Unwissenheit ist in diesem Fall allgemein und so glaubt man ebenso wenig um das vollkommene Wissen sich kümmern zu dürfen, als um die unzähligen Welten, von welchen wir nichts wissen, und um die ewige Seligkeit. Von jenem Trugschlusse geleitet hat man gelehrt, was sich nicht denken lasse, sei unmöglich; denn die Unmöglichkeit eines Seins behaupten heiße nichts anderes als seine Undenkbarkeit behaupten. In diese Kategorie des Unmöglichen soll denn auch das vollkommene Wissen fallen. Aber man muß zwei Arten der Undenkbarkeit unterscheiden. Die eine beruht darauf, daß der Gedanke, welcher dem Denkenden angemuthet wird, einen Widerspruch setzt, die andere nur darauf, daß der Gedanke die Fassungskraft des Denkenden übersteigt. Die erste setzt die Undenkbarkeit des Gedankens schlechthin, für alle Vernunft, die andere nur beziehungsweise, für einige Vernunft oder für die Vernunft auf einer gewissen Stufe der Entwicklung. Nur von der ersten wird behauptet werden können, daß aus ihr die Unmöglichkeit des Gegenstandes folge, weil aus dem Grundsatze, wie die Vernunft denken muß, so muß es sein, die Folgerung fließt, wie die Vernunft nicht denken kann, so kann es nicht sein. Was einen Widerspruch in sich schließt, ist unmöglich. Was dagegen nur einer beschränkten Vernunft undenkbar ist, kann einer weniger beschränkten oder unbeschränkten Vernunft denkbar sein, braucht keinen Widerspruch zu enthalten und kann also möglich sein. Nur dieser Fall gilt vom vollkommenen Wissen. Der unbeschränkten Vernunft ist es denkbar oder vielmehr von ihr wird es gedacht. Weil sie keiner Schranke unterliegt, ist kein Nichtwissen in ihr, ihr Wissen ist vollkommen. Man würde nun sagen können, es würde ein Widerspruch eintreten, wenn das vollkommene Wissen einem Subjecte beigelegt würde, welches in seinem Erkenntnißvermögen beschränkt wäre; deswegen wäre das vollkommene Wissen zwar nicht unmöglich schlechthin, aber doch unmöglich für uns beschränkte Wesen. Diesem Einwurfe aber haben unsere vorhergehenden Bemerkungen über die Kritik des Erkenntnißvermögens vorgebaut. Nur in den Regungen unseres Triebes verkündet sich uns das Vermögen, welches wir noch verborgen in uns tragen. Unser Trieb aber, welcher in unserm Streben nach dem Wissen sich regt, geht über jede Schranke des Erkennens hinaus. Wir wollen wissen, schlechthin, nicht allein dieses oder jenes, sondern alles; dies ist die Quelle jedes wissenschaftlichen Forschens und von ihr können wir uns nicht abschneiden lassen, so lange wir im Vertrauen auf unsere Vernunft unserm wissenschaftlichen Drange folgen. Hierin liegt Aussicht und Verheißung auf die Befriedigung, welche wir nur im

Digitized by Google

vollkommenen Wissen erwerben können. Schon oft hat die weite Aussicht auf die lange Reihe der Arbeiten, welche noch vor uns liegen werden, ehe wir unser Ziel erreichen können, den Muth erlahmen lassen, in der Theorie, wie in der Praxis; aber zum Leben der Vernunft gehört ein Muth, welcher durch keine Arbeit sich schrecken läßt, und wer das Leben nach philosophischer Weise im Ganzen überblicken will, darf auch die weiteste Aussicht auf den letzten Zweck sich nicht entgehn lassen. Daher hat auch die Philosophie nie aufhören können über das höchste Gut zu verhandeln. Die Forschungen über dasselbe sind der theoretischen und der praktischen Vernunft gemeinsam. Die Meinungen der Philosophen über den letzten Zweck sind nun freilich getheilt gewesen. Viele haben ihn für ein unerreichbares Ideal gehalten. Dieser Ansicht mußten alle sich zuwenden, welche nach unserm gegenwärtigen Unvermögen den Zweck sei es des theoretischen, sei es des praktischen Lebens uns vorzustellen das Erreichbare oder Mögliche messen zu dürfen glaubten. Sie leben in der Überzeugung, daß es immer so fortgehen werde in das Unbestimmte weiter, wie es gegenwärtig geht, in einem Streben nach dem Zweck ohne ihn ergreifen zu können; die Hoffnung auf ein Ziel des Lebens haben sie aufgegeben; sie sehen in ihm nur ein Hirngespinst, welches wir uns vielleicht bilden müßten, aber doch nur zur Fristung oder höchstens zur Förderung unseres Lebens. Wenn sie nun nicht etwa gar der Meinung sein sollten, daß wir um keinen Schritt weiter kämen und das Leben keinen andern Inhalt hätte als die Selbsterhaltung, so schmeicheln sie sich damit, daß wir doch etwas gewinnen könnten vom Zwecke, wenn auch der Zweck im Ganzen uns unerreichbar bliebe. Der höchste Preis, welcher alsdann uns versprochen werden kann, ist eine fortschreitende Annährung an das unerreichbare höchste Gut. Man wird sich schwerlich verhehlen können, daß dies Versprechen nur den Schmerz lindern soll über die getäuschten Hoffnungen auf einen vollständigen Erfolg. Wenn nur der lindernde Trost nicht wieder auf einer Täuschung beruhte. Aber würde es nicht eine Täuschung sein, wenn wir glaubten dem Zwecke uns genähert zu haben und doch bemerken müßten, daß wir noch immer in unendlicher Weite von ihm entfernt wären? Und dies würden wir uns eingestehn müssen, wenn wir noch eine unendliche Reihe von Entwicklungen vor uns liegen sähen, von welchen eine jede dem bisher gewonnenen Gute ein neues Gut hinzuzufügen hätte, damit aus allen diesen Erwerbungen doch immer noch nicht das höchste Gut sich ergäbe. Wenn wir morgen wie heute zugestehn müssen, daß wir noch unendlich weit vom höchsten Gut entfernt sind, das einemal wie das anderemal, so werden wir morgen nicht sagen können, daß wir nun demselben näher wären, als wir heute waren. Um uns

Digitized by Google

über eine so seltsame Lehre zu verständigen, darf man nicht übersehen, daß sie bildlich sich ausdrückt. Wir können bildliche Ausdrücke nicht entbehren, weil unsere Sprache aus bildlichen Vorstellungen sich herauswickelt; auch den bildlichen Ausdruck von einer Annährung an das Wissen oder an das höchste Gut verwerfen wir nicht schlechthin; aber wir müssen doch darauf halten, daß Bilder nicht zweckwidrig gebraucht werden. Das Bild, mit welchem wir es zu thun haben, ist hergenommen von Verhältnissen, vom Nahen und Fernen, und die Mathematik, welche Nähen und Fernen messen lehrt, wird über die wissenschaftliche Anwendung dieser Verhältnisse zu entscheiden haben. Ihr würde es ohne Zweifel bedenklich erscheinen müssen in der Lehre von der Annährung an das höchste Gut bei Voraussetzung seiner Unerreichbarkeit die Messung von Ferne und Nähe in einer Weise angewendet zu sehen, in welcher sie dieselbe niemals zulassen würde. Denn sie unternimmt es unter keiner Bedingung das Unendlichgroße zu ermessen. Das höchste Gut würde aber doch wohl als das unendlich große Gut anzusehn sein, wenn es nur in einer unendlichen Reihe von Thätigkeiten, von welchen eine jede eine Größe ihm zuwachsen ließe, erworben werden könnte. Nun kennt allerdings auch die Mathematik solche unendliche Reihen von Größen und unternimmt es ihren Werth annährungsweise zu bestimmen, aber nur in dem Fall, daß derselbe in einem bestimmbaren Maße sich hält, weil die Fortsetzung einer solchen Reihe nach einem bestimmten Gesetze immer mehr abnehmende Werthe herbeiführt, welche von einer bestimmten Grenze an aus der Rechnung wegfallen können, wenn nur ein gewisser Grad der Genauigkeit beabsichtigt wird. Daß nun ein solcher Fall in der Verwirklichung des höchsten Guts eintreten sollte, würde auch nicht mit dem geringsten Grade der Wahrscheinlichkeit angenommen werden können; denn die Erfahrung zeigt vielmehr, und es würde auch wohl nicht unmöglich sein dafür allgemeine Gründe beizubringen, daß die Kräfte der Vernunft mit ihrer Entwicklung nicht abnehmen, sondern steigen, und von ihren zukünftigen Werken haben wir daher größere, aber nicht kleinere Werthe zu erwarten. Deswegen können wir es nicht unternehmen das höchste Gut annährungsweise aus der bisherigen Reihe vernünftiger Werke zu messen; es würde daher auch eine annährende Erkenntniß desselben uns gänzlich versagt bleiben, wenn wir es zu denken hätten als sich verwirklichend in einer unendlichen Reihe. Die Lehren der Mathematik geben hiervon den stärksten Beweis. Wäre das höchste Gut als ein unendlich Großes zu denken, welches aus der Summe einer aufsteigenden Reihe von Werthen sich ergäbe, so würde ein jedes Glied dieser Reihe ein unendlich Kleines im Verhältniß zum höchsten Gut, ein Bruchtheil des unendlich Großen sein, dessen Werth

Digitized by Google

nur als 0 angeſchlagen werden könnte, und wenn wir im erſten Acte unſeres Lebens nur ein unendlich kleines = 0 haben würden, ſo würden wir auch in allen folgenden Acten nur eine Reihe unendlich kleiner Werthe, eine Reihe von Nullen beſitzen, deren Summe im Verhältniß zum unendlich Großen keinen andern Werth als die erſte Null geben würde. Dem höchſten Gute wären wir alſo in keinem noch ſo weit vorgeſchrittenen Punkte unſeres Lebens auch nur um das Geringſte näher gekommen. Dieſe Betrachtungen würden zu der entſchiedenſten Verzweiflung am Leben führen, wenn nicht dafür geſorgt wäre, daß ſie ihr Gegengewicht fänden. Sie finden es in dem Gewinn, deſſen wir uns in unſerm Leben bewußt werden und erfreuen. Gegen das Bewußtſein dieſes Gewinns werden die Berechnungen, welche von dem Begriffe des Unendlichen aus gemacht werden könnten, keine entſcheidende Macht gewinnen; wir werden vielmehr nur zu dem Verdacht geführt werden, daß dieſer Begriff, welcher ohne Zweifel ſchwierig zu behandeln iſt, verlockende Zweideutigkeiten in ſich verbergen möchte, weil er in eine uns verborgene Zukunft uns blicken läßt. Mit ganz anderem Recht ergreift uns die Gegenwart, in welcher wir auch die Vergangenheit noch nicht verloren haben; wir beſinnen uns auf das Gute, welches wir uns aneignen, welches wir ſchon lange betrieben und fortſchreitend gewonnen haben; daran dürfen wir mit Vertrauen abnehmen, daß es nicht bloß verſchwindende Bruchtheile des unendlich Großen und eitle Nichtigkeiten ſind, was in unſerm Leben uns zuwächſt. In dieſem Standpunkte unſerer Wirklichkeit wurzelnd dürfen wir deſſen gewiß ſein, daß wir fortſchreiten, und müſſen daraus auch ſchließen, daß wir nicht mehr ebenſo weit entfernt ſind vom Zwecke, als wir von Anfang an waren; hieraus aber ergiebt ſich auch der weitere Schluß, daß der Zweck unſeres Lebens für uns nicht unerreichbar ſei und nur eine Annährung in das Unendliche geſtatte, welche keine Annährung ſein würde. Die Anwendung hiervon auf unſern theoretiſchen Zweck liegt uns nahe. Weil es vernünftig iſt nach dem Wiſſen zu ſtreben, müſſen wir ſetzen, daß wir im Wiſſen fortſchreiten können; wir würden aber im Wiſſen nicht fortſchreiten können, wenn wir nicht zum Wiſſen fortſchreiten und dem Wiſſen uns nähern könnten (122). Dies iſt nur unter der Bedingung möglich, daß wir nicht immer gleich weit, nicht immer in unendlicher Weite von ihm entfernt bleiben. Durch unſer fortſchreitendes Erkennen muß die Summe des Nichtwiſſens, welche noch gegenwärtig vorhanden iſt, oder des Wiſſens, welches noch verwirklicht werden ſoll, fort und fort abnehmen (124); ſie würde aber nicht abnehmen, wenn das zu Erforſchende noch immer in ſeiner Unendlichkeit vor uns liegen bliebe. So können wir eine Annährung an das Wiſſen unter keiner andern Bedin-

Digitized by Google

gung uns zugestehn, als daß auch das vollkommene Wissen uns erreichbar sei.

136. Wie aber auch unser Denken zu seinem Zweck sich verhalten möge, im Beginn unseres Forschens müssen wir auf die Beschränkungen unseres Denkens zurückgehn, weil um zu unserm Zweck zu gelangen die Beschränkungen zu beseitigen sind, welche uns nicht zum Wissen gelangen lassen. Wir haben in ihnen den Gegenstand unserer wissenschaftlichen Arbeit, die Anknüpfungspunkte für unser Forschen zu sehn, weil wir nur durch Aufhebung des Nichtwissens zum Wissen gelangen können. Deswegen hat die Philosophie von ihrem Principe oder Beweggrunde, dem Gedanken des Wissens, den Ausgangspunkt für ihr Forschen zu unterscheiden (60) und findet ihn in der ursprünglichen Beschränkung unseres Denkens, welche sie uns überwinden lehren soll. Um uns den Weg zum Wissen zu zeigen muß sie zuerst das Nichtwissen bedenken, welches der Vernunft die von ihr zu lösenden Aufgaben vorlegt.

Zweites Kapitel.

Von der Vorstellung und ihrer Beziehung zum Wissen.

137. Die forschende Vernunft findet sich in der Beschränkung, weiß von ihr und erkennt sie als eine solche, weil sie den Gedanken des Wissens als Maßstab an ihr Denken anlegt und die Beschränkung nicht in Uebereinstimmung mit ihrem Zweck findet (109). Weil sie eben nicht die Beschränkung, sondern das Wissen will, kann sie dieselbe nicht sich zurechnen; sie ist nicht aus ihrem Willen in ihr, weil sie ihr Streben nach dem Wissen beschränkt. Ihre Beschränkung muß sich ihr daher als etwas ohne ihren Willen in ihr Entstandenes darstellen, als eine gegebene Thatsache, welche aus der Macht eines Andern über sie stammt. Das Bewußtsein eines solchen in der Vernunft Gefundenen nennen wir die Empfindung. Sie legt uns die Frage vor, woher sie stamme, wie sie zu denken und zu erklären sei aus ihrem Grunde.

Digitized by Google

Es ist eine Übertreibung, wenn man sagt, daß die Empfindung wider den Willen der Vernunft in uns sich finde. Sie ist sogar mit unserm Willen in unserm Denken, weil mitten in ihr das Wissen gewollt wird. Dieser Übertreibung sind die nachgegangen, welche gemeint haben, daß die Vernunft die Sinne fliehe und hasse, weil sie ihr die Empfindung zuführten. Mit besserm Grund ist gelehrt worden, daß sie die Sinne liebe, weil sie Anknüpfungspunkte für ihr Denken abgeben. Nur nicht aus ihrem Willen ist die Empfindung, weil sie ihr nur in einem Naturprocesse zukommt.

138. Indem die Vernunft in der Empfindung sich beschränkt sieht, erkennt sie dieselbe als eine Hemmung ihres Strebens nach dem Wissen. Ihr Forschen, welches alles erkennen möchte, wird durch die Empfindung festgehalten und auf einen bestimmten Punkt geheftet. Aber auch das unbestimmte Erkenntnißvermögen der Vernunft (133) wird hierdurch bestimmt das bestimmte Sein zu denken, an welches die Empfindung fesselt, um aus diesem die Empfindung zu erklären, und mit der Hemmung der forschenden Vernunft ist daher in der Empfindung zugleich eine Erregung des Denkens verbunden. Daß Hemmung und Erregung in demselben Punkte zusammenfallen, liegt in der Weise der forschenden Vernunft; denn was die Vernunft hemmt, muß sie auch zugleich erregen die Beschränkung, welche sie erfährt, durch ihr Forschen aufzuheben. Indem ihr die Hemmung geschieht, ist ein Leiden in ihr; indem sie aber dieselbe als eine Erregung ihres Denkens aufnimmt, schließt sich an ihr Leiden ein Thun an, durch welches sie auch unter der Hemmung ihrem Zwecke zu genügen sucht.

139. Die Empfindung der Beschränkung, welche die forschende Vernunft erleidet, ist als der Ausgangspunkt für alles unser Forschen anzusehn; denn wir würden nicht forschen, wir würden haben, was wir wollen, wir würden sogleich wissen, wenn wir nicht beschränkt würden in unserm Streben nach dem Wissen und diese Beschränkung empfänden. Durch die Empfindung wird unser unbestimmtes Vermögen zu erkennen zunächst bestimmt etwas bestimmtes zu denken (138). Wir können daher auch nichts erkennen, wovon wir nicht zuvor eine

Digitized by Google

Empfindung gehabt haben. Durch die Empfindung müssen wir zuerst erkennen, daß etwas ist, ehe wir darüber nachdenken können, was oder woher es ist. Dies gilt vom Sein nicht weniger des Ich als des Nichtich (131). In der Empfindung muß ich mein Sein finden, damit ich fragen kann, was ich bin. Ebenso muß ich das Sein des Nichtich finden; in der Beschränkung, welche ich erleide, verkündet es sich mir; dann erst werde ich fragen können, woher sie ist, welches Sein des Nichtich in ihr sich verkündet. An das Leiden des denkenden Ich in der Empfindung schließt sich aber auch sogleich sein Thun an, indem die forschende Vernunft das Bewußtsein ihrer Beschränkung nicht in sich aufnehmen kann ohne darauf auszugehn sie zu heben.

Wir stehen hier bei der Untersuchung über die empirischen Grundlagen unserer Erkenntniß oder über die Thatsachen, welche als Anknüpfungspunkte für alle unsere Forschungen uns dienen sollen (40 ff.); an sie schließt sich der Streit zwischen Sensualismus und Rationalismus an, dessen Schlichtung in seinen mannigfaltigen Wendungen eine durchgehende Aufgabe für unsere Erkenntnißlehre ist. Nur in seinen Anfängen können wir ihn hier ins Auge fassen. In der Bemerkung, daß alles unser Denken von einer Empfindung des Seins ausgehn müsse, ist das Wahre zu suchen, auf welches der Sensualismus sich stützt. Wenn er dabei stehen bliebe, daß jeder Erkenntniß, welche wir haben können, eine sinnliche Empfindung zu Grunde liege, würden wir ihn nicht tadeln dürfen; wenn er aber zu der Behauptung fortschreitet, daß keine Erkenntniß über die sinnliche Empfindung und ihre natürlichen Nachwirkungen hinausgehe, so schlägt er in eine Polemik um gegen die selbständige Thätigkeit, welche die Vernunft im Erkennen sich zueignen muß, und geräth dadurch in einen Irrthum, welcher folgerichtig durchgeführt zu der Behauptung des Skepticismus führen würde, daß wir nur Erscheinungen zu erkennen vermöchten (30). Er hat nur das Leiden in unserm Denken im Auge und daher auch in dem Satze sich ausgesprochen, daß unsere theoretische Vernunft nur ein leidendes Vermögen sei. Der Rationalismus dagegen macht die selbständige Thätigkeit der Vernunft in unserm Erkennen geltend; er würde nur als die nöthige Ergänzung für die einseitige Auffassungsweise des Sensualismus gebilligt werden können, wenn er nicht zu Behauptungen sich fortreißen ließe, welche die Bedeutung des sinnlichen Elements in unserm Denken verkennen oder die Selbständigkeit der Vernunft in ihrem Erkennen über-

Digitized by Google

treiben. Dazu gehört die Meinung, daß die Empfindung täuschen könne, welche noch weiter zu prüfen sein wird. Dazu gehört die Lehre, daß wir abgesehen von unserer Empfindung ursprüngliche, ewige Wahrheiten als angeborene Begriffe durch die selbständige Thätigkeit unserer Vernunft entdecken könnten. Sie ist am deutlichsten in dem Satze Leibnizens ausgesprochen worden, daß uns das Ich und seine Erkenntniß nebst allen Begriffen, welche in ihm liegen, angeboren wäre. Dem setzt sich unser Satz entgegen, daß wir vom Sein unseres Ich erst durch die Empfindung Kunde empfangen. Denn nicht im Allgemeinen nur werden wir uns unseres Ich bewußt, sondern an eine besondere Empfindung unseres Daseins schließt sich der Gedanke an, daß unser Bewußtsein auf ein denkendes Ich in einer besondern Erregung seines Denkens uns hinweise. Dies ist die wahre Bedeutung des Satzes, ich denke, also bin ich. Das Denken in einer besondern Empfindung läßt auf das Sein des denkenden Ich uns schließen. Daß an den Cartesianischen Grundsatz eine Reihe rationalistischer Systeme sich anschließen konnte, obgleich er nur eine Thatsache der Erfahrung ausdrückt, giebt sehr deutlich die Verworrenheit zu erkennen, in welcher die Erkenntnißlehre der neuern Philosophie lag. Sie verwechselte die innere Erfahrung mit den grundsätzlichen Forderungen der Vernunft.

140. **Die Beschränkung, welche die forschende Vernunft in der Empfindung erleidet, erweist sich an einem Nichtwissen, welches in ihr gesetzt ist. Indem die Vernunft empfindet, weiß sie zwar von dem Vorhandensein der Empfindung, sie weiß aber nicht, woher ihr diese Empfindung kommt. Die Empfindung ereignet sich in ihr, ohne daß sie ihr zuzurechnen wäre (137), wie ein Naturereigniß. Weil aber die forschende Vernunft nicht weiß, wie ihr die Empfindung ankommt, muß sie dieselbe als etwas für sie Zufälliges sich denken.**

Zufällig nennen wir das, dessen Grund wir nicht kennen. Die Aussage der Zufälligkeit wird daher nur für einen gewissen Standpunkt der forschenden Vernunft gemacht. Was gegenwärtig als zufällig gilt, kann später aus seinen Gründen erkannt werden und wird alsdann nicht mehr als zufällig von uns angesehn. Man pflegt es alsdann auch nothwendig zu nennen und weil die Vernunft darauf ausgeht alles aus seinen Gründen zu erkennen, hat man gesagt, daß die Wissenschaft alles in seiner Nothwendigkeit, d. h. aus seinen Gründen zu erkennen habe. Man muß sich jedoch hüten das Nothwendige, welches das Gegentheil des Zufälli-

Digitized by Google

gen ist, nicht mit dem Nothwendigen, welches dem Freien entgegengesetzt wird, zu verwechseln. Der Gebrauch des Wortes nothwendig ist vieldeutig, wie sich auch daraus abnehmen läßt, daß Mögliches, Wirkliches und Nothwendiges von einander unterschieden werden (133 Anm.). Nicht überall, wo etwas als aus seinen Gründen hervorgehend erkannt wird, ist eine Noth oder eine Nöthigung dabei vorhanden.

141. Bei dem Gedanken eines Zufälligen kann die Vernunft nicht stehn bleiben, weil er das Nichtwissen eines Grundes in sich schließt. So wie sie den Gedanken des Wissens als Maßstab an die Empfindung anlegt, muß sie sich erregt finden zu der Empfindung ihren Grund hinzuzudenken und jenes Nichtwissen aufzuheben. Daher ist mit der Empfindung sogleich die Erregung der Vernunft zum Nachdenken verbunden. Es wird aber auch dies Nachdenken sogleich ein anderes Element in unser Denken bringen müssen, welches von der Empfindung unterschieden werden muß, so daß die Empfindung für sich noch keinen vollständigen Gedanken abgiebt, sondern nur das eine Element eines Gedankens ist, welcher durch ein anderes Element des Nachdenkens ergänzt wird. Das Nachdenken setzt zu der zufälligen Empfindung den Gedanken hinzu, daß ein Grund oder mehrere Gründe der Empfindung gesucht werden müssen. Da die forschende Vernunft die Empfindung als etwas ihr Zufälliges erkennt, haben wir einen Grund außer der forschenden Vernunft zu suchen; weil sie aber in der forschenden Vernunft vorkommt, müssen wir setzen, daß sie von ihr aufgenommen wird und also die forschende Vernunft selbst einen Grund der Empfindung darbietet. Die Empfindung würde nicht sein, wenn die forschende Vernunft nicht wäre und wenn nicht ein Anderes wäre, welches ihr die Empfindung erregte. Erst durch das Hinzudenken solcher Gründe ergiebt sich aus der Empfindung ein Gedanke.

Wie das Hinzudenken der Gründe zu der Empfindung geschieht, werden wir erst später auseinandersetzen. Es genügt hier darauf aufmerksam zu machen, daß wir die Empfindung nicht denken können ohne das Empfindende oder das Empfundene hinzuzudenken; sie bildet einen Vorgang, ein Geschehen, welches seinen

Digitized by Google

Träger haben muß; ohne ihn können wir die Empfindung nicht denken. Daher kann die Empfindung nur als ein Element unseres Denkens gedacht werden. Man hat hierauf nicht immer geachtet, weil man im abstracten Denken leicht dazu sich verleiten läßt, die Elemente, welche wir zu unterscheiden haben, als etwas zu betrachten, was im wirklichen Denken für sich bestehen könnte.

142. Die Erfindung wird erregt durch einen Reiz, welcher auf die forschende Vernunft ausgeübt wird; die forschende Vernunft nimmt die Empfindung in sich auf, indem sie dem Reize ihre Aufmerksamkeit zuwendet. Reiz und Aufmerksamkeit sind also in der Empfindung unabtrennbar mit einander verbunden, als zwei zusammengehörige Thätigkeiten, welche zwei verschiedene Subjecte voraussetzen, aber nur ein gemeinsames Ergebniß in der Empfindung haben. Der Reiz, vom Nichtich ausgehend, würde nicht reizen, wenn ihm nicht die Aufmerksamkeit des Ich entgegenkäme; denn er reizt nur zur Aufmerksamkeit. Die Aufmerksamkeit würde nicht aufmerken, wenn nicht ein bemerkbarer Reiz sich ihr darböte; denn sie bemerkt nur den Reiz. Beide Thätigkeiten müssen einander entsprechen; der Reiz setzt eine Empfänglichkeit für sich in der forschenden Vernunft voraus, d. h. ein Vermögen den Reiz zu empfangen und durch die Aufmerksamkeit in sich aufzunehmen; die Aufmerksamkeit setzt eine Bemerkbarkeit in dem Nichtich voraus, d. h. ein Vermögen das Ich zu reizen. Das Vermögen der Empfänglichkeit für den Reiz nennen wir den Sinn und daher wird auch die Empfindung sinnliche Empfindung und der Reiz sinnliche Affection oder sinnlicher Eindruck genannt. Nach der Weise seiner eigenthümlichen Empfänglichkeit, seiner Reizbarkeit und seiner Aufmerksamkeit wird ein jeder empfinden.

1. Vom Sinn hat man die Sinneswerkzeuge zu unterscheiden, welche auch wohl Sinne genannt werden. Nicht die Sinneswerkzeuge, Auge und Ohr und die übrigen, welche alle zusammen die fünf Sinne genannt werden, sondern nur das empfindende Wesen empfindet oder hat die Empfänglichkeit oder den Sinn für die sinnlichen Eindrücke. Wenn man dagegen von den Empfindungen der Sinnenwerkzeuge redet, so geschieht dies nur übertra-

Digitized by Google

gungsweise und in demselben bildlichen Sinne, in welchem die Naturforscher von empfindlichen Instrumenten zu reden pflegen, gleichsam als wären auf sie selbst die Wahrnehmungen kleinster Erscheinungen zu übertragen, welche wir durch ihre Hülfe machen. Es ist nichts gewöhnlicher als solche Uebertragungen, welche uns stören, wenn wir die ursprünglichen Thatsachen, von welchen die Forschung ausgeht, uns von Zusätzen rein erhalten wollen. Zu ihnen gehört auch die Annahme, daß im Gehirn, als dem allgemeinen Sinnenwerkzeuge, der Sinn zu suchen sei; sie ist nur gefährlicher, weil sie gelehrter klingt, als die gewöhnliche Verwechslung der fünf Sinnenwerkzeuge mit dem Sinn, weil sie überdies in das Dunkel eines schwer zu erforschenden Theiles unserer Organisation den Schauplatz schwer zu erforschender Thätigkeiten verlegt. Daher mag es wohl weniger anstößig klingen, wenn man sagt, das Gehirn empfinde und merke auf, als wenn man die Zunge oder den Finger empfinden oder aufmerken läßt. Dennoch gehören solche Sätze nur dem Mysticismus der Naturalisten an, vor welchem wir nicht weniger als vor dem Mysticismus anderer separatistischen Fächer der Wissenschaft uns zu hüten haben. Thatsache ist nur, daß die Empfindung vorhanden ist; unser Nachdenken aber läßt uns einen Träger für diese Thatsache suchen. Der Träger wird im Allgemeinen als das empfindende Wesen zu bezeichnen sein; in einer solchen Aussage liegt nichts Verfängliches; denn wir setzen in ihr nur, daß der Träger der Thatsache, welche er tragen soll, gewachsen ist. Weiter schreiten wir schon fort in der Erforschung des Trägers, wenn wir das empfindende Wesen im Menschen oder im Thiere suchen, und hierbei können uns schon Bedenklichkeiten entstehn. Wenn wir aber noch weiter gehen, das empfindende Wesen für den Leib des Menschen oder des Thieres halten oder sogar einen besondern Theil seines Leibes als den empfindenden Theil bezeichnen, so werden wir uns zwar in diesen Forschungen darauf berufen dürfen, daß sie nothwendig sind, weil wir genauer wissen wollen, was das empfindende Wesen ist; aber wir werden auch nicht übersehen dürfen, daß sie zu Hypothesen greifen, ja eine Verwechslung sich erlauben zwischen dem, das empfindet, und dem, wodurch es empfindet. Auch für die genauere Untersuchung über das Empfindende muß festgehalten werden, daß es das empfindende Wesen im Ganzen ist, welches empfindet; auf seine genauere Erkenntniß werden wir nur dadurch eingehn können, daß wir es in seinem Ganzen, in seiner Einheit, nicht aber nur in seinen Theilen untersuchen. Zu einer bestimmtern Fassung dessen, was wir unter dem empfindenden Wesen zu denken haben, schlägt unsere Untersuchung den nächsten Schritt ein, wenn auch nicht im Allgemeinen, doch für unsern Standpunkt, von welchem aus wir

Digitized by Google

auf den Gedanken der Empfindung geführt worden sind, indem wir die forschende Vernunft als das Subject oder den Träger der Empfindung setzen. Das vernünftige Wesen in seinem Forschen findet in sich die Hemmung und die Erregung seines Denkens, d. h. es empfindet. An den Gedanken eines solchen vernünftigen und im Forschen begriffenen Wesens wird nun die weitere Untersuchung über das, was das Empfindende ist, sich anschließen müssen, wenn sie keine Sprünge in ihrem methodischen Verfahren machen will. Von der ganzen forschenden Vernunft haben wir daher auch zu sagen, daß von ihr der Reiz empfangen und die Aufmerksamkeit vollzogen wird in jedem Momente, in welchem sie empfindet. Hierauf ist zu achten, weil man in dem Bestreben das Leben aus seinen kleinsten Elementen zu erklären auch solche Empfindungen hat annehmen wollen, welche von uns gar nicht bemerkt würden, nach dem Leibnizischen Ausdrucke Perceptionen, welche nicht zur Apperception kämen. Die Erscheinungen, auf welche diese Lehrweise hindeutet, werden sich darauf zurückführen lassen, daß viele Reize, deren Vorhandensein aus entferntern Zeichen sich erschließen läßt, doch nicht unmittelbar von uns zur Unterscheidung gebracht werden können; hieraus glaubt man abnehmen zu dürfen, entweder daß sie gar nicht empfunden oder daß sie wenigstens nicht mit Aufmerksamkeit empfunden werden. Dieser Schluß ist aber voreilig. Wir empfinden sie ohne Zweifel, sonst wären sie keine Reize; wir empfinden sie aber nur in einer größern Masse von Reizen, in einer Gesammtheit von Eindrücken. Um sie zu empfinden müssen wir auch auf sie aufmerken; aber unsere Aufmerksamkeit in ihrer Auffassung ist getheilt, weil wir sie nur massenweise bemerken; es fehlt dabei die Stärke der Aufmerksamkeit, welche zur Unterscheidung des besondern Eindrucks befähigt. Daß bald eine größere, bald eine geringere Aufmerksamkeit in der Vollziehung der Empfindungen dem empfindenden Wesen zukomme, werden wir daher nicht leugnen können; aber einige Aufmerksamkeit wird zu ihr immer verlangt werden.

2. Die Lehren des Sensualismus haben darauf ausgehn müssen der forschenden Vernunft ihren Antheil an der Vollziehung der Empfindung zu entziehn und am weitesten ist hierin Condillac gegangen, dessen sorgfältig ausgebildete Theorie deswegen wohl eine besondere Beachtung verdient. Er läßt die Aufmerksamkeit erst aus der Folge der Empfindungen hervorgehn, damit sie nicht als ein ursprünglicher Act des Triebes zu wissen erscheine. Erst dadurch, daß unter vielen schwachen Empfindungen eine stärkere sich hervorhebt und das Denken fesselt, soll die Aufmerksamkeit auf diese stärkere Empfindung sich ergeben. Diese Erklärung erkennt die Aufmerksamkeit nur in dem höhern Grade an, in welchem sie zur

Digitized by Google

Unterscheidung besonderer Eindrücke führt, übersieht sie aber in den schwächern Graden, in welchen sie auch bei Vollziehung schwacher Empfindungen geübt wird. Noch gefährlicher aber ist es, daß sie auch darauf ausgeht die Aufmerksamkeit nur als ein Ergebniß der stärkern Empfindungen erscheinen zu lassen. Denn nur dadurch, daß der eine Eindruck stärker ist als die übrigen, soll er bewirken, daß wir aufmerken. Dadurch wendet die Lehre dem Irrthum des Sensualismus sich zu, welcher die Unterscheidung und das fortgesetzte Nachdenken nur als einen Erfolg der Eindrücke erscheinen läßt und die Vernunft als ein leidendes Werkzeug in den Händen der Natur betrachtet. Die Eindrücke sollen alles Denken machen; man vergißt über sie, daß der Eindruck nur die eine Seite der Thätigkeiten bezeichnet, aus welchen die Empfindung erklärt werden muß, daß er nicht zur Empfindung ausschlagen würde, wenn nicht ein empfindendes Wesen ihn in sich aufnähme und mit seiner aufmerkenden Thätigkeit ihm entgegenkäme, und nur indem diese Thätigkeit aus den Augen gerückt wird, stellt sich alsdann das empfindende Wesen und die forschende Vernunft, welche wir in ihm erkannt haben, als ein bloßes Ergebniß seiner Eindrücke dar. Nicht leicht ist es nun freilich ganz aus den Augen zu rücken, was der Erfahrung sich aufdrängt, daß unsere Empfindungen von der Weise, wie die Eindrücke von uns aufgenommen werden, nicht geringe Umwandlungen erfahren; daher strengt auch die Theorie Condillac's sich an die unbequemen Beispiele, welche die Erfahrung hiervon bietet, zu beseitigen. Durch hervorstechende Eindrücke läßt sie erst die Seele bearbeiten und ihr einen Schatz von Vorstellungen zuführen; dieser Schatz soll das abgeben, was wir Vernunft nennen, und die Seele soll dadurch fähig werden nach der Weise ihrer Vorbildung die Umwandlungen der Eindrücke zu bewirken. Hierzu gelangt sie jedoch nur durch einen Fehler, welcher der bildlichen Ausdrucksweise der Naturalisten gleicht, wenn sie von empfindlichen Werkzeugen reden; denn anstatt dem empfindenden Wesen die Empfindung beizulegen, macht sie die Eindrücke und die Reihe der Eindrücke empfindlich. Der stärkere sinnliche Eindruck soll die Aufmerksamkeit erregen; wenn gefragt würde, wessen Aufmerksamkeit, so würde man nur zur Antwort erhalten, die Aufmerksamkeit einer andern Zeit, einer andern Empfindung, d. h. die eine Thätigkeit soll die andere Thätigkeit hervorbringen. So soll aus der Summe der Thätigkeiten, der Empfindungen zuletzt das vernünftige Wesen hervorgehn. Wir sehen uns hierdurch nur in eine Kette von Thätigkeiten versetzt, ohne daß wir einen Träger der Thätigkeiten erblickten. Der stärkere Eindruck soll der Grund der Aufmerksamkeit, die Aufmerksamkeit der Grund der Vorstellung und die Menge der Eindrücke und der Aufmerksamkeiten der Grund des Schatzes

Digitized by Google

der Vorstellungen sein, welcher die Vernunft abgiebt; so werden wir in der Erklärung immer nur auf eine Reihe von Thätigkeiten verwiesen, von welchen eine jede der Erklärung bedarf, und ein Theil der Reihe soll einem andern Theile der Reihe zum Träger dienen, wärend es ihm selbst an einem Träger gebricht. Es leuchtet ein, daß in dieser Weise die Erklärung nur im Kreise sich drehen oder in das Unbestimmte fortlaufen kann. Wenn der Eindruck die Aufmerksamkeit erregen soll, so haben wir zu fragen, wem sie erregt werden, wer sie haben soll. Mag das Empfindende durch frühere Eindrücke zu der jetzt eintretenden Aufmerksamkeit vorbereitet worden sein, so wird es doch immer schon auch in seinen frühern Eindrücken seiner Weise nach wirksam gewesen sein und diese Weise auch in der gegenwärtigen Aufmerksamkeit geltend machen. Die völlig passive Statue Condillac's, welche die Eindrücke empfangen soll, ohne etwas von dem Ihrigen hinzuzuthun, ist eine leere Fiction. Unsere einfache Antwort aber auf die aufgeworfene Frage, wenn sie in Bezug auf unser Forschen gestellt wird, wird bleiben müssen, daß unsere forschende Vernunft die Trägerin der Aufmerksamkeit ist und die Empfindung erst dadurch in sich vollzieht, daß sie ihre Aufmerksamkeit dem Reize der Außenwelt entgegenträgt.

143. Die forschende Vernunft wird ohne ihren Willen in die Empfindung gezogen (137). Die Aufmerksamkeit, aus welcher die Empfindung entspringt, ist daher auch nur unwillkürlich; wir betrachten sie deswegen als ein Erzeugniß des Naturtriebes. Erst mit der Empfindung beginnt das Bewußtsein und die Forschung der Vernunft. Da aber die Vernunft in der Empfindung einen Anknüpfungspunkt für ihr Forschen erblickt, wird sie auch nicht wider ihren Willen in die Empfindung gezogen, vielmehr die instinctartige Neugier, mit welcher das empfindende Wesen den Erscheinungen sich zuwendet, muß als eine Vorbildung der Natur angesehn werden, welche die Vernunft für ihre Zwecke gebraucht.

Man wird zwei Arten der Aufmerksamkeit unterscheiden müssen, die unwillkürliche und die vom Willen geleitete, welche in der Beobachtung eine schon erwartete Erscheinung aufspürt. Die letztere ergiebt sich erst bei weiterer Entwicklung des Verstandes; in ihr ist auch ein Naturtrieb wirksam; aber er ist schon in die Gewalt der Vernunft gekommen und wird als ein Werkzeug von ihr gebraucht. Beim Beginn der Forschung kann nur von der unwillkürlichen

Digitized by Google

Aufmerksamkeit die Rede sein, welche auch die sinnliche Aufmerksamkeit genannt wird. Auch von ihr dürfen wir nicht behaupten, daß sie ganz vom sinnlichen Eindrucke abhänge, vielmehr die Empfindlichkeit des empfindenden Wesens, d. h. der forschenden Vernunft wird sich in der Verschiedenheit beweisen, in welcher derselbe sinnliche Eindruck von verschiedenen Subjecten aufgenommen wird.

144. Die Empfindung als Anknüpfungspunkt für das Forschen kann nicht dauern. Durch das Forschen soll die Hemmung in ihr zur Erregung umschlagen und im Forschen über die Hemmung hinausgegangen werden. Auch sind die beiden Gründe, aus welchen die Empfindung hervorgeht, in der Hervorbringung der Empfindung selbst als in einem beständigen Wandel begriffen zu denken. Das Reizende verwandelt sich, indem es den Reiz ausübt, und wird aus einem Nichtreizenden ein Reizendes; die unaufmerksame Vernunft wird zu einer aufmerkenden, indem sie die Empfindung in sich aufnimmt. Bei der beständigen Veränderung dieser Gründe kann auch ihr Erzeugniß, die Empfindung, nur in einer beständigen Veränderung sein, und wenn also auch ähnliche Empfindungen bleiben oder sich wiederholen können, so wird doch dieselbe Empfindung weder bleiben noch sich wiederholen können.

Wenn man in der abstracten Weise der Mathematik die Empfindung als ein Product aus zwei veränderlichen Factoren, aus Reiz und Aufmerksamkeit, sich denken wollte, so würde der Einwurf gemacht werden können, daß dies unter der Voraussetzung, daß der eine größer, der andere kleiner würde in gleicher Proportion, doch nicht die Möglichkeit eines gleichen Productes ausschlösse. Aber weder dürfen wir diese Voraussetzung für zutreffend, noch eine solche abstracte Auffassungsweise des Verhältnisses zwischen Reiz und Aufmerksamkeit für genügend halten, weil die wissenschaftliche Forschung nicht unterlassen darf den Gründen der Empfindung noch einen andern als den rein quantitativen Werth beizulegen. Die Veränderung freilich, welche die Gründe der Empfindung in ihr selbst erfahren, bleibt uns in vielen Fällen unbekannt oder kommt uns nur in sehr unvollkommener Weise zum Bewußtsein. Dies gilt besonders von der Veränderung, welche das Reizende erfährt, indem es den Reiz ausübt, weil sie immer nur in mittelbarer Weise, durch unser Bewußtsein hindurchgehend, von uns erkannt werden kann und auf diesem Wege durch die noth-

Digitized by Google

wendig eintretende Abstraction, wie wir bald sehen werden, von der Erkenntniß der Außenwelt uns viel verloren geht. Wir werden daher auch von dieser Seite die Veränderungen, welche die Factoren der Empfindung erleiden, am wenigsten deutlich zu verfolgen im Stande sein. Ja es begegnet uns, daß sie ganz zu verschwinden scheinen. So wie aber dies nur unserer ungenauen Beobachtung angerechnet werden kann, weil ihm das Gesetz der Wechselwirkung widerspricht, so müssen wir überhaupt vieles Dunkle in den Vorgängen zugeben, welche zwischen Ich und Nichtich den Reiz vermitteln. Es scheint, als spielten dabei Flächenwirkungen, elektrische Processe und Ansätze zu chemischen Processen eine vorherrschende Rolle und es würde sich daraus folgern lassen, daß heterogene oder qualitative Verschiedenheiten dabei im Spiel sein müßten; aber es kann überhaupt nicht unsere Aufgabe sein von dieser Seite das durchzuführen, was wir über die Factoren der Empfindung im Allgemeinen anzunehmen haben. Leichter wird es uns von der Seite der innern Wahrnehmung die Veränderungen zu verfolgen, welche unser Ich treffen. Wir finden, daß sobald dem Reize die Aufmerksamkeit begegnet ist, eine Sättigung des sinnlichen Begehrens folgt, welches in der sinnlichen Aufmerksamkeit liegt, und daß nun die Aufmerksamkeit auf das Bemerkte auf Null herabsinkt. Was uns gereizt hat, reizt uns nicht mehr, nemlich genau dasselbe Moment kann unsere Aufmerksamkeit auch nicht zwei Augenblicke beschäftigen; indem wir bemerkt haben, ist unser Streben zu bemerken befriedigt. Ein neuer Reiz muß hervortreten um einer neuen Aufmerksamkeit Beschäftigung zu geben; an demselben Gegenstande oder an einem andern muß ein anderer oder ein noch nicht hinlänglich bemerkter Punkt sich uns bemerklich machen um die Aufmerksamkeit frisch zu erhalten und um zu einer neuen Empfindung Nahrung zu geben. So verläuft unser Empfinden in einem beständigen Wechsel von Sättigung und Verlangen, Ersterben der alten und Erwachen einer neuen Aufmerksamkeit und vergeblich würden wir dahin streben die Aufmerksamkeit festzuhalten oder wiederherzustellen in der alten Weise. Wer sich in seinem Beobachten beobachtet, wird diesen beständigen Wechsel seiner Aufmerksamkeit wohl bemerken können. Was uns so die Vorgänge unseres innern Lebens gewahr werden lassen, geht uns im Allgemeinen aus dem Gedanken des Fortschreitens im Wissen hervor. Wir dürfen nicht annehmen, daß wir jemals auf dieselbe Stufe, wie in der Entwicklung unseres Lebens überhaupt, so auch im Laufe unseres theoretischen Lebens zurückkommen werden. Die Hemmungen unseres Denkens können sich nicht in derselben Weise wiederholen; wenn wir zu einer spätern Zeit dieselbe Erfahrung machen sollten, so würden wir sie nicht in derselben Weise machen;

Digitized by Google

unser Denken würde sich von andern Erfahrungen bereichert zeigen, mit einer andern Aufmerksamkeit würden wir sie betrachten. Die Empfindungen, wie sie kommen und gehen, dürfen wir nur als Momente in diesem Fortschreiten unseres theoretischen Lebens betrachten; nur im Wechsel können sie sich ihm anschließen. Was nun von unserer Seite gilt, müssen wir auch von der andern Seite, von dem erwarten, was die äußern Gegenstände zu unserer Empfindung beitragen. In der Empfindung sollen sie sich uns mittheilen (132); nicht dasselbe in derselben Weise werden sie uns mitzutheilen haben. Sie werden uns anregen müssen ihrer Natur, ihren Kräften und Antrieben gemäß, aber auch nicht weniger gemäß der Empfänglichkeit, welche von unserer Seite ihren Mittheilungen entgegenkommen muß. So wie diese sich geändert hat, so werden auch ihre Mittheilungen sich ändern müssen. So ist unser sinnliches Leben ein Ergebniß beständig wechselnder Umstände, in welchem wir selbst ein beständig mitwirkendes Element abgeben. In dem passendsten Bilde hat es Heraklit einen Fluß genannt, welcher niemals derselbe bleibt; denn anderes Gewässer strömt herzu; in ihm sind wir und bleiben, aber nur unter einem beständigen Wandel, und so zeigen sich uns auch die Dinge, welche uns reizen; sie bleiben, aber nur in einem beständigen Wandel.

145. Die Empfindung also wird als etwas Augenblickliches ohne alle Dauer angesehn werden müssen. Sie erscheint und verschwindet wieder und bringt das schlechthin Besondere in unser sinnliches Bewußtsein. Was sie uns bezeugt, ist nur Erscheinung, deren Vorhandensein nicht bezweifelt werden kann (6), weil es unmittelbar von der Empfindung uns bezeugt wird und daher kein Irrthum unseres Denkens dabei sich eingemischt haben kann. Als Ausgangspunkt für das Streben nach dem Wissen muß die Erscheinung eine sichere Grundlage und einen Anfang des Wissens uns darbieten. Es treten daher auch die Kennzeichen des Wissens an dem Bewußtsein der Erscheinung hervor. Daß die Empfindung in mir erscheint, daß ich in dieser bestimmten Weise empfinde, in welcher ich mir meiner Empfindung so eben bewußt bin, ist schlechthin gewiß. Die Erscheinung, welche sich mir in der Empfindung verkündet, ist nicht absoluter Schein, welcher im Denken nicht vorkommt (119), vielmehr erkennen wir in ihr das Sein ihrer Gründe, des empfindenden Ich und des em-

Digitized by Google

pfundenen Nichtich. Die Erscheinung zeigt nur diese beiden Gründe nicht in ihrer reinen Wahrheit, vielmehr heißt sie deswegen mit Recht Erscheinung, weil in ihr die Aufmerksamkeit des empfindenden Ich am Reize des empfundenen Nichtich und der Reiz des empfundenen Nichtich an der Aufmerksamkeit des empfindenden Ich scheint. Beide Gründe der Erscheinung werfen gegenseitig einen Schein aufeinander und treten dadurch in die Erscheinung.

Es ergiebt sich hieraus, daß kein Ding in die Erscheinung treten würde, wenn nicht die Thätigkeiten des empfindenden Ich und die Thätigkeiten des empfundenen Nichtich mit einander sich mischten. Es ist in gleicher Weise undenkbar, daß die Natur außer uns ohne Zuthun unseres Ich, und daß unser Ich ohne Zuthun der äußern Natur erscheinen sollte. Zwar sehr gewöhnlich wird von Naturerscheinungen gesprochen, als wenn sie unabhängig von dem empfindenden Ich wären; dies geschieht aber nur in der abstracten Auffassungsweise einer Naturwissenschaft, welche die subjective Seite unseres Erkennens bei Seite setzt um sich nur der Erforschung der natürlichen Objecte hinzugeben. Wenn wir diese Abstraction meiden, werden wir nicht übersehn können, daß es gar keine Erscheinungen der Natur geben würde, wenn es nicht ein Bewußtsein gäbe, welchem sie erscheinen. Es wäre keine Lichterscheinung, wenn nicht ein Auge und ein empfindendes Wesen wäre, auf welches vermittelst des Auges das Licht seinen Reiz ausübte; es wäre keine Wärme, wenn sie nicht mittelbar oder unmittelbar in ihren Wirkungen empfunden würde. Und ebenso müssen wir auch von der andern Seite sagen, daß wir keine Erscheinung und Empfindung unseres Ich haben würden, wenn nicht das Nichtich dabei seine Reize entfaltete, sei es in mittelbarer oder in unmittelbarer Weise. Man hat von rein subjectiven Erscheinungen gesprochen; man kann aber darunter nur solche verstehn, zu denen kein entfernterer Reiz der Außenwelt als Veranlassung nachgewiesen werden kann. Den Gedanken des subjectiven Ich pflegt man dabei in weiterer Bedeutung zu nehmen, indem man zu ihm die Organe rechnet, welche doch nur von ihm gebraucht werden. Nehmen wir den Gedanken des Ich genau, so werden wir alle Reize, welche ihm zukommen, woher sie auch zu ihm gelangen mögen, von ihm und seinen Thätigkeiten zu unterscheiden haben, und es bleibt alsdann nichts anders übrig, als daß wir alle Empfindungen zwar für subjective anerkennen, aber ihnen auch eine Hinweisung auf einen außer dem Ich liegenden Gegenstand, welcher den Reiz abgiebt, mithin eine objective Bedeutung zuschreiben. Ein rein

Digitized by Google

innerliches Empfinden des Ich wird daher nicht zugegeben werden können, und was man etwa mit diesem Namen bezeichnen möchte, kann nur darauf hinauslaufen, daß nicht selten Reize, welche empfunden werden, in einer solchen Verwirrung liegen, daß ein bestimmtes Object derselben nicht zur Unterscheidung gebracht werden kann. Auf ähnliche Erscheinungen laufen auch die sogenannten Sinnentäuschungen hinaus, nur daß bei ihnen später es uns gelingt, genauer die Objecte und die Mittel ihrer Reize zu unterscheiden, wir aber bei ihrem ersten Auftreten über ihre objective Bedeutung uns zu voreiligen Urtheilen verleiten lassen. Nicht der Sinn täuscht in ihnen; die Empfindung, welche er ergreift, ist ein wahrhafter Zeuge der Erscheinung, welche vorhanden ist; aber es ist ein Knäul von verworrenen Reizen, welcher in der Empfindung sich uns verkündet, und unser dreistes Urtheil überträgt die ganze Verworrenheit der Erscheinung auf einen Gegenstand, welcher das wenigste oder gar nichts zur Erscheinung hinzuthun mag. Dies ist nicht, wie Bacon meint, ein Irrthum des Sinnes, welcher durch den Sinn verbessert werden muß, sondern ein Irrthum des Verstandes, welcher auch nur durch den Verstand entwirrt werden kann. An den Empfindungen als Ergebnissen eines Naturprocesses ist noch nichts zu tadeln oder zu loben, außer daß sie Anknüpfungspunkte für das Nachdenken der Vernunft darbieten, eine jede einen besondern Anknüpfungspunkt, welcher durch die Unterscheidungen des Verstandes noch weitere Besonderheiten entdecken lassen wird; denn wir haben es in der Empfindung nur mit dem Besondersten in unserm sinnlichen Bewußtsein zu thun. Wenn aber der Verstand aus den sinnlichen Erscheinungen das wahre Sein der Gegenstände oder des Ich zu erkennen sucht, so können diese Versuche misrathen und zu Täuschungen umschlagen. Sie werden immer zu Täuschungen führen, wenn man sich verleiten läßt das Ganze der Erscheinung auf irgend ein Object unseres Denkens zu übertragen, weil in der Erscheinung immer Schein ist. Daß man aber Empfindungen unterscheidet, von welchen einige leichter, andere weniger leicht zu Täuschungen führen, kann nur in unserer größern oder geringern Vorbereitung oder Geneigtheit liegen reife oder unreife Urtheile über uns oder die Außenwelt an sie anzuschließen.

146. Weil die Wahrheit, welche in der sinnlichen Erscheinung uns zum Bewußtsein kommt, mit Schein behaftet ist, und die Gewißheit, welche sie bietet, doch nur für den Augenblick gilt, in welchem die Empfindung auftritt, kann sie nur als ein Anfang für das Wissen betrachtet werden und einen Anknüpfungspunkt für das Forschen darbieten. Wer nur Er-

Digitized by Google

scheinungen zu erkennen hofft, meint bei nichts als Anfängen der Erkenntniß stehen bleiben zu müssen, und es ist die äußerste Grenze des Skepticismus zu behaupten, daß wir nur Erscheinungen zu erkennen vermögen (6). Zu derselben Grenze wird der Sensualismus getrieben, welcher nichts anderes im Erkennen zuläßt, als was die sinnliche Empfindung lehrt; denn die sinnliche Empfindung kann immer nur die gegenwärtige Erscheinung oder das augenblickliche Werden, in welchem wir begriffen sind, uns kennen lehren, und wie dabei auch Aufmerksamkeit und Reiz sich steigern mögen, so können sie doch nur ein Ergebniß gewähren, welches den augenblicklichen Standpunkt unseres Bewußtseins ausdrückt, auf Allgemeingültigkeit aber und auf Erkenntniß des Seins, welches der Erscheinung zu Grunde liegt, keinen Anspruch hat, weil in der Empfindung Reiz und Aufmerksamkeit sich mischen und nur in verworrener Weise erkannt werden.

Es wird hieraus erhellen, was wir von den einfachen Empfindungen zu halten haben, welche man seit Locke aufsuchen zu müssen glaubte, um im Streben nach der Erkenntniß des Besondern die Verworrenheit unseres Denkens zu überwinden und auf die kleinsten Elemente unserer Wissenschaft vorzudringen. Von Einfachheit der Empfindungen kann in doppelter Beziehung geredet werden, theils auf das Subjective, theils auf das Objective unseres Denkens. In subjectiver Beziehung setzt man die einfache Empfindung der zusammengesetzten Vorstellung entgegen. Aus Reihen von Empfindungen gehen uns Vorstellungen hervor, welche wir später einer genauern Untersuchung unterziehn werden; ohne Zweifel müssen sie als etwas Zusammengesetzteres angesehn werden, als die Empfindungen; sie sind aber auch nicht als Empfindungen anzusehn, sondern als Gesammtergebnisse, welche aus Empfindungen erwachsen sind. Löst man nun eine Reihe von Empfindungen, welche in einer allgemeinen Vorstellung sich uns darstellt, in ihre einfachen Empfindungen auf, so wird man auf einfache Empfindungen kommen, welche nicht mehr Reihen von Empfindungen, sondern die augenblickliche Empfindung darstellen. Daß sie einfache Empfindungen sind, wird man zugeben müssen, weil der gegenwärtige Augenblick nicht getheilt werden kann, weil er eben nur eine Grenze, das Ende der Vergangenheit, den Anfang der Zukunft bezeichnet. Man wird alsdann aber auch erkennen müssen, daß solche einfache Empfindungen gar nicht aus den zusammengesetzten

Digitized by Google

Empfindungen herauszusuchen sind, weil es gar keine andere als einfache Empfindungen giebt; denn wir empfinden immer nur die Gegenwart, die gegenwärtige, augenblickliche Erscheinung, welche das schlechthin Besondere in unserm sinnlichen Bewußtsein ist (145); vergangene Erscheinungen erscheinen nicht mehr; wir können uns nur an sie erinnern, weil sie in unserer so eben vorhandenen Empfindung sich vergegenwärtigen, d. h. ein Zeichen in der gegenwärtigen Erscheinung zurückgelassen haben, welches wir als auf eine frühere Empfindung deutend ansehn dürfen. Sollte man nun etwa meinen, daß sich zusammengesetzte Empfindungen ergäben; wenn Erinnerungen in die gegenwärtige Empfindung sich einmischen, so würde man etwas in den Gedanken der Empfindung hineinziehn, was nicht ihm, sondern der Deutung, der Erklärung und dem Verständnisse der Empfindung angehört; auch würden sich, wenn man im Gegensatz gegen solche zusammengesetzte Empfindungen die einfachen suchen wollte, schwerlich dergleichen finden lassen; denn es dürfte wohl keine Empfindung sein, welche nicht Spuren vergangener Empfindungen in sich trüge. Überdies muß man noch eins hierbei in Acht haben, daß nemlich die einfache Empfindung gar nicht sich festhalten oder irgendwie zur Vorstellung sich bringen läßt. Denn sie ist nur ein Element unseres Denkens (141), aber kein vollständiger Gedanke, und darin besonders haben die Sensualisten nicht allein, sondern auch viele ihrer Gegner gefehlt, daß sie die Empfindung in der Vorstellung fixiren und sie als einen abgeschlossenen Act unseres Denkens zum Gegenstande ihrer Untersuchung machen wollten, wärend wir sie nur als einen Anfang des Denkens ansehn dürfen, der sogleich einen Fortschritt zum Nachdenken an sich zieht. Wir werden sehen, daß sie nur in der Wahrnehmung gedacht wird, und dieser Unterschied zwischen Empfindung und Wahrnehmung wird nicht übersehen werden dürfen. Von dieser subjectiven Seite werden wir also sagen müssen, daß es eben so unnöthig wie vergeblich sei durch die Analyse unserer Gedanken die einfachen Empfindungen aufzusuchen. Von der Seite des Objects unseres Denkens müssen wir aber behaupten, daß es keine einfache Empfindungen gebe, weil keine Empfindung ein einfaches Sein darstelle. Anders würde es freilich sein, wenn die Sensualisten Recht hätten, welche die Empfindungen nur als Ergebnisse sinnlicher Eindrücke betrachten, ohne die Aufmerksamkeit oder die Empfänglichkeit des Empfindenden dabei in Anschlag zu bringen. Da wir uns dieser Einseitigkeit der sensualistischen Vorstellungsweise schon haben entschlagen müssen, so werden wir auch von objectiver Seite keine schlechthin einfache Empfindungen annehmen können. Vielleicht könnte aber jemand meinen, daß man doch von dieser Seite einfachere und weniger einfache Empfindungen unter-

Digitized by Google

scheiden könnte, je nachdem mehr oder weniger Reize in einer Empfindung sich verworren hätten, und hieraus eine Hoffnung schöpfen, daß man durch die Unterscheidung der Empfindungen zu einer reinern Erkenntniß gelangen könnte. Wir wollen nicht leugnen, daß ein solcher Unterschied unter den Erscheinungen unseres sinnlichen Bewußtseins stattfinden möge, müssen aber darauf aufmerksam machen, daß er doch nur ermittelt werden könnte, wenn wir auf die Gründe unserer Empfindungen vorzudringen und nachzurechnen wüßten, wie viele Reize verschiedener Gegenstände bei einer Empfindung zusammenlaufen um sie hervorzubringen. Hierzu gehört mehr, als die Pflege der Empfindungen uns versprechen kann. Daher werden die, welche nur dem Sinn vertrauen wollen, sich eingestehen müssen, daß sie bei der Verworrenheit der sinnlichen Erscheinungen stehen bleiben müssen, wie sie eben sich giebt, größer oder geringer. Sie müssen sich sagen, daß sie in allem ihren Denken von dem augenblicklichen Eindruck abhängig sind und kein Mittel besitzen zu einem allgemeingültigen Urtheil über den Werth ihrer Empfindungen zu gelangen. Wer sich der Sinnlichkeit ergiebt, ergiebt sich der Macht der Umstände, wie Helvetius richtig erkannte; er sollte aber alsdann auch begreifen, daß es seiner Denkart nach vergeblich wäre gegen die Verworrenheit der sinnlichen Empfindungen und des Vorurtheiles anzustreben; denn auch sie werden von den Umständen gebracht.

147. Bei der sinnlichen Empfindung als dem Anfange des Denkens sollen wir nicht stehen bleiben, sondern in ihr nur die Aufforderung finden über das Bewußtsein der Erscheinung hinaus zu gehn, welches sie darbietet. Die Hemmung, welche in der Empfindung liegt, treibt die forschende Vernunft zu einem Streben über sie hinaus; sie findet in ihr nur eine Erregung den Gegenstand hinzuzudenken, auf welchen sich ihr Forschen richtet (138). Weil die sinnliche Erscheinung Wahrheit in der forschenden Vernunft hat, aber mit einem Schein behaftet ist, wird es die Aufgabe für unser Denken sein die Wahrheit in ihr von dem Schein loszulösen. Dies wird nur dadurch geschehen können, daß auf die beiden Gründe der Empfindung, das aufmerkende Ich und das reizende Nichtich, zurückgegangen wird, weil sie gegenseitig den Schein auf ihre Wahrheit werfen (145). Man wird beide von einander zu unterscheiden und einem jeden von ihnen das beizulegen haben, was ihm in Wahrheit zukommt. Hierauf weist die Erscheinung

Digitized by Google

nur hin und sie ist daher nur als ein Zeichen der zu erforschenden Wahrheit anzusehn, welches wir zu deuten oder zu verstehen haben. Da wir aber ein Zeichen nicht ohne das, was in ihm sich verkündet, denken können, so schließt sich der Gedanke des von ihr Bezeichneten sogleich an die Auffassung der Erscheinung an.

148. Dadurch jedoch, daß die forschende Vernunft über die Empfindung, von welcher sie ausgeht, augenblicklich hinweggeführt wird, wird sie nicht überhaupt der Empfindung entzogen. Vielmehr der einen Empfindung folgt die andere im Wechsel des Lebens, und so lange wir im Forschen nach der Wahrheit bleiben, empfinden wir auch unsere Hemmung; wenn die eine Hemmung aufgehoben wird, tritt eine andere an ihre Stelle und das sinnliche Leben, welchem wir im Forschen uns nicht entziehen können, ist ein beständiger Wechsel der Hemmungen, der Empfindungen und der Erscheinungen. So wie das Wissen im Werden ist, so sind auch die Anknüpfungspunkte für das Wissen im Werden und wir haben die Grundlage für unser Forschen nicht als eine Einheit, sondern als eine wechselnde Mannigfaltigkeit von Erscheinungen zu denken. In jedem Augenblicke wird ein neues Moment der Erscheinung erlebt und in jedem Augenblicke findet die forschende Vernunft in ihm eine neue Aufforderung zum Denken.

149. Für das Fortschreiten im Wissen haben wir auch die Mittheilung zwischen Nichtich und Ich zu fordern (132); sie vollzieht sich in der Empfindung durch Reiz und Aufmerksamkeit. Wir werden durch sie unausbleiblich auf das Denken verschiedener Gründe der Erscheinung geführt, welche in einer solchen Mittheilung begriffen sind. Diese Gründe lernen wir nicht in der Erscheinung kennen ihrer Wahrheit nach, sondern nur durch die Erscheinung sollen wir zur Erkenntniß ihrer Wahrheit gelangen. Die Erscheinung giebt nur die Zeichen (147); ihnen setzen wir die Sachen entgegen, welche durch sie bezeichnet werden; wir haben sie als die Gründe der Zeichen zu betrachten. Die Wahrheit der Sache liegt dem Zeichen zu Grunde; wir müssen es verstehen lernen, um diese Wahrheit als die Bedeutung des Zeichens zu erkennen. Das Streben

Digitized by Google

nach dem Wissen kann sich daher in keinem Augenblick bei der Erkenntniß der Erscheinungen befriedigen, sondern indem es dieselben als Zeichen der Wahrheit betrachtet, muß es auf die Erkenntniß der von ihnen bezeichneten Sachen ausgehn.

Es ist ein der gewöhnlichen Vorstellungsweise sehr geläufiger Gegensatz, welcher das Wort der Sprache von der Sache unterscheidet. Im Streit gegen den Formalismus der Scholastiker, welcher für einen leeren Wortkram angesehn wurde, drangen die Nominalisten der neuern Philosophie auf die sachlichen Erkenntnisse. Demzufolge hat man Sprach- und Sachunterricht unterschieden. Das Wort der Sprache ist aber nur eins von den andern Zeichen und Erscheinungen, von welchen aus wir auf die Sachen vordringen sollen, wenn auch eins der verständlichsten Zeichen; jede Erscheinung muß als ein solches Zeichen angesehn werden, durch welches Sachen sich uns mittheilen wollen. Zum Zeichen gehört aber zweierlei, eins, welches das Zeichen giebt, ein anderes, welches das Zeichen empfängt; beide geben Gründe des Zeichens oder der Erscheinung ab, weil jede Mittheilung vom Gebenden und Empfangenden abhängig ist. Man würde die Natur des Zeichens schlecht verstehn, wenn man glaubte, das Empfangende könnte sich völlig leidend gegen das Mittheilende verhalten. Daher haben wir für das Verständniß der Erscheinungen nicht weniger an die Erforschung der denkenden Vernunft, welche die Zeichen empfängt, als der äußern Gegenstände, welche die Zeichen geben, uns zu wenden.

150. Das Hinzudenken der erscheinenden Sache zu der Erscheinung setzt einen Grund der Erscheinung, welcher Art er auch sein möge. Bei jedem Anfange des Fortschreitens im Wissen wird der Grund noch unbekannt sein; ihn erkannt zu haben würde schon einen weitern Fortschritt im Wissen voraussetzen. Zuerst also wird sich an das Bewußtsein der Erscheinung nur das Denken anschließen, daß irgend etwas sie begründe, der Gedanke des Grundes aber ganz unbestimmt bleiben. Erst hierdurch bildet sich ein abgeschlossener Gedanke, zu welchem die Empfindung nur die Erregung und ein Element abgegeben hat (141). Dieser Gedanke wird ausdrücken, daß irgend ein unbekanntes Etwas in der Erscheinung sich uns bezeichnet hat und als vorhanden und wahr angenommen werden muß. Wir nennen einen solchen Gedanken eine Wahrnehmung. Wir empfinden in uns die Empfindung, wir nehmen aber durch die

Digitized by Google

Empfindung wahr, daß etwas ist, was durch die Empfindung sich uns verkündigt oder uns zur Erscheinung kommt.

Auf den Unterschied zwischen Empfindung und Wahrnehmung ist in der neuern Philosophie von verschiedenen Seiten her gedrungen worden; sowohl Bacon als Leibniz haben ihn geltend gemacht. Beide aber sehen bei ihm vorherschend auf einen Punkt, welcher als eine hauptsächliche Aufgabe der wissenschaftlichen Untersuchung von ihnen betrachtet wurde. Sie bemerkten, daß unserer Wahrnehmung, unseren groben Sinnen, wie man sich auszudrücken pflegte, die kleinsten Elemente entgehn, aus welchen das Geschehn sich zusammensetzt. Die Bemerkung ist richtig, wie wir sehen werden; wenn nun aber die Empfindungen, aus welchen die Wahrnehmungen sich zusammensetzen sollten, als die kleinsten Elemente angesehn wurden, so wird dabei die Unterscheidung zwischen den kleinsten Elementen unseres sinnlichen Bewußtseins und den kleinsten Elementen des objectiven Seins (146 Anm.) nicht genug in Anschlag gebracht. Der Hauptpunkt der Unterscheidung liegt auf einer andern Seite. Die Empfindung ist rein subjectiv, nur ein Moment in dem Subjecte unseres Denkens, in welchem das Zusammenspiel des Reizes und der Aufmerksamkeit, der Thätigkeiten des Nichtich und des Ich, sich uns offenbart; aber dieses Moment unseres Bewußtseins muß erst auf ein Sein bezogen werden durch unser Nachdenken über die Erscheinung um ihm eine objective Bedeutung und einen Werth für unser Erkennen zu geben. Wir müssen die Empfindung auf unser Ich oder auf das Nichtich beziehen um in ihr eine Offenbarung des Seins des einen oder des andern zu finden. Diese Beziehung giebt erst den vollständigen Gedanken; sie geschieht sogleich und unausbleiblich, weil die forschende Vernunft nichts in sich finden kann, was sie nicht sogleich erkennen und auf seine Gründe zurückführen möchte. Daher sobald ich den Schmerz empfinde, denke ich auch, es schmerzt, sobald ich den Lichtreiz empfinde, denke ich, es leuchtet. Diese Gedanken, in welchen wir die empfundene Erscheinung auf einen Gegenstand beziehen, ohne etwas Bestimmtes über den Gegenstand auszusagen, sind reine Wahrnehmungen. Zu der Empfindung setzen sie das Denken hinzu, daß irgend ein Es sei, ein unbekanntes Etwas, welches den Schmerz erleidet, welches den Lichtreiz hervorbringt. Das Es wird nicht empfunden, sondern nur die Empfindung wird empfunden, die sinnliche Affection, welche das Es erleidet oder hervorruft, das Es wird hinzugedacht als ein x, ein unbekannter Grund, welcher erst durch weiteres Nachdenken zur Erkenntniß kommen soll und zum Gegenstande des weitern Nachdenkens durch das erste Nachdenken gemacht wird. Das Hinzudenken des erscheinenden Grundes zu

Digitized by Google

der Erscheinung geschieht aber in demselben Momente, in welchem die Erscheinung auftaucht; es ist kein Früher und Später zwischen beide Acte einzuschieben. In allen Sprachen unterscheiden wir die Erscheinung, welche durch die sinnliche Empfindung zum Bewußtsein kommt, von dem Träger der Erscheinung, welchen wir hinzudenken, mögen wir auch wenig oder nichts von ihm wissen; die erste giebt das Prädicat, der andere das Subject unserer Sätze ab. Wenn es auch Sprachen giebt, welche beide in ein Wort zusammenziehn, so weiß doch die Grammatik die Verschmelzung beider Bestandtheile des Gedankens leicht zu erkennen. Irren darf es uns nicht, daß unser gewöhnlicher Sprachgebrauch zwischen Empfindung und Wahrnehmung nicht immer genau zu unterscheiden weiß; es gehört dies zu den Nachlässigkeiten der gewöhnlichen Rede, welche die technische Ausbildung der Sprache zu überwinden hat um einer nothwendigen Unterscheidung in der wissenschaftlichen Untersuchung nachzukommen.

151. In der Wahrnehmung verbinden sich Empfindung und Denken des Grundes der Empfindung zu einem Gedanken, beide aber müssen doch von der Wissenschaft, welche die Gründe unseres Denkens zu erforschen sucht, als sehr verschiedene Elemente betrachtet werden. Die Empfindung gewährt uns nur das Bewußtsein einer schlechthin augenblicklichen Erscheinung, welche im Fortschreiten zum Wissen gar nicht festgehalten werden kann und deswegen in einem beständigen Wechsel des Werdens ist (144); der Grund der Empfindung dagegen wird als ein bleibender Gegenstand unserer Untersuchung gedacht werden müssen, weil wir ihn im Forschen fortwährend zum Gegenstande unseres Nachdenkens zu machen haben, bis er aus der Unbekanntschaft herausgezogen ist, in welcher er zunächst in der Wahrnehmung sich uns zeigt (156). Uns wenigstens muß er als ein bleibender Gegenstand sich darstellen. Aber auch unabhängig von seiner Beziehung zu unserm Nachdenken werden wir ihn als ein bleibendes Sein zu denken haben. Denn die Gründe unserer Empfindung haben wir in dem reizenden Nichtich und in dem aufmerkenden Ich zu erkennen (142); beide aber, Nichtich und Ich, lassen sich nur als bleibende Gegenstände denken. Das Ich, welches im Fortschreiten zum Wissen ist, geht durch die ganze Reihe unserer Gedanken hindurch; indem es durch die Empfindung verändert worden ist,

Digitized by Google

hat es doch nicht aufgehört zu sein, sondern tritt nur als ein veränderter Factor in die neue Empfindung ein. Das Nichtich hat zwar den Reiz verloren, welchen es noch eben ausübte, aber nur um in einem neuen Reize sein Dasein und Fortbestehn zu beweisen. Zwar so lange das Nichtich uns nicht in bejahender Weise, sondern nur als das Andere des Ich bekannt ist, können wir seine Einheit nicht behaupten (131) und daher auch nicht sagen, daß immer dasselbe Nichtich uns reizen müsse; solange also wird auch darüber nicht entschieden werden können, ob der Wechsel der Empfindungen nicht von verschiedenen zum Nichtich gehörigen Gegenständen hervorgerufen werde; aber im Allgemeinen werden wir doch nicht anstehn dürfen anzunehmen, daß auch das Nichtich als ein bleibendes Sein gedacht werden muß, weil es in bleibender Weise das Ich fortfährt zu reizen. Wäre im Nichtich nichts Bleibendes, so wäre es nur als vorübergehende Erscheinung, nicht als Träger der Erscheinung zu denken.

Der Gegensatz zwischen der Erscheinung und den Trägern, Gründen oder Subjecten der Erscheinung gehört zu den ersten Hebeln unseres Denkens; er treibt unser Denken über den Ausgangspunkt desselben hinaus, über die Erscheinung, von ihr läßt er auf Erklärungsgründe der Erscheinung schließen; er wird fortwährend unser Nachdenken beschäftigen, bis wir die genügenden Erklärungsgründe gefunden haben. Die Kraft dieses Beweggrundes hier erschöpfen zu wollen, können wir nicht beabsichtigen; aber ein Hauptmoment seiner bewegenden Kraft werden wir doch schon an der Schwelle unseter Untersuchungen bemerken müssen. Es liegt darin, daß wir von dem Wandelbaren der Erscheinung uns nicht festhalten lassen können, sondern etwas Beständiges suchen müssen. Alles Vergängliche muß der Vernunft als Erscheinung sich darstellen; sollte es auch lange dauern, so wäre es doch nur eine lange dauernde Erscheinung; eine solche könnte wohl lange durch den Schein des Bleibens einen kurzsichtigen, voreiligen Verstand täuschen; wenn sie aber endlich doch verginge, würde sich zeigen, daß es nur Täuschung war, wenn in ihr nicht eine vergängliche Erscheinung, sondern die Wahrheit eines Grundes der Erscheinung gesehn wurde. Hiervon ist die forschende Vernunft überzeugt, weil sie in einer Forschung sich weiß, welche das Wissen will, d. h. die Erkenntniß einer Wahrheit, welche allgemeingültig ist, also nicht bloß für eine lange Dauer, sondern unaufhörlich gilt (118). Eine solche Wahr-

Digitized by Google

heit verbürgt uns auch ein unvergängliches Sein; weil jedes Wissen ein Sein uns darstellen muß, wie es ist. An diesem unvergänglichen Sein müssen nun auch die Gründe der Erscheinung, das Ich und das Nichtich, Theil haben, wenn wir auch annehmen dürfen, daß sie in verschiedener Weise daran Theil haben werden.

152. Dadurch daß ein Träger der Erscheinung von uns als ein bleibender Gegenstand des Forschens betrachtet wird, werden wir auch angeleitet von ihm eine Reihe von Erscheinungen zu erwarten. Wenn das Nichtich, welches uns einmal gereizt hat, nach den Reize bleibt, so wird es noch ferner, wenn auch nicht in derselben, doch in ähnlicher und in unähnlicher Weise uns reizen können. Wir schreiben ihm dadurch ein Vermögen zu (133) uns wiederholt zu reizen und in einer Reihe von Erscheinungen unsere Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Eben so legen wir dem Ich eine Reihe von Acten der Aufmerksamkeit bei und das Vermögen die sinnliche Erkenntniß durch sie hindurchzuführen. Daher geschieht es, daß wir in der Wahrnehmung die Erscheinungen aller Gegenstände durch eine Reihe von Empfindungen verfolgen und mithin die Wahrnehmung eine Dauer gewinnt, welche der augenblicklichen Empfindung nicht beiwohnt, weil wir immer nur den gegenwärtigen augenblicklichen Eindruck empfinden können. Die vielen Reize, welche dabei einem Gegenstande außer uns, die vielen Acte der Aufmerksamkeit, welche unserm Ich beigelegt werden, geben in den Sätzen, welche Wahrnehmungen ausdrücken, verschiedene Prädicate ab für ein und dasselbe Subject, welches durch die Reihe der Reize oder der Acte der Aufmerksamkeit als bleibend gedacht wird.

153. Weil wir die sinnliche Empfindung als Grundlage für unsere Erkenntniß der Sachen zu betrachten haben, dürfen wir auch nichts von ihr verloren gehn lassen für die Erkenntniß der Wahrheit. Wenn nicht alle Zeichen der Wahrheit verstanden worden sind, kann nicht die ganze Wahrheit zur Erkenntniß gekommen sein; die Wissenschaft muß auf die Erklärung aller Erscheinungen ausgehn und darf keine Erscheinung für unbedeutend halten. Aber es wird hierbei auch anerkannt werden müssen, daß es der Wissenschaft nicht auf die Erkennt-

Digitized by Google

niß der Erscheinungen selbst ankommt, sondern auf die Erkenntniß der Wahrheit, von welcher die Erscheinungen nur Zeichen abgeben. Zeichen sind Mittel und die Erscheinungen haben daher auch für die Wissenschaft nur einen Werth als Mittel. So wie daher Mittel entbehrt und durch andere ersetzt werden können oder auch ihre Bedeutung erschöpft haben, nachdem sie gebraucht worden, so können auch Erscheinungen durch andere Erscheinungen ersetzt werden und dürfen der Vergessenheit zufallen, nachdem sie zu dem Wissen geführt haben, welches sie vermitteln sollten.

Vom Unbedeutenden sprechen wir in ähnlicher Weise, wie vom Zufälligen (140), nur in Beziehung auf unsere Unwissenheit. Uns scheint etwas unbedeutend, weil wir seine Bedeutung nicht erkannt haben. In demselben Sinn ist vom mehr oder minder Bedeutenden die Rede. Aber auch die kleinsten Unterschiede in der Erscheinung werden uns bedeutend, wenn wir in die Forschung nach ihren Gründen eingegangen sind und sie in ihrem rechten Zusammenhange zu fassen gelernt haben. Alles in der Erscheinung hat an seiner Stelle seine vollgültige Bedeutung, weil der ganze Zusammenhang der Erscheinungen gesprengt werden und seine Bedeutung verlieren würde, wenn ein Glied in ihm eine Lücke ließe. Wenn wir nun von dem beschränkten Standpunkte einer gegenwärtig vorliegenden Forschung sprechen, so mögen wir wohl Veranlassung haben manches, was in Erscheinungen oder in Ueberlieferungen von Erscheinungen uns vorkommt, für die so eben uns beschäftigenden Fragen als unbedeutend bei Seite zu schieben; aber von dem allgemeinsten Standpunkte der Wissenschaft aus darf nichts in einer solchen ablehnenden Weise von uns bezeichnet werden. Hiernach scheint nun freilich die Masse dessen, was wir wissenschaftlich zu beachten haben zu einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit anzuschwellen und es möchten dagegen praktische Bedürfnisse, welche auch in das wissenschaftliche Leben eingreifen, anrathen uns zu beschränken um durch das weniger Wichtige nicht die Hauptgesichtspunkte der Forschung uns überdecken zu lassen; aber in den Untersuchungen der Philosophie haben wir die praktischen Bedürfnisse nur nebenbei zu beachten und dagegen die allgemeinen Forderungen der Wissenschaft als maßgebend anzusehn. Von dieser Seite dürfen wir daher zum Troste derer, welche von der Masse überwältigt zu werden fürchten, nur den bedingten Werth der Erscheinungen geltend machen. Eine jede Erscheinung hat ihre volle Bedeutung, aber an ihrer Stelle, an welcher sie als vermittelndes Glied im

Digitized by Google

Flusse des Werdens das Geschehen weiter führt; so wie diese Stelle vorüber, treten andere Erscheinungen für sie ein, welche durch die Vermittlung jener entstanden auch die Bedeutung jener vertreten; die neueingetretenen Erscheinungen, sie erinnern an sie, geben Zeugniß von ihr und können als Erscheinungen jener Erscheinung, als Zeichen eines Zeichens angesehn werden. Solche stellvertretende Zeichen werden einem scharfsinnigen Verstand genügen um die Wahrheit erkennen zu lassen, worauf es allein ankommt. Dies ist die eine Weise, wie wir die Ueberlast der Masse von uns abwälzen können, indem wir einen Ersatz suchen müssen für das, was sich nicht halten läßt (Vergl. 123 Anm.) Eine andere Weise bietet uns das vollendete Verständniß der Erscheinungen dar. Wenn die Zeichen verstanden worden sind, bedürfen wir ihrer nicht mehr; sie sind Mittel zum Verständniß gewesen, auf welche wir zurückblicken können als auf ein Vergangenes, wenn wir den Zweck erreicht haben. Wenn wir Gedanken gefaßt haben, so dürfen wir die Worte vergessen, welche sie mittheilen sollten. Was nur als Mittel dienen sollte, darf beseitigt werden, nachdem es gebraucht worden ist. In dieser Weise werden wir mit wachsendem Verständnisse vieler Erscheinungen ledig, welche wie Gängelbänder unsere Kindheit leiten mußten. Sie haben ihre Bedeutung erschöpft. Mit Recht sagt daher Leibniz, daß die Wissenschaften sich abkürzen, indem sie sich mehren. Dies geschieht aber nur unter der Bedingung, daß die Masse des dargebotenen Stoffes zum Verständniß gebracht worden ist; so lange die Erkenntniß der zu Grunde liegenden Wahrheit nicht gekommen ist, muß jedes Element der Erscheinung fortgeführt werden in einer andern Erscheinung, welche als Zeichen desselben es vertritt und ein Verständniß desselben im Fortschreiten zum Wissen vermitteln kann.

154. Damit nun Erscheinungen, welche als Anknüpfungspunkte für unser Forschen dienen sollen, uns als solche nicht verloren gehen, wir vielmehr die Reihe der Erscheinungen, in welchen ein Träger der Erscheinung uns zur Erkenntniß kommt (152), in unserm Bewußtsein festhalten können, müssen wir für das Fortschreiten im Wissen auch das Bewußtsein früherer Erscheinungen fordern. Zwar kann die Empfindung, das Bewußtsein der gegenwärtigen Erscheinung, nicht bleiben, und weil jede Empfindung von der andern verschieden ist und dasselbe nicht zweimal empfunden werden kann (144), ist es unmöglich, daß dieselbe Erscheinung in derselben Weise von uns im Bewußtsein festgehalten werde; hierdurch wird aber nicht

Digitized by Google

ausgeschlossen, daß die Empfindungen und Erscheinungen theilweise einander gleich, d. h. einander ähnlich sein und daher auch theilweise einander vertreten können, so daß aus ihrem gegenseitigen Verhältniß ihr Verständniß sich ermitteln läßt. Daß eine solche Aehnlichkeit unter ihnen wirklich stattfinden muß, ergiebt sich nicht allein daraus, daß sie alle Empfindungen, sondern auch daraus, daß sie alle Empfindungen und Erscheinungen derselben Gründe sind. Wenn das empfindende Ich in der Empfindung verändert worden ist und daher in der folgenden Empfindung nicht mehr völlig als derselbe Grund sich erweisen kann, so ist es doch dasselbe empfindende Ich geblieben (147) und die Veränderung, welche es in der Empfindung erlitten hat, ist selbst wieder ein Grund geworden zu der neuen Empfindung, so daß in dieser auch zum Theil die vergangene Empfindung sich darstellen muß. Dasselbe gilt von dem reizenden Nichtich im Allgemeinen (144). Daher werden wir anzunehmen haben, daß von den frühern Erscheinungen Spuren oder Zeichen auf die spätern Erscheinungen übergehn, welche als Vertreter derselben angesehn werden können.

155. Weil das durch eine Empfindung veränderte Ich in der folgenden Empfindung als ein Factor derselben auftritt, welcher die Spur oder das Zeichen der erlittenen Veränderung an sich trägt, muß die folgende Empfindung auch das Zeichen der frühern Empfindung in sich enthalten. Wir können daher in jeder spätern Empfindung ein Zeichen der frühern Empfindungen mittelbar oder unmittelbar finden. Wenn wir nun auf ein solches Zeichen in der gegenwärtigen Empfindung achten, so vergegenwärtigen wir uns die vergangene Empfindung. Das Bewußtsein einer vergangenen Erscheinung in der Gegenwart nennen wir eine Erinnerung. Weil wir es haben können, schreiben wir uns das Vermögen zur Erinnerung oder Gedächtniß zu.

Daß die frühern Empfindungen Spuren in den spätern Empfindungen zurücklassen, ist eine Bemerkung, welche sich uns bei Beobachtung der Vorgänge unseres Bewußtseins sehr bald aufdrängt, und die Erscheinungen unseres Gedächtnisses gehören daher auch zu den Vorgängen unseres geistigen Lebens, welche nicht allein

Digitized by Google

die Beobachtung immer beschäftigt, sondern auch die Erklärungen der Psychologie schon in den frühesten Zeiten herausgefordert haben. Es ist nicht unseres Orts physiologische Erklärungen abzugeben über die leiblichen Vorgänge, welche hierbei stattfinden, vielmehr haben wir es hier allein mit der logischen Nothwendigkeit zu thun, welche uns in den Thätigkeiten des Gedächtnisses ein unentbehrliches Moment für unsere wissenschaftliche Entwicklung erblicken läßt. Für das Fortschreiten im Wissen, wenn wir uns desselben bewußt werden sollen, wird auch eine Erinnerung an die frühern Hemmungen verlangt, welche gegenwärtig überwunden sind. Wenn wir durch ihre Erklärung die Erscheinungen bewältigen sollen, so müssen wir in der Erklärung selbst ihrer noch eingedenk bleiben. Folgte nun auf jede Erscheinung sogleich ihre Erklärung, so würde freilich die Erinnerung nur die kürzeste Zeit zu dauern haben; weil sobald die Hemmung überwunden ist, der Fortschritt, zu welchem sie antrieb, an die Stelle des Mittels zu ihm getreten, keiner weitern Stütze von der physischen Seite bedürfte; aber wir sind nicht in einer so glücklichen Lage sogleich alles, was uns erschienen ist, auf seine Gründe zurückführen zu können, vielmehr müssen wir viele Erscheinungen lange in unserm Gedächtniß und in unserm Nachdenken umhertragen, ehe wir zur Lösung der in ihnen liegenden Aufgaben gelangen können, und wir bedürfen deswegen einer fortwährenden Erinnerung an vergangene Empfindungen. Ja wir haben gesehn, daß die Erscheinungen in einem solchen Zusammenhange unter einander stehen, daß keine derselben ohne ihre Verkettung mit den übrigen zu einer vollständigen Erklärung gelangen kann, und sind hierdurch zu dem Ergebniß gekommen, daß dem philosophischen Wissen das empirische Erkennen beständig zur Seite gehn muß (42). In dem empirischen Elemente unserer Wissenschaft ist es nun unverkennbar, wie unentbehrlich uns das Gedächtniß ist. Daher hat selbst der entschiedenste Skepticismus, welcher alles allgemeine und philosophische Erkennen auszuscheiden und auf das Bewußtsein der Erscheinungen uns zu beschränken dachte, doch Mittel suchen müssen das Erkennen früherer Erscheinungen uns zu retten. Es ist hieraus die richtige Unterscheidung der neuern Griechischen Skeptiker zwischen dem erinnernden Zeichen (σημεῖον ὑπομνηστικόν) und dem offenbarenden Zeichen (σημεῖον ἐνδεικτικόν) hervorgegangen. Indem man das letztere, welches auf die verborgenen Gründe der Erscheinungen hinweisen sollte, leugnen zu dürfen glaubte, konnte man sich doch nicht verbergen, daß es Zeichen der ersten Art gebe, Erscheinungen, welche an andere Erscheinungen erinnern, Zeichen, welche auf andere Zeichen hinweisen, und daß solche Zeichen für die Fortführung unseres praktischen Lebens uns unentbehrlich wären. Auch Hume ist in

Digitized by Google

ähnlicher Weise entschlossen Zeichen, welche verborgene Ursachen offenbaren, zu leugnen, kann aber doch andere Zeichen, welche auf frühere Empfindungen und auf eine frühere, zur Gewohnheit ausgebildete Uebung deuten, für die Erklärung der Vorgänge in unserm Bewußtsein nicht entbehren. Das Vorkommen solcher Zeichen in unserer sinnlichen Empfindung, welche andere vergangene Zeichen oder Erscheinungen uns noch theilweise gegenwärtig erhalten, wird uns durch viele bekannte Erscheinungen bezeugt. Die nächstvorhergehenden Reize klingen fast in jeder gegenwärtigen Empfindung nach. Das beweisen in auffallender Weise Harmonie und Disharmonie der Töne und der Farben, die Abschattungen, welche die spätern sinnlichen Eindrücke des Geschmacks, des Geruchs, des Gefühls durch die Folge, in welcher sie vorkommen erfahren. Da diese Folge in das Unbestimmte fortgeht, werden auch in aller Folge noch die Nachwirkungen früherer Eindrücke in uns bemerkt werden können, wenn auch durch alle dazwischen liegenden Empfindungen überdeckt, doch noch immer dem scharfen Blicke nicht unerkennbar. Ohne nun auf physiologische Erklärungen uns einzulassen, welche besondere Gedächtnißeindrücke oder nachbleibende Bilder in unsern Organismus und Abdrücke der sinnlichen Eindrücke im Gehirn zu Hülfe gerufen haben, um leicht begreifliche Vorgänge durch sinnliche Veranschaulichung nur zu verdunkeln, werden wir allein darauf zu dringen haben, daß die forschende Vernunft, so wie sie eine Empfindung und damit eine Erregung ihres Denkens in sich aufgenommen hat, in einen Punkt ihrer Entwicklung eingetreten ist, welcher als Grundlage für weitere Erfolge von ihr festgehalten werden muß. Wenn auch die Hemmung, welche in der Empfindung liegt, von ihr beseitigt werden soll, so darf doch die Erregung ihres Denkens sie nicht gleichgültig lassen, und was auch für neue Erregungen ihr folgen mögen, sie muß in der Folge ihres Lebens das Bewußtsein bewahren, daß sie durch jene Erregung hindurchgegangen ist. Andere Empfindungen werden nun wohl die frühern Empfindungen überdecken, nicht aber sie ganz aus dem Bewußtsein verdrängen können. Wegen des erstern Umstandes werden wir zu erwarten haben, daß wir unter einer Gewalt der Eindrücke leben, welche uns nicht selten verhindert auch nur der nächsten Vergangenheit eingedenk zu sein; wegen des andern Umstandes werden wir behaupten müssen, daß es kein Moment unseres bewußten Lebens geben könne, dessen Folgen oder Spuren nicht noch in aller folgenden Zeit mitfortgeführt würden. Beide Umstände geben uns aber auch zu bedenken, daß die Entwicklungen unserer Vernunft unter physischen Bedingungen stehn und daß daher eine physische Begleitung jedem Acte des Gedächtnisses von nöthen ist, daß wir aber auch vergeblich aus ihr allein diesen Act abzuleiten versuchen

Digitized by Google

würden. Denn nur dadurch erinnern wir uns, daß wir nicht allein die Spuren des Vergangenen in uns tragen, sondern sie auch als solche erkennen. Empfinden heißt Erscheinungen in sich finden; sich erinnern heißt vergangene Erscheinungen sich vergegenwärtigen; wir vergegenwärtigen sie aber in uns an den Zeichen, welche wir in unserer gegenwärtigen Empfindung von ihnen finden; die Erinnerung ist das Bewußtsein von einer frühern Erscheinung in der gegenwärtigen Erscheinung, die Erkenntniß eines Zeichens in einem andern Zeichen; hierzu wird verlangt, daß wir dieses Zeichen auf jenes zu deuten wissen. Oft geschieht eine solche Deutung unwillkürlich, wie wir sagen, weil durch den Gang des natürlichen Lebens lange verdeckte Spuren des Vergangenen wieder hervorgehoben werden, so daß eine schon ausgebildete Denkfertigkeit nicht unterlassen kann darin Zeichen des Vergangenen zu erblicken; unsere Aufmerksamkeit wird alsdann unwillkürlich auf solche Spuren gerichtet; aber daß wir sie nicht allein als gegenwärtige Momente unserer Empfindung, sondern als Zeichen früherer Thatsachen betrachten, wird doch nur als Act unseres Nachdenkens angesehn werden können. Selbst wenn uns zufällig, wie man zu sagen pflegt, etwas einfällt, ohne daß wir darnach gesucht haben, werden wir bedenken müssen, daß nur ein reger Verstand den Einfall fest zu halten weiß. Die Acte der Erinnerung sind daher nicht bloß als Acte der Empfänglichkeit zu betrachten. Man hat sonst das Gedächtniß den niedern Seelenkräften, der thierischen oder sinnlichen Seele, zugeschrieben, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch Thiere Gedächtniß haben und daß die Erinnerung, soweit sie auf dem unwillkürlichen Zurückbleiben von Nachwirkungen in unserer sinnlichen Empfänglichkeit beruht, nur den Thätigkeiten unseres sinnlichen Lebens zugezählt werden kann; aber man wird weder durch die Meinung von der absoluten Unvernunft der Thiere, noch durch die richtige Erkenntniß des Sinnlichen in unserer Erinnerung sich abhalten lassen der forschenden Vernunft einen Antheil an den Uebungen des Gedächtnisses zuzugestehn. Vielmehr muß man sich daran erinnern, daß die Empfindung nur ein Element unseres Denkens ist (146 Anm.); ebenso wird es mit der Nachempfindung der Spuren früherer Eindrücke sein, auf welcher die Erinnerung beruht; zu diesem Elemente wird aber ein anderes Element unseres Nachdenkens hinzutreten müssen um den vollständigen Gedanken der Erinnerung abzugeben. Je nachdem nun das eine oder das andere Element in der Erinnerung vorwiegt, je nachdem werden wir entweder durch unwillkürliche Ideenassociationen oder durch das Nachdenken des Verstandes auf die Reste früherer Empfindungen in unserm gegenwärtigen Bewußtsein aufmerksam gemacht werden. So wie wir daher schon eine doppelte Aufmerksamkeit un-

Digitized by Google

terschieden haben (143 Anm.), so werden wir auch eine doppelte Art der Uebung unseres Gedächtnisses unterscheiden müssen, eine vorherschend sinnliche und eine vorherschend vom Verstande geleitete. Diese Unterscheidung ist für unsere wissenschaftliche Forschung nicht müßig, da die unwillkürlichen Ideenassociationen ebenso leicht uns stören, als fördern können in unserm Nachdenken, wärend das vom Verstande geleitete Gedächtniß nur fördernd in unsere Gedankenreihen eingreift. Aber man wird auch darauf achten müssen, daß hiermit doch nur ein Unterschied dem Uebergewichte nach gesetzt ist.

156. Die Erinnerung vergegenwärtigt uns vergangene Erscheinungen und setzt also ein Vermögen zur Vergegenwärtigung nicht gegenwärtiger Erscheinungen in uns voraus. Dieses Vermögen nennen wir die Einbildungskraft, weil nicht das Nichtgegenwärtige selbst, sondern nur sein Bild uns vergegenwärtigt werden kann in einem Zeichen oder einer Spur, welche an die Sache erinnert. In dem Bilde der Einbildungskraft werden wir nur Reste früherer Empfindungen bewahren; ihnen schreiben wir eine Aehnlichkeit mit dem Nichtgegenwärtigen zu, welche jedoch sehr entfernter Art sein kann. Bei einem solchen Bilde muß vieles von den Besonderheiten, welche wir in der Empfindung gegenwärtig hatten, fallen gelassen werden um nur das festzuhalten, was mit der gegenwärtigen Empfindung vereinbar ist. Wenn wir aber etwas in unserm Denken fallen lassen, was in der Wirklichkeit dessen, was gedacht werden soll, als vorhanden vorausgesetzt werden muß, so pflegen wir dies eine Abstraction zu nennen. Für die Vollziehung der Erinnerung und für das Fortschreiten im Wissen müssen wir also auch die Thätigkeiten der Einbildungskraft und des Abstractionsvermögens fordern.

Daß die Erinnerung und das Bild der Einbildungskraft, welches uns vergangene Erscheinungen darstellt, niemals vollständig das, was sie vergegenwärtigen sollen, darstellen können, ergiebt sich schon aus der geringern Lebhaftigkeit, welche sie in Vergleich mit der unmittelbaren Empfindung haben. In jeder Erinnerung vergessen wir auch einen Theil des Erlebten; die gegenwärtige Empfindung läßt in dem Wandel, welchen sie herbeiführt, manches von dem schwinden, was früher gegenwärtig war, und verdeckt durch das Neuherbeigeführte das Bewußtsein des Vergangenen. Nur was in der

Digitized by Google

Gegenwart noch lebendig ist, kann von der Vergangenheit im gegenwärtigen Bewußtsein dargestellt werden. So behalten wir nur ein abstractes Bild vorübergegangener Erscheinungen in uns zurück. Diese Abstraction in der Erinnerung und in dem Bilde der sinnlichen Einbildungskraft bezieht sich nur auf Bestandtheile der sinnlichen Erscheinung und wird daher auch nur als sinnliche Abstraction bezeichnet werden können. Wenn dadurch ein Verlust an Erkenntniß uns unvermeidlich zu drohen scheint, so haben wir uns darüber in Folge der schon früher gemachten Bemerkung zu trösten, daß Erscheinungen durch andere Erscheinungen, Zeichen durch andere Zeichen vertreten werden können (153). Die sinnliche Abstraction ist aber als eine unwillkürliche anzusehn, wie wir denn oft erfahren, daß wir uns lebhafter und genauer der Vergangenheit erinnern möchten, als wir es vermögen, und sehr wider unsern Willen nur in einem abstracten Bilde das Abwesende uns vergegenwärtigen. In ähnlicher Weise, wie schon frühere willkürliche und unwillkürliche Aufmerksamkeit, willkürliche und unwillkürliche Erinnerung von uns unterschieden worden sind, werden wir daher auch willkürliche und unwillkürliche Abstraction zu unterscheiden haben. Denn daß auch die erstere vorkommen könne, wird uns daraus erhellen, daß wir im Fortschreiten zum Wissen nicht umhin können unwesentliche Beimischungen, welche die Gegenstände in ihrer Erscheinung treffen, mit gutem Willen durch Abstraction zu entfernen. Sollen wir den Schein, welcher in der Erscheinung auf die Wahrheit fällt, von ihr absondern um sie rein zu erkennen, so wird man fordern müssen, daß uns ein Abstractionsvermögen beiwohnt, durch welches wir mit Vorbedacht den Schein fallen lassen, also von ihm abstrahiren können. Wir müssen auf diesen Unterschied zwischen willkürlicher und unwillkürlicher Abstraction aufmerksam sein, weil es eine übele Gewohnheit der neuesten Philosophie geworden ist, gegen die Abstraction ohne Unterschied anzukämpfen, in einem starken Contrast gegen die Philosophie der Aristoteliker, welche nichts mehr als den abstracten, des Materiellen entkleideten Gedanken pries. Den Streit zwischen beiden Auffassungsweisen wird man nur durch richtige Unterscheidung heben können, da sie beide die Abstraction nur in einseitiger Weise bedenken. Was aber die sinnliche und unwillkürliche Abstraction betrifft, so wird sie zwar nicht nothwendig dem Fortschreiten zum Wissen ein Hinderniß sein, weil ein Zeichen für das andere eintreten kann, aber doch oft die Klarheit und Genauigkeit der Vorstellungen uns versagen, welche zur Aufsuchung ihrer Gründe verlangt wird. Wir können sie nicht ganz vermeiden, wir müssen sie aber zu den Naturprocessen zählen, welche uns Anknüpfungspunkte für weitere Verarbeitung darbieten sollen. Die willkürliche Abstraction dagegen ist als ein Mittel unseres Ver-

Digitized by Google

standes zu betrachten, durch welches die Verworrenheit der Erscheinungen überwunden werden soll.

157. Wenn in den Bildern der Einbildungskraft durch die Abstraction von der Lebhaftigkeit und Genauigkeit der Empfindungen manches verloren geht, so bieten sie dagegen den Vortheil dar, daß sie ein Mittel gewähren in ihrer unbestimmten Weise viele ähnliche Erscheinungen zu vertreten. Je unbestimmter und ungenauer ein Bild ist, um so größer wird die Zahl der Gegenstände sein, welche es darstellen kann. Hierin haben wir einen Vorzug der Bilder der Einbildungskraft vor den Empfindungen zu sehn, weil nicht allein das Besondere, sondern auch das Allgemeine erkannt werden soll (127), und wenn wir also in der Erkenntniß der Wahrheit von der Erscheinung ausgehn sollen, auch in den Erscheinungen unseres Bewußtseins nicht allein das Besondere, sondern auch das Allgemeine vertreten werden muß. Die Empfindung verkündet uns nur das schlechthin Besondere in unserm sinnlichen Bewußtsein (145); das Bild der Einbildungskraft giebt dagegen eine Darstellung des Allgemeinen ab; es vertritt nicht allein die gegenwärtige, sondern auch vergangene Erscheinungen, und ist durch seine Unbestimmtheit fähig auch Abwesendes und Zukünftiges darzustellen; die sinnliche Einbildungskraft giebt uns abstracte Bilder des Allgemeinen oder der Ähnlichkeiten, welche wir unter den besondern Erscheinungen finden. Sofern sie nicht blos als Erscheinungen in unserm Bewußtsein betrachtet werden, sondern ein Sein uns darstellen sollen in seinen Erscheinungen, nennen wir sie Vorstellungen. Die Vorstellung ist ein allgemeines Bild, welches von Erscheinungen abgenommen worden ist. Sie ist sinnlich, ein Ergebniß ähnlicher oder in irgend einer Weise verbundener sinnlicher Erscheinungen, die zu einem Gemeinbilde sich verschmolzen haben. In verschiedenen Graden der Allgemeinheit kann sie die ursprünglichen Erscheinungen in unserm Denken, doch nur in einer abstracten Weise vertreten.

Von der Nothwendigkeit allgemeiner Bilder für unser wissenschaftliches Denken kann die Weise als Beispiel gelten, in welcher die Philosophie mit der Erscheinung verkehrt. Sie läßt sich auf

Digitized by Google

besondere Erscheinungen nur nebenbei ein, geht aber von der Erscheinung im Allgemeinen aus. Dazu bedarf sie eines allgemeinen Bildes, welches überhaupt die Weise der Erscheinung darstellt. Ebenso wenig wie die Philosophie können die empirischen Wissenschaften Gesammtbilder von Reihen und Verbindungen der Erscheinungen entbehren. Alle solche Bilder nehmen in ihrem wissenschaftlichen Gebrauch eine objective Bedeutung in Anspruch. Bilder der Einbildungskraft können an sich als bloße Vorgänge in unserm Bewußtsein angesehn werden; wenn sie aber für die Erkenntniß benutzt werden sollen, muß man sie als Abbildungen von Erscheinungen betrachten, welche auf ein Sein außer uns oder in uns hinweisen. Diese objective Bedeutung derselben hebt das hervor, was wir Vorstellung nennen. Die Vorstellung wird von der vorgestellten Sache unterschieden, so wie das Zeichen von dem Bezeichneten (149 Anm.). Auch hier ist ein Doppeltes der Vorstellung zur Seite zu stellen, ein Vorstellendes, welches die Zeichen empfängt, und ein Vorgestelltes, welches die Zeichen giebt. Der Gegensatz zwischen der Vorstellung und der vorgestellten Sache zeigt sich darin am auffallendsten, daß man nicht allein richtige, sondern auch falsche Vorstellungen von einer Sache haben kann. An sich sind die Bilder der Einbildungskraft ohne diesen Unterschied, so wie die Empfindungen und Erscheinungen; wenn sie aber zur Erkenntniß des Seins benutzt werden sollen, können sie zur Aufklärung wie zur Verwirrung dienen, und es schließen sich die Urtheile über wahr und falsch an die Bilder an, welche sie von den Erscheinungen geben. Ungenau zeigen sich alsdann ihre Darstellungen immer, und es würde uns immer zum Irrthum ausschlagen, wenn wir in ihnen, wie es dem gemeinen Menschenverstande begegnet, die Wahrheit der Gegenstände dargestellt sehen wollten. Denn die Vorstellungen geben nur Bilder von der Wahrheit der erscheinenden Dinge und wer in der wissenschaftlichen Forschung glauben sollte, daß er nur mit Vorstellungen zu thun habe, dem würde kein anderes Ergebniß sich aufthun, als daß unser Denken nicht das Sein, wie es ist, sondern nur schwache Copien des Seins abgeben könnte (115 Anm.). Denn wenn auch die richtige Vorstellung ein ähnlicheres Bild von der Sache giebt, als die falsche, so ist es doch immer nur ein Gesammtbild der Erscheinungen, ein sinnliches Bild, welches Schein und Wahrheit vermischt. Über das Sinnliche geht die Vorstellung nicht hinaus; wenn sie auch von einigem Sinnlichen abstrahirt, so geschieht es doch nur um Zeichen fallen zu lassen, damit sie andere Zeichen in sich aufnehmen könne. Daß sie dabei weit von der Erkenntniß der Wahrheit ihrer Gegenstände entfernt bleibt, werden wir in solchen Fällen leicht bemerken können, in welchen es uns vergönnt ist über den sinnlichen Schein in der Erkennt-

Digitized by Google

niß eines Gegenstandes hinauszugehn. Ein solcher Fall liegt uns nahe in der Selbsterkenntniß, der wir uns doch einigermaßen gewachsen finden werden. Ein jeder hat eine Vorstellung von sich selbst, entnommen aus den vielen Erscheinungen seines Lebens, in welchen er Wahrnehmungen über sich gesammelt hat; falsch braucht diese Vorstellung nicht zu sein; wer aber in ihr das Ziel seiner Selbsterkenntniß erblicken sollte, würde darauf zu verweisen sein, daß sein wahres Ich, sein Charakter, wie man zu sagen pflegt, etwas sehr Verschiedenes von dem ist, was im Wechsel der Erscheinungen von ihm erlebt wurde. Noch auffallender vielleicht stellt sich der Unterschied zwischen Vorstellung und Erkenntniß der wahren Sache dar, wenn wir die Vorstellungen, welche wir von andern Menschen haben, mit der Wahrheit vergleichen, welche wir in ihnen suchen müssen und zum Theil erkennen können. Wir bilden uns Vorstellungen von ihnen nach ihren Minen, Geberden, nach ihrer Redeweise, richtige Vorstellungen, sinnliche Bilder ihrer Erscheinungsweise; wir werden nicht zweifeln, daß sie weit davon entfernt sind das Wesen und den Charakter der andern Menschen uns wiederzugeben; sie bieten nur Haltpunkte für unsere Forschung nach dieser Wahrheit dar, welche den Erscheinungen zu Grunde liegt. Es ist eine alte, den Aristotelikern geläufige Unterscheidung zwischen der sinnlichen und der übersinnlichen Art (species sensibilis, species intelligibilis) eines Gegenstandes. Wenn man sie mit mancherlei Unwahrheiten und selbst mit Irrthümern vergesellschaftet fand, so hätte man sie doch deswegen nicht vernachlässigen oder verwerfen sollen. Ein viel schwererer Irrthum begegnet denen, welche die allmeine Vorstellung mit dem wahren Begriff einer Sache verwechseln. Die allgemeine, auch richtig gebildete Vorstellung bietet doch nur ein Bild der sinnlichen Art, d. h. der Erscheinungsweise eines Gegenstandes dar.

158. Da wir für das Fortschreiten im Wissen die Mittheilung zwischen Ich und Nichtich haben fordern müssen (132), alles unser Erkennen aber an die Erscheinung sich anschließt, werden wir auch eine Gemeinsamkeit des Bewußtseins von den Erscheinungen unter verschiedenen Subjecten voraussetzen müssen. Sie wird durch die Sprache vermittelt. Zu ihr gehört es, daß wir aus den Eindrücken, welche wir von andern Gegenständen empfangen, entnehmen können, daß in ihnen ähnliche Empfindungen und Vorstellungen vorkommen, wie in uns. Wir müssen uns dazu in ihr Inneres versetzen können und es gehört hierzu die Fähigkeit die Zeichen, welche wir vom Dasein

Digitized by Google

anderer Dinge empfangen, auf Vorstellungen in uns selbst zu deuten und sie im eigentlichen Sinne des Wortes aus Zeichen, welche auf Äußeres verweisen, in Zeichen, welche auf uns selbst verweisen, zu übersetzen. Dies wird uns wohl freilich nicht sogleich überall gelingen, sondern nur da, wo wir leicht zu deutende Zeichen vorfinden, und dies werden solche Zeichen sein, welche eine Ähnlichkeit des Innern der Gegenstände mit unserm Innern verrathen. Bei solchen Mittheilungen in einer verständlichen Sprache liegt nun die Aussicht auf eine noch weiter gehende Abstraction vor, als die ist, welche in der Ausbildung der auf uns sich beziehenden Vorstellungen geübt wird; denn es läßt sich erwarten, daß die Erscheinungen im Innern anderer Subjecte den Erscheinungen in uns noch weniger ähnlich sein werden, als die Erscheinungen in uns untereinander sind.

Sprache im weitesten Sinne werden wir alle verständliche Zeichen oder Erscheinungen nennen können, und weil wir keine schlechthin unverständliche Erscheinungen anzunehmen haben, können alle Erscheinungen unter den Begriff der Sprache gebracht werden. Man hat in diesem Sinne von der Sprache der Natur geredet, in welcher die ganze äußere Welt sich uns mittheilen soll; man hat auch das Denken ein Reden mit uns selbst genannt, weil wir uns selbst in unsern Gedanken mittheilen und die Erscheinungen unseres eigenen Lebens uns Zeichen der in uns verborgenen Wahrheit abgeben. Dieser weiteste Gebrauch des Wortes hat nur deswegen den Schein eines bildlichen Ausdrucks, weil wir das Maß unserer Worte von dem Maße unseres gegenwärtigen Verständnisses abzunehmen pflegen. Nach dieser sind wir freilich genöthigt die uns verständlichen Zeichen und den Begriff der Sprache viel enger zu begrenzen. Die Mittheilung suchen wir im praktischen Leben weniger im Verkehr mit uns, als mit Andern; wir achten nicht darauf, daß auch die verschiedenen Acte unseres Bewußtseins gar sehr der Verständigung unter einander bedürfen und nicht weniger verständlich unter einander sich besprechen. Die meisten Erscheinungen der Außenwelt reden zu uns nur eine unverständliche Sprache. Daher nimmt der Begriff der Sprache in unserm gewöhnlichen Verkehr eine Bedeutung an, welche ihn auf die Mittheilung unter verschiedenen Menschen beschränkt. Unter ihnen hat sich ein regelmäßiger Austausch ihrer Vorstellungen und Gedanken gebildet, welchen wir leicht verstehen lernen, und auf diese Sprache sind wir vorzugsweise angewiesen, wenn wir das Verfahren der Vernunft im Verständniß der Erscheinungen uns veranschaulichen wollen. Denn in den andern Men-

Digitized by Google

schen liegt uns eine Natur vor, welche die größte Gleichartigkeit mit unserer eigenen Natur darbietet, welche wir daher auch am ersten uns aneignen können. In der Sprache der Menschen unter einander sehen wir nun, wie es in der Entzifferung der Erscheinungen, soweit sie auf äußeres Sein deuten, zunächst darauf ankommt, die uns äußerlich vorliegende Erscheinung in eine innere Erscheinung zu übersetzen. Die Mine, die Geberde, das Wort, die Schrift, welche nur als Zeichen von Andern Bedeutung für uns haben, müssen wir auf Vorstellungen zurückbringen, welche schon als innere Erscheinungen uns bekannt geworden sind. Dies ist der erste Schritt zur Verständigung, daß wir die Vorstellung erkennen, welche der Sprachtheil bezeichnet; nachdem er geschehen, können wir weiter dazu schreiten, aus der Verknüpfung der Sprachtheile, d. h. einer Reihe äußerer Erscheinungen, auch die Verknüpfung der Vorstellungen oder einer Reihe innerer Erscheinungen, und so den Sinn zu erkennen, aus welchem die Rede hervorgegangen. Daß dabei das Ganze auf den Theil zurückwirkt, werden wir erst recht verstehn, wenn wir die Mittheilung unter unsern eigenen Vorstellungen über die Mittheilung von dem Einen zum Andern nicht außer Augen verlieren. Wir werden nicht nöthig haben weitläuftig zu entwickeln, welche große Vortheile durch diese Mittheilung der Erscheinungen unserer Wissenschaft zuwachsen, da es deutlich genug ist, wie auf dem Verständniß der Sprache alles Lehren und Lernen beruht und daß wir nur auf einen sehr kleinen Theil von einigermaßen deutlichen Erscheinungen angewiesen sein würden, wenn uns nicht durch Lehren und Lernen eine Erkenntniß von den Erfahrungen Anderer zukäme. Durch die Überlieferung vermittelst der Sprache eröffnet sich uns das Feld einer über die weitesten Zeiten und Räume sich erstreckenden Reihe von Erscheinungen, welche zwar noch immer beschränkt bleibt, aber doch eine unermeßliche Erweiterung in Aussicht stellt. An den Erscheinungen der Sprache sehen wir nun auch, wie verschieden die Zeichen von dem, was sie bezeichnen, sein können. Nur die entferntesten Ideenassociationen können uns bei der Schrift an die Laute erinnern, und noch entfernter liegen die Ideenassociationen, welche Worte und Vorstellungen verbinden. Es liegt deswegen in der Verbindung der Sprache mit dem Denken etwas Geheimnißvolles für uns, über welches sich niemand wundern wird, welcher die Lückenhaftigkeit unserer empirischen Erkenntnisse kennt. Es weist aber auch die gänzliche Ungleichartigkeit, welche wir zwischen äußerer und innerer Erscheinung zu finden pflegen, uns darauf hin, daß wir das Übersetzen aus der Sprache in die Vorstellung nicht an dem Faden der Ähnlichkeiten zwischen der einen und der andern Erscheinung fortführen können, daß vielmehr hierbei noch eine andere Thätigkeit unseres Denkens eintreten muß, welche nicht blos

Digitized by Google

darauf beruht, daß Reste oder Spuren früherer Empfindungen an das Vergangene uns erinnern. Erst später, wenn wir den Unterschied zwischen äußerer und innerer Erscheinung und wie er uns entsteht, erklärt haben werden, dürften wir uns in den Stand gesetzt sehen über diese Thätigkeit unseres Denkens weitere Auskunft zu geben. Daß wir hier auf diese spätere Erörterung verweisen müssen, obgleich wir den Unterschied zwischen äußerer und innerer Erscheinung schon gebraucht haben, wird darin seine Entschuldigung finden, daß wir bei der Untersuchung über unsere Vorstellungen im Allgemeinen die Sprache nicht übergehen konnten, weil sie ohne Zweifel den größten Antheil an der Ausbildung unserer Vorstellungen hat und überall auf das mächtigste, so wie in unser Denken überhaupt, so auch in die sinnliche Abstraction eingreift.

159. Indem die Wahrnehmung, zu der Empfindung ihren bleibenden Gegenstand hinzudenkend, eine Reihe von Erscheinungen zu einer Vorstellung zusammenfaßt und eine Dauer gewinnt (152), gesellt sich in ihr zu der Empfindung des Gegenwärtigen auch die Erinnerung der vergangenen Erscheinung und es bildet sich in ihr nur ein abstractes Bild der Erscheinungen, welche in der gegenwärtigen Empfindung ihren Abschluß gefunden haben. Daher wird auch die Wahrnehmung, wie sehr wir auch unsere Aufmerksamkeit in ihr zur Beobachtung schärfen mögen, niemals ganz genau, sondern immer nur in verworrener Weise die Vorgänge darstellen können, welche wir in Verlauf der Empfindungen oder des sinnlichen Werdens als vorhanden voraussetzen müssen.

Die Klagen, welche man zu hören pflegt, über die Grobheit oder über die Ungenauigkeit und in deren Folge auch über die Täuschungen der Sinne treffen in der That nur die sinnliche Wahrnehmung. Jede Empfindung ist an sich genau und kann nicht täuschen, weil sie nichts anderes als das nothwendige Ergebniß des Reizes und der Aufmerksamkeit darstellen kann. In der Wahrnehmung aber kommen die Ungenauigkeiten und naht sich die Täuschung, wenn sie auch noch nicht eintritt. Die Ungenauigkeiten ergeben sich nothwendig aus der sinnlichen Abstraction, ohne welche keine Wahrnehmung bleiben kann. Wie kurz auch eine Wahrnehmung sein möge, sie dauert mehrere Augenblicke. Wenn wir den Blitz mit den Augen verfolgen, eine der kürzesten Erscheinungen, welche wir wahrnehmen, er hat seinen Verlauf in der Zeit und wird wahrgenommen von einem Anfange zu einem Ende forteilend; in diesem Verlaufe würden wir unzählige Momente unterscheiden

Digitized by Google

können, welche alle in dem Fortgange unserer Empfindungen liegen müssen, welche aber in unserer Wahrnehmung nur als ein Gesammtereigniß aufgefaßt werden. Zu einem abstracten Bilde desselben ist uns unwillkürlich die ganze Reihe unserer Empfindungen zusammengeschmolzen. Wir haben eine Ahnung davon, daß unsere Wahrnehmungen nicht alles genau bemerken, was in der sinnlichen Erscheinung sich unterscheiden ließe; wir wissen, daß unsere Aufmerksamkeit einer Steigerung fähig ist und daß wir im Verlaufe der Erscheinungen mehr bemerken würden, wenn wir unsere Aufmerksamkeit schärfer anspannten; wenn wir auf dieselben sinnlichen Erscheinungen unser Nachdenken wieder zurücklenken, so werden wir gewahr, daß unser Mangel an Aufmerksamkeit schwächere Reize unbemerkt an uns vorübergehn ließ, welche bemerkt zu haben für unsere Erforschung der Wahrheit von Gewicht gewesen wäre. Wir suchen daher in künftigen Fällen die Reize zu verstärken und unsere Aufmerksamkeit zu schärfen und es sind hieraus die künstlichen Vorrichtungen hervorgegangen, welche wir unter den Namen von Instrumenten der Beobachtung kennen. An ihrem Gebrauch wird es uns besonders anschaulich, wie ungenau wir zu sehen und zu hören pflegen mit unbewaffneten Augen und Ohren, den besten Werkzeugen, welche die Natur uns für die Wahrnehmung gegeben hat, weil eben nur ein abstractes Bild der Erscheinungen von allen Empfindungen, welche uns gleichsam im Fluge berührten, in unserer Wahrnehmung zurückbleibt. Wenn wir aber alsdann mit Hülfe solcher Instrumente zu genauerem Sehen und Hören gelangt sind, so werden wir doch nicht glauben, daß wir damit die Grenze der Genauigkeit sinnlicher Wahrnehmungen erreicht haben. Denn wenn es uns gelungen ist die Kraft unserer natürlichen Werkzeuge für die Empfindung durch optische und akustische Instrumente zu verstärken, indem wir die von außen kommenden Reize erhöhn, wenn wir überdies in der durch wissenschaftliches Nachdenken geleiteten Beobachtung unsere Aufmerksamkeit nach Möglichkeit gesteigert haben, so müssen wir doch aus unsern eigenen Erfolgen abnehmen, daß noch bessere Instrumente erfunden werden können, daß eine bessere Leitung der Beobachtung unsere Aufmerksamkeit noch zu größerer Stärke zu erheben vermögend sein werde. Es bleibt also das Ergebniß, daß wir zwar genauer, aber nie völlig genau wahrnehmen können. Dächten wir auch die Instrumente der Beobachtung im höchsten Grade vervollkommnet und die Aufmerksamkeit des Beobachters auf das Aeußerste gesteigert, so würde doch in der Wahrnehmung, welche sich hieraus ergeben könnte, unvermeidlich ein Verlauf von sinnlichen Eindrücken sich darstellen, in welchem die einzelnen Eindrücke sich nicht unterscheiden ließen. Wenn das Mikroskop mir zeigt, daß was dem unbewaffneten Auge als eine

Digitized by Google

gleichartig gefärbte Ebene erschien, der genauern Beobachtung als eine verschiedenartig gefärbte Kette von Hügeln sich darstellt, so werde ich schließen müssen, daß auch die einzelnen gefärbten Hügel, welche ich nun unterscheide und an welchen ich nichts weiter zu unterscheiden vermag, doch noch in andere Einzelheiten sich zerlegen würden, wenn ich schärfer die vorliegenden Erscheinungen zu unterscheiden vermöchte. Einige, wenn auch die kleinste Zeit, welche ich messen kann, wird mein Denken gebrauchen um über die Theile des Gegenstandes gleichsam hinwegzustreifen und das ganze Bild desselben zusammenzufassen. Wenn auch in einem Augenblicke der Eindruck geschieht, meine Aufmerksamkeit wandert von dem einen Punkte des Gegenstandes zum andern, und wenn ich das Ende erreiche, habe ich den Anfang hinter mir, noch im Gedächtniß, aber nicht im augenblicklichen Eindruck gegenwärtig. So wird sich jede Wahrnehmung aus einer Reihe von Empfindungen zusammensetzen, von welcher die eine vergangen ist, wärend die andere gegenwärtig vollzogen wird, und indem ich das Bild der Erscheinung zusammenfasse, wird der Anfang der Empfindung nur in einem Bilde meiner Einbildungskraft mir vorschweben. Daher keine Wahrnehmung ohne Erinnerung. Daß wir zur Wahrnehmung auch das Gedächtniß anstrengen müssen, bemerken wir nur im gewöhnlichen Laufe unseres Denkens nicht, weil es ein kleinster Grad der Erinnerung ist, nur an die zunächst vorhergehenden Erscheinungen, was für die Wahrnehmung verlangt wird. Dennoch fehlt uns auch dieser kleinste Grad der Erinnerung zuweilen, wie im tiefen Schlaf, in der Ohnmacht; da schwindet uns das Bewußtsein von der Außenwelt und dem Ich in jedem bemerkbaren Grade und man meint, wir hätten da keine Empfindung. Daß aber auch die Empfindung in solchen Zuständen fehle, dürfte doch schwerlich anzunehmen sein; Leibniz hat mit Recht darauf bestanden, daß man nicht meinen dürfe, die Stetigkeit in dem Zusammenhange unseres Lebens könne unterbrochen werden, und sie würde unterbrochen werden, wenn der Wechsel der Empfindungen unterbrochen würde; wir aber können in solchen Zuständen dieses Zusammenhangs uns nicht bewußt werden, weil die Erinnerung und mit ihr die Wahrnehmung uns ausgegangen ist; wir können uns unserer Empfindungen nicht bewußt werden, weil wir weder unterscheiden, noch verbinden können und also der Acte des Nachdenkens nicht mächtig sind, durch welche wir uns im Gegensatz gegen das Nichtich erkennen müssen. Man pflegt anzuerkennen, daß in solchen Zuständen scheinbarer Empfindungslosigkeit die Unterscheidung uns fehlt, indem man ihnen die äußerste Verworrenheit des Bewußtseins vorwirft; man muß aber auch den Mangel an Verbindung in ihnen anerkennen, weil sie keine Erinnerung, d. h. keine Verbindung des

Digitized by Google

Gegenwärtigen mit dem Frühern zulassen; daher folgt ihnen auch der Mangel an Verbindung mit dem Zukünftigen und wir wissen nachher nicht zu sagen, wie uns in solchen Zuständen zu Muthe war. Die Vorgänge im Traum und im Schwindel, welche sich jenen Vorgängen nähern, können uns ein ungefähres Bild davon abgeben, wie in ihnen alles zusammenfließt, weil wir keine Unterscheidung zwischen die einzelnen Acte der Empfindung werfen können, deswegen aber auch nicht im Stande sind Glieder unserer Gedankenreihen zu bilden und mit einander zu verbinden. Vergleichen wir nun die Empfindungen und die Wahrnehmung mit einander in Beziehung auf ihre Verworrenheit, so werden wir erkennen müssen, daß sie in der Wahrnehmung zwar auf der einen Seite überwunden wird, nach der andern Seite zu aber nur wächst. Wir unterscheiden in der Wahrnehmung einen Kreis von Empfindungen von andern Kreisen; wir fassen aber auch mehrere Empfindungen ununterschieden in eine Wahrnehmung zusammen. In der Empfindung, haben wir gesehn, ist von objectiver Seite keine Einfachheit zu suchen, weil Reiz und Aufmerksamkeit in ihr vermischt sind (146 Anm.); wenn wir zu der Erkenntniß kommen, daß die Außenwelt zu gleicher Zeit eine unendliche Menge von Reizen uns zusendet, so werden wir auch zugeben müssen, daß jede Empfindung als das Ergebniß eines Knäuls von unzähligen Eindrücken und Acten der Aufmerksamkeit zu betrachten sei; in der Wahrnehmung bringen wir nun wohl eine Unterscheidung in diesen Knäul der Empfindungen, welcher sich immer weiter zu verwirren droht, weil eine Empfindung in die andere überfließen will; wir scheiden in ihr die Empfindungen von einander ab, indem wir mehrere Empfindungen zusammenfassen und dem Ablaufe der Zeit einen Halt gebend die gegenwärtige Erscheinung bedenken; aber die Verworrenheit der sinnlichen Auffassung wird dadurch doch keineswegs gehoben; vielmehr indem wir eine Reihe von Empfindungen zusammenfassen, die gegenwärtige mit den vergangenen Erscheinungen in abstracter Vorstellung verbinden, hat sich nur die Verworrenheit der Reize und der Acte der Aufmerksamkeit gemehrt. In der sinnlichen Gegenwart, welche wir wahrnehmen, findet sich nur ein unentwirrener Knäul von Empfindungen und Resten der Empfindungen in unserm Bewußtsein dargestellt.

160. **Aus der sinnlichen Wahrnehmung geht uns die sinnliche Vorstellung der Gegenstände hervor. Jede Wahrnehmung giebt uns eine solche Vorstellung ab. Indem wir wahrnehmen haben wir eine Vorstellung von der wahrgenommenen Erscheinung, welche nicht sowohl eine Erscheinung als eine**

Digitized by Google

Reihe von Erſcheinungen iſt (158) und daher ſchon eine allgemeine Vorſtellung mehrerer Erſcheinungen darbietet. Wir unterſcheiden die Vorſtellung von der Wahrnehmung nur in der Beziehung, daß wir vermittelſt der Abſtraction, deren wir fähig ſind (156), auch von der gegenwärtigen Erſcheinung, welche von uns wahrgenommen wird, abſehen können um Kreiſe vergangener Erſcheinungen zum Gegenſtande unſeres Nachdenkens zu machen. Wenn wir ſo die gegenwärtige Erſcheinung, obwohl ſie in unſerm Bewußtſein nicht ganz verſchwinden kann, doch in unſerm Nachdenken zurücktreten laſſen, um unſere Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe Spuren vergangener Empfindungen nachgehen zu laſſen, dann reden wir von einer ſinnlichen Vorſtellung, über welche wir nachdenken; wenn wir dagegen unſere Aufmerkſamkeit vorherſchend der gegenwärtigen Empfindung zuwenden und nur die Spuren früherer Empfindungen, welche mit ihr auf das engſte verſchmolzen ſind, in unmittelbarer Verbindung mit ihr bedenken, dann haben wir es mit einer Wahrnehmung zu thun.

161. Aus den zwei Beſtandtheilen, aus welchen die Wahrnehmung ſich zuſammenſetzt (151), bildet ſich eine doppelte Art der Vorſtellungen. Wir ſtellen uns die Erſcheinungen vor, in welchen die Träger der Erſcheinungen uns ihr Daſein bezeugen und können ſie unabhängig von den Gedanken ihrer Träger uns zu allgemeinen Vorſtellungen vereinen. Wir können aber auch alsdann nicht unterlaſſen von den Trägern der Erſcheinungen uns Vorſtellungen zu bilden. So wie die Erſcheinung ſich uns zeigt, denken wir ein unbekanntes Es zu ihr hinzu, deſſen Zeichen die Erſcheinung iſt; wenn nun auch dabei ganz unbeſtimmt bleibt, welches Sein dem unbekannten Träger in Wahrheit zukommt, ſo iſt doch mit dem Gedanken an dieſes unbekannte Es die Erſcheinung, in welcher es ſich zeigte, ſo verwachſen, daß es ohne dieſelbe nicht gedacht werden ſoll; es iſt eben in dieſer beſtimmten Erſcheinung erſchienen und ſoll gedacht werden als ein Grund dieſer Erſcheinung; wenn auch ſonſt noch völlig unbekannt, iſt es doch ſoweit bekannt, daß es in dieſer Erſcheinung ſich uns verkündet hat. Wenn der Blitz mir erſcheint, weiß ich freilich noch nicht, was

Digitized by Google

das Blitzende ist; daß es aber das Blitzende ist, weiß ich, und damit ist der Grund zu einer sinnlichen Vorstellung von diesem unbekannten Träger der Erscheinung gelegt. Diese Vorstellung werde ich durch alle weitere Untersuchungen über ihn fortführen müssen. Wenn mir derselbe Träger noch in andern Erscheinungen vorkommen sollte, so werde ich meine Vorstellung von ihm durch sie bereichern können; aber ich werde dabei nicht vergessen dürfen, daß er früher als das Blitzende mir erschien; denn dies hat mir ein Zeichen seines Seins abgegeben, welches zum Verständniß seiner Wahrheit mir dienen soll.

162. Die doppelte Art der Vorstellungen, welche aus der Wahrnehmung hervorgehn, führt zu zwei sehr verschiedenen Weisen, in welchen die Wahrnehmungen unter einander verbunden werden. Wenn wir die Erscheinungen ohne Rücksicht auf ihre Träger zu allgemeinen Vorstellungen zusammenfließen lassen, so können wir dabei nur auf ihre größere oder geringere Aehnlichkeit achten. Hieraus entstehn uns Sammlungen von Erscheinungen, welche das Unähnliche in der Vorstellung fallen lassen und nur das Aehnliche aufnehmen, also auf sinnlicher Abstraction beruhen. Vorstellungen, welche solche Sammlungen ähnlicher Erscheinungen uns darstellen, nennen wir abstracte Vorstellungen. Sie können durch verschiedene Grade der Abstraction durchgeführt werden, je nachdem die Aehnlichkeit der Erscheinungen, welche in ihnen zusammengefaßt werden, größer oder geringer ist. So kommen wir zu den abstracten Vorstellungen der Farben, des Lichtes, der Wärme, der Gefühle der Lust und der Unlust, des sinnlichen Wahrnehmens, des sinnlichen Vorstellens u. s. w. Wenn wir dagegen die Erscheinungen auf ihre Träger beziehn, um diese zur Vorstellung zu bringen, so werden wir hierbei nicht von der größern oder geringern Aehnlichkeit der Erscheinungen geleitet, sondern von dem Gedanken des unbekannten Grundes, welcher sehr unähnlichen Erscheinungen zum Träger dienen und andere sehr ähnliche Erscheinungen von sich ausschließen kann. Denn verschiedene Träger können uns in ähnlicher Weise erscheinen und derselbe Träger kann zu verschiedenen Zeiten in sehr verschiedenen Reizen und Acten der Aufmerksamkeit sich uns zu er-

Digitized by Google

kennen geben. Unser Ich geht durch die verschiedensten Erscheinungen der Lust und des Schmerzes, der Empfindungen des Lichtes und der Finsterniß hindurch; wenn wir es zur vollständigen Vorstellung bringen wollen, werden wir uns an alle die Erscheinungen erinnern müssen, in welchen es uns vorgekommen ist. Ebenso ist es mit den Dingen der Außenwelt; dasselbe Ding zeigt sich uns von verschiedenen Seiten, oft in ganz entgegengesetzten Erscheinungsweisen; keine von ihnen dürfen wir durch Abstraction fallen lassen; wir müssen sie so sorgfältig als möglich zu sammeln suchen, wenn wir eine richtige, vollständige und für die Zwecke unseres Forschens ausreichende Vorstellung vom Träger der Erscheinungen gewinnen wollen. Jede besondere Erscheinung ist nun aber mit dem Gedanken ihres Trägers verwachsen (160) und alle Erscheinungen desselben Trägers sind daher auch in der Vorstellung desselben untereinander verwachsen; daher pflegen wir solche Vorstellungen der Träger concrete Vorstellungen oder Vorstellungen des Concreten zu nennen. Sie stellen Träger dar, welche als bleibende Einzelheiten gedacht werden, in dem Wechsel der Erscheinungen aber eine Mannigfaltigkeit von Zeichen ihres Daseins uns geben (151). In der Einheit einer concreten Vorstellung müssen wir alle ihre veränderlichen Zeichen zusammenzufassen suchen um ihre bleibende Wahrheit im Gegensatz gegen die Mannichfaltigkeit ihrer Erscheinung uns vorstellig zu machen, damit wir sie zum Gegenstande unserer Forschung machen können.

163. In Sätzen, welche Wahrnehmungen bezeichnen, sind die Worte, welche concrete Vorstellungen ausdrücken, zu Subjecten, die Worte für abstracte Vorstellungen zu Prädicaten bestimmt (152). Diese sollen uns nur Sammlungen von Zeichen zur Vorstellung bringen, aus welchen die wahren Subjecte der Erscheinungen erkannt werden können; jene drücken zwar nicht die Wahrheit der Subjecte aus, aber geben doch von ihnen eine Vorstellung. Bei der Wichtigkeit, welche dieser Unterschied für den Zweck unseres Denkens hat, läßt sich ermessen, wie verhängnißvoll es ist, daß beide Arten der Vorstellung leicht mit einander verwechselt werden können. Denn

Digitized by Google

wenn auch in der reinen Wahrnehmung kein Irrthum möglich ist, weil in ihr nur eine Reihe von Erscheinungen auf ein unbestimmtes Subject bezogen wird, so tritt doch die Möglichkeit eines Irrthums sogleich ein, wenn wir das unbekannte Subject der Erscheinungen durch eine Reihe von Vorstellungen uns zu bezeichnen anfangen (161). Wenn wir nur ein völlig unbekanntes Subject als Träger der in der Wahrnehmung vereinigten Erscheinung setzen, so kann dieses Subject auch noch als eine Mehrheit von Dingen gedacht werden. Wenn wir dagegen eine Mehrheit von Erscheinungen zu der Absicht mit einander verbinden um in ihr die Erscheinungsweise desselben Subjects uns vorstellig zu machen, so ist die Voraussetzung, daß ein und dasselbe Subject Grund aller dieser Erscheinungen sei, und diese Voraussetzung kann eine Täuschung enthalten. Zu diesen Täuschungen aber giebt besonders die Aehnlichkeit der Erscheinungen Veranlassung, welche in den abstracten, zu Prädicaten bestimmten Vorstellungen sich uns darstellt.

Daß wir dem Sinn und seinen Empfindungen keine Täuschung aufbürden können, wird sich darauf zurückführen lassen, daß Naturprocesse weder Wahres noch Falsches in sich tragen (37). Erst wo die Vernunft ihre Zwecke zu betreiben begonnen hat, kann es sich ereignen, daß in ihren Versuchen Zweckmäßiges oder Unzweckmäßiges vorkommt; das Zweckmäßige aber in theoretischer Rücksicht nennen wir das Wahre, das Unzweckmäßige das Falsche. Nun hat allerdings die Vernunft auch schon in der Wahrnehmung ihren theoretischen Zweck zu betreiben begonnen; aber noch in so unbestimmter Weise und nach einem so nothwendigen Gesetze, daß von keiner Täuschung in ihr die Rede sein kann. Über Verworrenheit der Wahrnehmungen kann man klagen; eine falsche Wahrnehmung kann nicht vorkommen. Erst bei Vorstellungen und bei dem Gebrauch der Sprache in Bezeichnung der Vorstellungen kommt Irrthum vor. Es zeigen sich aber auch hier sogleich die gefährlichsten Irrthümer, weil sie die ursprünglichsten und am weitesten verbreiteten sind. Vorstellungen und ihre Bezeichnungen durch Worte kann man als vorläufige Absonderungen von Erscheinungskreisen und als Überlieferungen solcher Absonderungen ansehn; man muß sich aber hüten ihnen eine weitere, eine objective Bedeutung beizulegen; sobald dies geschieht, ist die Gefahr der Täuschung vorhanden. Schon Wahrnehmungen fassen Kreise von Erscheinungen zusammen und beziehen sie auf einen Gegenstand des Denkens; aber sie thun

Digitized by Google

dies mit der Vorsicht, daß über ihren Gegenstand noch gar nichts bestimmt wird; wenn sie das Es, welches sie als Subject setzen, auch nur als eine Einheit des objectiven Seins setzten, so würden sie in Irrthum sein können. Man darf sich nicht darüber täuschen, daß kein Träger einer Erscheinung oder einer Reihe von Erscheinungen für sich allein im Stande ist die Erscheinungsreihe zu tragen. In den Vorstellungen stellt sich das Sein der Dinge, welche den Erscheinungen zu Grunde liegen, nur vermischt mit Schein dar und wir dürfen nicht wähnen, daß die Dinge ihren Erscheinungen gleichen (157 Anm.). Wenn wir daher das Bild, welches wir in der Vorstellung von der sinnlichen Erscheinung der Sache gewinnen, schlechthin der Sache beilegen und meinen darin die Wahrheit der Sache erkannt zu haben, so ist ein Irrthum vorhanden. Die gemeine Vorstellung ist zu diesem Irrthum geneigt; sie glaubt den Dingen ihre sinnlichen Qualitäten, ihr Vorkommen in Raum und Zeit, ihre Verhältnisse als Eigenschaften beilegen zu können. Die Gefahr des Irrthums steigert sich noch durch die bekannten Wendungen, welche die Sprache in Umwandlung von Prädicaten in Subjecte vornimmt. Man wird sich hüten müssen das grammatische Subject mit dem logischen Subjecte zu verwechseln. Der Blitz, welchen wir nur für eine Erscheinung halten können, wie er in der Wahrnehmung als ein solcher gesetzt wird, welcher daher auch nur als Prädicat im logischen Sinne zu denken ist, wird doch in der Rede auch als Subject auftreten können, indem wir noch mancherlei an ihm oder in Beziehung auf ihn unterscheiden und von ihm aussagen können. Wenn man nun jedes Wort, welches in unserer Rede als Subject auftritt, für das Zeichen eines Trägers von Erscheinungen halten wollte, so würde uns eine unsägliche Verwirrung unserer Gedanken über den wichtigsten Punkt der wissenschaftlichen Aufgabe entstehn, über die Unterscheidung zwischen Erscheinung und Grund der Erscheinung. Diese Verwirrung ist aber schwer zu vermeiden, weil die Vorstellungen der Prädicate, wie der Subjecte, beide in logischer Bedeutung genommen, doch nur Sammlungen von Erscheinungen darstellen und nur darin von einander sich unterscheiden, daß sie aus verschiedenen Gründen gemacht werden. Nicht immer wird es leicht sein ihre Gründe sich gegenwärtig zu erhalten; die vielen Trugschlüsse, welche auf dem Schein der Rede beruhn, beweisen uns das Verführerische in den Mitteln unserer Mittheilung und wie leicht es verleiten kann das grammatische Subject mit dem logischen zu verwechseln. Die Unterscheidung zwischen abstracten und concreten Vorstellungen muß uns vor diesen Verwechslungen warnen. Im Allgemeinen ist sie leicht gemacht, schwerer aber ist es sie unbeirrt durchzuführen. Nicht allein die gewöhnliche Vorstellungsweise ist von den Verwechslungen erfüllt, welche

Digitized by Google

Vorstellungen der logischen Prädicate für Vorstellungen der logischen Subjecte nehmen, sondern auch in der wissenschaftlichen Untersuchung hat man diese Verwechslungen weiter fortgetrieben und das, was als ein vorläufiges Hülfsmittel für Unterscheidung der Classen von Erscheinungen uns dienen kann, als einen endgültigen Haltpunkt für die Untersuchung über die Gründe der Erscheinung festzuhalten gesucht. Wenn die Einbildungskraft Wolken und Himmel, Berge und Thäler, Flüsse und Meere nicht als Sammlungen von Erscheinungen, welche zu Prädicaten bestimmt sind, sondern als Subjecte uns erscheinen läßt, so lehrt uns freilich ein kurzes Nachdenken solche Sammlungen auflösen; aber wenn die Wissenschaft nun auf die Elemente solcher Zusammensetzungen vorzudringen strebt, so gelingt es doch nicht leicht die richtigen Gründe zu entdecken, welche zu bessern Verbindungen der Erscheinungen führen, und nur zu oft treten alsdann an die Stelle der concreten Gründe Sammlungen von Erscheinungen, welche nur durch ihre Ähnlichkeit zusammengehalten werden, und geben fingirte Träger der Erscheinungen ab. Wie lange hat man sich mit der Annahme getragen, daß die vier Elemente bleibende Träger der Naturerscheinungen wären; in der Physik sind das Phlogistikon, das Licht, der Wärmestoff und so manche andere Stoffe, in der Psychologie die Pflanzen-, die thierische und die vernünftige Seele oder die verschiedenen Seelenkräfte Beispiele ähnlicher Annahmen. Wir werden noch oft Veranlassung haben auf diese Classe der Irrthümer zurückzukommen.

164. Unsere Irrthümer in der Weise die Subjecte der Erscheinungen durch ihre Erscheinungsweisen zu bestimmen weisen uns darauf hin, daß wir die Gründe der Erscheinungen nicht in dem Naturprocesse der sinnlichen Empfindung kennen lernen, sondern in einem Acte unserer denkenden Vernunft zu der Erscheinung hinzudenken. Das Es, der Träger der sinnlichen Erscheinung, wird nicht empfunden, sondern sein Gedanke ergiebt sich in einem freien Acte des Nachdenkens, in welchem wir die erste Regung unseres Triebes nach dem Wissen anzuerkennen haben; denn wir setzen diesen Träger zu dem Zwecke die sinnliche Erscheinung aus ihrem Grunde zu erklären. Hierdurch gehen wir über den natürlichen Anknüpfungspunkt unseres Denkens hinaus und machen den Beginn einer Forschung, in welcher die Erklärung der Erscheinungen versucht werden soll. Der Versuch kann gelingen, kann mißlingen, je nachdem wir den Gesetzen unseres Denkens getreu bleiben oder voreilig

Digitized by Google

in unſerm Verfahren vorſchreiten. Deswegen kann Wahrheit der Ergebniſſe oder auch Irrthum eine Folge ſein des gewagten, aber von der Vernunft gebotenen Unternehmens die Gründe der Erſcheinung in Gedanken zu faſſen.

165. Zwiſchen den beiden Elementen der Wahrnehmung iſt ein voller Gegenſatz. Jede Erſcheinung iſt ein ſchlechthin Beſonderes in unſerm ſinnlichen Bewußtſein (145); jedes Subject der Erſcheinung müſſen wir als einen allgemeinen Grund denken, weil von ihm viele Erſcheinungen begründet werden (152); jede Erſcheinung iſt nur in einem augenblicklichen Entſtehn und Vergehn, und die Reihe der Erſcheinungen iſt in einem beſtändigen Werden (144); dagegen jedem Subject der Erſcheinung haben wir ein bleibendes Sein beizulegen (151). Daher müſſen wir auch zwiſchen den Thätigkeiten, welche dieſe Elemente ſetzen, einen vollen Gegenſatz anerkennen. In der Erkenntniß der Erſcheinungen üben wir nur einen Act der Empfänglichkeit (Receptivität); durch unſere Aufmerkſamkeit empfangen wir den Reiz und beide verſchmelzen ſich zur Empfindung; indem wir aber in der Wahrnehmung zu der Empfindung ihren Grund hinzudenken, üben wir einen Act unſeres freien Nachdenkens aus. Wir dürfen nicht anſtehn, indem die Vernunft in uns ihren Willen zur Erkenntniß der Wahrheit geltend macht, uns in unſerm Denken eine Freithätigkeit (Spontaneität) zuzuſchreiben. Es iſt hierin der Wille zu wiſſen. Er geht aber über die Erſcheinungen hinaus auf die Gründe der Empfindung, und indem er die Erſcheinungen nur als Zeichen der Wahrheit betrachtet, will er ein Verſtändniß dieſer Zeichen gewinnen. Wir ſollen das verſtehen lernen, was in den Erſcheinungen ſich uns verkündet. Daher ſchreiben wir uns ein Vermögen zu die Erſcheinungen zu verſtehn und nennen es Verſtand. Die Gedanken des Verſtandes ſind nichts anderes als die Acte der Freithätigkeit unſerer Vernunft, in welchen ſie das Verſtändniß oder die Erklärung der Erſcheinungen betreibt.

Die Lehren des Senſualismus, welcher unſer Denken nur als das Ergebniß der Sinnlichkeit oder der Empfänglichkeit unſerer Vernunft anſieht, gehen weſentlich darauf aus alle Freithätigkeit im

Digitized by Google

Erkennen zu leugnen. Sie haben daher auch in folgerichtiger Entwicklung zu dem Satze führen müssen, daß unsere theoretische Vernunft nur ein passives Vermögen wäre. Wenn diese Lehrweise hierbei auf den Gegensatz zwischen praktischer und theoretischer Vernunft sich gestützt hat, von welchen man auch die erstere den Willen und nur die andere Vernunft in engerer Bedeutung des Wortes nannte, so müssen wir diesen Gegensatz für unrichtig gefaßt halten und leugnen, daß die theoretische Vernunft ohne Willen wirksam sein könne. Der Wille ist im Allgemeinen auf das Zukünftige gerichtet, ohne Rücksicht darauf, ob dasselbe als außer oder in uns seiend gedacht werden möge; die praktische Vernunft geht auf das Handeln, d. h. auf die Hervorbringung eines Zukünftigen in der Außenwelt; aber auch das Wissen ist ein Zukünftiges, welches in uns hervorgebracht werden soll und welches wir wollen müssen um es hervorzubringen. Man sieht, welche Bedenken von metaphysischer Seite dem Sensualismus sich entgegensetzen, wenn er das denkende Ich als ein schlechthin leidendes und nur empfängliches Subject sich zu denken unternimmt, da wir ein rein passives Wesen nicht als ein Subject, d. h. als einen Factor der Erscheinungen denken können. Diese Bedenken haben sich auch bei den Sensualisten geregt; sie sind dadurch veranlaßt worden der theoretischen Vernunft als der passiven Seite des Ich die praktische Vernunft als seine active Seite beizugeben und anzunehmen, daß diese, sollte es auch nur im Streben nach Selbsterhaltung sein, einen Einfluß auf die Bildung unserer Gedanken ausübe. Sie haben nur nicht bemerkt, daß sie hierin ihren sensualistischen Grundsätzen nicht getreu blieben, vielmehr auch in das Erkennen des Ich von seiner praktischen Seite eine Freithätigkeit desselben hinübertrugen. Wenn das vernünftige Wesen, so werden wir im Allgemeinen sagen müssen, im Wissen fortschreiten soll, so muß es die Gedanken seiner Erkenntniß nicht allein empfangen, sondern auch ergreifen, sich aneignen in einer selbständigen, ihm eigenen Thätigkeit sie als seine Gedanken setzen. Dazu mag es von außen erregt werden; aber mit der äußern Erregung allein ist es nicht gethan; sie würden nur einen von den Umständen abhängigen Schein an ihm hervorbringen, nur eine augenblickliche, so wie auftauchende, so auch wieder verschwindende Erscheinung an ihm hervorrufen können; um das Wissen zu haben muß es dasselbe festhalten, und weil es die Erscheinungen nicht festhalten kann, auf die Gründe der Erscheinungen vordringen. Es ist nun der stärkste Beweis gegen den Sensualismus, von der einen Seite oft vorgebracht, von der andern Seite doch noch nicht genug erwogen, daß wir immer nur das Werden der Erscheinungen in unserer sinnlichen Empfindung auffassen, aber nie die Wahrheit der Sache, das Ding, welches der

Digitized by Google

Erscheinung zu Grunde liegt, empfinden oder mit dem Sinn ergreifen können. Über diesen Punkt, welchen wir schon früher berührt haben (146), täuschen sich die Sensualisten, weil sie die sinnliche Empfindung und die an die Wahrnehmung sich anschließende Vorstellung der Sache nicht in folgerichtiger Unterscheidung auseinanderzuhalten wissen und daher anzunehmen pflegen, daß wir die Sachen selbst empfinden und nicht erst zu unserer Empfindung hinzudenken. Und doch ist dieser Punkt so offenbar, daß selbst die gemeine Vorstellung darüber zum Verständniß gebracht werden kann, obwohl sie in den Übertragungen, welche sie in ihrer abkürzenden Redeweise liebt, zur Verwechslung des Empfundenen und des Hinzugedachten Veranlassung zu geben pflegt. Nichts ist gewöhnlicher, als zu hören, daß man dieses oder jenes Ding oder einen Grund der Erscheinung, etwa einen Körper, ein Thier, einen Menschen, sehe, höre, fühle oder irgendwie sonst empfinde. Ein kurzes Nachdenken wird uns belehren können, daß man etwas anderes meint, als man in solchen Reden spricht, indem unter Sehen, Hören und Fühlen nicht die sonst so genannten Empfindungen, sondern die Erfolge des Nachdenkens verstanden werden, welche an diese Empfindungen ungesucht, nach beständiger Gewöhnung sich anzuschließen pflegen. Wir sehen nicht den Körper, sondern nur das Licht und die Farbe; aus diesen Erscheinungen aber schließen wir, daß ein körperlich uns erscheinendes Ding jene Empfindungen uns errege. Wie möchten wir irgend ein Ding fühlen, da wir immer nur höchstens die Oberfläche des Dinges berühren können; und jede sinnliche Empfindung bleibt, wenn sie das höchste erreicht, auf eine solche Berührung mit der Oberfläche des Gegenstandes beschränkt. Es ist sogleich einleuchtend, daß wir niemals einen Menschen hören, sondern nur den Ton seiner Stimme oder den Schall seiner Tritte u. s. w. So werden wir durch alle Überlegungen, welche wir über unsere Empfindungen anstellen mögen, zu dem Ergebniß getrieben, daß niemals ein Ding von uns empfunden werden kann, sondern unser Sinn nur die Erscheinungen der Dinge auffaßt, wir aber zu diesen Erscheinungen ihre Gründe hinzudenken und alsdann auch Vorstellungen von diesen Gründen, d. h. der Dinge uns machen, von welchen unsere Empfindungen uns Zeichen abgeben. Vielleicht findet jemand diese Überlegungen trivial; man würde ihrer nicht bedürfen, wenn nicht beständig über die Gewohnheit des Denkens die Bildung der Gedanken vergessen würde, welche zu der Gewohnheit des Denkens geführt hat. Die Meisten, im Gefühl ihrer Überlegenheit, verschmähn es in die Gedanken eines Kindes sich zu versetzen; einige meinen, die Kinder müßten erst sehen und hören lernen, obwohl die Empfindungen, welche wir so nennen, ein jedes empfindende Wesen von Natur empfängt, das denkende Wesen aber

Digitized by Google

seine Empfindungen gebrauchen lernen muß um zur Unterscheidung der Dinge, welche nicht gesehn und nicht gehört werden, durch das Sehen und das Hören zu gelangen. Wie viele Überlegungen gehören dazu, ehe wir zu der Vorstellung des einzelnen Menschen, des einzelnen Thieres gelangen, von welchen man meint, sie würden sinnlich empfunden; man muß dazu die Empfindungen sammeln und erst einsehn lernen, daß die gesammelten Empfindungen auf denselben Gegenstand sich beziehn, von dem wir eine Gesammtvorstellung erwerben sollen; zu einer solchen Einsicht wird Verstand verlangt; denn nicht in der besondern Empfindung können wir den Gedanken fassen, daß die Erscheinung, welche wir empfinden, mit andern früher empfundenen Erscheinungen zusammengehört als Zeichen desselben Gegenstandes; auch die Erinnerung an frühere Erscheinungen kann zu dem Schlusse, daß sie denselben Gegenstand bezeichnen, nicht berechtigen. Ebenso wenig wie ein besonderes Nichtich, können wir auch das Ich empfinden; wir empfinden immer nur das gegenwärtige Moment unseres Lebens; auch die Erinnerung führt den Gedanken des Ich nicht zu, sondern bleibt bei der Vergegenwärtigung eines frühern Lebensmoments stehen; der Verstand aber fügt den Gedanken hinzu, daß frühere und gegenwärtige Momente auf das Ich als auf einen und denselben Grund hinweisen. Wie schwach begründet die Annahme ist, welche Sensualisten zu Hülfe gerufen haben, daß durch die Ähnlichkeit der Erscheinungen der Gedanke an ihre Verbindung in einem Grunde uns eingegeben werde, werden wir nicht weiter zu erörtern haben, da schon gezeigt worden ist, daß die concreten Vorstellungen, welche auf die Gründe der Erscheinungen gehn, nicht in derselben Weise, wie die abstracten Vorstellungen, nur ähnliche Erscheinungen in sich vereinen (162). So können weder Empfindungen, noch Reste der Empfindungen, noch Vergleichung ähnlicher Empfindungen mit einander die Vorstellungen der zu Grunde liegenden Dinge uns darbieten. Wir hören, sehen, fühlen, schmecken, riechen kein Ding; auch unser innerer Sinn empfindet kein Ding; unsere Erinnerungen führen uns nicht auf Dinge, sondern nur auf Erscheinungen der Dinge, auf Thatsachen der vergangenen Zeit; die Vergleichung ähnlicher Erscheinungen kann nur abstracte Vorstellungen hervorrufen. Die nächsten Gründe der Erscheinungen, welche man zu empfinden glaubt, hat man Individuen oder einzelne Dinge genannt; es ist aber schon bemerkt worden, daß sie, obgleich sie einzelne Dinge heißen mögen in Gegensatz gegen ihre allgemeinen Arten und Gattungen, doch allgemeine Gründe sind in Gegensatz gegen ihre Erscheinungen, die in großer Menge von ihnen ausgehn (127 Anm.); um solche Allgemeinheiten zu erkennen, dazu gehört ebenso sehr Unterscheidung wie Verbindung, welche nur unser Verstand richtig vollziehen kann.

Digitized by Google

166. Das Hinzudenken des unbestimmten Grundes zur Erscheinung in der Wahrnehmung geschieht zwar unausbleiblich, ist aber doch nicht als das Werk eines Naturprocesses zu denken, denn die Vernunft vollzieht es mit Absicht, indem sie durch den Gedanken des Grundes die Erscheinung erklären will. Es ist als der kleinste Fortschritt der forschenden Vernunft zu betrachten, welcher von den gegebenen Ausgangspunkten in der Verwirklichung des Wissens gethan wird. Indem der Verstand ihn thut, beginnt er sein methodisches Werk, welches nach einem allgemeingültigen Gesetze vollzogen werden soll. Das Gesetz, nach welchem er gethan wird, nennen wir das Gesetz des zureichenden Grundes. Wir befolgen in ihm den Grundsatz, daß für alles, was uns erscheint oder was wir in uns finden, ein zureichender Grund zu suchen sei, d. h. ein Grund, welcher das Gefundene in genügender Weise erklärt.

Es ist das Zufällige in den Erscheinungen, welches seine Erklärung durch den zureichenden Grund zu fordern unsere Vernunft veranlaßt (140), und daher hat Leibniz das Gesetz des zureichenden Grundes als den allgemeinen Grundsatz bezeichnet, welchen wir in der Erkenntniß aller zufälligen Wahrheiten zu befolgen hätten. Wenn er ihn im Gegensatz gegen den Grundsatz des Widerspruchs faßt, der alle ewige und nothwendige Wahrheiten begründen soll, so leuchtet hieraus die Denkweise des demonstrativen Verfahrens in der Wissenschaft hervor, welche von vornherein mehrere Principien der Wissenschaft neben einander annehmen zu dürfen meint. Es wird überdies dabei ein Gegensatz zwischen zufälligen und nothwendigen oder ewigen Wahrheiten vorausgesetzt, welcher nicht allein schon in der Form seiner Aussage an die Vieldeutigkeit des Wortes nothwendig erinnert (140 Anm.), sondern auch in der weitern Ausführung der wissenschaftlichen Untersuchung sich nicht festhalten läßt, weil nur vorläufig etwas als zufällig von uns angesehn werden kann, wenn wir aber seinen zureichenden Grund erkannt haben, sich zeigt, daß es nothwendig in ihm begründet ist. Wenn wir also auch mit Leibniz beide Grundsätze anerkennen müssen, so werden wir ihnen doch die Stellung zu unserm Erkennen nicht beilegen können, welche er ihnen anwies. Ohne Zweifel haben sie eine sehr verschiedene Stellung in der Wissenschaft; sie muß aus ihrer Bedeutung hervorgehn. Wir haben die Grundsätze des Widerspruchs und der Übereinstimmung zusammengestellt; beide haben es mit Verbindung und Unterscheidung in unserm Denken (129 f.), also mit den Elementen unseres Denkens und der Form ihrer Ver-

Digitized by Google

hältnisse zu einander zu thun; der Grundsatz des zureichenden Grundes dagegen könnte auf die Form des Denkens nur insofern bezogen werden, als er den Beweggrund zu Unterscheidungen und Verbindungen abgiebt; seine unmittelbare Bedeutung aber geht unstreitig auf den Inhalt der Erkenntniß, welche bezweckt wird und durch die Mittel der Unterscheidung und Verbindung erreicht werden soll. Den zureichenden Grund wollen wir wissen, dazu wenden wir die Formen unseres Denkens an. Es ergiebt sich hieraus fast das Entgegengesetzte von dem, was Leibniz annahm, wenn er den Satz des Widerspruchs auf die ewigen Wahrheiten, den Satz des Grundes auf die zufälligen und zeitlichen Wahrheiten beschränkte. Daß der erstere auch auf das Zeitliche seine Anwendung finde, wird doch wohl einleuchten; daß aber der letztere auf die Erkenntniß des Ewigen ausgehe, wird man zugestehen müssen, wenn man bleibende und ewige Gründe der Erscheinungen annimmt, und selbst Leibniz wird auf solche Gründe geführt, wenn er die Beschlüsse Gottes über die zufälligen Dinge der Welt auf die ewigen Ideen im Verstande Gottes zurückführt. Was nun aber die richtige Stellung dieser Grundsätze betrifft, so wird sie aus dem Gesagten deutlich sein. In allem unserm Denken sind wir auf richtige Unterscheidungen und Verbindungen angewiesen, wie sie von den Grundsätzen des Widerspruchs und der Übereinstimmung gefordert werden; aber richtige Unterscheidungen und Verbindungen sollen doch nur als Mittel dienen den zureichenden Grund der Erscheinungen zu finden, wie ihn zu suchen der Grundsatz des zureichenden Grundes verlangt.

167. Indem der Verstand nach dem Gesetze des Grundes die Erscheinungen zu erklären strebt, muß er darauf ausgehn, den Schein von der Wahrheit der Sache abzusondern; er kann daher nur verschiedene Gründe der Erscheinung setzen, welche an einander scheinen, und indem er den Gedanken des einen Grundes zu vollziehen sucht, von dem absehn, was dem andern Grunde für die Hervorbringung der Erscheinung zugeschrieben werden muß. Daher wird das Denken des Verstandes nicht ohne Abstraction sich vollziehen lassen. Die Abstraction des Verstandes unterscheiden wir jedoch von der sinnlichen Abstraction (156) dadurch, daß sie nicht unwillkührlich, sondern mit dem Bewußtsein sich vollzieht durch das Fallenlassen des Scheines der Wahrheit der Sache auf den Grund zu kommen. Um die concreten Gründe der Erscheinung zu erkennen, müssen wir vom sinnlichen Schein abstrahiren.

Digitized by Google

168. Durch die Abstraction vom Schein will der Verstand zur Erkenntniß der Gründe der Erscheinung sich erheben, daß sein Streben in dieser Richtung als eine Erhebung angesehn werden muß, kann nicht bezweifelt werden, weil der Wissenschaft die Erkenntniß der Gründe einen höhern Werth hat, als die Erkenntniß der Erscheinung; denn in der Erkenntniß der Gründe will sie ihrem Zwecke genügen. Die Gründe, welche über der sinnlichen Erscheinung stehen, stellen sich deswegen als. übersinnliche Gründe dar und das Streben des Verstandes wird daher als auf die Erkenntniß des Uebersinnlichen ausgehend angesehn werden müssen. Wenn wir in ihm nicht ein Vermögen das Uebersinnliche zu erkennen besäßen, würden wir den Zweck unseres wissenschaftlichen Strebens nicht erreichen können, vielmehr auf die Erkenntniß der Erscheinungen beschränkt bleiben.

1. Je mehr Einfluß die Lehren des Sensualismus auf die Meinungen der neuern Wissenschaft gewannen, um so mehr mußte die Abneigung um sich greifen auf die Erkenntniß des Uebersinnlichen einzugehn. Sie fand darin ihre Entschuldigung, daß man das Uebersinnliche von der entgegengesetzten Seite her als etwas Geheimnißvolles, unserm gewöhnlichen Leben und Denken fern Stehendes sich dachte und mit einer ehrfurchtvollen Scheu behandelte als einem uns weit entrückten Gebiete angehörig; um ihm nichts von seiner Würde zu entziehen, glaubte man es nicht in den vertraulichen Verkehr unseres täglichen Lebens verflechten zu dürfen. In dieser Weise ist es denn auch geschehn, daß man den ruhig überlegenden, mit unsern nächsten Angelegenheiten beschäftigten und das Kleinste wie das Größte bedenkenden Verstand für unfähig gehalten hat zu der mysteriösen Höhe der übersinnlichen Wahrheit sich zu erheben. Mit unserm gegenwärtigen irdischen Leben sollte sie nichts zu thun haben, dem zukünftigen Himmel sollte sie vorbehalten bleiben. Solchen in das Unbestimmte hinausgreifenden Vorstellungen vom Uebersinnlichen kann die Wissenschaft sich nicht hingeben; sie findet sich vielmehr in einem beständigen Verkehr mit den übersinnlichen Gründen der Erscheinung. Der Ausdruck übersinnlich kann eben nichts anderes bezeichnen, als das, was über der sinnlichen Erscheinung steht und in einer zwar durch den Sinn vermittelten, aber nicht vom Sinn vollzogenen, also nicht sinnlichen Erkenntniß von uns erkannt wird. Daß seine Erkenntniß durch den Sinn vermittelt werden muß, wird nicht geleugnet werden

Digitized by Google

können, wenn man davon ausgeht, daß alles unser Erkennen seinen ersten Anknüpfungspunkt in der Erscheinung findet; es liegt aber auch darin ausgesprochen, daß es eben als das Uebersinnliche gedacht werden soll, als welches es doch nur unter der Bedingung gedacht werden kann, daß wir in ihm wissen, wie es über das Sinnliche sich erhebt, es begründet und erklärt. Keine Erklärung über irgend etwas können wir haben, ohne uns daran zu erinnern, daß sie dieses Etwas erklärt, ohne also auf das in unsern Gedanken zurückzugehn, von welchem die Erklärung ausgegangen und gefordert worden ist (66). Das Uebersinnliche können wir daher auch nur denken, wenn wir es als das Sinnliche begründend und erklärend in engster Verbindung mit dem Sinnlichen erkennen. Es würde nicht das Uebersinnliche sein, wenn es nicht den zureichenden Grund des Sinnlichen abgäbe und so im Sinnlichen zur Erscheinung käme. Wenn wir nun dem Sensualismus darin widersprechen müssen, daß er unser Denken in sinnlichen Empfindungen und Resten sinnlicher Empfindungen für so versunken ansieht, daß wir über sie in keiner Weise uns zu erheben vermöchten, so haben wir uns hierüber auf unsere schon früher entwickelten Sätze zu beziehn, welche uns haben erkennen lassen, daß diese Annahme uns zu einem bodenlosen Skepticismus führen würde und daß wir in jeder Erkenntniß, welche einen Grund der Erscheinung setzt, ein nicht sinnlich Erkanntes, also einen übersinnlichen Grund aufdecken. Wir sehen und empfinden keine Sache, kein einzelnes Ding, in einer Erhebung unseres Gedankens über die sinnliche Erscheinung denken wir es zu ihr hinzu (165). Wer dies erkannt hat, wird nicht leugnen können, daß wir über das Sinnliche in unsern Gedanken hinausgehn, er müßte denn behaupten, daß wir weder unser Ich, noch irgend ein Ding der Außenwelt zu denken vermöchten. Schon das unbekannte Es, welches in der Wahrnehmung von uns gesetzt wird, giebt einen Keim der Gedanken an das Uebersinnliche ab, denn es wird als verborgener Grund der Erscheinung gedacht. Diesen Keim müssen wir weiter pflegen um das Uebersinnliche aus der Verborgenheit zu ziehn, in welcher es in der Verworrenheit sinnlicher Vorstellungen verhüllt ist. Wie das Nachdenken des Verstandes hierbei weiter verfahren soll, werden wir erst durch die Erforschung der Gesetze unseres Denkens nachweisen können. Nun pflegen wir auch wohl die einzelnen Dinge, welche der Erscheinung zu Grunde liegen, sinnliche Dinge zu nennen; es ist aber nur eine verworrene Auffassungsweise derselben, wenn wir ihnen das, als was sie erscheinen, in Wahrheit beilegen, wenn wir ihnen Eigenschaften zuschreiben, welche nur mit unsern Vorstellungen von ihnen, mit unsern auf sie gerichteten Gedanken verbunden sind. Das Sinnliche klebt den Anfängen aller unserer Gedanken an, wir

Digitized by Google

führen es fort, so lange wir forschen, und auch am Ende unserer Forschung kommen wir auf dasselbe zurück; aber wir werden auch beständig über dasselbe hinausgetrieben. So müssen wir in unserem Nachdenken über die Dinge der Außenwelt absehn lernen von den Umgebungen, von den Umständen, unter welchen sie uns vorkommen und unserm Sinne sich darstellen; was an ihre Erscheinung in veränderlicher Weise herangebracht wird, haben wir von ihrer Wahrheit loszulösen um ihr bleibendes Wesen, in welchem sie durch die verschiedensten Erscheinungen hindurchgehn, uns zum Verständniß zu bringen. So viel verräth uns schon von dem Verfahren unseres Denkens in der Erkenntniß des Uebersinnlichen die Abstraction des Verstandes, welche wir haben fordern müssen (167). In derselben Weise müssen wir auch in der Erkenntniß unseres eigenen Ich zu Werke gehen, welches nicht weniger in sinnlichen Empfindungen sich uns darstellt; wir müssen es entkleiden von den Reizen, welche es erfährt und welchen es in seiner Aufmerksamkeit sich zuwendend ein Spiel der Verhältnisse wird, um es loszulösen von dem Schein, welchen seine Umgebungen auf dasselbe werfen. Den Erscheinungen haben wir in der Untersuchung der übersinnlichen Dinge überall unsere Gedanken zuzuwenden, aber nur um ihnen ihr Verständniß zu entlocken, und daß der Verstand hierzu befähigt sei, wird uns bei den Dingen, welche unserm Verständniß am nächsten liegen, am leichtesten anschaulich werden. Auch der gesunde Menschenverstand kann nicht daran zweifeln, daß wir aus dem sinnlich erscheinenden Leben der Menschen das Verständniß ihrer Worte, ihrer Handlungen und daraus die Erkenntniß ihres Charakters, des Grundes ihrer Erscheinungen, wenn nicht mit vollkommener Genauigkeit und Sicherheit, doch annäherungsweise zu schöpfen vermögen. So verkehren wir im täglichen Leben unausgesetzt mit übersinnlichen Dingen und mit Elementen, aus welchen uns die Erkenntniß des Uebersinnlichen allmälig in größerer Fülle zuwachsen soll. Wir leben im sinnlichen Schein, aber gehen auch beständig über den sinnlichen Schein in unsern Gedanken hinaus.

2. Es ist als eine unbegründete und nur aus einer verworrenen Vorstellung vom Uebersinnlichen hervorgegangene Meinung anzusehn, daß der Verstand nur mit dem Sinnlichen sich beschäftige und für die Erkenntniß des Uebersinnlichen ein höheres Erkenntnißvermögen gefordert werden müsse. Gewöhnlich hat man dieses höhere Vermögen in der neuesten Philosophie mit dem Namen der Vernunft bezeichnet. Dies weicht nicht allein von dem ältern und wohlbegründeten Sprachgebrauch der Schule ab, sondern verwickelt auch in eine überladene Unterscheidung von verschiedenen Arten der Vernunft. Unter Vernunft verstehen wir das Vermögen, von welchem alle zweckmäßige Thätigkeiten unseres Lebens ausgehn;

Digitized by Google

da unterscheiden sich nun sogleich die zweckmäßigen Thätigkeiten im praktischen und im theoretischen Leben und man unterscheidet demgemäß die praktische und die theoretische Vernunft. Man sollte meinen, zu weitern Unterscheidungen den Ausdruck Vernunft anzuspannen, könnte nicht eben räthlich sein. Wenn man aber nicht übersehen kann, daß der Verstand zweckmäßig in seinem Denken verfährt, so wird man nicht unterlassen können ihn zu der theoretischen Vernunft zu rechnen, und wenn man ihm die Erkenntniß des Uebersinnlichen abspricht, aber doch meint, die theoretische Vernunft könne nicht ohne Erkenntniß des Uebersinnlichen bleiben, so wird man dazu geführt den Verstand als die eine Art der theoretischen Vernunft zu betrachten und ihm eine andere Art der theoretischen Vernunft zur Seite zu setzen; in diesem Falle haben sich die Philosophen befunden, welche die Erkenntniß des Uebersinnlichen der Vernunft zuwenden wollten. Sie betrachten die Vernunft als eine besondere Art der theoretischen Vernunft; sie hätten sich, um Verwechslungen zu vermeiden, wenigstens dazu entschließen sollen die Vernunft als das Vermögen zur Erkenntniß des Uebersinnlichen nur als die theoretische Vernunft im engern Sinn zu bezeichnen. Das Mißliche und Verwickelte in einer solchen Bezeichnungsweise liegt zu Tage; man kann mit einem einfachern Sprachgebrauch auskommen, wenn man das Vorurtheil aufgiebt, daß der Verstand beschränkt und in der sinnlichen Vorstellungsweise befangen sei; er wird alsdann alle Thätigkeiten der theoretischen Vernunft vertreten können, welche auf das Verständniß oder die Erklärung der Erscheinungen ausgehn. Wenn wir der Abstammung des Wortes uns anschließend dem Verstande zuschreiben müssen, daß er die Zeichen der Wahrheit zu verstehn hat, und wenn die Erscheinungen nur aus ihren Gründen verstanden werden können, so wird er alle Gründe der Erscheinungen zu erforschen haben, nicht allein die zunächst liegenden, sondern auch die entferntesten, und wir werden ihm die Kraft zuschreiben müssen auch die höchsten Geschäfte der Wissenschaft zu verwalten. In diesem Sinn hat man sonst immer in den Streitigkeiten zwischen Rationalismus und Sensualismus, so wie in den Versuchen diese Streitigkeiten zur Ausgleichung zu bringen den Gegensatz zwischen der theoretischen Vernunft und dem sinnlichen Elemente unseres Denkens gefaßt; denn wesentlich handelte es sich in ihnen nur darum, ob man nur vom letztern unser Erkennen ableiten, oder ob man auch eine freie selbständige Thätigkeit der Vernunft in ihm anerkennen sollte, und diese begriff man unter den Namen des Verstandes. Es ist der volle Gegensatz zwischen Empfänglichkeit und Freithätigkeit im Erkennen (165), welcher in diesen Untersuchungen in Frage kam; ein drittes Glied ihm einzuschieben gestattet er nicht, ebenso wenig

Digitized by Google

wie der Gegensatz zwischen Leiden und Thun, auf welchem er beruht; ein solches Glied aber haben die einfügen wollen, welche das Erkenntnißvermögen in Sinn, Verstand und Vernunft eintheilten. Nur irrthümlich würde man für die Nothwendigkeit dieser Dreitheilung darauf sich berufen, daß die entgegengesetzten Glieder, Sinn und Verstand, doch in der Einheit des erkennenden Wesens ein Verbindungsglied voraussetzten; denn das Verbindende für alle Gegensätze ist das Allgemeine, unter welchem sie befaßt sind, und es ist ein logischer Fehler das Allgemeine zu den besondern Theilen einer Eintheilung zu rechnen. Das ganze Erkenntnißvermögen umfaßt und verbindet Verstand und Sinn und wir bedürfen keines dritten Gliedes um sie zusammenzubringen und keines neuen Namens um es zu bezeichnen. Aus dem Gedanken des Verstandes geht es nun auch hervor, daß er die Erkenntniß des Allgemeinen bis zum Allgemeinsten hinan zu übernehmen hat und er ist daher auch auf die Erkenntniß des Ganzen gerichtet; denn in der Forschung nach den Gründen der Erscheinung, welche wir zu verstehen haben, kann er nicht bloß bei einzelnen oder besondern Dingen stehen bleiben und es ist daher auch die Unterscheidung Kant's zwischen Begriffen des Verstandes, welche nur Besonderes, und Ideen der Vernunft, welche das Ganze im Auge haben sollen, nicht dazu angethan den Unterschied zwischen Verstand und theoretischer Vernunft im engern Sinne zu begründen. Wir werden noch in unsern spätern Untersuchungen Veranlassung haben auch die Dreitheilung, welche Einzelnes, Besonderes und Allgemeines unterscheidet und alsdann weiter darauf den Unterschied zwischen Sinn, Verstand und Vernunft gründen will, einer Kritik zu unterwerfen. Eine Berücksichtigung dürfte es noch verdienen, daß man das Geschäft der theoretischen Vernunft im engeren Sinne auch in der Erkenntniß des Uebernatürlichen gesucht hat. Doch zeigt schon die gewöhnliche Zusammenstellung des Uebernatürlichen mit dem Uebersinnlichen, daß durch diese Auffassungsweise der vorliegenden Frage kein neues Moment hinzugefügt wird. Es liegt auch ohne Zweifel nur eine sehr beschränkte Ansicht von den Werken des Verstandes vor, wenn man dieselben auf die Erkenntniß des Natürlichen beschränken will, um der Vernunft die Erkenntniß des Uebernatürlichen vorzubehalten. Denn es wird doch wohl schwerlich angenommen werden können, daß der Verstand es nur mit den Erkenntnissen der physicalischen Wissenschaften zu thun habe, nicht aber in das Verständniß der Erscheinungen eindringen könne, welche auf die Vernunft hinweisen. Wenn man nun unter dem Uebernatürlichen nichts weiter verstehen sollte, als das was über die Natur hinausgeht, so würden wir in den Gedanken des Verstandes selbst etwas zu erkennen haben, was über die natürlichen Anfänge

Digitized by Google

des Denkens sich erhebt und mithin übernatürlich ist, und der Verstand würde unfähig sein müssen seine eigenen Zwecke zu verstehn, wenn ihm das Gebiet des Uebernatürlichen verschlossen sein sollte. Dies anzunehmen haben wir keinen Grund, da wir vielmehr den wissenschaftlich denkenden Verstand in einer Thätigkeit finden, in welcher er sich bewußt ist, daß er wissen will. Aber freilich man hat den Gedanken des Uebernatürlichen, wie den Gedanken des Uebersinnlichen, in einer so überspannten Weise phantastisch sich ausgeschmückt, daß man nicht mehr zu begreifen wußte, wie unser tägliches Leben mitten in seinen Erweisungen verläuft.

169. Da aber das Uebersinnliche als solches immer nur in Beziehung auf das Sinnliche, als Grund des Sinnlichen, von uns erkannt werden kann, müssen Verstand und Sinnlichkeit in unserm Denken beständig mit einander verbunden bleiben. Von den sinnlichen Zeichen nehmen wir unsern Ausgang, durch den Trieb zum Wissen werden wir zur freien Thätigkeit des verständigen Nachdenkens über die Zeichen geführt um sie zu erklären; die Sinnlichkeit bietet uns die Mittel, welche wir nicht entbehren können; durch sie aber soll unser Verstand angeregt werden den Zweck in der Erkenntniß des Uebersinnlichen zu ergreifen. Dabei darf die sinnliche Erscheinung nicht vergessen werden, weil wir in der Erklärung auf das zu Erklärende zurückgehn müssen um zu erkennen, daß die Erklärung ihm genügt (66). So werden wir im ganzen Verlauf unseres Denkens an die sinnlichen Zeichen verwiesen, welche uns unterrichten sollen und dürfen nicht darauf ausgehn uns in das Innere unserer Gedanken zurückzuziehn oder die Gesetze unseres Verstandes in unserer Erkenntniß allein um Rath zu fragen. Zwar indem die sinnliche Erscheinung unser Denken bei einem besondern Gegenstande festhält, sehen wir uns in unserm Streben nach dem Wissen gehemmt, im Gedanken des Besondern beschränkt und von einer solchen Beschränkung müssen wir uns zu befreien suchen; aber die Befreiung kann nicht dadurch gewonnen werden, daß wir den sinnlichen Eindruck fliehen, sondern wir müssen ihn benutzen zu unserm Unterricht und immer mehr Zeichen der Wahrheit herbeiziehn, um immer vollständiger die Gründe der Erscheinung erkennen zu lernen. In dem Laufe der Erscheinungen können

Digitized by Google

wir uns von der Beschränkung in der besondern Erscheinung nur dadurch frei machen, daß wir durch den Wechsel der Erscheinungen hindurchgehend (144) sie in ihrem Zusammenhang zu erforschen suchen, in welchem ihre concreten Gründe durch Reihen von Erscheinungen sich zu erkennen geben (162). So gelangen wir zu allgemeinen Vorstellungen von Trägern der Erscheinungen, welche eine weitere Forschung über die Gründe der Erscheinungen uns eröffnen; an sie muß das Nachdenken über das Uebersinnliche sich anschließen; denn um über einen Gegenstand nachdenken zu können müssen wir erst eine sinnliche Vorstellung von ihm haben, und da die Subjecte der besondern Erscheinungen zu diesen als etwas Allgemeines sich verhalten (165), so müssen wir auch allgemeine sinnliche Vorstellungen als Anknüpfungspunkte für unser Nachdenken über das Uebersinnliche gebrauchen.

Wie im praktischen Leben eine falsche Ascese sich aufgethan hat, welche das Sinnliche zu fliehen rieth, so haben auch in der Wissenschaft die Stimmen nicht gefehlt, welche Scheu und Flucht vor dem Sinnlichen als den richtigen Weg zur Erkenntniß empfehlen zu müssen glaubten. Wenn wir auch meinen dürften, daß wir gegenwärtig über die Zeiten hinweg sind, in welchen diese wissenschaftliche Richtung im Bunde mit der ihr verwandten praktischen Richtung in voller Einseitigkeit sich geltend machen konnte, so dürfen wir doch nicht meinen, daß damit auch die Stimmungen überwunden sind, welche einer solchen Einseitigkeit das Wort reden. Sie wenden sich der Uebertreibung des Rationalismus zu, welche sich ausbildet, wenn er nicht allein die Einseitigkeit des Sensualismus bekämpft, sondern auch behauptet, daß die Vernunft oder der Verstand als alleinige Quelle der Erkenntniß anzusehn sei. Aus dieser Uebertreibung ergiebt sich die Folgerung, daß wir von den Sinnen keine Hülfe für unsere Erkenntniß zu erwarten haben, daß sie uns stören, die Sammlung des Geistes hindern, ihn von der Beschauung der Wahrheit auf den Schein wenden, und man gelangt zuletzt zu dem Satze, daß die Sinne täuschten. Wenn dem so sein sollte, was würden wir anders zu thun haben, als daß wir uns den Eindrücken der Sinne verschlössen, so viel wir irgend vermöchten, in der Hoffnung, daß uns alsdann die Wahrheit von selbst in innerer Anschauung sich offenbaren würde. Dahin sind schon die Ascheten alter Zeit geführt worden, und welche seltsame Mittel haben sie ersonnen um das Fleisch zu tödten und

Digitized by Google

die Sinne zum Schweigen zu bringen, Mittel, von welchen man freilich nicht glauben sollte, daß sie die erwartete Wirkung haben könnten; denn nur durch stärkere sinnliche Reize suchten sie die schwächern, durch abschreckenden Schmerz die verführerische Lust zu übertäuben. Diese groben Methoden der Asceſe zeigen, daß nicht die sinnliche Empfindung an sich, sondern nur die Verführung, welche in ihr liegt, wenn sie lockend uns festhalten will, der Feind unseres vernünftigen Lebens ist. Wir sollen nicht bei ihr stehen bleiben und im Genuß schwelgend in ihr unsern Zweck erblicken, sondern sie nur als Mittel benutzen für unsern Fortschritt um über sie hinauszukommen, so wie wir im Fortschreiten den Boden nur betreten um ihn zu verlassen. Es zeigt aber auch jene grobe Asceſe am deutlichsten, welche Gefahr darin liegt, wenn wir für die eine sinnliche Erregung nur die andere eintauschen und in der harten Uebung der Entsagung und des Schmerzes nur einer künstlichen und unnatürlichen Wollust uns hingeben. Auch andere Mittel einer geistigen Asceſe sind zwar feinerer, aber nicht besserer Art. Die Abstraction, die Versenkung in sich selbst, das innere beschauliche Leben, die Entzückung und Entrückung (Ekstaſe) der Seele, von einer Art der sinnlichen Erregung ziehen sie ab um eine andere Art der sinnlichen Erregung an ihre Stelle zu setzen; denn wir können wohl unsere Aufmerksamkeit in einem gewissen Grade von der Wahrnehmung der äußern Welt zurückziehn, indem wir aber uns in uns versenken, treffen wir nur wieder auf die Erscheinungen unserer Einbildungskraft und ihre Bilder werden den Fortschritten unseres Nachdenkens um so gefährlicher, je lockender sie uns mit dem Wahne schmeicheln, daß wir in ihnen der Anschauung der Wahrheit theilhaftig geworden. Man hofft in uns das Thierische ertödten zu können, um nur die reine Vernunft zurückzubehalten, vergißt aber, daß an das Thierische das Leben gebunden ist, welches der Mittel bedarf, im Sinnlichen die Aufgaben für unser Denken findet und nur in der Arbeit der Gedanken seinen Zweck zu erreichen weiß. Daher wird jede Anschauung, welche ohne diese Arbeit am Sinnlichen uns zu Theil wird, nur eine sinnliche Anschauung sein können. In uns können wir wohl Bilder der Einbildungskraft in dieser Weise anschauen; aber welches liebliche Schauspiel sie uns auch bieten mögen, sie sind doch nur sinnliche Bilder, mit welchen wir den Gedanken des Uebersinnlichen ausschmücken; jede wahre Anschauung und Vergegenwärtigung des Uebersinnlichen dagegen werden wir nur durch Vermittlung der sinnlichen Erscheinung und des Nachdenkens unseres Verstandes über sie zu erwerben hoffen dürfen. Was wir aber von der Sinnlichkeit zu überwinden haben, besteht in ihrer Verworrenheit, ihrer Vermischung des Scheines mit der Wahrheit; dazu sollen die Un-

Digitized by Google

terscheidungen des Verstandes führen; deswegen wirkt die Sinnlichkeit verlockend auf uns, wenn sie durch ihren Reiz uns verführt in ihr zu verweilen und uns ihr hinzugeben, anstatt die Arbeit des Denkens zu übernehmen, zu welcher sie uns anreizen sollte; wir gebrauchen sie alsdann nicht zweckmäßig, nicht der Vernunft gemäß. Wer dagegen die Sinnlichkeit fliehen will, der will sie gar nicht gebrauchen; wer sie ertödten will, der versucht nur andere künstliche Reize an die Stelle der natürlichen zu setzen. In beiden Fällen wird die sinnliche Verworrenheit nicht gehoben, sondern nur verstärkt, unwillkürlich oder willkürlich. Davon zeugen die Vergleichungen der Ekstase mit dem tiefen Schlafe, der Berauschung, der Ohnmacht. Die Selbstvergessenheit, welche man in ihr gewinnen will, besteht nur in der äußersten Verworrenheit, in welcher der Unterschied zwischen Ich und Nichtich zur Unbemerkbarkeit, zur scheinbaren Bewußtlosigkeit herabsinkt und daher Unempfindlichkeit eingetreten zu sein scheint (158 Anm.). Man hat gesagt, man müsse die Empfindung tödten um der Leidenschaft zu entgehn, weil der sinnliche Eindruck nicht ohne Leiden sein könne; aber das Leiden ist noch keine Leidenschaft; es wird erst zur Leidenschaft, wenn man sich in daſſelbe versenkt, und eine solche Versenkung wird durch das Streben herbeigeführt, welches das eine Leiden durch das andere zu überwinden sucht, weil dies nur unter der Bedingung geschehn kann, daß man das letztere festhält.

170. Der Gedanke des übersinnlichen Grundes tritt uns anfangs in der Wahrnehmung nur in einer unbestimmten Weise entgegen, als der Gedanke eines unbekannten, noch zu erforschenden Grundes (150); wir werden nur dadurch im Wissen fortschreiten können, daß wir diesen unbestimmten Gedanken zur Bestimmtheit erheben. Hierin soll der Verstand seine Reife gewinnen, der anfangs schwach und ungebildet nur ein weites und unbestimmtes Feld für seine Versuche die Erscheinungen zu verstehn vor sich sieht. Da aber jeder übersinnliche Grund eine Reihe von Erscheinungen begründet (152), so wird der Verstand nur dadurch seinen Geschäften gewachsen sich zeigen können, daß er eine solche Reihe vermittelst der Empfindung, Erinnerung und Einbildungskraft zu einer Vorstellung des übersinnlichen Grundes sammelt um aus einer Mannigfaltigkeit von Zeichen das Verständniß eines und desſelben Gegenstandes zu gewinnen. Weil nun die Erscheinung verschiedene Gründe hat, werden auch verschiedene Vorstellungen der Gegenstände aus

Digitized by Google

der Wahrnehmung heraus sich bilden müssen. Sie sind als Ausgangspunkte für das weitere Nachdenken des Verstandes anzusehn; die Wahrheit der Sachen stellt sich in ihnen in sinnlicher Weise dar, obgleich sie nicht in sinnlicher Weise ist. Wenn daher auch die übersinnlichen Gründe nicht in den sinnlichen Vorstellungen, welche wir von ihnen haben, ihrer Wahrheit nach ausgedrückt werden können, so dürfen wir doch die Verschiedenheit derselben nicht unbeachtet lassen, vielmehr haben wir sie als das Mittel zu erforschen, durch welches wir zur Erkenntniß der Verschiedenheit ihrer Gründe gelangen sollen. Dabei wird aber auch nicht außer Acht zu lassen sein, daß Verschiedenheit der Zeichen noch nicht auf Verschiedenheit der Sachen schließen läßt, und es wird daher auch bei Untersuchung der Verschiedenheit der Vorstellungen die Bedeutung derselben nicht übersehn werden dürfen.

Kein Grund der sinnlichen Empfindung kann sinnlich empfunden werden (165 Anm.); alle Dinge sind übersinnliche Dinge (168); wenn wir daher von sinnlichen Dingen reden (168 Anm. 1), so soll dies nichts weiter ausdrücken, als daß wir sinnliche Vorstellungen von solchen Dingen haben und aus ihnen heraus erst ihre Wahrheit suchen sollen. Dieser Ausdruck bezeichnet daher nur ein Verhältniß der Dinge zu unserm forschenden Verstande. Weil dies Verhältniß im Fortschreiten zum Wissen nothwendig in Wechsel begriffen ist, ergiebt sich auch die Nothwendigkeit verschiedener Zeichen für dieselbe Sache, welche in ihrer Bedeutung erkannt werden müssen um auf dasselbe Object bezogen zu werden (155 Anm.).

Drittes Kapitel.

Von den verschiedenen Arten der Vorstellung der Subjecte, ihrer Gegenstände und deren Verhältniß zu einander.

171. Die Vorstellungen, welche wir von den Subjecten der Erscheinungen uns bilden müssen, gehen aus einer Sammlung der Wahrnehmungen hervor und müssen daher nach der Weise sich richten, wie wir die Gegenstände unseres Nachdenkens wahrnehmen. Daher wird eine doppelte Art der Vorstellungen von den Subjecten der Erscheinungen sich uns ergeben,

Digitized by Google

weil wir eine doppelte Art der Wahrnehmung anzunehmen haben. Denn die Wahrnehmung entsteht dadurch, daß wir einen Grund oder ein Subject zu der sinnlichen Empfindung hinzudenken (150); jede Empfindung aber hat einen doppelten Grund, das Ich und das Nichtich (142), und es wird daher in der Wahrnehmung der Gedanke sich richten können entweder darauf, daß die Erscheinung durch das Ich, oder darauf, daß sie durch das Nichtich begründet wird. In jenem Fall fassen wir die Erscheinung als ein Zeichen des Ich, in diesem als ein Zeichen des Nichtich auf; beide Zeichen sind in jeder Empfindung mit einander verbunden; denn das Ich scheint am Nichtich und das Nichtich scheint am Ich; in der Wahrnehmung aber werden beide Zeichen von einander unterschieden, je nachdem man in der Erscheinung bald ein Mittel zur Erkenntniß des Ich, bald ein Mittel zur Erkenntniß des Nichtich sucht und daher entweder das Ich oder das Nichtich als Subject der Erscheinung setzt.

Jede Empfindung ist hiernach der Anknüpfungspunkt für zwei Wahrnehmungen und es kommt auf die Richtung an, welche das Denken nimmt, ob die eine oder die andere Wahrnehmung aus ihm gezogen werden soll. Wenn ich Licht sehe, so kann ich daraus die beiden Wahrnehmungen bilden, es leuchtet und ich sehe Licht; wenn ich stechenden Schmerz empfinde, so liegt darin die Möglichkeit zu denken, es sticht und ich fühle Schmerz. Diese aus einer Empfindung hervorgehenden Wahrnehmungen stehen immer in Beziehung zu einander; aber in der einen wird der Gedanke auf das Nichtich, in der andern auf das Ich gerichtet um aus der Empfindung hervorzuziehen, was das eine und das andere zu ihrer Begründung beiträgt. Die Beziehung der Empfindung auf das Ich in unserm Denken giebt die Wahrnehmung des Ich, die Beziehung auf das Nichtich die Wahrnehmung des Nichtich ab. Wenn alsdann die Wahrnehmungen, welche aus der Beziehung der Empfindungen auf das Ich hervorgehn, gesammelt werden, so ergiebt sich uns die Vorstellung von unserm Ich; aus der Sammlung dagegen von Wahrnehmungen, welche aus der Beziehung von Empfindungen auf das Nichtich hervorgehen, ergeben sich Vorstellungen, welche uns von unserm Ich verschiedene Gegenstände darstellen.

172. Wenn wir die Erscheinung auf das Ich beziehen, so denken wir uns das Ich als Subject der Erscheinung und

Digitized by Google

als Object unſeres Denkens. Das Ich iſt aber der forſchenden Vernunft innerlich und wir nennen daher die Wahrnehmung, welche die Erſcheinung auf das Ich bezieht, die Wahrnehmung des Innern oder die innere Wahrnehmung. Wenn wir die Erſcheinung auf das Nichtich beziehn, ſo wird das Nichtich als Subject der Erſcheinung und als Object unſeres Denkens gedacht. Das Nichtich liegt aber außerhalb der im Forſchen beſchränkten Vernunft und wir nennen daher die Wahrnehmung des Nichtich die Wahrnehmung des Äußern oder die äußere Wahrnehmung. So wie zwei verſchiedene Arten der Wahrnehmung, ſo werden auch zwei verſchiedene Arten der Vorſtellung aus dieſer doppelten Beziehung der Empfindungen und der Erſcheinungen hervorgehn, die Vorſtellung des innern Ich und die Vorſtellung des äußern Nichtich.

Es iſt nur ein abweichender und nicht wohl zu rechtfertigender Sprachgebrauch, wenn man das Wort Wahrnehmung auf das Bewußtwerden der Außenwelt durch die Empfindung beſchränkt hat. Auch die Erſcheinungen unſeres Inneren nehmen wir wahr. Das Vermögen zur innern Wahrnehmung pflegt man auch wohl den innern Sinn, zur äußern Wahrnehmung den äußern Sinn zu nennen. Um durch dieſen Sprachgebrauch ſich nicht irren zu laſſen, muß verhütet werden, daß man unter dem äußern Sinn nicht das Sinneswerkzeug verſtehe (142) und in dem Unterſchiede, welcher erſt in der Wahrnehmung hervortritt, nicht einen urſprünglichen Unterſchied im Sinn ſelbſt oder im Empfindungsvermögen erblicken; denn die Empfindung und mithin auch das Empfindungsvermögen iſt nur eins (171 Anm.); aber das Denken, welches unausbleiblich an unſere Empfindung ſich anſchließt, indem wir ſie auf ihre Gründe oder auf die erſcheinenden Sachen beziehen (149), entdeckt in der einen Empfindung ein doppeltes Zeichen und eine doppelte Bedeutung.

173. Wenn auch innere und äußere Wahrnehmung von derſelben Empfindung ausgehn, ſo müſſen doch die Gegenſtände, welche als ihre Subjecte gedacht werden, in der einen und in der andern in ſehr verſchiedener Weiſe ſich darſtellen, weil in ihnen die Empfindung auf zwei Gründe bezogen wird, welche zur forſchenden Vernunft in entgegengeſetzter Weiſe ſich verhalten. Was vom Ich wahrgenommen wird, kommt der forſchenden Vernunft unmittelbar zum Bewußtſein; ſie findet in ihm

Digitized by Google

ihre eigenen Erscheinungen und alle ihre Wahrnehmungen von sich stellen ihr ein Werden dar, in welchem sie selbst innerlich im Fortschreiten zum Wissen sich findet. Was dagegen vom Nichtich wahrgenommen wird, kommt zu ihrem Bewußtsein nur durch ihr Bewußtsein von sich als ein ihr Äußeres, welches in ihr nur abgebildet wird, so daß sie von seinem Vorhandensein nur aus einem Bilde in ihr mittelbar etwas abnehmen kann. Daher werden auch die beiden Thätigkeiten, aus welchen wir die Empfindung erklären müssen, der Reiz und die Aufmerksamkeit, obgleich sie in unzertrennlicher Verbindung mit einander zu denken sind (142), doch in der einen und in der andern Art der Wahrnehmung ungleich und in entgegengesetzter Weise gepaart. Indem die innere Wahrnehmung den Grund der Empfindung im Ich sucht, richtet sie den Gedanken zunächst auf die Aufmerksamkeit, welche dem Reize sich zuwendet; indem die äußere Wahrnehmung den Grund der Empfindung im Nichtich sucht, hebt sie zuerst den Reiz hervor, welcher die Aufmerksamkeit herauslockt. In der erstern ist der Gedanke vorzugsweise auf das Thun, in der andern vorzugsweise auf das Leiden des Empfindenden gerichtet (138); zum Thun des Ich wird alsdann aber auch das Leiden des Nichtich, zum Leiden des Ich auch das Thun des Nichtich hinzugedacht werden müssen. Die unausbleibliche Folge hiervon ist, daß auch die Vorstellungen, welche aus der äußern und welche aus der innern Wahrnehmung hervorgehn, in entgegengesetzter Weise sich darstellen müssen.

Was hier im Allgemeinen ausgedrückt ist, wird man an einzelnen Beispielen leicht sich veranschaulichen können. Aus derselben Empfindung gehen mir bei jedem sinnlichen Erkennen zwei entgegengesetzte Vorstellungen hervor. Die Empfindung des Schmerzes giebt die Wahrnehmungen ab, daß ich Schmerz fühle und daß etwas Schmerz Erregendes ist; ihm folgen die Vorstellungen des Schmerz fühlenden Ich und des Schmerz erregenden Nichtich. Wenn ich die grüne Farbe sehe, so ergeben sich im sinnlichen Erkennen die Wahrnehmungen, ich sehe die grüne Farbe und es ist etwas Grünes vorhanden, und es folgen die Vorstellungen des sehenden Ich und des grün erscheinenden Nichtich. Wenn ich nun die Wahrnehmung und die Vorstellung des Ich aus der Empfindung ziehe, so bin ich mir unmittelbar der Empfindung bewußt, welche in mir

Digitized by Google

zur Erscheinung gekommen ist und welche ich auf mein sehendes, fühlendes oder überhaupt empfindendes Ich beziehe; wenn ich dagegen die Wahrnehmung und Vorstellung des Nichtich aus der Empfindung ziehe, so schließe ich aus der unmittelbar in mir wahrgenommenen Empfindung und Erscheinung auf einen ihr entsprechenden Grund außer mir. In dem ersten Fall, wenn ich die Gedanken bilde, ich sehe die grüne Farbe, ich fühle den Schmerz, richte ich mein Denken auf die Aufmerksamkeit, durch welche ich den Reiz mir zum Bewußtsein bringe, denn Sehen und Fühlen sind nur besondere Weisen des Aufmerkens, und das Thun meines Ich im Aufmerken wird vorzugsweise der Gegenstand meines Denkens, der sinnliche Eindruck aber, durch welchen dieses Thun bedingt ist, kommt dabei nur als zweiter Factor in Betracht. Im zweiten Falle, wenn ich die Gedanken bilde, es macht Schmerz, es erscheint grün, richte ich zunächst mein Denken auf den Reiz, welcher meine Aufmerksamkeit fesselt, und das Thun des Nichtich, welches mich reizt, tritt in den Vordergrund der Betrachtung; von diesem Thun aber weiß ich nur durch das Leiden meines Ich, welches den sinnlichen Eindruck empfängt, so daß auch dieses Leiden vorzugsweise im Gedanken hervortritt, während der Gedanke an das Thun meines Ich im Aufmerken, im Sehen und Fühlen, zwar nicht ausgeschlossen ist, aber doch nur in zweiter Ordnung betrachtet wird. Aus diesem Zurücktreten der Thätigkeit unseres Ich in der äußern Wahrnehmung ist es geschehn, daß man gemeint hat, die äußern Erscheinungen wären für sich allein im Stande die Empfindung in uns hervorzubringen. Man wird hierbei nicht übersehen können, daß schon in der Bildung der sinnlichen Wahrnehmungen und Vorstellungen der Verstand seine Rolle spielt, indem er zu dem Leiden des Ich das Thun des Nichtich, zum Thun des Ich das Leiden des Nichtich hinzudenkt, von dem Grundsatz geleitet, daß dem Thun des einen das Leiden des andern und dem Leiden des einen das Thun des andern entsprechen müsse. Daher stellt sich dem Sehen der Farbe das Gesehenwerden des Farbigen und dem Gesehenwerden des Farbigen das Sehen der Farbe zur Seite und die Vorstellung des Farbigen kann nicht ohne Vorstellung des Sehenden, die Vorstellung des Sehenden nicht ohne Vorstellung des Farbigen bleiben, in beiden Vorstellungen aber wechseln nur die Glieder des Verhältnisses ihre Stelle, in der Vorstellung des Sehenden gehen wir vom Thun des Ich zum Leiden des Nichtich über, in der Vorstellung des Farbigen vom Thun des Nichtich zum Leiden des Ich. Es ist nun, da beide Factoren der Empfindung, Ich und Nichtich, als thuend und leidend gesetzt werden müssen, ein doppeltes Verhältnißpaar, ein Thun des Ich, welchem ein Leiden des Nichtich entspricht, und ein Leiden des Ich,

Digitized by Google

welchem ein Thun des Nichtich entspricht, und aus dem Wechsel der Glieder in diesen Verhältnissen ergiebt sich die Verschiedenheit der äußern und der innern Wahrnehmung, so wie der Vorstellungen, welche aus ihnen sich bilden, in Beziehung auf den Gehalt ihrer Offenbarungen. In der Wahrnehmung werden die Momente, aus welchen die Erscheinung hervorgeht, doch nur in abstracter und verworrener Weise uns zugeführt (159) und die innere Wahrnehmung hebt dabei das Thun hervor, welches unmittelbar im Ich gefunden wird, aber behaftet mit dem Leiden, welches einen Schein auf das Ich wirft, während die äußere Wahrnehmung das Leiden hervorhebt, welches im Ich unmittelbar sich findet, um daraus mittelbar das Sein eines Nichtich zu entnehmen, welches ein Thun, einen Eindruck auf das Ich ausübt, aber ebenfalls behaftet ist mit einem Schein im Leiden des Ich. Da beide Arten der Wahrnehmung in solcher Weise entgegengesetzte Seiten der Empfindung hervorheben, werden wir uns nicht darüber wundern können, daß die Gegenstände unseres Denkens in sehr verschiedener Weise sich darstellen, je nachdem sie durch die äußere oder durch die innere Wahrnehmung uns zur Vorstellung kommen.

174. In den Vorstellungen, welche von den Gegenständen unseres Denkens durch die äußere und die innere Wahrnehmung sich uns bilden, können wir die Besonderheiten, welche ihren Inhalt abgeben, von der Form der Verknüpfung unterscheiden, in welcher sie zu einer allgemeinen Vorstellung zusammentreten. Beide, Form und Inhalt der Wahrnehmung, lassen sich nicht trennen, sondern müssen bei jeder Wahrnehmung vorhanden sein; denn jede Wahrnehmung muß eine Mehrheit besonderer Empfindungen in sich enthalten und als unter einander zu einem Bilde der Erscheinung verbunden darstellen (159). Ohne Inhalt würde die Form der Wahrnehmung leer sein und ohne Form die Besonderheiten der Empfindung so auseinanderfallen, daß sie in gar keinem Bilde vom Denken fixirt werden könnten. Da aber die Erscheinungen in der äußern und in der innern Wahrnehmung in entgegengesetzter Weise aufgefaßt werden, müssen auch Inhalt und Form der äußern und der innern Wahrnehmung von einander verschieden sein.

175. Weil wir in der innern Wahrnehmung die gegenwärtige Empfindung auf das Ich als auf ihren Grund beziehen, müssen wir das Ich als thätig in der Hervorbringung

Digitized by Google

der Empfindung uns denken. Die Veränderung aber, welche durch die Thätigkeit des Ich hervorgebracht wird, stellt sich in der innern Wahrnehmung als eine im Ich selbst vorhandene dar; denn durch die Empfindung wird das Ich verändert (144), und jeder besondere Act der Empfindung muß daher in der innern Wahrnehmung als ein solcher aufgefaßt werden, in welchem das Ich sich selbst verändert. Die Thätigkeit also, in welcher wir das Ich innerlich wahrnehmen, wird gedacht werden müssen als eine vom Ich ausgehende und auf das Ich zurückgehende, d. h. als eine reflexive Thätigkeit; und es kann daher der Inhalt der innern Wahrnehmung ihren Gegenstand, von welcher Beschaffenheit er auch sein möge, immer nur in reflexiven Thätigkeiten darstellen.

Jede innere Wahrnehmung zeigt uns ein Moment unseres Bewußtseins, wie es so eben uns gegenwärtig ist; das Bewußtsein kann aber nur von demselben Subject vollzogen werden, in welchem es sich findet; ich kann mir meiner nur bewußt sein, indem ich dies Bewußtsein selbst vollziehe; es geht daher das Bewußtsein auf dasselbe Subject zurück, von welchem es ausgeht und ist also als ein Act der Reflection im weitesten Sinne des Wortes zu denken; denn reflexive und transitive Thätigkeit unterscheiden sich dadurch von einander, daß jene auf dasselbe Object zurückgeht, von welchem sie ausgeht, diese auf ein anderes Object übergeht, als von welchem sie ausgeht. Nur reflexive Thätigkeiten nehmen wir in uns wahr. Wenn ich mich im Denken finde, so ist das Denken mein Denken, eine Veränderung, welche sich in mir vollzogen hat und von mir vollzogen worden ist. Ich empfinde immer nur meine Empfindungen und nehme mich in ihnen wahr als verändert durch mein Empfinden. In mir finde ich meine Lust und meine Unlust; ich muß sie fühlen und in ihrem Gefühl mich verändern, damit sie in mir wahrgenommen werden. Das Begehren und den Willen welche ich in mir wahrnehme, kann ich nur als Thätigkeiten auffassen, welche von mir ausgehend und auf mich zurückgehend mich verändern. Etwas anderes ist das Handeln, welches eine transitive Thätigkeit bezeichnet, weil es eine Veränderung in einem andern Objecte bewirkt; ein solches Handeln schreibe ich mir zu; ich kann es aber nicht in mir wahrnehmen, weil zu seiner Wahrnehmung gehören würde, daß die Veränderung in einem andern Objecte bemerkt würde, also in der Außenwelt durch eine äußere Wahrnehmung; nur das Begehren einer solchen Veränderung kann ich in mir wahrnehmen.

Digitized by Google

176. Im Fortschreiten zum Wissen geht das Ich durch eine Reihe solcher innern Wahrnehmungen reflexiver Thätigkeiten hindurch, weil es in der Empfindung sich verändert hat und beständig als ein veränderter Grund der Empfindung sich erscheinen muß (144). Indem nun eine solche Reihe innerer Wahrnehmungen zur sinnlichen Vorstellung des Ich sich verbindet, wird unterschieden werden müssen die Wahrnehmung der gegenwärtigen von der Erinnerung an die vergangene und von der Erwartung der zukünftigen reflexiven Thätigkeit, welche nicht ausbleiben kann, weil das Ich im Streben nach dem Wissen und daher im Übergange zu weitern Acten des Denkens sich findet. Die Verbindung daher oder die Form, in welcher die verschiedenen innern Wahrnehmungen zur Vorstellung des Ich sich vereinigen, wird die drei Momente des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen in sich zusammenfassen müssen. Daher haben wir uns das Ich vorzustellen als in einem zeitlichen Verlauf reflexiver Thätigkeiten begriffen; denn was durch die drei Momente des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen verläuft, nennen wir das Zeitliche. Der abstracte Gedanke der Zeit, welcher uns entsteht, wenn wir von dem Inhalt der Erscheinungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft absehn, bezeichnet uns daher die allgemeine Form, in welcher unsere innern Wahrnehmungen mit einander verbunden werden. Alle Erscheinungen, welche wir innerlich wahrnehmen, von welcher Art sie auch sein mögen, müssen Momente abgeben, welche die Zeit erfüllen. Da aber alle Erscheinungen unmittelbar nur in uns sich darstellen, werden wir auch die Zeit als allgemeine Form aller Erscheinungen, welche uns vorkommen können, zu betrachten haben.

Der Ausdruck Kant's, welcher die Zeit für die Form unserer innern Anschauung erklärt, ist insofern nicht ganz glücklich gewählt, als man unter Anschauung die unmittelbare Erkenntniß des Gegenwärtigen zu verstehn pflegt, die Zeit aber nicht allein das Gegenwärtige, sondern auch das Vergangene und das Zukünftige umfaßt, welche letztere nicht angeschaut werden können. Es ist daher zutreffender die Zeit als die Form unserer innern Wahrnehmung oder Vorstellung zu erklären. Vorstellung und Wahrnehmung fallen immer zusammen (160) und werden daher auch in der Erklärung

Digitized by Google

der Zeit verbunden werden können. Eine jede Wahrnehmung hat schon eine Dauer (152); es ist in ihr die Erinnerung an ein Vergangenes und ein Streben in die Zukunft hinaus. Ohne Zweifel hatte aber Kant Recht die Idealität der Zeit zu behaupten, d. h. darauf zu dringen, daß es nur auf unserer Vorstellungsweise beruhe, wenn wir alle Erscheinungen in der Zeit mit einander verbinden oder als einen zeitlichen Verlauf uns denken. Seine Lehre über diesen Punkt leidet nur an manchen Mängeln und ist über ihre Folgerungen nicht zur Entscheidung vorgedrungen. Wir werden es nicht billigen können, daß er die Vorstellung der Zeit nur von der Weise des Menschen seine innern Wahrnehmungen zu fassen ableiten will, da wir vielmehr den Menschen hierbei ganz außer Spiel lassen können, weil eine jede forschende Vernunft im Fortschreiten zum Wissen ihrer nicht anders wird bewußt werden können, als indem sie ihre Vergangenheit von ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft unterscheidet und diese drei Momente der Zeit zu einer Vorstellung ihres Fortschreitens verbindet, mithin sich selbst und ihre Erscheinungen in der Zeit vorstellt. Wir haben uns schon früher (85 Anm. 2) im Allgemeinen gegen den anthropologischen Gesichtspunkt in der philosophischen Untersuchung erklären müssen, und finden ihn auch in der vorliegenden Frage ungerechtfertigt. Es geht aus dem Gedanken der forschenden Vernunft hervor, daß jedes Subject, welches denkt und von Erscheinungen ausgehend zum Wissen zu gelangen sucht, an die Form der Zeit gebunden ist. Aber dennoch werden wir sagen müssen, daß die forschende Vernunft die Vorstellung der Zeit nicht aus der vorliegenden Zeit selbst zieht, sondern in die Erscheinung hineinträgt. Davon giebt das offenbarste Zeugniß der Gedanke der Zukunft ab, welchen wir nicht aus den bisherigen Erscheinungen schöpfen können, sondern zu ihnen hinzuthun. Denn es wird doch wohl niemand einwerfen, daß wir erst durch eine lange Erfahrung davon hätten belehrt werden müssen, daß immer der Gegenwart eine Zukunft gefolgt wäre, um daraus abzunehmen, daß auch die gegenwärtige Erscheinung in eine Zukunft überzugehn im Begriff wäre. Schon die erste Erfahrung wird den Gedanken der Zeit mit sich gebracht haben in der Vorstellung, daß sie eine Gegenwart zwischen Vergangenheit und Zukunft uns darstelle. Zu dem bisherigen Ablauf der Erscheinungen bringen wir aber den Gedanken der Zukunft hinzu, weil wir in unserm Streben nach dem Wissen die Gewißheit haben, daß wir bei dem gegenwärtigen Gedanken nicht werden stehen bleiben können, und was wir von uns setzen müssen, das übertragen wir auch auf alle Subjecte der Erscheinung, indem wir sie als bleibende Subjecte denken, welche wie bis jetzt, so auch ferner Gründe der Erscheinung abgeben werden. Haben wir aber erst bemerkt, daß

Digitized by Google

die Zukunft nur hinzugedacht wird zum Bewußtsein der gegenwärtigen Erscheinung, so wird auch weiter die Überlegung nicht mehr schwer fallen, daß nicht weniger die Vergangenheit nicht in der gegenwärtigen Erscheinung vorliegt, sondern zu ihr hinzugedacht werden muß. Sie war in unserm Bewußtsein, jetzt aber sind nur noch ihre Spuren uns gegenwärtig, als solche Spuren aber müssen wir sie erst erkennen (155 Anm.), dazu angeleitet von dem Gedanken des bleibenden Subjects der Erscheinungen, welches aus seinem frühern Sein auf sein gegenwärtiges Sein etwas übertragen haben wird. Bedenken wir nun noch, daß Gegenwärtiges nicht ohne Vergangenes und Zukünftiges gedacht werden kann, weil es nur zwischen beiden mitten inne liegt, so werden wir der Lehre beistimmen müssen, daß wir die Vorstellung der Zeit und des Verlaufes der Erscheinungen in ihr nicht aus der Empfindung ziehen, welche immer nur Gegenwärtiges empfinden kann, sondern aus unserer Weise die Erscheinungen unter einander zu einer Vorstellung zu verknüpfen. Dabei sind nun aber auch die Bedenken nicht abzuweisen, welche Kant nicht zuerst, sondern lange vor ihm viele Philosophen gehegt haben, ob wohl die Wahrheit der Gegenstände in der zeitlichen Vorstellung von ihnen sich darstellen dürfte. In ihr fassen wir die Gegenstände und selbst die Zeichen, in welchen sie uns erscheinen, nicht ohne Beimischung unserer Vorstellungsweise auf, und daß diese Vorstellungsweise geeignet sein sollte die Gründe der Erscheinung von dem ihnen anhängenden Schein zu reinigen, dürfen wir nicht erwarten. Wir haben bereits im Allgemeinen anerkennen müssen, daß die Vorstellung nur ein sinnliches Bild der Sache darbietet, aber nicht die Wahrheit der Sache uns erkennen läßt (157); wir werden dies auch im Besondern geltend machen müssen von der Weise, wie die verschiedenen Momente der sinnlichen Erscheinung in der Zeit uns zu einem Bilde zusammenfließen. Dabei darf aber nicht geleugnet werden, daß wir in unsern sinnlichen Vorstellungen auch eine Vorbildung für die Erkenntniß der Dinge zu sehen haben, und es ist leichter darüber ins Reine zu kommen, daß die zeitlichen Erscheinungen nicht die reine Wahrheit uns darstellen, als zu erkennen, was in ihnen das Wahre, was das Scheinbare ist. Für eine solche Unterscheidung bietet die Lehre Kant's nichts dar, weil sie ohne Weiteres die Forschung aufgiebt, welche von der Erscheinung auf ihre Gründe vorzudringen strebt. Unsere Absicht kann nicht sein an dieser Stelle hierüber Rechenschaft zu geben; aber darauf müssen wir doch bei der Untersuchung über die Formen unserer sinnlichen Vorstellung aufmerksam machen, daß es ein eitles Unternehmen sein würde, wenn man sie als schlechthin unbrauchbar für unser Erkennen beseitigen wollte. Die Vorstellung des zeitlichen Verlaufs können wir von der Erkenntniß unser selbst und des Lebens

Digitized by Google

anderer Dinge nicht entfernt halten, da wir das Fortschreiten im Wissen nur als ein Nacheinander in der Entwicklung unserer Gedanken nicht allein uns vorstellen, sondern auch uns denken und begreifen können. Es ist daher leicht gesagt, daß wir vom Zeitlichen absehn und dem Ewigen uns zuwenden sollen; aber wie das zu vollbringen sei ohne die Flucht vor den Erscheinungen, welche nur vergeblich versucht werden würde (169 Anm.), das ist bei weitem schwieriger durchzuführen und wird nur unter der Bedingung gezeigt werden können, daß man auch die Wahrheit des Zeitlichen anerkennt, weil in der Zeit unser Wissen sich verwirklicht. Wir sehen also hier noch eine weiter auszuführende Aufgabe, den Keim weiterer Lösungen vor uns, welche nicht dadurch abgeschnitten werden dürfen, daß man die Zeit für eine Form unserer Vorstellung erklärt, auf welche nicht Rücksicht genommen zu werden brauche in der Erforschung der Wahrheit. Nur einige Punkte der hier vorliegenden Fragen mögen hierbei in Erinnerung gebracht werden. Man wird darauf merken müssen, daß wir in einer doppelten Bedeutung vom Sein in der Zeit reden. Der gegenwärtige Augenblick ist in der Zeit; aber wir werden eingestehn müssen, daß er nicht Dauer hat in der Zeit oder nicht ist in der Zeit, welche ohne Vergangenheit und Zukunft nicht gedacht werden kann. Man hat mit Recht gesagt, er dürfe nicht als Theil, sondern nur als Grenze der Zeit betrachtet werden, als der Zeitpunkt, welcher Vergangenheit und Zukunft scheide. Dies würde in der That eine wunderliche Weise des Seins abgeben, wenn das zeitliche Werden als das Wahre angesehn werden müßte. Der gegenwärtige Augenblick würde bei dieser Voraussetzung nur die Grenze des Wahren sein; um so wunderlicher würde sich dieses Sein uns darstellen müssen, je reiflicher man bedächte, daß der gegenwärtige Augenblick betrachtet werden muß, als das was wirklich ist, die vergangene Zeit aber nur als das, was wirklich war und also nicht wirklich ist, die zukünftige Zeit als das, was noch nicht wirklich ist, so daß alles Wirkliche nur auf die Grenze des Wahren hinausliefe. Auf diese Seltsamkeiten haben schon die Schlüsse des Eleaten Zenon hingewiesen; sie decken die Widersprüche auf, welche sich ergeben, wenn man das Kleinste in der Zeit beseitigen will, weil der Augenblick nur Grenze und Verneinung der Zeit und des Wahren sei. Der fliegende Pfeil ruht im gegenwärtigen Augenblick, weil zur Bewegung Zeit gehört, und doch soll sich aus seiner Bewegung in den aufeinanderfolgenden Augenblicken sein Flug zusammensetzen. Es ist die Theilbarkeit in das Unbestimmte oder, wie man zu sagen pflegt, in das Unendliche, welche das Problematische in die Vorstellung des zeitlichen Werdens bringt, weil jede Unbestimmtheit nur ein Problem für den Verstand sein kann. Das zeitliche Werden muß

Digitized by Google

den Verstand auffordern es auf die kleinsten Theile zurückzuführen, und doch wollen sich nirgends kleinste Theile desselben ergeben, weil der Augenblick kein Theil der Zeit ist. Freilich sind Atome der Zeit seltener gesucht worden, als Atome des Raumes, und die Weise, wie Arabische Theologen (die Medabberim) sie behaupteten, beruht ohne Zweifel auf voreiligen Annahmen, aber das Untheilbare in der Zeit sollte doch wohl nicht weniger Anspruch darauf haben, als das Untheilbare im Raume, für ein Problem der Philosophie zu gelten. Man wird hierbei noch auf einen andern Punkt zu achten haben. In unserer Wahrnehmung stellt sich uns das einfache Moment der Zeit nie dar; aber dennoch stützt sich in ihr alles auf das Gegenwärtige; auch die Erinnerung des Vergangenen beruht nur darauf, daß im Gegenwärtigen noch eine Spur gefunden wird, welche auf etwas Vergangenes sich deuten läßt. Was zwingt uns aber zu dieser Deutung? Wir können die Spur eben nur als etwas Gegenwärtiges betrachten. Daher gewinnt es in der sinnlichen Vorstellung den Anschein, als wäre das Frühere schlechthin nicht mehr vorhanden und das Zukünftige schlechthin noch nicht vorhanden. Und in diesem Sinn könnte denn wohl ein Mensch, welcher nur das Sinnliche, den Genuß der Gegenwart, will, die Meinung fassen, wie sie Aristipp aussprach, nur das Gegenwärtige habe Werth und sei als wahr zu achten, denn das Vergangene sei dahin und das Zukünftige sei nicht da; wer wisse, ob es kommen werde? In der Vorstellung des zeitlichen Werdens nemlich liegt keine Nöthigung die Momente der Zeit anders als in zufälliger Verknüpfung mit einander zu denken; das eine folgt dem andern; keins greift nothwendig in das andere ein; sie hängen alle nur lose an einander, so daß eben hieraus die Meinung von der Theilbarkeit der Zeit in das Unendliche hervorgeht. Sieht man nur auf diese sinnliche Vorstellung vom zeitlichen Verlauf, so wird man annehmen dürfen, daß man überall beliebige Abschnitte in ihm machen dürfe, weil nichts in ihm nothwendig zusammenhängt und jedes Theilchen der Zeit nichts von seiner Bedeutung verliert, wenn es von seinem Frühern oder Spätern abgesondert wird. Wenn man dagegen auf die Gründe des Geschehens zurückgeht und also das Zeitliche nicht blos in sinnlicher Vorstellung auffaßt, so wird man wohl schwerlich den Verlauf des Frühern und des Spätern in dieser zusammenhanglosen Weise auffassen können. Das Fortschreiten im Wissen weist uns darauf hin, daß die frühern Fortschritte im Spätern bleiben und daß mithin das Vergangene nicht dahin, nicht schlechthin vergangen ist; das Fortschreiten im Wissen läßt uns auch an einen Zweck und ein Zukünftiges denken und abnehmen, daß wir das Zukünftige nicht als etwas schlechthin noch nicht Vorhandenes ansehn sollen, weil es schon gegenwärtig in un-

Digitized by Google

ferm Denken uns bestimmt. Diese Auffassung des Zeitlichen, wenn es auf seine Gründe zurückgeführt wird, ist nun sehr verschieden von der Auffassung desselben nur in der Form sinnlicher Vorstellung. Da hängen die Theile der Zeit nicht mehr lose zusammen, so daß man den einen von dem andern abschneiden könnte. Die Gegenwart läßt sich nicht von der Vergangenheit und nicht von der Zukunft trennen ohne ihre Bedeutung zu verlieren. Wir werden also wohl nicht sagen dürfen, daß in der Vorstellung der zeitlichen Abfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft die Wahrheit des Geschehens von uns erkannt würde. Aber ebenso wenig werden wir, das Kind mit dem Bade ausschüttend, zu lehren haben, daß in der Erkenntniß der zeitlichen Folge von uns nichts Wahres erkannt würde. In ihr stellt sich doch richtig das Verhältniß dar des Frühern und des Spätern im Fortschreiten zum Wissen, so wie überhaupt in der Entwicklung der Dinge, wenn auch die Glieder desselben nur lose aneinandergefügt werden und nicht in ihrem nothwendigen Zusammenhange sich zusammenfügen. Was überhaupt die sinnliche Vorstellung leistet, bringt auch die Vorstellung des zeitlichen Verlaufs der Erscheinungen zur Sprache. Wir sammeln in der Form der Zeit Momente der Erscheinung, welche in der Verbindung unserer Gedanken nicht zerstreut bleiben dürfen, und gewinnen dadurch ein Material, welches für die Erkenntniß der Subjecte der Erscheinungen uns nöthig ist. Freilich ist dieses Material noch wenig gesichtet; Wahrheit und Schein liegen in ihm ungesondert neben einander; daher sind auch die Glieder, aus welchen es sich zusammensetzt, nur lose verbunden; so wie überhaupt Unterscheidung und Verbindung mit einander gleichen Schritt gehen, so findet es sich auch hier; beide bleiben hinter dem Maße zurück, welches sie erreichen sollen; aber ein brauchbares Material für unsere weitern Unterscheidungen und Verbindungen wird uns die Vorstellung der zeitlichen Abfolge der Erscheinungen darbieten, welchem wir weiter nachgehen müssen, um die richtige Ordnung der Elemente zu finden, aus welcher die Erscheinung sich zusammensetzt. Leibniz erklärte daher die Zeit als die Ordnung der Succession; diese Erklärung ist nicht genau; denn die rechte Ordnung unter den Gründen der Erscheinung weiß die zeitliche Abfolge der Erscheinungen nicht anzugeben; sie deutet nur auf diese Ordnung hin; sie hat es ausschließlich mit der Ordnung der Erscheinungen zu thun, in dieser aber weist sie auf die wahre Ordnung hin und es wird daher auch immer ein Schritt für die richtige Erkenntniß der Dinge gewonnen werden, wenn wir uns chronologisch über das sinnliche Werden zu unterrichten wissen. So dürfen wir auch in der Vorstellung von der zeitlichen Folge der Erscheinungen eine Vorbereitung für die Erkenntniß der Wahrheit er-

Digitized by Google

blicken, ohne deswegen der Meinung der gemeinen Denkweise beizustimmen, daß in ihr die Wahrheit des Geschehens ausgedrückt sei.

177. Die Zeit an sich hat keine Bedeutung; im Allgemeinen genommen ist sie leer; nur die besondern Erscheinungen, welche in ihr wahrgenommen werden, erfüllen sie und geben ihr ihren Inhalt (174). Wir haben aber auch keine Veranlassung eine leere Zeit zu denken, weil die Zeit nur gedacht wird um die Verbindung der Erscheinungen, welche in uns vorkommen, in ihrer Aufeinanderfolge uns vorstellig zu machen, und also die Vorstellung der Zeit nur eintritt, wenn Erscheinungen gegeben sind, welche sie erfüllen.

178. Da die Zeit alle sinnliche Erscheinungen, so wie sie uns zur Vorstellung kommen, mit einander verbindet, ohne auf die Besonderheiten derselben Rücksicht zu nehmen, lassen sich in Beziehung auf ihr Vorkommen in der Zeit alle sinnliche Erscheinungen mit einander vergleichen. Jede erfüllt einen Theil der Zeit und hat eine bestimmte Dauer in ihr, eine kürzere oder längere. Da sie dies in ganz gleicher Weise trifft, so lassen sie sich in Beziehung auf ihre Zeitdauer genau mit einander vergleichen. Die genaue Vergleichung der Gegenstände unseres Denkens nennen wir Messung; daher sind alle Erscheinungen in Beziehung auf ihre Zeitdauer der Messung unterworfen und haben eine Größe oder Quantität, durch welche sie im Verhältniß zu einander genau bestimmt werden können. Ebenso läßt sich auch ihr Verhältniß zu einander in der allgemeinen Zeit bestimmen, indem eine jede von ihnen eine bestimmte Stelle im Verlauf der Zeit erfüllt, welche im Verhältniß zu der Stelle anderer Erscheinungen sich genau ermitteln läßt, weil sie alle darin einander vollkommen gleichen, daß sie die Zeit in einer bestimmten Größe und Entfernung von einander erfüllen. Die Messung unter ihnen ist wechselseitig möglich; eine jede kann als Maßstab oder als quantitative Einheit genommen werden um die Stelle und die Größe der andern zu bestimmen. Ihre wechselseitige Messung aber nach ihrem Vorkommen in der Zeit muß ein willkommenes Mittel darbieten den Zusammenhang der Erscheinungen zu

Digitized by Google

erforschen. Da wir die Erscheinungen als Zeichen der Wahrheit zu betrachten haben, werden wir auch alle Mittel benutzen müssen, welche uns zur genauen Bestimmung des Verhältnisses der Erscheinungen unter einander dienen können, und wir haben es daher als ein wichtiges Geschäft der Wissenschaft zu betrachten die Messung der Größen in der Zeit zu betreiben.

1. Mit der Messung der Größen hat es bekanntlich die Mathematik zu thun. Ihre allgemeine Bedeutung für das Geschäft der Wissenschaft wird aus dem Gesagten erhellen. Die Gründe, auf welchen sie beruht, untersucht die Mathematik nicht; nach der Weise besonderer Wissenschaften läßt sie dieselben als Voraussetzungen gelten, welche sie als gegeben annimmt. Die Philosophie muß ihre Bedeutung zu erforschen unternehmen. Hierbei findet sie nun, daß der allgemeinste Grund des Quantitativen die Zeit ist, weil alle genaue Vergleichung oder Messung darauf beruht, daß alle Gegenstände unseres Denkens erscheinen und alle Erscheinungen mit einander gemein haben in der Zeit vorzukommen. Hierin sind sie alle einander gleich und sofern nur ihre Zeitdauer und ihre Stelle in der Zeit beachtet wird, lassen sie sich schlechthin mit einander vergleichen. Auf eine solche Vergleichung schlechthin laufen aber alle mathematische Bestimmungen hinaus; die Mathematik erstreckt sich über alle Gebiete der Gegenstände und der Erscheinungen, soweit sie mit einander verglichen werden können; denn die Messungen des Räumlichen und des Zeitlichen, welche sie lehrt, laufen überall auf genaue Bestimmungen des einen durch das andere hinaus. In dem Quantitativen, mit welchem sie sich beschäftigt, werden wir daher auch nichts anderes zu sehen haben als das schlechthin Vergleichbare in den Erscheinungen, und wenn man das Qualitative in den Erscheinungen dem Quantitativen entgegensetzt, so wird man unter demselben das zu verstehen haben, was unvergleichbar in ihnen ist und daher der mathematischen Messung sich entzieht. Die Mathematik hat hiernach die Mittel herbeizuschaffen, durch welche die Erscheinungen einer genauen Vergleichung unterworfen werden können; sie ist eine abstracte Wissenschaft, welche nur für mögliche Messungen ihre Lehren aufstellt, indem sie nur die eine vergleichbare Seite der Erscheinungen bedenkt, ihr Vorkommen in den Formen der Wahrnehmung; daß dem so ist, erweist sich daran, daß sie ihre Anwendung auf die wirklich vorliegenden Erscheinungen sucht; ihre Lehren würden zu nichts nütze sein, wenn sie nicht auf wirklich vorhandene Erscheinungen anwendbar wären. Weil die Formen der Erscheinung nicht sinnlich gegeben sind, sondern von der allgemeinen Weise

Digitized by Google

unſerer Verknüpfung der Vorſtellungen ausgehn, wie dies von der Zeit nachgewieſen worden iſt (176), kann die Mathematik unabhängig von der Erfahrung ihre Lehren durchführen, nichts weiter vorausſetzend, als die Formen der Wahrnehmung, in welchen die Möglichkeit einer unendlichen Menge von vergleichbaren Verhältniſſen liegt. Sie kann ſich daher auch ganz unabhängig von der Erfahrung in ihren Lehren ausbilden; ſie würde aber ihren Zuſammenhang mit den übrigen Wiſſenſchaften und dem Leben vergeſſen, wenn ſie nicht ihre Anwendung auf die Erfahrung bedächte. Daß ſich bei dieſer Schwierigkeiten darbieten werden, läßt ſich erwarten; ihre Meſſungen bleiben daher oft ungenau und ſie wird dadurch zu einer in das Unbeſtimmte gehenden Verfeinerung ihrer Mittel getrieben, welche ſich denn doch zuletzt begnügen müſſen die Grenzen der ungenauen Meſſung feſtzuſtellen. Es darf daher auch nicht ſtören, wenn wir in der Mathematik auch mit dem Irrationalen zu thun bekommen, welches um ſo mehr die Forſchung beſchäftigt, je mehr die Abſicht iſt es auszuſcheiden. Die Geſchichte der Mathematik zeigt deutlich genug, daß in den Schwierigkeiten, welche die Anwendung ihrer allgemeinen Lehren auf vorliegende Erſcheinungen darbot, die ſtärkſten Antriebe zur Verfeinerung ihrer Mittel lagen.

2. Es iſt ein Spruch alter Weisheit, welcher oft wiederholt worden iſt, das Maß aller Dinge ſei die Zeit. Wir haben ihn nicht ſo zu verſtehn, als wäre die Zeit im Allgemeinen der Maßſtab, mit welchem alles gemeſſen werden ſollte, ſondern nur in der Zeit wird alles gemeſſen und in ihr finden ſich alle Maßſtäbe für die Meſſung, weil aus ihr die Einheiten genommen werden, nach welchen man mißt. Eine jede Zeitdauer kann als eine ſolche Einheit uns dienen; ſie kann wieder gemeſſen werden durch die kleinſten Zeitmomente, welche ſie erfüllen und welche von uns inſofern willkürlich angenommen werden, als wir in der Anwendung der Meſſung eine größere Genauigkeit mit den uns zu Gebote ſtehenden Mitteln nicht haben erreichen können. Den Raum meſſen wir an der Zeit, welche zu ſeiner Zurücklegung verbraucht wurde. Mit der Meſſung aber ſind wir zu Ende, wenn wir auf das Maß zurückgegangen ſind, welches in der Länge der innern Wahrnehmung liegt, weil auf dieſe alle Wahrnehmung zurückgeht. Aus der Vervielfachung der Einheiten geht alsdann die Zahl hervor, die arithmetiſche Größe, welche allen Werken der Mathematik zur Grundlage dient. Daß der Gedanke der Zahl auf dem Gedanken der Zeit beruht, hat ſchon Kant bemerkt. Den Grund, welchen er hierfür angiebt, wir könnten nur in der Zeit zählen, dürfte jedoch noch einer genauern Beſtimmung bedürftig ſein. In dem Gedanken der Zahl werden die Einheiten, welche ſie bilden, als

Digitized by Google

Größen gesetzt, welche einander völlig gleich sind; von aller Verschiedenheit derselben muß abgesehen werden; selbst die Verschiedenheit ihres Ortes darf dabei nicht in Betracht kommen. Die rechte Hand und die linke Hand, die Vorderfüße und die Hinterfüße kann ich nicht zusammenzählen als solche; um eine Zahl der Hände und der Füße zu erhalten, muß ich sie nur als Hände und Füße denken, abstrahirt von ihrem Ort, damit ich in ihnen Einheiten habe, welche als völlig gleich gedacht werden und von ganz gleichem Werthe sind. So scheint kein Unterschied unter den Einheiten zurückzubleiben, welche eine Zahl bilden sollen, und doch müssen sie von einander unterschieden werden, damit sie eine Mehrheit in meinem Gedanken der Zahl abgeben. Dieser Unterschied ohne allen Unterschied der Einheiten in der Zahl ist nur dadurch denkbar, daß er als ein rein subjectiver gesetzt wird, d. h. als ein solcher, welcher nur in meiner Vorstellung besteht, indem ich die eine Einheit zuerst, dann erst die andere Einheit setze, d. h. sie nacheinander zähle. Er beruht nur in dem Vorkommen der unterschiedenen Einheiten in verschiedener Zeit, in welcher meine Vorstellungen sie fassen. Von dieser Verschiedenheit ihrem subjectiven Vorkommen nach darf in der objectiven Betrachtung abgesehn werden und daher werden die Einheiten als gleichbedeutend oder von gleichem Werth in der Rechnung gesetzt. So ergiebt sich, daß der Gedanke der Zahl auf dem Gedanken der Zeit beruht und die Einheiten, welche die Zahl bilden, als der allgemeine Maßstab angenommen werden müssen für die Bestimmung jeder Quantität, weil jeder Maßstab in unserer Vorstellung und also in der Zeit gesetzt werden muß, in welcher er wiederholt zur Messung an die Gegenstände angelegt wird.

179. Da die Erkenntniß des Nichtich durch die Erkenntniß des Ich hindurchgeht, werden wir auch die Erscheinungen, welche wir auf das Nichtich beziehn, in der Zeit wahrnehmen müssen. Sie wechseln in der Zeit, in welcher wir sie wahrnehmen, und es geht daher die Form der innern Wahrnehmung auch auf die Wahrnehmung des Aeußern über. Die Thätigkeiten aber, durch welche das Nichtich uns reizt, bleiben unserer Wahrnehmung verborgen. Wir empfinden den Reiz nur als einen Eindruck, welcher vorhanden ist, ohne die Thätigkeit wahrzunehmen, durch welche er hervorgebracht wird. Wenn es also auch sein sollte, daß die Subjecte außer uns in dem Reize, welchen sie auf uns ausüben, sich selbst veränderten und in einer reflexiven Thätigkeit begriffen wären, so

Digitized by Google

kann doch der Inhalt der äußern Wahrnehmung keine reflexive Thätigkeit uns zeigen. Vielmehr von welcher Beschaffenheit auch der äußere Gegenstand sein möge, so empfinden wir doch nur den Eindruck, welchen er auf uns macht, und fassen ihn auf als ein uns gegebenes Zeichen von dem Zustande, in welchem er sich befindet. Daher zeigt uns jede besondere Wahrnehmung das Aeußere nur in einem besondern Zustande und der Inhalt der Vorstellung des Aeußern wird nur eine Reihe von Zuständen uns zeigen können.

Daß wir keine Thätigkeiten der Dinge außer uns wahrnehmen, drückt man gewöhnlich in dem Satze aus, der Körper oder die Materie sei träge, in welchem unter Körper oder Materie das Subject der äußern Wahrnehmung verstanden wird. Die Trägheit, welche man diesem Subjecte beilegt, kann nichts anderes bedeuten, als daß von ihm keine Thätigkeit wahrgenommen wird; man findet es nur in jedem Augenblicke der Wahrnehmung in einem Zustande, von welchem man wohl bemerken kann, daß er wechselt, ohne aber irgendwie den Grund oder die Weise, wie die Veränderung hervorgebracht wird, zu bemerken. Daß die Trägheit besonders im Gegensatz gegen die Bewegung genommen wird, rührt nur daher, daß man die Veränderungen des Aeußern als örtliche sich zu denken pflegt; in einer allgemeinern Bedeutung wird sie auch jede Verneinung der Thätigkeit vertreten können. Als eine Eigenschaft der Körper oder der Materie wird sie nicht anzusehn sein, weil sie nur einen Mangel bezeichnet. Wenn man aber auch außerdem gegen die Trägheit der Materie Einspruch abgelegt hat, so rührt dies nur daher, daß man über das, was vom Aeußern wahrgenommen wird, in seinen Gedanken hinausgehn wollte und alsdann auch auf einen Grund der Veränderungen im Aeußern schließen mußte. Solche weitere Folgerungen werden wir nicht ausschließen dürfen, aber sie gehen über die wahrgenommenen Thatsachen hinaus, bei welchen wir hier stehen bleiben müssen, wenn wir über den Inhalt der äußern Wahrnehmung entscheiden wollen. Der Lehre, welche wir über ihn aufstellen, treten allerdings leicht Bedenken entgegen, weil wir uns schwer davon zurückhalten können in Schlüssen über das Wahrgenommene hinauszugehn und weil wir alsdann nicht vermeiden können dem Wechsel der Zustände, welchen wir wahrnehmen, eine Thätigkeit unterzulegen, welche ihn hervorbringt. So glaubt man zu sehen, daß der Körper sich bewege, bemerkt aber doch nur, wenn auch die Identität des Subjects vorausgesetzt werden dürfte, daß er jetzt an einem

Digitized by Google

andern Orte als vorher gefunden werde. Wir vernehmen die Schwingungen der Saite, aber unsere Wahrnehmung verkündet uns nur, daß der tönende Gegenstand in wechselnden Zuständen gefunden wird. Wir nehmen nur die Zustände des Gefärbtseins, der Härte, des Bewegtseins u. s. w. von den äußern Gegenständen wahr, und was wir von Thätigkeiten dem Wechsel dieser Zustände unterschieben, ist nur von Folgerungen abzuleiten, welche an die unmittelbare Wahrnehmung veränderter Zustände sich anschließt.

180. Alle Zustände, welche wir äußern Gegenständen beilegen, haben mit einander gemein, daß wir ihnen ein besonderes Verhältniß außer uns zu uns zuschreiben müssen. Ein solches Verhältniß derselben außer uns zu uns nennen wir ihre Lage zu uns. Sie muß als außer uns seiend im Raume gedacht werden, weil wir unter Raum nichts anderes verstehen, als die Gesammtheit der Orte, in welchen die Gegenstände außer uns ihre Lage haben oder von uns wahrgenommen werden können. Eine Mehrheit solcher Orte haben wir anzunehmen, weil wir mehrere Erscheinungen verschiedener erscheinender Gegenstände, welche zugleich sind, d. h. in derselben Zeit wahrgenommen werden, von einander unterscheiden müssen, um die Verworrenheit der sinnlichen Erscheinung zu überwinden, und weil diesen verschiedenen Erscheinungen, indem sie auf das Nichtich bezogen werden, ein verschiedenes Verhältniß außer uns zu uns zugeschrieben werden muß; denn das Nichtich darf als eine Vielheit von uns gedacht werden (131). Die Mehrheit der Orte dehnt sich uns aber auch in das Unbestimmte aus, weil die Vielheit der Gegenstände außer uns und mithin auch ihrer Orte unbestimmt bleibt. Obgleich daher immer nur bestimmte Erscheinungen in bestimmten und beschränkten Räumen von uns wahrgenommen werden, setzt unsere Einbildungskraft doch die Vorstellung des unbestimmten oder unendlichen Raumes, damit er hinlänglichen Raum gewähre alle Orte für jedes mögliche Verhältniß der Gegenstände außer uns zu uns in sich aufzunehmen. Die Erscheinungen aber, welche auf äußere Subjecte von uns bezogen werden, erfüllen den Raum und stellen sich in ihm als unter einander vergleichbar dar, weil sie alle darin einander gleich sind, daß

Digitized by Google

sie den Raum erfüllen, der eine in mehrern, der andere in wenigern unterscheidbaren Orten; in dieser Beziehung findet unter ihnen keine andere Verschiedenheit als nur der Größe nach statt und sie sind daher, was ihre Raumerfüllung betrifft, genau mit einander zu vergleichen. Wir haben also den Raum als die Form unserer äußern Wahrnehmung anzusehn und alles, was uns äußerlich erscheint, von welcher Beschaffenheit es auch sein möge, muß von uns, d. h. von jedem nach dem Wissen strebenden Wesen, im Raum vorgestellt werden.

Etwas sich vorstellen als außer dem Vorstellenden seiend heißt es im Raume sich vorstellen oder ihm ein Verhältniß beilegen zu dem vorstellenden Ich außer dem vorstellenden Ich. Hierbei kommt es nicht an weder auf die besondere Beschaffenheit des Vorgestellten, noch auf die besondere Vorstellungsweise des Vorstellenden; denn was auch das Vorgestellte sein möge, außer dem Vorgestellten muß es gedacht werden in einem äußern Verhältnisse zu diesem, und ob auch das Vorstellende Mensch oder Engel sein möge, es wird das Vorgestellte außer sich im Raume, in welchem alle Orte für das Aeußere gedacht werden, sich vorstellen müssen. Dies ist das Richtige in der Lehre von der Idealität des Raumes. Was wir aber bei der Lehre von der Idealität der Zeit haben erinnern müssen, wird auch hier seine Anwendung finden. Kant hatte Recht zu behaupten, daß unsere Weise die Gegenstände außer uns im Raume uns vorzustellen über das Sein der Dinge nichts entscheide; dagegen hat eine unbegründete Annahme seiner Lehre sich beigemischt, wenn er meinte, daß etwas specifisch Menschliches in die Vorstellung des Räumlichen sich einmische. Es ist nicht die Weise des Menschen, sondern des Denkens, welches aus Beschränkungen heraus und an Erscheinungen anknüpfend sich entwickelt, ein Aeußeres sich vorzustellen und das Aeußere kann nur im Raume vorgestellt werden. Deswegen darf zwar das Vorstellen im Raume dem unbeschränkten Wissen nicht zugeschrieben werden, weil es alle Wahrheit in sich weiß, aber wo noch ein Forschen stattfindet, werden auch Verhältnisse im Raum erforscht werden müssen. In den Vorstellungen aber, welche wir von räumlichen Verhältnissen gewinnen, werden wir auch Anknüpfungspunkte für die Erkenntniß der Wahrheit der Dinge erblicken müssen, wenn gleich nicht die Wahrheit der Dinge selbst. Alle Erscheinungen sind Zeichen und so auch die Erscheinungen im Raum. Freilich daß ein Gegenstand mir im Raume erscheint, sagt mir nichts weiter von ihm aus, als daß etwas anderes in ihm mir vorliegt, als mein Ich; von welcher Beschaffenheit er ist, erfahre ich dadurch nicht; aber daß er in

Digitized by Google

einem bestimmten Verhältnisse im Raume sich mir darstellt, kann ich nicht daraus entnehmen, daß er zur Außenwelt gehört; in diesem Verhältnisse ist mir etwas von seiner Weise zu sein angezeigt, welche ich aus diesem Anzeichen zu erforschen haben werde. Daß die Erde rund und in einer bestimmten wechselnden Entfernung von der Sonne erscheint, ist nicht ihr wahres Wesen, welches wir zu erkennen streben sollen, daß der Mensch aufrecht einherschreitet, von der Erde festgehalten, werden wir auch nicht für die Wahrheit des Menschen zu halten haben; aber in diesen Erscheinungen werden wir Zeichen zu suchen haben, welche uns durch das Nachdenken unseres Verstandes über die Wahrheit der Erde und des Menschen unterrichten können. Deswegen müssen wir darauf ausgehn bis in die feinsten Besonderheiten die Verhältnisse der Erscheinungen im Raum zu erforschen und die Mathematik strengt alle ihre Mittel an um durch die Hülfe der Zahl die räumlichen Verhältnisse nach allen Dimensionen so genau als möglich uns messen zu lehren. Ihre Anstrengungen würden zu nichts führen, wenn in den besondern Verhältnissen der äußern Erscheinung nichts sich fände, was auf die Wahrheit der Dinge gedeutet werden könnte. So ist es aber nicht. Aus dem allgemeinen Gedanken des Raumes kann die Mathematik alle mögliche Verhältnisse in Raume sich ableiten. Dies giebt ihr den Charakter einer Wissenschaft a priori. In ihr erfahren wir nichts von der Wirklichkeit der Dinge; aber sie ist auch nur dazu bestimmt auf die Wirklichkeit der Erscheinungen angewandt zu werden und in dieser Anwendung lernen wir die wirklichen Verhältnisse in der Erscheinung kennen und genauer bestimmen, als es ohne die Hülfe der Mathematik uns möglich wäre. Aus solchen Bestimmungen werden wir alsdann Folgerungen ziehen können über das, was die Dinge sind, weil sie uns nicht allein aus unserer Vorstellungsweise fließen, sondern entnommen werden müssen aus der Weise, wie die Dinge außer uns uns reizen und dadurch Zeichen nicht allein ihres Daseins, sondern auch ihrer Beschaffenheit geben. Wenn wir dies anzuerkennen haben, so werden wir die Erforschung der räumlichen Verhältnisse, in welchen die Erscheinungen der Dinge uns vorkommen, nicht für vergebliche Spiele unserer Einbildungskraft halten.

181. So wie man eine Zeit unabhängig von den sie erfüllenden Erscheinungen sich vorstellen kann, so kann man auch einen leeren Raum sich denken; aber als leerer Raum hat er eben nichts zu bedeuten; denn in wissenschaftlicher Forschung haben wir Veranlassung einen Raum zu setzen immer nur da, wo Erscheinungen sich gezeigt haben, denen wir einen

Digitized by Google

Ort in Verhältniß zu uns und zu andern uns vorgekommenen Erscheinungen anweisen sollen, und solche Erscheinungen erfüllen alsdann den Raum, welchen wir auf ihre Veranlassung setzen. Es ist daher nur eine leere Vorstellung unserer Einbildungskraft, wenn wir den Raum als unendlich, d. h. in das Unbestimmte sich ausdehnend denken, auch über die Erscheinungen hinaus, welche ihn erfüllen. Diese Vorstellung bildet sich uns nur in der Erwartung, daß unsere Wahrnehmung auch noch über die Räume hinaus, welche bisher von uns mit Erscheinungen erfüllt gefunden worden sind, in künftigen Wahrnehmungen sich erstrecken werde; sollte aber diese Erwartung sich bestätigen, so würden auch die Räume, in welche jetzt die Einbildungskraft sich verfliegt, als von Erscheinungen erfüllte Räume sich darstellen. In ähnlicher Weise können wir einen Zwischenraum zwischen verschiedenen Orten setzen, welcher uns als leer erscheint, weil wir in ihm nichts wahrnehmen, müssen aber auch erwarten, daß eine schärfere Wahrnehmung uns noch Erscheinungen zeigen werde, welche ihn erfüllen.

Die Vorstellung einer leeren Zeit hat selten Veranlassung zu wissenschaftlichen Untersuchungen gegeben. Nur wenn man an einen Anfang der erschaffenen Welt dachte, ist man wohl der Vorstellung gefolgt, daß vor ihm eine unendliche leere Zeit gelegen hätte, welche auf ihre Erfüllung durch das Werden der Welt wartete, wo noch keine Vorstellung war. Häufiger ist der Gedanke an einen leeren Raum in der Wissenschaft besprochen worden. Der Vorstellung einer leeren Zeit vor der Welt zur Seite stellt sich die Vorstellung eines leeren Raumes außer der Welt; diese Vorstellungen können als unschuldige Träume der Einbildungskraft angesehn werden, weil sie in die Erklärung der Erscheinungen nicht eingreifen, so lange sie nicht benutzt werden um irgendwie Gründe für die Auffassungsweise des erfüllten Raumes und der erfüllten Zeit abzugeben; sollte man aber dazu schreiten solche Gründe aus ihnen zu ziehen, so würde sich eben hierdurch erweisen, daß sie nicht mehr als leere Zeit und leerer Raum gedacht würden; denn solche Gründe würden sie erfüllen. Dies ist nun wirklich der Fall gewesen, wenn man den leeren Raum in die wirkliche Welt hat eindringen lassen um als Zwischenraum die Trennung der erfüllten Räume zu bewirken; in dieser Vorstellungsweise mischt sich das Leere in die Erklärung der Erscheinungen ein und droht sie

Digitized by Google

zu führen. Man braucht jedoch die Lehren, welche hieraus hervorgegangen sind, nur genauer zu betrachten, um zu erkennen, daß in ihnen das Vorhandensein eines leeren Raumes zwar den Worten nach behauptet, aber in der That geleugnet wird. Denn Folgerungen für die Erklärung der Erscheinungen werden sich aus dem leeren Raume nur ziehen lassen, wenn in ihm etwas liegt, was auf die Erscheinungen einen Einfluß ausübt; wenn aber in ihm etwas dergleichen liegt, so können wir ihn nicht für leer halten. Die Atomenlehre der Alten nahm an, daß der leere Raum die Atome von einander trenne; sie legte ihm damit eine trennende Thätigkeit, eine Kraft auseinanderzuhalten bei; dies steht in Widerspruch damit, daß in ihm nichts, keine Kraft und keine Thätigkeit sein soll. Dieselbe Lehre glaubte den leeren Raum nicht entbehren zu können, weil ohne ihn die Bewegung der Atome nicht sein könnte; sie machte ihn also zu einer Bedingung der Bewegung und legte ihm damit eine positive Bedeutung bei, welche seine negative Natur nicht verträgt. Dies hat die Lehre von der fuga vacui in einer naiven Weise ausgedrückt; sie läßt den leeren Raum wirksam werden zur Hervorbringung der Bewegung. Man wird aus ihr entnehmen können, worin der Hauptmangel der Atomistik der Alten liegt. Sie hebt die Wechselwirkung unter den Dingen oder Atomen auf; die leere Stelle für sie bezeichnet der leere Raum, welcher die Atome trennt und keine Wirkung unter ihnen zuläßt, aber doch bewirkt, daß sie in Bewegung sind und wechselnd zusammenzusein scheinen. Wie er dies bewirken kann, läßt sich freilich nicht einsehn; wenn es aber bewirkt wird durch das Mittel des leeren Raumes, so müssen wir setzen, daß die Wirkungen durch ihn hin und wiedergehen, welchem Subjecte sie auch zukommen mögen, und daß er daher nicht leer, sondern von den Erscheinungen dieser Wirkungen erfüllt ist.

182. Der Raum erhält in unserer Vorstellung drei Dimensionen, indem wir in ihm Länge, Breite und Dicke unterscheiden müssen, wärend die Zeit nur die eine Dimension der Länge hat. Auch dieser Unterschied der drei Dimensionen, geht nicht aus der Beschaffenheit der Gegenstände hervor, sondern aus unserer Weise sie vorzustellen. Die erste Dimension, die Länge, überträgt sich aus der innern auf die äußere Wahrnehmung. Den verschiedenen Momenten der Zeit, durch welche unsere Wahrnehmung verläuft, müssen ebenso viele Punkte außer uns entsprechen; einem jeden ist ein anderer Ort im Raume anzuweisen; sie müssen aber auch, wie sie in stetiger

Digitized by Google

Verbindung in unserer Wahrnehmung verbunden sind, in stetiger Verbindung unter einander vorgestellt werden; dies giebt die Vorstellung der Linie, welche die Dimension der Länge hat. Jeder der Punkte in der Linie bezeichnet aber nur die Begrenzung zwischen der Thätigkeit des wahrnehmenden Ich und des sie fixirenden Gegenstandes. Um jedoch einen erschienenen Gegenstand außer uns von einem jeden andern Gegenstande außer uns, wie er in andern Wahrnehmungen uns erscheinen kann, unterscheiden zu können, müssen wir uns nicht allein seine Begrenzung gegen uns zu, sondern auch seine Begrenzung gegen andere außer uns erschienene Gegenstände im Raume zur Vorstellung bringen. In einem jeden Punkte daher, in welchem ein äußerer Gegenstand uns erscheint, seiner ganzen Länge nach haben wir ihn zu unterscheiden von andern uns erscheinenden äußern Gegenständen und ihm eine Ausdehnung und eine Grenze im Raume gegen diese beizulegen, damit er auf der einen Seite nicht bloß als Grenze, auf der andern Seite nicht als unbegrenzt und unbestimmt vorgestellt werde. Da aber die Punkte seiner Länge als stetig zusammenhängend uns erscheinen, so bildet sich hieraus die Vorstellung einer stetig zusammenhängenden Größe des Gegenstandes, in welcher er nicht nach uns, sondern nach andern uns wahrnehmbaren äußern Gegenständen zu sich erstreckt, die Vorstellung also der Fläche, welche außer ihrer Länge auch Breite hat und also nach zwei Dimensionen gemessen wird. Es kommt aber hierbei die dritte Dimension, die Dicke, noch nicht in Betracht, weil wir die Dicke eines äußern Gegenstandes nie wahrnehmen und daher auch die äußerlich wahrgenommenen Gegenstände als solche ihrer Dicke nach nicht von einander unterscheiden und gegen einander abgrenzen können. Denn alles, was wir von den äußern Gegenständen wahrnehmen, liegt nur auf ihrer Oberfläche oder, falls wir mehrere Oberflächen als zu demselben Gegenstande gehörig erkennen sollten, auf ihren Oberflächen. Wir können aber nicht unterlassen zu den beiden Dimensionen der Fläche, welche allein unserer Wahrnehmung zugänglich ist, die dritte Dimension der Dicke hinzuzudenken, weil die Fläche nur Grenzen des Gegenstandes nach

Digitized by Google

uns und nach andern Gegenständen zu darbietet und erst hinter diesen Grenzen gefunden werden kann, was dem Gegenstande außer uns als ihm eigen zukommt. Auch dies muß als im Raume seiend von uns vorgestellt werden, weil es als außer uns seiend von uns vorgestellt werden soll. Das hinter der Fläche Liegende giebt die dritte Dimension ab des geometrischen Körpers, die Dicke; es muß auch eine bestimmte Ausmessung im Raume haben, weil der äußere Gegenstand ein bestimmter sein soll. Mit ihm schließen sich die Dimensionen im Raume ab, weil nun alle mögliche Verhältnisse des äußerlich vorgestellten Gegenstandes erschöpft sind, das Verhältniß zu uns, das Verhältniß zu andern äußern Gegenständen und das Verhältniß zu den Theilen seines eigenen Daseins, welche er in seinen Grenzen umfaßt.

Da wir beständig in der Mitte ausgebildeter Vorstellungen leben, hat es natürlich große Schwierigkeiten uns der Abstraction hinzugeben, welche dazu nöthig ist um die Beweggründe erkennen zu lassen, aus welchen diese Vorstellungen erwachsen. Indessen treten diese Schwierigkeiten doch kaum in demselben Grade bei der Analyse der Vorstellung des Räumlichen, wie bei der Analyse der Vorstellung des Zeitlichen ein, weil wir uns leichter in die Abstraction versetzen können, welche vom Aeußern absieht und auf die innern Vorgänge unseres Denkens sich beschränkt, als wir auch über diese hinausgehend selbst das zeitliche Vorkommen unseres Denkens in seine Bestandtheile zerlegen können. Am auffallendsten treten uns nun die Beweggründe unseres Verstandes in der Bildung unserer Vorstellungen an der dritten Dimension des Raumes hervor. Schon Fichte hat darauf aufmerksam gemacht, daß sie von der Empfindung nicht abgeleitet werden könne, sondern nur hinzugedacht werde zu dem sinnlichen Eindruck in der Bildung unserer Vorstellungen von äußern Gegenständen. Wir werden sinnlich nur afficirt von dem, was an die Oberfläche der Gegenstände tritt. Es sind zwar die Versuche nicht ausgeblieben im Interesse des Sensualismus es sich als möglich zu denken, daß unsere Wahrnehmungen eindringen könnten in das Innere der Körper um hinter der Fläche mehr als ihre Grenzen wahrzunehmen; sie sind aber kaum zu berücksichtigen, so schwach erweisen sie sich, indem sie nur auf die dunkelsten unserer Sinnesempfindungen auf Geruch und Geschmack sich haben berufen können. Im Allgemeinen begreifen wir leicht, daß alles aus den Dingen heraustreten

Digitized by Google

muß an ihre Oberfläche um uns zu berühren, durch seinen Reiz unsere Aufmerksamkeit zu erwecken und daß nur an den Grenzen zwischen Ich und Nichtich, wie beide auch gedacht werden mögen, in dem Zusammentreffen des Reizes und der Aufmerksamkeit die Empfindung sich vollzieht. Alle Reize, welche wir empfangen, sind Flächenwirkungen (Vergl 144 Anm.). Daß wir aber ohne weitere Ueberlegung zu der Wahrnehmung der Grenzen, welche wir in der Fläche finden, etwas Positives hinter der Fläche dem wahrgenommenen Gegenstande beilegen müssen, zwingt uns eine dritte Ausmessung der äußern Gegenstände ohne alle Berücksichtigung ihrer besondern Beschaffenheit anzunehmen. Man wird sich vorstellen können, daß unsere Aufmerksamkeit von unserm Ich aus hervordringend an einem bestimmten Punkte auf den Reiz trifft, dadurch vom äußern Gegenstande fixirt, festgehalten oder gehemmt wird, so werden wir uns diesen Punkt außer uns, also im Raume denken müssen, weil er von einem äußern Gegenstande bestimmt wird; wir werden ihn aber nicht als eine unbedingte Grenze unserer Thätigkeit in der Empfindung anzusehn haben, sondern so wie jede Hemmung uns nur als ein zufälliges Ereigniß erscheinen kann, so wird auch unsere Einbildungskraft unausbleiblich über den Punkt der Hemmung hinausgeführt um hinter demselben etwas uns gegenwärtig Verborgenes zu suchen, welches einer spätern Wahrnehmung zugänglich werden könnte; aber in welchem Punkte nun auch die Hemmung eintrete, immer ist nur eine Grenze der empfindenden Thätigkeit in ihm gesetzt und nur die Vorstellung unserer Einbildungskraft geht in jedem Falle über diese Grenze hinaus um die dritte Dimension des Raumerfüllenden zu denken. Daher nehmen wir auch immer nur die Fläche wahr, können uns aber nicht vorstellen, daß der wahrgenommene Gegenstand, wie klein auch seine Dicke sein möge, ohne eine solche sein sollte. Erst hierdurch werden wir veranlaßt mehrere Flächen als zu einem Körper gehörig anzusehn und durch Messung derselben auch die Dicke des Körpers zu bestimmen. Man würde irren, wenn man glaubte, daß wir zur Annahme der dritten Dimension dadurch kämen, daß wir mehrere Flächen desselben Körpers wahrnähmen, denn es ist nur eine Folgerung aus unserer von vornherein feststehenden Annahme der dritten Dimension für jeden äußern Gegenstand, daß wir mehrere Flächen als demselben Körper angehörig betrachten, und überdies würde auch noch nicht aus der Annahme mehrerer Flächen desselben Gegenstandes die Dicke desselben folgen, denn der durch die Flächen eingeschlossene Raum könnte absolut hohl sein; daß wir ein solches absolut Hohles für keinen äußern Gegenstand annehmen können, geht nur aus unserer Voraussetzung hervor, daß der äußere Gegenstand etwas Positives außer uns,

Digitized by Google

d. h. im Raume, sein muß und deswegen nicht bloß in Grenzen bestehn kann. Schon eine größere Schwierigkeit möchte es haben sich zu veranschaulichen, wie die zweite Dimension nur aus der Nothwendigkeit hervorgeht den wahrgenommenen äußern Gegenstand von andern wahrnehmbaren äußern Gegenständen zu unterscheiden. Es gehört dazu, daß man in den unmittelbaren Act der Wahrnehmung sich versetzt und bemerkt, wie er aus einem Verlauf von stetig verbundenen Empfindungen sich ergiebt. In jedem Momente der Empfindung wird nur ein Punkt zum Bewußtsein gebracht, welcher ohne alle Ausdehnung im Raume gedacht werden könnte, nicht ein Theil des Raumes, sondern wie der Augenblick nur in der Zeit ist, ohne die Zeit zu erfüllen oder zu dauern (176 Anm.), so im Raume, d. h. außer uns, ohne Erfüllung des kleinsten Raumes und ohne Ausdehnung im Raume. In einem jeden solcher Punkte sind wir aber auch der Zufälligkeit uns bewußt, daß von ihm unsere Aufmerksamkeit festgehalten wird; wir könnten auch einem andern Punkte außer uns unsere Aufmerksamkeit zuwenden; wir haben daher den bemerkten Punkt von andern bemerkbaren Punkten zu unterscheiden, welche an andern Orten im Raume liegend gedacht werden müssen. Eine solche Unterscheidung zweier Punkte im Raume kann nur dadurch geschehn, daß beide auf einander bezogen werden im Raume, indem sich jeder von ihren Gegenständen, welchen sie angehören, nach dem andern zu erstreckt und beide Gegenstände alsdann auch in ihrer Beziehung auf einander ihre Grenze im Raume erhalten. Die Erstreckung des Gegenstandes, welchem der wahrgenommene Punkt angehört, gegen den andern wird sich in einer Linie im Raume darstellen müssen, welche aber außer der Richtung liegen kann, in welcher die in der Wahrnehmung zusammengefaßten Punkte liegen, weil die Voraussetzung war, daß wir unsere Aufmerksamkeit auch anderswohin hätten richten können, und eben hieraus ergiebt sich eine andere Ausmessung für die Linie, welche sie bezeichnen soll, die zweite Dimension der Breite. Da nun in dem stetigen Verlaufe der Momente, welche in die Wahrnehmung zusammenfließen, unendlich viele solcher Linien oder Beziehungen angenommen werden müssen, so fällt nichts Leeres zwischen dieselben und sie bilden eine stetig zusammenhängende Erfüllung des Raumes in der zweiten Dimension. Diese Dimension steht dann aber auch unter der Voraussetzung der ersten Dimension. Wenn man sich die Weise, wie diese in unserer Vorstellung sich bildet, veranschaulichen will, so hat man darauf zu achten, daß der Verlauf der Empfindungen, welche in der Wahrnehmung zusammenfließen, nicht auf einem Punkt sich festhalten läßt, sondern zur Linie sich ausdehnen muß. Die Empfindungen verändern sich; wollte man nun auch annehmen, die Aufmerksamkeit könnte auf denselben

Digitized by Google

Punkt geheftet bleiben, so würde man doch voraussetzen müssen, daß etwas anderes, als vorher in diesem Punkte erschien, in denselben eingerückt wäre, und dies würde die Linie der Bahn voraussetzen, auf welcher es zu diesem Punkte gelangte. Noch eine andere Annahme könnte man für gestattet halten, daß nemlich der Punkt selbst, auf welchen die Aufmerksamkeit gerichtet bliebe, sich selbst veränderte und durch die veränderten Reize, welche er der Aufmerksamkeit entgegentrüge, den Wandel der Empfindungen im Laufe der Wahrnehmung hervorbrächte, und unter dieser Annahme, könnte man glauben, würde nur die Vorstellung eines Punktes sich bilden. Aber man würde hierbei übersehen haben, daß in der Wahrnehmung die zusammengeflossenen Empfindungen nicht als nacheinander verlaufende Erscheinungen unterschieden werden, sondern als gleichzeitig sich darstellen und deswegen im Raume nur als nebeneinander liegend gedacht werden können. So können wir keine der drei Dimensionen in der Vorstellung des äußerlich Erscheinenden entbehren; durch sie wird aber auch alles geleistet, was in der Vorstellung der äußerlich Erscheinenden gegeben werden muß. Man hat zuweilen an die Möglichkeit einer vierten Dimension gedacht; sie ist aber auch ein Spiel der Einbildungskraft geblieben. In der Vorstellung des äußerlich Erscheinenden haben wir nichts weiter zu leisten, als daß wir die Reihe der in der Wahrnehmung verbundenen Empfindungen äußerlich zusammenfassen, was die erste Dimension vorstellig macht, daß wir sie von allem gleichzeitig Wahrnehmbaren äußerlich unterscheiden, was die zweite Dimension leistet, und daß wir zuletzt hinter der wahrnehmbaren Oberfläche dem Gegenstande einen positiven Gehalt beilegen, welcher, weil er uns äußerlich bleibt, in der dritten Dimension des Raumes vorgestellt wird.

183. Wie alle zeitliche Erscheinungen in Beziehung auf die Länge ihrer Dauer mit einander genau sich vergleichen oder messen lassen, so sind auch alle räumliche Erscheinungen in Beziehung auf ihre Raumerfüllung nach den drei Dimensionen des Raumes der Messung unterworfen und nur ihrer Größe nach von einander verschieden. Die Messung tritt bei ihnen nur in einer mannigfaltigern Weise ein, weil bei ihr die Verschiedenheit der drei Dimensionen des Raumes bedacht werden muß. Für eine genaue Auffassung der Erscheinungen äußerer Gegenstände werden alle Mittel der Messung im Raume der wissenschaftlichen Erkenntniß willkommen sein müssen.

184. Weil die Auffassung der Erscheinungen in Zeit und Raum ohne Berücksichtigung der besondern Verhältnisse, in

Digitized by Google

welchen sie vorkommen, unabhängig ist von den Empfindungen, welche wir erfahren (176; 180; 182), können wir auch ohne Berücksichtigung der Erfahrung die möglichen Größenverhältnisse in Raum und Zeit einer wissenschaftlichen Untersuchung unterziehen ohne zuvor die Erfahrung über sie zu Rathe gezogen zu haben. Die Wissenschaft, welche diesem Geschäfte sich unterzieht, nennen wir nach altem Gebrauch die Mathematik. Sie ist dazu bestimmt uns die wirklich vorkommenden Erscheinungen messen zu lehren und die Mittel zu wirklichen Messungen zu ersinnen, indem sie alle im Raume und Zeit möglichen Größenverhältnisse überdenkt. Für die Erkenntniß des Wirklichen ist sie auf die Anwendung ihrer allgemeinen Lehren verwiesen, indem sie da die Besonderheiten der Erscheinungen berücksichtigen muß, welche wir nur aus der Erfahrung kennen lernen. In dieser Anwendung erweist sich, daß sie zur Erkenntniß des Wahren nur insofern beiträgt, als sie eine genauere Erkenntniß der Erscheinungen vermittelt; denn auf die Erkenntniß der möglichen Verhältnisse in Raum und Zeit beschränkt kann sie für sich keine Aufschlüsse über das wahre Sein der Dinge geben; indem sie aber ihre Lehren auf die wirklich vorkommenden Erscheinungen in Raum und Zeit anwendet, erkennt sie an, daß sie dem Geschäfte gewidmet ist die Erscheinungen uns erkennen zu lassen, aus welchen wir die Erkenntniß der Dinge ziehen sollen.

1. Wir haben hier das erste Beispiel von der Art, wie die Philosophie die Grundbegriffe der einzelnen Wissenschaften in Untersuchung zieht (17 ff.) und dadurch ihre Bedeutung zur Erkenntniß bringt. Die Mathematik setzt den Gedanken der Größe voraus und ihre Grundsätze handeln daher von der Größe überhaupt; sie setzt alsdann die Gedanken des Raumes und der Zeit voraus, in Beziehung auf welche die Ausmessungen der Größe in verschiedener Weise sich ergeben, so daß auch sogleich die Mathematik in arithmetische und geometrische Untersuchungen sich spaltet; die Bedeutung dieser Voraussetzungen erkennt man erst, wenn man über die Mathematik zu philosophiren unternimmt. Es bleibt der Mathematik als solcher natürlich auch ihr Verhältniß zu den übrigen Wissenschaften unbekannt, weil sie diese innerhalb ihres Gebiets gar nicht berücksichtigen und selbst in ihren Anwendungen nur in einzelnen Fällen ihr Gebiet berühren kann; deswegen kann sie auch

Digitized by Google

keine Rechenschaft darüber geben, was sie für die Erkenntniß überhaupt leistet. Aus unsern Untersuchungen über ihre Grundbegriffe muß es hervorgehn, daß sie auf die genaue Vergleichung der Erscheinungen hinarbeitet und zwar der Erscheinungen jeder Art, sowohl der innern, als der äußern, und deswegen auch in alle Gebiete der Wissenschaft eingreift, welche ihre Gegenstände vermittelst der Erscheinungen, d. h. in empirischer Forschung, zu erkennen streben. In neuerer Zeit ist es zuweilen in Frage gestellt worden, ob die Mathematik auch auf die Psychologie angewendet werden sollte; man ist geneigt gewesen ihre Anwendung auf die Physik, welche auf die Körperlehre beschränkt wurde, ausschließlich für fruchtbar zu halten. Wenn man aber empirische Forschungen auch für die Psychologie für nöthig hält, so wird man nicht leugnen können, daß dabei chronologische Bestimmungen, deren Genauigkeit von der mathematischen Messung verbürgt werden muß, nicht entbehrt werden können. Daß dieselben nicht auch in die kleinsten Verhältnisse eindringen sollen, dafür läßt sich kein Grund absehn, vielmehr liegen sehr deutliche Zeichen vor, in der Weise wie die Harmonie der Töne und Farben auf unser Gemüth einwirkt, daß auch die kleinsten Abschattungen unserer Seelenbewegungen zur Erklärung der dunkeln Vorgänge in dem Laufe unseres innern Lebens nicht vernachlässigt werden dürfen. Es werden sich daher nur Fragen darüber erheben lassen, wie weit die innern Erscheinungen einer sichern Messung unterworfen werden können und welchen Erfolg man überhaupt von solchen arithmetischen Untersuchungen zu erwarten hat. Daß philosophische Aufgaben von ihr gelöst werden könnten, darf man nicht hoffen. Die reine Philosophie kann weder in die psychologischen, noch in die naturwissenschaftlichen Untersuchungen über die qualitativen Verhältnisse der Erscheinungen eingehn und es würde einen sehr rohen Begriff der Philosophie voraussetzen, welcher weniger auf die Methode, als auf den Inhalt der Lehre sähe, wenn man die mathematischen Forschungen über die Seele der Philosophie zuweisen, die mathematischen Forschungen über das Körperliche ihr entziehen wollte, nur weil man gegenwärtig gewohnt ist die Psychologie zu den philosophischen, die Somatologie zu den naturwissenschaftlichen Untersuchungen zu zählen. Wir müssen uns dafür entscheiden, daß die Anwendung der Mathematik auf jedes Gebiet der Erscheinungen eben nur eine genauere Bestimmung der Thatsachen ergiebt. Denn die Mathematik hat in allen ihren Untersuchungen nur Erscheinungen in Zeit und Raum zu vergleichen und ausgehend von den allgemeinen Vorstellungen dieser Formen der Erscheinung stellt sie a priori die Gesetze auf, nach welchen die in ihnen möglichen Verhältnisse gemessen werden können. Ihrer Untersuchung, soweit sie reine Mathematik ist, bleibt die Wirklichkeit

Digitized by Google

der Erscheinungen fremd; sie muß diese zu erkennen der Erfahrungswissenschaft überlassen und ihre Anwendungen gehen diese an und dienen zur Messung der in der Erfahrung gegebenen Erscheinungen. Will sie auf etwas Wirkliches ihre Lehren anwenden, so wird sie immer von der Wahrnehmung der vorhandenen Thatsachen abhängig sein. Ebenso fremd bleiben der Mathematik die Forderungen der Vernunft, welche die Philosophie an die Erscheinung stellt und deren Erfüllung sie von der Wirklichkeit erwarten muß, so daß Aristipp mit Recht von ihr sagen konnte, sie nähme auf Gutes und Böses keine Rücksicht, noch weniger als die Handwerkerkünste, welche doch das Zweckmäßige ihrer Werke bedenken. Die Philosophie kommt mit der Mathematik im Allgemeinen nur in Berührung, indem sie die Bedeutung der Messungen untersucht; sie hat es hierbei nur mit dem Begriff und den Voraussetzungen der Mathematik zu thun; diesen Punkt haben wir bei unsern vorliegenden Untersuchungen im Auge gehabt; die besondern Ausführungen der Mathematik aber interessiren die Philosophie nur, sofern sie angewandt werden und zur Erkenntniß des Wirklichen führen; denn dadurch wird die Anwendung der Philosophie auf die Erkenntniß des Wirklichen gefördert und erst in dieser, in Lehren der angewandten Philosophie oder im Gebiete der wissenschaftlichen Meinung ist die Frucht der mathematischen, wie der empirischen und philosophischen Forschungen zu erwarten.

2. So wie wir hier zum erstenmal auf ein bestimmtes Verhältniß zwischen der Philosophie und einer besondern Wissenschaft stoßen, so werden wir auch hier zuerst auf die verschiedene Weise aufmerksam gemacht, in welcher die Philosophie und die besondern Wissenschaften die Grundbegriffe der letztern zur Sprache bringen. Zu dem allgemeinen Begriffe der Quantität sind wir erst jetzt gelangt; wir fanden ihn zuerst in Beziehung auf die Zeit, nachher in Beziehung auf den Raum und erst hierdurch hat sich uns der Begriff des Quantitativen erfüllt. Denn daß wir keine andere Quantität als die zeitliche und die räumliche anzunehmen haben, ergiebt sich, wenn wir bedenken, daß wir nur zwei Arten der Erscheinung, die äußere und die innere, und mithin auch nur zwei Arten der Messung der Erscheinung anzunehmen haben. Man hat zwar von der Messung der Extension oder Ausdehnung in Raum und Zeit noch die Messung der Intension unterschieden, aber es wird wohl keiner weitern Auseinandersetzung bedürfen, daß die sogenannten intensiven Größen nur an der Ausdehnung der Erscheinungen in Raum und Zeit gemessen werden, wie z. B. die Intension des Lichtes, der Wärme, und nur dadurch der Gedanke einer intensiven Größe sich ergiebt, daß man die Größe der Erscheinungen auf eine Kraft zurückführt, welche als Grund der Raum und

Digitized by Google

Zeit erfüllenden Erscheinungen gedacht wird. Den Gedanken an einen solchen Grund der Erscheinungen und an die Intension seiner Kraft werden wir nun nicht zurückzuweisen haben, aber ohne Zweifel gehört er den Folgerungen an, welche aus den mathematischen Messungen in ihrer Anwendung auf die Erfahrung zur Erklärung der Erscheinungen gezogen werden, wie denn auch die Mathematik von solchen intensiven Größen nichts weiß, sondern erst in der Physik der Gedanke an sie hervortritt. Über die wissenschaftliche Bedeutung solcher Folgerungen werden wir erst später uns aussprechen können; hier genügt es uns darauf verwiesen zu haben, daß der Begriff der reinen Quantität ohne Beziehung auf die Folgerungen, welche aus ihr für die Erkenntniß ihrer Gründe gezogen werden können, auf die zeitliche und räumliche Quantität sich beschränkt und daher durch die Arten, welche wir nachgewiesen haben, erschöpft ist. Unsere Weise in der Behandlung dieses Begriffs ist nun aber verschieden von der Art, in welcher die Mathematik mit ihm verfährt. Denn es ist schon bemerkt worden, daß diese sogleich von dem allgemeinen Begriffe der Größe ausgeht und ihre Grundsätze über sie im Allgemeinen und ohne Unterschied lauten. Wir dagegen fangen mit einer besondern Art der Größe an, fügen ihr eine andere Art zu und finden zuletzt, daß durch diese beiden Arten der allgemeine Begriff derselben erfüllt sei. Unsere Weise wird sich nur aus der Methode der Philosophie rechtfertigen lassen. Da diese von der Forderung der theoretischen Vernunft ausgeht, kann sie aus ihr auch immer nur allmälig hervortreten lassen, was für sie zu leisten ist in der Vollziehung unseres Denkens. So, daß wir die Erscheinungen, welche in uns auftreten, zuerst zu bestimmen haben und nach ihrem Verhältniß zu einander auszumessen, in dem sie in uns vorkommen, in der Zeit, nach ihrer Zahl und Dauer bestimmt, alsdann aber auch sie ausmessen müssen nach der Größe des Raumes, welchen sie erfüllen, indem sie von uns auf äußere Gegenstände bezogen und als außer uns liegend vorgestellt werden. In dieser Weise heben sich uns die Leistungen unseres wissenschaftlichen Denkens in genetischer Abfolge hervor. Anders dagegen ist das Verfahren der einzelnen Wissenschaften und ebenso auch der beobachtenden Logik und Metaphysik; sie fangen vom Allgemeinen an und setzen sogleich die allgemeinen Grundbegriffe voraus um sie alsdann im Besondern zu untersuchen; da kommen sie zu den besondern Arten erst nach der allgemeinen Gattung. So zu verfahren sind sie berechtigt, weil sie mitten aus den schon fertigen Kreisen unseres Vorstellens und Denkens die Zusammenstellung ihrer Lehren betreiben können. Die Philosophie dagegen muß in umgekehrter Ordnung verfahren, weil sie alle ihre Begriffe aus dem Begriffe des Wissens hervorgehen läßt. Wir haben zwar gesehn, daß

Digitized by Google

ſie auch aus der Mitte des ſchon zur Reife gekommenen verſtändigen Nachdenkens ihre Lehren entwickelt, aber auch daß ſie die bisherigen Reſultate dieſes Nachdenkens zu Meinungen herabſetzt, bis ſie ihren vernünftigen Grund im Gedanken des Wiſſens nachgewieſen hat. Da müſſen ihr alle dieſe Reſultate erſt wieder erzeugt werden, damit ſie dieſelben mit voller wiſſenſchaftlichen Einſicht beſitzen könne. Dies iſt der Proceß ihrer Methode, den wir hier finden und noch oft finden werden. Er wird ſich beſonders deutlich in dem Abſtande bemerklich machen, welcher zwiſchen dem Verfahren der philoſophiſchen und dem Verfahren der formalen beobachtenden Logik ſtattfindet.

185. Aus Inhalt und Form der innern und der äußern Wahrnehmungen geht uns das Ganze der ſinnlichen Vorſtellungen hervor, in welchen wir die Subjecte der Erſcheinungen auffaſſen (174). Da beide in der einen und der andern Art der Wahrnehmung verſchieden ſind, werden auch die Subjecte dieſer Arten der Wahrnehmung ſehr verſchieden von uns vorgeſtellt werden müſſen. Sie haben daher auch verſchiedene Namen erhalten. Das Subject der innern Wahrnehmung nennen wir den Geiſt, das Subject der äußern Wahrnehmung den Körper. Jener charakteriſirt ſich dadurch, daß er ſich ſelbſt in reflexiven Thätigkeiten in der Zeit, dieſer dadurch, daß er andern in Zuſtänden im Raume erſcheint.

Den Geiſt kann man in verneinender Weiſe auch als das beſtimmen, was nicht im Raum erſcheint, weil er nur innerlich in der Zeit wahrgenommen wird, nicht außer uns, d. h. außer dem Wahrnehmenden ſich ausdehnt. Man hat ihn deswegen auch immateriell genannt, wobei aber eine zu beſchränkte Anſicht von der Materie zu Grunde liegt, indem man unter dieſer nur das räumlich Ausgedehnte und durch unſere praktiſche Thätigkeit Bildbare oder zur Form zu bringende verſtanden wiſſen wollte. Wenn wir nicht blos auf die praktiſche Thätigkeit ſehen, ſondern vom allgemeinen theoretiſchen Geſichtspunkt die Materie betrachten, ſo werden wir nicht leugnen dürfen, daß auch unſere geiſtigen Vorſtellungen ein Material für unſer Denken abgeben, welches wir zu formen haben, und daß daher auch der Geiſt einen materiellen Inhalt hat. Er beſteht in den reflexiven Thätigkeiten, welche der Formirung ebenſo ſehr fähig und bedürftig ſind, wie die äußern Gegenſtände unſerer praktiſchen Thätigkeit. Ohne ſolche Materie unſeres Denkens würde der zeitliche Verlauf des Lebens, durch welchen

Digitized by Google

unser Geist als das bleibende Subject hindurchgeht, ohne Inhalt und leer sein. Sie bildet das Positive, welches wir vom Geiste auszusagen haben. Zu den negativen Bestimmungen, durch welche man den Geist vom Körper zu unterscheiden pflegt, gehört auch die Untheilbarkeit, welche man mit der Immaterialität verbindet, weil nur das Räumliche sich theilen lasse. Aber auch diese verneinende Bestimmung bedarf einer vorsichtigen Beschränkung. Wie man die räumliche Erscheinung durch Unterscheidung in ihre Theile zu zerlegen hat, so darf auch eine theilende Unterscheidung der zeitlichen Erscheinung des Geistigen nicht unterlassen werden. Nicht allein müssen die Zeiten des geistigen Lebens unterschieden werden, sondern auch die Elemente, aus welchen ein jeder Zeittheil sich zusammensetzt, sind in einer weitern Theilung unterscheidbar, indem eine Mehrheit von Empfindungen in unserer Wahrnehmung, Reiz und Aufmerksamkeit in der besondern Empfindung, Vernunft und Natur in unserm ganzen geistigen Leben sich durchdringen und als Theile des jedesmaligen Zeittheils betrachtet werden dürfen. Diese Theilung in der Analyse unserer Gedanken geht nicht weniger in das Unbestimmte fort, als die Theilung des Räumlichen. Die Theilbarkeit des Körpers wird daher der Untheilbarkeit des Geistes nur in demselben Sinne entgegengesetzt wie die Materialität des Körpers der Immaterialität des Geistes; man sieht dabei nur auf das Verhältniß derselben zur Praxis, in welcher sich herausstellt, daß wir die meisten Körper wirklich theilen können; man erlaubt sich alsdann auch den Schluß, daß alle Körper der Theilung in praktischer Weise unterworfen wären, obwohl das Bedenkliche in ihm nicht übersehen werden kann; findet aber, daß wir nicht in gleicher Weise das Geistige praktisch theilen können; auf die theoretische Theilbarkeit wird dabei nicht gesehn. Die praktische Untheilbarkeit des Geistes wird nun freilich nicht bestritten werden können, weil alles Handeln im strengen Sinne nur auf die Wirksamkeit nach außen sich bezieht und also der Geist überhaupt einer praktischen Behandlung sich entzieht; er kann weder getheilt, noch zusammengesetzt werden, sondern die Theile, aus welchen sein Leben sich zusammensetzt, sind untrennbar mit einander verwachsen. Wenn nun von dieser Seite die Untheilbarkeit des Geistes behauptet werden kann, findet sie ihre Stütze auch von theoretischer Seite darin, daß wir das Ich, welches uns geistig erscheint, nur als ein Subject zu betrachten haben, wärend das körperlich erscheinende Nichtich die Unterscheidung einer Menge von Subjecten in ihm zuläßt (131). In dieser Beziehung wird die Untheilbarkeit des Geistigen auf dasselbe hinauslaufen, was man sonst mit dem Namen der Identität der Person oder des Subjects bezeichnet. Aber auch in dieser Rücksicht können wir nicht einen vollen Gegensatz zwischen dem gei-

Digitized by Google

stig und dem körperlich erscheinenden Subjecte anerkennen. Denn wenn auch das Nichtich, welches uns körperlich erscheint, bei genauerer Untersuchung in sehr viele Subjecte sich theilen läßt, die vielen und unzähligen Subjecte, welche ihm angehören, werden doch ein jedes ihre Identität behaupten durch die ganze Reihe ihrer Erscheinung; auch diese Erscheinungen sind in einer jeden von ihnen untrennbar zusammengewachsen (162) und wir müssen uns hüten sie auseinanderziehen zu wollen. Wenn wir hierauf sehen, können wir auch dem vorher angeführten Schlusse nicht vertrauen, daß alles körperlich Erscheinende praktisch sich theilen lasse. Es versteht sich wohl von selbst, daß alle verneinende Bestimmungen über den Geist auf seine positiven Kennzeichen zurückgeführt werden müssen, welche wir angegeben haben. Man hat ihm auch noch andere Kennzeichen beigelegt, welche wir später zu prüfen Veranlassung finden werden. Die Vorstellung des Körpers pflegt man weniger durch negative Merkmale zu bestimmen. Weil die Vorstellung der zeitlichen Erscheinung aus der innern Wahrnehmung auch auf die äußere übergeht (179), treffen den Körper auch viele der Bestimmungen, welche zunächst dem Geiste angehören und man hat sich dabei vor ungehörigen Übertragungen zu hüten. Zu diesem Zwecke sind denn auch negative Bestimmungen desselben sehr wohl angebracht. Mit Recht hat die Physik von alten Zeiten her die negative Formel geltend gemacht, **nullum corpus agit in se ipsum.** Sie dient ihr zur Richtschnur bei allen ihren Forschungen, indem sie überall, wo sie eine Änderung in der Raumerfüllung bemerkt, eine äußere Ursache derselben voraussetzt und zu erforschen sucht. Wir werden sie beizubehalten haben, weil sie den Unterschied zwischen Körper und Geist richtig bezeichnet. Wärend dieser immer in reflexiven Thätigkeiten sich uns darstellt, tritt uns von den innern, reflexiven Thätigkeiten der äußern Dinge nichts in die Wahrnehmung. Im Gegensatz gegen die reflexive Thätigkeit würden wir nun wohl geneigt sein können dem Körper transitive Thätigkeit beizulegen, weil wir voraussetzen müssen, daß er uns reizt oder einen Eindruck auf uns macht; aber auch eine solche Thätigkeit würden wir in sein Inneres zu verlegen haben, in welches unsere Wahrnehmung nicht eindringt; wir können sie um so weniger durch unsere sinnliche Vorstellung vom Körper fassen, je entschiedener wir daran festhalten müssen, daß eine jede transitive eine reflexive Thätigkeit voraussetzt; denn damit ein Ding aus sich heraus thätig werde auf ein anderes einwirkend, muß es zuvor sich selbst in eine solche Thätigkeit versetzen. Daher können wir alle solche Sätze, welche dem Körper zuschreiben, daß er sich verändere, sich bewege und durch seine Veränderungen und Bewegungen unsern Geist oder andere Dinge afficire, nur für Übertragungen halten, welche auf

Digitized by Google

richtigen Folgerungen über die Subjecte außer uns beruhen mögen, aber die wahrgenommenen Thatsachen, die Erscheinungen am Körper, welche wir wahrnehmen, keineswegs ungeschminkt wiedergeben. Den Körper nehmen wir nur wahr in seinen jedesmaligen Zuständen. Wenn wir nicht anzunehmen hätten, daß ihm etwas anderes zu Grunde läge, als was von ihm wahrgenommen wird, so würden wir ihm Trägheit zuschreiben müssen (179 Anm.), wie die alte Physik lehrte, in einem Ausdruck, welcher nur unter dem Schein einer positiven Formel dasselbe aussagt, was die verneinende Regel, daß kein Körper auf sich selbst zurückwirke. Die an sich gegen jede Veränderung gleichgültigen Zustände des Körpers, welche wir wahrnehmen, müssen von uns vorgestellt werden als die drei Dimensionen des Raumes erfüllend; sie bilden das Besondere, ohne welches die allgemeine Vorstellung der räumlichen Dimensionen leer sein würde. Das Allgemeine bietet nur einen nach bestimmten Maßen begrenzten Raum dar, welchen man mit dem Namen des geometrischen Körpers zu bezeichnen pflegt; von ihm unterscheidet man den physischen Körper, in welchem zu der Ausdehnung in den drei Dimensionen des Raumes die im Besondern wahrgenommenen Qualitäten hinzutreten. In Beziehung auf ihre Ausdehnung im Raum sind alle Körper schlechthin mit einander vergleichbar und daher zu messen; die sinnlichen Qualitäten aber, welche den Raum erfüllen, geben verschiedenartige Zustände ab, welche sich nicht schlechthin mit einander vergleichen lassen (178 Anm.). Der geometrische Körper ist nur eine Abstraction der Mathematik, der physische Körper ist das Subject, wie es durch die äußere Wahrnehmung zur Vorstellung kommt und von welchem alle seine besondern Bestimmungen als Prädicate der Wahrnehmungssätze ausgedrückt werden, so weit die äußere Wahrnehmung reicht. Wenn man zu den Merkmalen des physischen Körpers, d. h. des Körpers, wie er in der Wirklichkeit wahrgenommen wird, außer seiner Ausdehnung, durch welche er in bestimmten Qualitäten den Raum erfüllt, noch die Undurchdringlichkeit oder den Widerstand hinzugefügt hat, welchen er jedem andern Körper, der in seinen Raum eindringen möchte, entgegensetzt, so ist auch dies nur ein verneinender Ausdruck für das positive Merkmal, daß die Zustände des Körpers, welche in einem bestimmten Raum wahrgenommen werden, diesen Raum wirklich erfüllen; denn das Erfüllte kann nichts mehr in sich aufnehmen; die Fülle ist keiner Steigerung fähig; das Volle kann nicht voller werden und schließt daher die Aufnahme jedes andern von sich aus. Man hat sich aber davor zu hüten aus diesem verneinenden Merkmale positive Folgerungen zu ziehn, welche über den wirklich erscheinenden Körper hinausgehn und auf die Kräfte, welche den Raum erfüllen, oder auf ihre Thätigkeiten das übertragen, was

Digitized by Google

nur von ihrem Ergebnisse, dem raumerfüllenden Körper, seine Gültigkeit hat.

186. Wie verschieden nun auch Körper und Geist von uns vorgestellt werden, so werden doch die Subjecte, welche von uns als Körper und als Geist wahrgenommen werden, als in Verbindung mit einander stehend gedacht werden müssen, weil wir das Ich, welches uns als Geist erscheint, in seinem Streben nach dem Wissen beschränkt finden, eine Hemmung und Empfindung in ihm annehmen müssen und diese nur von einem Eingreifen des Nichtich, welches uns als Körper erscheint, in die geistige Thätigkeit des Ich ableiten können (139). Wir haben daher zunächst vom Geiste zu setzen, daß in seine reflexiven Thätigkeiten Bestimmungen eingreifen, welche vom körperlich Erscheinenden ausgehn und in welchen er leidend zu diesem sich verhält, werden alsdann aber auch nicht unterlassen können eine wechselseitige Mittheilung zwischen Geist und Körper anzunehmen, weil in der forschenden Vernunft, welche in den geistigen Thätigkeiten sich zur Erscheinung kommt, kein Leiden ohne ein Thun sein kann (138) und weil der Verstand nicht allein zu dem Leiden des Ich das Thun des Nichtich, sondern auch umgekehrt zu dem Thun des Ich das Leiden des Nichtich hinzudenken muß (173). Hieraus ergiebt sich uns der Gedanke eines Wechselverkehrs zwischen Geist und Körper, welcher für diese bleibenden Subjecte unserer Vorstellung auch fortdauernd festgehalten werden muß und nach beiden Seiten zu in dem Gedanken derselben sich ausspricht. Wenn wir aber den Geist in bleibender Verbindung mit dem Körper betrachten, so nennen wir ihn Seele, und wenn wir den Körper in bleibender Verbindung mit dem Geiste denken, so nennen wir ihn Leib; es wird also hierdurch der Wechselverkehr zwischen Leib und Seele gesetzt.

Alle die reflexiven Thätigkeiten, welche wir dem Geiste zuschreiben in seiner zeitlichen Erscheinung, finden wir auch in der Seele in denselben zeitlichen Verhältnissen wieder; sie fühlt, denkt, begehrt, wie der Geist und unterscheidet sich von diesem in nichts, als darin, daß sie in allen diesen Thätigkeiten in einem Wechselverkehr mit der Außenwelt vermittelst des Leibes gedacht wird.

Digitized by Google

Wir sagen von ihr, daß sie diesen beseelt oder belebt, weil sie ihm das Leben, welches sie in ihren innern Thätigkeiten führt, zur weitern Wirksamkeit in der äußerlich und körperlich erscheinenden Natur mittheilt. Wenn wir diesem Sprachgebrauche folgen, wird über die Bedeutung des Wortes Seele kein Zweifel sein können. So wie der Geist das Subject der innern Erscheinungen uns bezeichnet, so stellt uns die Seele dasselbe Subject dar, nur daß in der Vorstellung des Geistes davon abgesehn wird, daß die innern Erscheinungen des Subjects mit den Erscheinungen der Außenwelt in Verbindung stehn, wärend die Seele ohne die Verbindung mit ihrem Leibe und mit körperlichen Erscheinungen nicht vorgestellt werden kann. Man kann sich daher wohl einen reinen Geist vorstellen, d. h. einen Geist, welcher von jedem Leiden und Thun in Bezug auf die Außenwelt frei wäre und nur in sich sein Leben und Sein hätte; aber eine Seele in einer solchen Reinheit und Abgeschiedenheit sich vorzustellen, das würde gegen die Bedeutung des Wortes streiten; sie muß als Seele den Leib beseelen und beleben und daher im Verhältniß eines Wechselleidens und Wechselthuns mit der Körperwelt gedacht werden. Wenn von abgeschiedenen Seelen geredet wird, so versteht man darunter Seelen, welche einst Seelen waren und nun zu reinen Geistern geworden sind. Es ist eine andere Frage, ob es solche reine Geister in der Welt der Erscheinungen geben könne oder ob der Gedanke derselben auf einer bloßen Abstraction beruht. Mit der Vorstellung der Seele hängt nun auch die Vorstellung des Leibes unzertrennlich zusammen. Der Leib bezeichnet uns einen Körper, welcher in allen drei Dimensionen des Raumes ausgedehnt ist und sie durch seine Zustände erfüllt; aber er kann nicht als ein todter Körper gedacht werden, sondern Leib ist er nur, sofern er durch eine Seele belebt oder beseelt wird. Wir pflegen daher auch den Leib als einen organischen Körper zu betrachten, welcher er nur dadurch sein kann, daß er als Organ dem Leben der Seele dient und für dasselbe organisirt ist. Die Organisation aber beruht nicht blos auf der Zusammenstellung der Bestandtheile, sondern auf ihrem Gebrauch für einen Zweck; denn der Leichnam ist nicht mehr Leib; überdies zu dem Zwecke des gebrauchenden Subjectes selbst; denn der Leib dient zum Leben der Seele und des Leibes, zur Erhaltung und Fortbildung ihrer Gemeinschaft und Aristoteles hat deswegen die Seele für die bewegende Kraft zugleich und für den Zweck des organischen lebendigen Körpers erklären können. Hieraus ersieht man am deutlichsten, in welcher innigen Verbindung Körper und Geist als Leib und Seele gedacht werden müssen; denn es zeigt sich hierin, daß die reflexive Thätigkeit, welche nur dem Geiste zukommt, auch auf den Körper übergeht, wenn er als Leib der Seele gedacht wird.

Digitized by Google

Eine zufällige und vorübergehende Verbindung, in welche das Äußere und das Innere treten, würde nicht zureichen das Verhältniß zwischen Leib und Seele zu knüpfen; sie müssen mit einander in einer dauernden Verbindung gedacht werden, weil sie das Leben desselben Subjectes gemeinschaftlich betreiben sollen; sie sollen als Erscheinungsweisen desselben lebendigen Wesens betrachtet werden. Es wird nicht auffallen können, daß hierbei der Begriff des Zweckes sich einmischt; denn das Leben des Ich kann ohne Zwecke nicht gedacht werden und wir haben hierauf um so mehr zu achten, je entschiedener wir darauf dringen müssen, daß auch in der Bildung unserer Vorstellungen das zweckmäßige Denken unserer Vernunft seine Rechte behaupten muß. Der theoretische Zweck unseres Denkens liegt allen unsern Untersuchungen zu Grunde. So wie wir nun einen reinen Geist uns denken können, so können wir auch einen reinen Körper uns denken, welcher ohne beseelende Kraft absolut todt sein würde; so wie wir aber annehmen, daß in den Körper Leben kommt, so tritt er in Verbindung mit einer belebenden Seele oder mit einem Geiste, welcher auch ein inneres Leben hat und greift in die fortlaufenden Entwicklungen dieses Lebens ein. Die Verbindung zwischen Leib und Seele haben wir nun von unserm theoretischen Standpunkte aus vorzugsweise in theoretischer Beziehung geltend zu machen und daher gilt uns als Beweis derselben die Empfindung als der Anknüpfungspunkt für unser Erkennen. Es versteht sich von selbst, daß nicht weniger von Seiten des praktischen Lebens ihre Nothwendigkeit sich geltend macht, ja der Anknüpfungspunkt hierzu liegt auch schon in der Empfindung, weil wir sie nicht ohne eine Gegenwirkung der Vernunft denken können, welche die in ihr gesetzte Hemmung aufzuheben streben und um dies zu bewirken die Schranken der äußern Natur praktisch durchbrechen muß. Deswegen hat Fichte nicht mit Unrecht aus der Hemmung des Ich durch das Nichtich die Nothwendigkeit abgeleitet dem erstern einen organischen Leib beizulegen, durch welchen die Hemmung durch die äußere Natur überwunden werden könne. In der Empfindung könnte nun auch, wenn sie unabhängig von der praktischen Thätigkeit und dem Streben der Vernunft über die Hemmung hinaus gedacht würde, nur eine vorübergehende Verbindung zwischen Körper und Geist zu liegen scheinen; denn sie scheint uns zufällig zu treffen und die Verbindung, in welcher in ihr das Äußere und das Innere augenblicklich zusammentreten in Reiz und Aufmerksamkeit, könnte als eine solche gedacht werden, welche sogleich wieder aufgelöst würde, sobald der sinnliche Eindruck sich vollzogen hätte; aber die praktische Thätigkeit wird ohne Zweifel darauf dringen müssen, daß der Zusammenhang zwischen Geist und Körper erhalten bleibe; denn das Werk, welches sie begonnen hat,

Digitized by Google

in ihrer Gemeinschaft mit der äußern Welt, in ihrem Einfluß, welchen sie auf diese gewonnen hat, wird sie nicht wieder aufgeben, sondern bis zur Erreichung ihres Zwecks festhalten und darauf ausgehn müssen die äußere Natur zu einem passenden Werkzeuge für ihre Zwecke auszubilden. Eine Hinweisung hierauf wird nun auch in den Forderungen der theoretischen Vernunft gefunden werden müssen, weil diese nicht weniger ihre Zwecke durch eine Reihe von Thätigkeiten zu verfolgen hat, in welchen sie mit den äußern Gegenständen in Verbindung bleiben muß um sie zu erkennen. Im Allgemeinen aber werden wir darauf verweisen müssen, daß der Gedanke einer bleibenden Verbindung zwischen Körper und Geist auf dem Gedanken der bleibenden Subjecte beruht, welche der Erscheinung zu Grunde liegen. So wie sie als dieselben Subjecte durch eine Reihe innerer Erscheinungen hindurchgehend gedacht werden müssen, so müssen sie auch in einer Reihe äußerer Erscheinungen sich bethätigen. Übrigens haben wir bei den Erklärungen, welche wir von Seele und Leib und ihrem Verhältnisse zu Geist und Körper gegeben haben, noch keine Rücksicht genommen auf den abweichenden Sprachgebrauch, welcher über diese Unterschiede bei den Philosophen vorgekommen ist; er hängt mit den Schwierigkeiten in der Erklärung des Zusammenhangs zwischen Körper und Geist zusammen und kann daher erst gewürdigt werden, wenn diese zur Sprache gekommen sind. Der Sprachgebrauch, welchen wir befolgen, schließt sich so genau als dies überhaupt in wissenschaftlichen Untersuchungen möglich ist, an die gemeine Redeweise an.

187. Wenn man den Körper als ein Subject sich denkt, welchem nichts weiter beigelegt werden dürfe, als daß es äußerlich erscheine und die hierzu erforderliche Beschaffenheit habe, wenn man ebenso den Geist als ein Subject sich denkt, welchem nichts weiter beigelegt werden dürfe, als daß es innerlich erscheine und die hierzu erforderliche Beschaffenheit habe, so ergiebt sich von beiden Seiten die gleiche Schwierigkeit anzunehmen, daß der Körper mit dem Geiste und der Geist mit dem Körper in einer Gemeinschaft des Leidens und des Thuns stehn könne. Denn der Körper, als solcher nur im Raume seine Zustände ausdehnend, kann in keine Gemeinschaft mit dem Geiste kommen, welcher nicht im Raume ausgedehnt ist, und trägt überhaupt keine Thätigkeit in sich, durch welche er das Leiden eines andern Subjects begründen könnte; der Geist aber, als solcher nur in reflexiven Thätigkeiten begriffen, kann

Digitized by Google

nicht in den außer ihm liegenden Raum eintreten und außer sich herausgehend von einem andern Subjecte in ein Leiden versetzt werden oder ein anderes Subject durch sein übergreifendes Thun in ein Leiden versetzen. Auch würde man vergeblich ein Mittel zu ersinnen sich abmühn, durch welches beide Arten der Subjecte mit einander in Verbindung gesetzt werden könnten, weil alle Mittel nur in Subjecten gefunden werden könnten, welche in der Erscheinung wirkten und daher entweder als Körper oder als Geister erscheinen müßten. Da der Gegensatz zwischen Körper und Geist auf den Gegensatz zwischen äußerer und innerer Erscheinung hinausläuft (185), zwischen äußerer und innerer Erscheinung aber nichts Mittleres möglich ist, läßt sich auch nichts denken, was die Vermittlung zwischen Körper und Geist übernehmen könnte. Weil nun der Gegensatz zwischen Körper und Geist nicht aufgegeben und der Zusammenhang zwischen beiden oder zwischen Leib und Seele nicht geleugnet werden darf, so muß man der Meinung entsagen, daß durch jenen Gegensatz zwei Arten der Subjecte bezeichnet würden, welche weder in ihren Erscheinungen noch in ihren Beschaffenheiten etwas mit einander gemein hätten. Diese Meinung wird aber auch schon hinreichend dadurch widerlegt, daß der Körper nur ein uns äußerlich erscheinendes, der Geist ein uns innerlich erscheinendes Subject bezeichnet, ohne daß dadurch über die Beschaffenheit dieser Subjecte irgend weiter etwas bestimmt würde (175; 179; 180), so daß es völlig frei bleibt anzunehmen, das uns äußerlich erscheinende Subject könne auch innerlich und das uns innerlich erscheinende Subject könne auch äußerlich erscheinen und die Subjecte selbst, welche äußerlich als Körper oder innerlich als Geist uns erscheinen, seien von der Art, daß die Verbindung der körperlichen und der geistigen Erscheinung in ihnen selbst begründet sei.

Die gewöhnliche Vorstellung findet keine Schwierigkeit Körper und Geist mit einander in Verbindung zu denken; sie bringt es aber auch nicht zu einer genauen Unterscheidung beider. Erst die Philosophie hat ihre völlige Verschiedenheit aufgedeckt, ist aber dadurch auch auf die Schwierigkeiten in der Frage gestoßen, wie beide mit einander in Verbindung stehen könnten. Aus ihnen ist eine

Digitized by Google

Reihe von Annahmen hervorgegangen, welche wir der Kritik unterziehen müssen. Als die mangelhaftesten Auskunftsmittel werden die Lehren anzusehn sein, welche nach Erkenntniß des Unterschiedes zwischen Körper und Geist doch wieder darauf ausgingen ihn aufzuheben, indem sie alle Subjecte entweder auf Körper oder auf Geist zurückbringen wollten. Man hat die Lehre, daß alle Subjecte der Erscheinung ihrer Wahrheit nach Körper wären, mit dem Namen des Materialismus, die Lehre, daß alle Subjecte der Erscheinung ihrer Wahrheit nach Geist wären, mit dem Namen des Idealismus bezeichnet. Beide Namen sind nicht gut gewählt und geben zu Zweideutigkeiten Veranlassung. Der Name Materialismus würde nur eine Lehre bezeichnen können, welche alles auf Materie zurückführt; wir haben aber schon früher bemerkt (185 Anm.), daß von einer geistigen Materie ebenso gut, wie von einer körperlichen Materie gesprochen werden könne. Einen passendern Namen für diese Lehre hat man gewählt, wenn man sie Corpusculartheorie nennt. Sie wird nemlich, wenn sie die Vorstellung des Körpers wirklich festhält und den unsichtbaren und überhaupt durch den äußern Sinn nicht wahrnehmbaren Geist auf körperliches Dasein zurückführen will, unausbleiblich zu der Annahme geführt, daß die Körper, welche nur in geistigen Erscheinungen sich zu erkennen geben sollen, so kleiner und feiner Art sind, daß sie den groben äußern Sinnenwerkzeugen entgehn, und daher haben sich auch die Annahmen des Atomismus und der Moleculariehre mit dieser Erklärungsweise gewöhnlich verbunden. Den Hylozoismus, welcher diese Annahmen umgehen zu können glaubte, können wir bei Seite liegen lassen, weil er dem Körper Leben und Thätigkeit beilegt und ihn also nicht als reinen Körper denkt. Was aber den Namen des Idealismus betrifft, so zeigt schon der Ausdruck, in welchem man bald den Materialismus, bald den Realismus ihm entgegensetzt, daß er zu Zweideutigkeiten Veranlassung giebt; um über seine Bedeutung zur Sicherheit zu kommen würde man erst den Sinn der technischen Ausdrücke Idee und Ideales feststellen müssen, welche unter der Hand der Parteistreitigkeiten einen sehr schwankenden Sinn empfangen haben. Wir ziehen den Ausdruck Spiritualismus vor, obgleich auch gegen ihn Bedenken sich erheben ließen. Beide Lehrweisen, der Corpusculartheorie und des Spiritualismus, sind aber in gleicher Weise zu verwerfen, weil sie nur die alte Verwirrung, in welcher Körper und Geist ineinandergemischt wurden, zu verewigen suchen. Denn dazu können sie es doch nicht bringen, daß entweder das Subject der äußern oder das Subject der innern Erscheinung beseitigt würde, sondern sie fordern nur, daß wir unter dem Subject der äußern auch das Subject der innern Erscheinung und umgekehrt uns denken sollen. So geschieht es der Corpusculartheorie, daß sie um

Digitized by Google

den Wechsel der Erscheinungen zu erklären die Bewegung der Atome auf irgend eine bewegende Kraft zurückführen muß, welcher sie eine geistige Beschaffenheit nicht absprechen kann, welche aber doch nach der allgemeinen Voraussetzung des Systems ein Körper sein soll. Freilich hat die Corpusculartheorie den Gedanken an einen Ursprung der Bewegung von sich abwälzen wollen, indem sie diesen Ursprung in das Unendliche, d. h. in das Unbestimmte zurückschob. Sie erklärte aber dadurch nur ihre Unfähigkeit den Erscheinungen zu genügen und ließ ein weites Feld der Vermuthungen frei für jeden, welcher ihrer Behauptung, daß es nur körperliche Dinge gebe, sich entziehen wollte. Dies legt sich zu Tage, wenn man zur Erklärung der Bewegung auf ein allgemeines Naturgesetz sich beruft, welches die Bewegung beherrsche; denn die Frage wird nicht ausbleiben können, ob denn dieses Gesetz oder diese Natur ein Körper sei. Nicht weniger tritt es hervor, wenn die Anhänger der Corpusculartheorie zu der Annahme sich verleiten lassen, daß die Körper sich selbst in Bewegung setzten, obwohl sie mit der Trägheit der Körper in offenbarem Widerspruch steht. Sie suchten zwar dabei den Gedanken von sich fern zu halten, daß der Körper sich selbst bewegen könne, um ihm nicht reflexive Thätigkeit, das Kennzeichen des Geistes, beizulegen, und möchten aus der Anziehungs- und Abstoßungskraft, welche die Körper gegenseitig auf sich ausüben sollen, ein Geflecht der Bewegungen ableiten, in welchem die transitive Thätigkeit die reflexive verdrängen könnte, weil in ihm jede Veränderung von außen angeregt werden soll; aber es muß ihnen doch schwer werden den Gedanken zu beseitigen, daß kein Ding zu einer nach außen wirkenden Thätigkeit schreiten könne, ohne sich selbst in seinem Innern in diese Thätigkeit versetzt zu haben (185 Anm.). Daher sehen wir sie die Anziehungskraft mit der Liebe, die Abstoßungskraft mit dem Haß vergleichen und allerlei verwandtschaftliche Zuneigungen und Abneigungen den Körpern andichten, als wenn dies nicht geistige Thätigkeiten wären, welche den sogenannten reinen Körpern untergeschoben werden. Wenn wir wirklich nur reine Körper in uns und andern Dingen vor uns hätten, so würden wir von ihnen behaupten müssen, daß es ihnen völlig gleichgültig sein müßte, wo und wie, in welchen Zuständen und Verhältnissen sie sich befänden, weil sie von allem diesem nichts wüßten, daß daher auch kein Streben in ihnen sich finden könnte aus ihren Zuständen und Verhältnissen herauszutreten. Wenn wir ihnen aber ein Bewußtsein von sich und ihren Verhältnissen beilegen, so haben wir sie eben nicht als reine Körper gedacht. An der entgegengesetzten Klippe scheitern die Versuche des Spiritualismus die Erscheinungen nur aus geistigen Wesen zu erklären. Als unübersteigliche Schwierigkeit stellt sich ihnen entgegen begreiflich zu ma-

Digitized by Google

chen, wie ein Geist äußerlich als Körper erscheinen könne. Wenn sie zur Überwindung derselben zu Verdunkelungen oder Verdichtungen des Geistigen ihre Zuflucht genommen haben, so zeigen die Bilder, deren sie sich bedienen, daß sie das Geistige nur als ein leichtes und dünnes Körperwesen sich vorstellten. Der Geist in seiner Reinheit gedacht, er denkt sich, fühlt sich, begehrt für sich; in allen seinen Thätigkeiten ist er nur in sich thätig; kein Mittel läßt sich ersinnen ihn zu einer Erscheinung nach außen zu bringen. Man muß ihm eine transitive Thätigkeit andichten, wenn man von ihm die körperliche Erscheinung ableiten will; wenn man ihm aber eine solche transitive Thätigkeit beilegt, so hat man ihm ein körperliches Wesen untergeschoben. So laufen alle Versuche des Spiritualismus und der Corpusculartheorie nur darauf hinaus, daß sie den Geist körperlich, den Körper geistig sich denken. Erst wenn man diese vergeblichen Versuche überdacht hat und zu der Einsicht gekommen ist, daß man Körper und Geist in ihrer Erscheinungsweise wohl zu unterscheiden hat um nicht den Verwirrungen der Corpusculartheorie und des Spiritualismus in der Erklärung der Erscheinungen zur Beute zu werden, kann man sich die Hypothesen erklären, welche eine Vermittlung zwischen Körper und Geist gesucht haben. Der gewöhnlichen Vorstellungsweise sind sie unbegreiflich, weil die Nothwendigkeit die reinen Thatsachen der Erfahrung, wie sie in den Erscheinungen des Körpers und des Geistes vorliegen, unvermischt mit den Erklärungsversuchen zu behaupten ihr nicht einleuchtet. Die erwähnten Hypothesen lassen sich in zwei Classen bringen, indem man entweder das vermittelnde Subject in der Welt oder in Gott gesucht hat. Die erste Classe theilt sich wieder in zwei Unterabtheilungen, indem entweder die Seele oder der Leib das Verbindungsglied abgeben sollte, eine Vorstellungsweise, welche doch nur wieder zur Verwirrung der beiden zu unterscheidenden Gebiete der Erscheinung führen konnte. Wenn man die Seele als das vermittelnde Glied zwischen Körper und Geist ansah, wozu schon Platon geneigt war, so übersah man dabei, daß der Begriff der Seele die Schwierigkeit schon in sich schließt, welche beseitigt werden sollte; denn im Begriffe der Seele liegt auf der einen Seite ihre reflexive Thätigkeit, durch welche sie Geist ist, und auf der andern Seite ihre belebende Thätigkeit, durch welche sie dem Leibe sich zuwendet und in körperlichen Erscheinungen sich offenbart. In ihr sind körperliche und geistige Erscheinungen vereinigt, aber wie sie dazu fähig wird beide zu verbinden, verräth ihr Begriff nicht; er setzt nur die Verbindung als schon geschehen voraus. Dasselbe ergiebt sich bei den Versuchen die Vermittlung durch den Leib geschehen zu lassen; sein Begriff, der Begriff eines belebten oder beseelten Körpers, setzt schon die Verbindung voraus zwischen dem

Digitized by Google

Körper, welcher belebt wird, und dem Geist, welcher belebt. Je bestimmter man nun die Vermittlung zwischen Geist und Körper durch den Leib sich zu denken suchte, um so stärker mußte auch die Schwierigkeit eine solche zu gewinnen heraustreten. Es ist hieraus das sogenannte System des physischen Einflusses hervorgegangen, welches der Seele einen Sitz im Leibe bereiten wollte, in irgend einem nicht leicht zu ermittelnden Organe. Sehr fein mußte dasselbe natürlich sein, damit die feine Seele es bewegen könnte, auch sehr schneller Veränderungen fähig, damit es den schnellen Bewegungen der Seele entspräche. Man hat aber außer Rechnung gelassen, daß wenn die Seele einen Sitz im Leibe haben sollte, sie einen Raum erfüllen müßte, wie klein er auch wäre, und wenn sie einen Raum erfüllte, ein Körper wäre, da sie doch vielmehr ein den Leib belebender Geist sein soll. Eben in dieser Folgerung zeigt sich, daß diese Vorstellungsweise darauf ausgeht die Verbindung zwischen Körper und Geist durch einen Leib und zwar durch ein besonderes leibliches Organ zu vermitteln. Bei der Beurtheilung dieser nach zwei Seiten auslaufenden Versuche wird man nicht übersehn dürfen, daß sie wohl von einer richtigen Bemerkung über die Verbindung der körperlichen und der geistigen Erscheinung ausgehn, aber die Weise, wie sie zu denken ist, sich nicht zu entwirren wissen. Von der andern Classe der Hypothesen, welche nur in Gott ein vermittelndes Subject zwischen Körper und Geist entdecken zu können glauben, ist es zu rühmen, daß sie den Gegensatz zwischen den beiden Subjecten der Erscheinung in seiner ganzen Schärfe geltend gemacht und die ganze Schwierigkeit sie in Verbindung zu setzen eingesehn haben; eben dadurch werden sie zu dem verzweifelten Entschlusse getrieben die Verbindung nicht sowohl in, als über der Welt sich vollziehen zu lassen. Wie verzweifelt dies Mittel ist, wird man nicht leicht übersehn können, wenn man bedenkt, daß die Frage, welche vorliegt, Subjecte der Erscheinung betrifft, also weltliche Dinge, und daß es wohl schwerlich gerechtfertigt werden kann, wenn man Gott oder den Grund und Zweck aller Dinge zu einem Mittel herabsetzt. Auch in dieser Classe der Vermittlungsversuche sind zwei verschiedene Meinungen geltend gemacht worden, das System des Occasionalismus, hauptsächlich von Geulincx und Malebranche, und das System der prästabilirten Harmonie, von Leibniz und Wolff vertreten. Das erstere scheidet Körperwelt und Geisterwelt als zwei durchaus von einander verschiedene Systeme von Subjecten, welche ihrer verschiedenen Natur nach in keine Wechselwirkung mit einander treten können, und ruft alsdann, um die Übereinstimmung, welche unter ihnen doch angenommen werden müsse, erklären zu können, die Mitwirkung Gottes in jeder Veränderung des einen und des andern Gebiets der Dinge zu Hülfe, so daß

Digitized by Google

Gott sich bequemen muß bei Veranlassung der Veränderungen im Geisterreiche die entsprechenden Veränderungen im Körperreiche und bei Veranlassung der Bewegungen in diesem die entsprechenden Bewegungen in jenem zur Ausführung zu bringen; die Veränderungen in jedem beider Reiche sind daher nur die gelegentlichen oder entferntern Ursachen zu den entsprechenden Veränderungen in dem andern der beiden entgegengesetzten Reiche. Man sieht, daß dieses System von dem schon ausgesprochenen Bedenken, wie Gott zum Mittel herabgewürdigt werden könne, stark betroffen wird. In eine jede Veränderung der zeitlich verlaufenden Begebenheiten soll er nachhelfend eingreifen und abhängig von den Thätigkeiten der Dinge sein, denen er einen Erfolg über sie selbst hinaus zu geben hat. Leibniz sah die Unverträglichkeit dieser Rolle, welche der göttlichen Wirksamkeit angewiesen wird, mit dem Gedanken eines ewigen Grundes aller Dinge wohl ein, daher verlegte er die Vermittlung zwischen Körper und Geist, welche er nicht entbehren konnte, in den anfänglichen Grund aller Dinge, in die ewige Idee Gottes von der Welt, und lehrte, daß eine prästabilirte Harmonie zwischen ihnen von Gott ursprünglich gesetzt sei und in dem weitern Verlauf ihrer Veränderungen auch bleiben müsse, weil sie fortwährend von ihrem Grunde abhängig nur solche Zustände und Thätigkeiten haben könnten, welcher ihrer ursprünglichen Harmonie gemäß wären. Wir können uns hier nicht die Aufgabe stellen dieses System Leibnizens, welches durch seine spiritualistische Lehre von den einzelnen Subjecten oder Monaden noch mancherlei Nebenbestimmungen empfängt, in seinen Einzelheiten zu prüfen und dabei zu überlegen, inwieweit der ideale Zusammenhang unter den Monaden, welchen er an die Stelle des realen Zusammenhangs setzen zu dürfen glaubt, eben wegen der idealistischen oder spiritualistischen Richtung des Systems darauf Anspruch haben möchte für einen realen Zusammenhang zu gelten, sondern müssen uns darauf beschränken seine Lehre nur in ihrer Beziehung zu der vorliegenden Frage zu nehmen, in welcher sie Wolff empfolen hat. Auch hierbei sehen wir noch von der deterministischen und zum Fatalismus sich neigenden Auffassungsweise ab, welche Körperwelt und Geisterwelt wie zwei Uhren oder Maschinen betrachtet, um nur das Wesentliche, das Verhältniß in das Auge zu fassen, welches den körperlich und den geistig erscheinenden Subjecten zu einander beigelegt wird. Mit dem Systeme des Occasionalismus ist es dieser Lehre gemein daß nur eine Übereinstimmung des Äußern mit dem Innern gefordert wird, eine Übereinstimmung überdies, welche kaum einen verständlichen Sinn hat, da Körperwelt und Geisterwelt doch völlig von einander verschieden bleiben sollen und nicht abzusehn ist, welche Gleichartigkeit eine Bewegung im Raume mit einer Veränderung des Gedankens

Digitized by Google

oder des Begehrens haben könne. Welche Vergleichung nun aber auch unter ihnen gestattet sein möge, so müssen wir doch behaupten, daß eine Übereinstimmung zwischen Körper und Geist für die Erklärung der Erscheinungen nicht genüge, weil sie vielmehr ein unmittelbares Eingreifen der verschiedenen und verschieden erscheinenden Subjecte der Erscheinungen in der Hervorbringung der Erscheinungen fordert. Dieses unmittelbare Eingreifen soll eben durch den unklaren Gedanken der Übereinstimmung oder der Harmonie zwischen zwei entgegengesetzten Arten des Seins nur beseitigt werden, weil man sie beide für unfähig hält mit einander in Hervorbringung der Erscheinungen in Gemeinschaft zu treten. In unserm Erkennen gehen wir von der Thatsache aus, daß wir empfinden; sie darf ebenso wenig geleugnet werden, wie bestritten werden darf, daß die Empfindung ein Leiden in unserm Ich ist, welches nur aus einem Thun des Nichtich erklärt werden kann. Wenn nun unser Ich als geistig, das Nichtich als körperlich uns erscheint, so werden beide Subjecte der Erscheinung, das geistig erscheinende Ich und das körperlich erscheinende Nichtich in der unmittelbaren Verbindung eines Leidens und Thuns unter einander gedacht werden müssen und alle Annahmen, welche an deren Stelle eine mittelbare Verbindung setzen, müssen als ungenügend für die Erklärung der vorliegenden Thatsache angesehn werden. Wenn wir nun den Systemen, welche durch Gott eine Vermittlung zwischen Körper und Geist zu gewinnen suchten, nachrühmen durften, daß sie den Gegensatz zwischen beiden in voller Bedeutung geltend machten, so gereicht es ihnen dagegen zum Vorwurf, das Problem, wie ihre Verbindung zu denken sei, nur umgangen zu haben. Diesem Probleme treten die Vermittlungsversuche durch die Seele und durch den Leib näher, weil sie in Seele oder Leib eine unmittelbare Verbindung zwischen Körper und Geist annehmen; wir können ihnen aber nicht zugestehn, daß sie das Problem lösten, weil sie nicht begreiflich machen, wie in der einen oder dem andern die Verbindung sich vollziehen könne; vielmehr irren sie beide, weil die, welche den Leib oder ein leibliches Organ zur Vermittlung gebrauchen, von der Voraussetzung ausgehn, daß ihr vermittelndes Subject in seiner Wahrheit ein Körper ist, und deswegen nicht nachweisen können, wie an dasselbe die geistigen Thätigkeiten herantreten möchten, und weil von der andern Seite die, welche die Seele die vermittelnde Rolle übernehmen lassen, in der Meinung sind, daß die Seele ihrer Wahrheit nach ein Geist ist, und deswegen außer Stande sind zu zeigen, wie es möglich sei, daß sie nicht blos reflexive Thätigkeiten habe, sondern in transitiver Thätigkeit den Leib belebe. Eben deswegen, weil die Erklärung durch den Leib auf die Wahrheit des Körpers, die Erklärung durch die Seele auf die Wahrheit des

Digitized by Google

Geistes besteht, die Wahrheit des entgegengesetzten Subjectes aber dabei problematisch bleibt, neigt sich die eine Erklärungsweise der Corpusculartheorie, die andere dem Spiritualismus zu. Die Lösung des Problems wird nur dadurch gelingen, daß man nach beiden Seiten zu in gleicher Weise dazu sich versteht außer Spiel zu lassen, was die beiden in verschiedener Weise erscheinenden Subjecte in ihrer Wahrheit sind, und dagegen anzuerkennen, daß Körper und Geist nichts weiter bezeichnen als Subjecte, welche in verschiedener Weise uns erscheinen, weil sie in verschiedener Weise von uns wahrgenommen werden, der Körper durch die äußere Wahrnehmung, der Geist durch die innere Wahrnehmung. Erst einer tiefer gehenden Forschung über die Gründe der Erscheinung wird es vorbehalten sein die Wahrheit dieser Subjecte aus ihren körperlichen und geistigen Erscheinungen zu erforschen; es wird aber auch ohne weiter eindringende Forschung von vornherein anerkannt werden müssen, daß Subjecte, welche in sehr verschiedener, ja ganz entgegengesetzter Weise erscheinen, weil sie zu dem wahrnehmenden Subjecte in verschiedener und entgegengesetzter Weise sich verhalten, doch in ihrer Wahrheit einander gleichen können. So verhält es sich mit Körper und Geist; denn der Körper erscheint dem wahrnehmenden Subjecte äußerlich, der Geist dem wahrnehmenden Subjecte innerlich. Gehen wir von dem geistig erscheinenden Subjecte aus, so werden wir anerkennen müssen, daß es nur ein solches Subject für uns giebt, unser Ich. Alle übrige Gegenstände, wie ähnlich und gleichartig sie uns auch sein mögen, müssen uns doch, als außer uns vorhanden, im Raum erscheinen, durch den äußern Sinn in körperlichen Zuständen von uns wahrgenommen. Es wird daher auch keine Wahrnehmung aufgetrieben werden können, welche uns von andern Geistererscheinungen meldete, als von den Erscheinungen unseres eigenen Geistes. Die Beschreibungen, welche der Aberglaube von Geisterscheinungen außer uns gemacht hat, zeigen deutlich genug, daß die vorgeblichen Geister doch nur in körperlichen Erscheinungen, wie fein sie auch sein mochten, sich erweisen konnten; man will die Geister gesehn, gehört, gefühlt oder sonst irgendwie äußerlich wahrgenommen haben, natürlich als Körper. Wenn wir nun anzunehmen pflegen, daß es noch andere geistig erscheinende Subjecte gebe außer unserm Ich, so setzt dies voraus, daß wir körperliche Erscheinungen auf geistige Erscheinungen zu deuten gelernt haben, weil wir in ihnen Zeichen erkannten, welche nur aus ähnlichen Vorgängen des innern Lebens sich erklären ließen, wie wir solche in unserm Leben unmittelbar erkannt hatten. Wir haben da aus körperlichen Veränderungen das Vorhandensein eines Leibes entnommen, in welchem sich das Leben einer Seele verkünde. Bewegungen des Leibes, Geberden, Mienen, Laute, Worte und alle Hülfsmittel

Digitized by Google

der Sprache weisen uns darauf hin, daß die Subjecte, welche uns körperlich erscheinen, nicht blos Subjecte äußerer Erscheinungen oder Körper sind, sondern auch, ebenso wie wir, eine innere geistige Erscheinung haben. Wir kommen da auf die geheimnißvollen Werke in der Mittheilung durch die Sprache und des Übersetzens aus der Vorstellung des Äußern in die Vorstellung des Innern, von welchen wir früher geredet haben (158). Wenn wir diese mittelbare Erkenntniß des Innern aus dem Äußern, des Geistigen aus dem Körperlichen zu vollziehen gelernt haben, und niemand kann uns verstehen, ohne sich im Besitz derselben zu wissen, dann müssen wir uns auch eingestehn, daß wir in ihr eine Thätigkeit unseres Denkens üben, welche zu ihrer Voraussetzung hat, daß dasselbe Subject, welches körperlich erscheint, auch geistig erscheinen könne. Aber wir haben uns vor der Meinung zu hüten, daß wir durch das Übersetzen aus der körperlichen in die geistige Erscheinung zu der Erkenntniß der Wahrheit gelangt sind. Diese Meinung liegt nahe, weil jenes Übersetzen uns der Erkenntniß der Wahrheit allerdings näher bringt und als der erste Schritt angesehn werden kann, durch welchen wir die äußern Dinge verstehn lernen, weil es überdies wohl niemals vollzogen werden möchte, ohne daß wir uns dabei eine Rechenschaft über die Absichten oder Zwecke des sich Mittheilenden gäben und so über die Erscheinungen hinaus auf die Beweggründe zu den Erscheinungen vordrängen. Aber sie würde doch nur ein Irrthum sein. Hiervon kann ein jeder sich überzeugen, welcher das Werk jenes Übersetzens sich überlegt. Es beruht nur darauf, daß man in das Innere des äußerlich erscheinenden Subjects sich versetzt. Dies geschieht, indem man das Innere anderer Dinge nach Analogie mit seinem eigenen Innern sich denkt und ihnen ähnliche geistige Erscheinungen, Gefühle, Vorstellungen, Begehrungen beilegt, welche wir in den Erscheinungen unseres Ich beobachtet haben. Wir gewinnen hierdurch keine andere Erkenntniß als die, welche wir in ähnlicher Weise in der Wahrnehmung unserer eigenen Erscheinungen von uns selbst haben. Nun werden wir uns aber doch wohl bedenken müssen zu behaupten, daß wir die Wahrheit unseres Ich erkannt hätten, wenn wir zu der Erkenntniß dessen gekommen sind, was in uns vorgeht; dies weiß ein jeder, welcher im Bewußtsein seiner Gegenwart und in der Erinnerung seiner Vergangenheit lebt; viel weiter aber geht unser Streben nach Selbsterkenntniß, welches die Wahrheit unseres Ich sucht. Wenn wir also wissen, daß wir in geistigen Entwicklungen uns finden und das sind, was seiner ganzen Zusammenfassung nach ein Geist genannt wird, so haben wir damit noch keineswegs die Wahrheit unseres Ich erkannt. Dies haben wir der weit verbreiteten, oft nur in einzelnen Äußerungen hervorbrechenden, aber auch

Digitized by Google

grundsätzlich behaupteten Meinung entgegenzusetzen, daß der Körper nur Erscheinung, der Geist aber das wahre Wesen, die Substanz, das Subject der Erscheinungen in seiner Wahrheit sei. Sie spricht nur eine Abschattung des Spiritualismus oder Idealismus aus, indem sie den Gegensatz zwischen Körper und Geist zwar nicht geradezu aufheben will, aber doch den Körper seiner Wahrheit berauben möchte, um die Wahrheit nur dem Geiste zufallen zu lassen. Wenn wir dagegen bedenken, daß wir die Wahrheit unseres Ich und aller Geister noch weiter zu suchen haben aus ihren innern, geistigen Erscheinungen heraus, daß wir forschen müssen um zu erkennen, was unser Ich, was jeder Geist ist, so werden wir in nächster Beziehung zu uns nicht übersehen können, daß wir Menschen sind und Glieder der Welt und als solche nicht blos Geister, sondern auch Leiber, nicht blos dazu bestimmt zu denken, zu fühlen, zu begehren, d. h. für uns geistig zu leben, sondern auch zu handeln, was wir ohne Leib und Werkzeuge, d. h. ohne uns körperlich zu erweisen, nicht im Stande sein werden. Durch diese Überlegungen wird man dahin geführt dem Körper, was die rein objective Schätzung oder das Sein desselben betrifft, denselben Rang mit dem Geiste einzuräumen. Beide bezeichnen uns nur die Subjecte verschiedener Erscheinungsweisen, welche wir zu setzen haben, weil wir die Erscheinungen nicht ohne ihre Träger denken dürfen, deren Wahrheit noch zu suchen und darin keineswegs ausgesprochen ist, daß wir das eine Subject nach seinen Erscheinungsweisen den Geist, das andere Subject nach seinen Erscheinungsweisen den Körper nennen. Vor dieser rein objectiven Schätzung müssen die Vorurtheile fallen, welche dem Geiste unbedingt den Vorrang vor dem Körper zusprechen möchten. Sie mögen sich daran erinnern lassen, daß man die Geister zu prüfen hat, weil man gute und böse Geister unterscheidet, und mögen sich wohl überlegen, ob es auch wohl richtig gesagt sei, daß auch der böse Geist noch immer einen höhern Werth habe, als solcher, als jeder Körper. Aber zum Troste für die, welche den Geist verehren, wird man hinzufügen können, daß der rein objective Standpunkt in der Beurtheilung unserer Erkenntnisse doch nur eine Abstraction ist; auch der Standpunkt unseres Erkennens, unseres Forschens von unsern persönlichen Erregungen ausgehend wird in alle unsere Untersuchung eingreifen und eine subjective Schätzung der verschiedenen Erscheinungsweisen herbeiführen. In dieser werden wir dem Geiste vor dem Körper den Vorrang einzuräumen haben, weil alles unser Erkennen des wahren Wesens äußerer Dinge durch das Übersetzen der körperlichen in die geistige Erscheinung hindurchgehen muß und daher die Erkenntniß des Geistes der Erkenntniß der Wahrheit näher steht, als die Erkenntniß der körperlichen Erscheinungen. Doch über diesen Punkt

Digitized by Google

müssen wir uns weitere Erklärungen vorbehalten. Für jetzt genügt es uns für die Betrachtung unseres Ich den Satz geltend zu machen, daß es zwar sich selbst geistig, aber einem jeden andern Dinge, welchem es erscheint, körperlich erscheinen müsse; denn nur ihm selbst können reflexive Thätigkeiten von ihm ausgehend zukommen; jedem andern Dinge kann es nur dadurch erscheinen, daß es auf dasselbe transitiv Eindrücke macht und in Folge derselben ihm in Zuständen außer ihm, d. h. in Raum erfüllenden Zuständen, als ein Körper sich darstellt. Es vereinigen sich also im Ich das Subject der innern und das Subject der äußern Erscheinungen, oder Geist und Körper in unzertrennlicher Weise, beide sind ein und dasselbe Subject, welches nur dem einen anders als dem andern erscheinen muß nach dem Gesetze der Erscheinung oder der sinnlichen Vorstellung. Denn dieses fordert, daß jeder Gegenstand dem Vorstellenden nach seinem Verhältnisse zu ihm erscheint; wo daher das Verhältniß des Vorgestellten zum Vorstellenden ein anderes ist, muß auch das Vorgestellte dem Vorstellenden anders erscheinen. Das, was sich selbst innerlich und geistig erscheint, muß andern vorstellenden Wesen äußerlich oder körperlich erscheinen. Und dasselbe wird sich auch von der entgegengesetzten Seite in entgegengesetzter Weise ergeben müssen. Wenn Dinge außer uns eine Vorstellung von sich selbst haben sollen, so werden sie sich erscheinen müssen; sich selbst erscheinen heißt aber reflexiv erscheinen, in Thätigkeiten, welche auf das Erscheinende und Vorstellende zurückgehn, und diese Erscheinungen nennen wir geistige Erscheinungen. Sie werden also sich selbst als Geister erscheinen müssen. Wenn sie aber Dinge der Welt sind und mit andern Dingen, welche auch Vorstellungen haben, in Wechselwirkung verflochten, so werden sie diesen nur in äußern Zuständen im Raume, d. h. als Körper erscheinen können. Sich selbst erscheinen sie geistig, allen andern Dingen erscheinen sie körperlich. So nehmen wir in der That jeden Menschen außer uns nur als einen Körper wahr, erkennen aber auch in diesem Körper einen Leib und finden in ihm die Zeichen, welche auf eine Seele deuten; diese Seele kann nur er wahrnehmen; uns erscheint sie nur in körperlichen Zeichen. Die Seele aber erscheint ihm geistig; uns verkündet sie sich nur in Raumerfüllungen. Was bei andern Menschen uns am deutlichsten zur Erkenntniß kommt, haben wir doch, wenn auch in weniger sichern und verständlichen Zeichen uns verrathen, bei allen Wesen anzunehmen, welche als lebendige und beseelte Dinge von uns erkannt werden. In ihnen setzen wir eine Seele voraus, welche ihren Leib belebt, welche auch als Geist zu denken ist, weil die Seele nichts anderes ist, als der den Leib beseelende Geist; aber was wir in ihnen voraussetzen und denken, das wird nicht wahrgenommen von ihnen; unsere Wahrneh-

Digitized by Google

mung zeigt sie uns nur als Körper. Wenn wir die hier aufgestellte Lehre über das Verhältniß des Körpers und des Geistes zu einander mit der gewöhnlichen Meinung vergleichen, wie sie im praktischen Leben sich geltend macht, so werden wir nicht sagen können, daß sie derselben zuwider, aber auch nicht, daß sie in völliger Einstimmigkeit mit ihr wäre. Die allgemeine Meinung pflegt anzunehmen, daß der Mensch oder überhaupt das lebendige Wesen ein Subject der Erscheinung sei, und schreibt ihm eine doppelte Erscheinungsweise zu, als Leib oder Körper und als Seele oder Geist; sie pflegt aber auch diese beiden, Körper und Geist des Menschen oder des lebendigen Wesens, als zwei von einander trennbare Subjecte zu betrachten, welche ihr besonderes Dasein, ihre besondern Prädicate hätten und zwar in einer gewissen Wechselwirkung unter einander ständen und einträchtig mit einander gehen, aber auch jedes für sich bestehend in Zwiespalt mit einander gerathen könnten. Man wird wohl bemerken müssen, daß diese Denkweise unentschieden und über den rechten Begriff der Dinge oder der Subjecte der Erscheinung ihrer Wahrheit nach nicht mit sich einig ist. Dies zeigt sich darin, daß sie den Menschen oder das lebendige Ding einmal als das wahre Subject setzt, welches Körper und Geist, Leib und Seele in sich vereinigt, das anderemal aber den Geist und den Körper des Menschen als die wahren Subjecte der Erscheinung setzt. Wir werden uns darüber ohne Zweifel entscheiden müssen, ob der Mensch ein Ding, eine Substanz, ein Subject oder ob er zwei Dinge, zwei Substanzen, zwei Subjecte ist. Der letzte Abschluß in der Entscheidung über die Wahrheit der Subjecte läßt sich nicht in doppelter Weise geben. Sollte der Mensch aus zwei Substanzen bestehn, aus der körperlichen und der geistigen Substanz, einstweilig zusammengesetzt aus beiden, welche aber auch wieder einmal von einander getrennt werden könnten, so würden wir ihn nur als ein Aggregat zu betrachten haben und als eine vorübergehende Erscheinung, welches eben in der Trennung der beiden Bestandtheile sich erwiese, weil in ihr sich ergeben würde, daß sie nur eine Zeit an einander regelmäßig schienen. Sehen wir aber auch von der Einheit des Menschen ab und richten wir nur unser Auge auf die Einheit des Individuums und der Person, so wird eine solche Doppelheit der Subjecte nur um so weniger uns gefallen können. Das Individuum kann nur ein Ding, die Person, welcher wir ihre Thaten zuzurechnen haben, kann nur eine Person sein; die gewöhnliche Vorstellung, welche ein Zusammengesetztes aus Körper und Geist, aus Leib und Seele für ein Ding, ein Individuum oder eine Person gelten läßt, kann daher auch nur auf einer verworrenen Vorstellung von den wahren Subjecten der Erscheinung beruhn.

Digitized by Google

Es ist unverkennbar, daß die praktische Meinung viele Gegenstände für Dinge und für sich bestehende Subjecte ansieht, deren Wahrheit ihr noch unbekannt ist, so daß sie auch darüber nicht entscheiden kann, ob das, was als Einheit des Subjects oder als Vielheit der Subjecte von ihr betrachtet wird, das Richtige getroffen hat. Nur darüber können wir ihr einigermaßen ein Urtheil zugestehn, ob die vorliegenden Erscheinungen in ihrem wechselnden Zusammentreten und Auseinandertreten Andeutungen ihrer Begründung in einem Subjecte, oder des Gegentheils, daß sie auf verschiedene Subjecte zurückzuführen sind, uns abgeben und solchen Andeutungen wird alsdann auch die genauer unterscheidende wissenschaftliche Untersuchung nachzugehn haben. Wir werden nun schwerlich leugnen können, daß die Erscheinungen, welche die gemeine Meinung annehmen lassen, daß Leib und Seele nicht immer völlig mit einander übereinstimmen, nicht eine und dieselbe Substanz bilden, ja daß sie von einander völlig getrennt werden können, bedeutend genug sind um zu einer genauern Forschung über das aufzufordern, was der gewöhnlichen Meinung nach als Leib und Seele betrachtet wird; aber wir müssen auch fordern, daß in der Untersuchung hierüber die allgemeinen Grundsätze der Wissenschaft als leitende Gesichtspunkte anerkannt werden, welche auf der einen Seite fordern, daß jedes wahre Subject immer nur als ein Subject und nicht nach Belieben bald als ein, bald als zwei Subjecte gedacht werde, auf der andern Seite aber auch setzen, daß ein und dasselbe Subject zugleich als Subject äußerer und als Subject innerer Erscheinungen sich darstellen könne.

188. Körper und Geist bezeichnen uns nur einen Unterschied der Subjecte, sofern sie vermittelst der sinnlichen Wahrnehmung von uns vorgestellt werden. Da dieser Unterschied auf dem Unterschiede zwischen äußerer und innerer Wahrnehmung beruht (185) und mein Inneres eben nur für mich ein Inneres, das mir Aeußere eben nur für mich ein Aeußeres ist, beruht auch der Unterschied zwischen Körper und Geist nur auf einem rein persönlichen Standpunkte in der Entwicklung unseres Denkens und hat nur eine relative Bedeutung. Weil die Wissenschaft Allgemeinegültigkeit der Erkenntniß fordert (118), kann sie bei der Auffassung der Subjecte der Erscheinung von persönlichem Standpunkte aus nicht stehn bleiben, muß vielmehr über die relative Verschiedenheit der körperlichen und geistigen Erscheinungen hinausdringen. Weil wir jedoch

Digitized by Google

in der Erkenntniß der Dinge an ihre Erscheinungen gewiesen sind, dürfen wir auch die Vorstellungen des Körpers und des Geistes nicht bei Seite legen, haben sie vielmehr in ihrem strengen Unterschiede von einander festzuhalten um sie im Bewußtsein ihrer relativen Bedeutung als bedeutsame Zeichen für die Verhältnisse der Dinge unter einander und für die Erkenntniß der ihnen zu Grunde liegenden Wahrheit zu benutzen. Wenn wir nun aber ihre relative Bedeutung nicht außer Augen lassen, so werden wir bemerken müssen, daß wir von allen Subjecten der Erscheinung vorauszusetzen haben, daß sie eine innere oder geistige und eine äußere oder körperliche Erscheinung mit einander nicht allein verbinden können, sondern auch verbinden müssen, weil jede Erscheinung nur aus einem Aneinanderscheinen verschiedener Subjecte erklärt werden kann und also jedes Subject der Erscheinung nicht allein für sich innerlich, sondern auch für andere Subjecte äußerlich in die Erscheinung treten muß und umgekehrt. Daher können wir nicht unterlassen für die geistigen Erscheinungen, welche wir in uns finden, auch körperliche Erscheinungen in der Außenwelt zu setzen, in welchen sich ihr Vorhandensein und ihr Eingreifen in das äußere Dasein andern Dingen verkündet, und müssen auch von der andern Seite für die körperlichen Erscheinungen, welche wir andern Dingen beilegen, geistige Erscheinungen setzen, welche in dem Innern dieser Dinge verlaufen. Hieran schließt sich unser Bestreben an durch unser Nachdenken in das Innere der äußern Dinge einzudringen und die geistigen Erscheinungen, welche in körperlichen Veränderungen sich uns zu erkennen geben, verstehen zu lernen. Durch dieses uns gebotene Verfahren für jede innere auch eine äußere und für jede äußere auch eine innere Erscheinung nachzuweisen, gewinnt nun der Gegensatz zwischen Körper und Geist auch eine allgemeingültige Bedeutung, indem wir setzen müssen, daß jedes geistig erscheinende Subject auch körperliche Erscheinungen und jedes körperlich erscheinende Subject auch geistige Erscheinungen haben müsse. Subjecte aber, welche beide Arten der Erscheinung mit einander in bleibender Weise als Seele und Leib verbinden (186), nennen wir lebendige Dinge

Digitized by Google

und daher haben wir auch jedes Subject von Erscheinungen als ein lebendiges Ding zu betrachten.

1. Wir haben eine Lehre vortragen müssen über den zu erforschenden Grund der Erscheinung, welche ebenso alt ist, als die Philosophie, welche oft bis zur Vernichtung bestritten und verspottet, doch auch ebenso oft sich erneuert hat und so oft sich erneuern wird, als man sich genöthigt sehen wird über das Sichtbare und Greifliche, über die Berechnungen vergleichbarer Größen und über die Beobachtung sinnlicher Qualitäten in Raum und Zeit hinauszugehn um über das Verborgene, den Grund der Erscheinung, Licht zu suchen in den Quellen des Lebens. Wer sich damit begnügen kann eine Erscheinung mit der andern zu vergleichen, ein Product an dem andern zu messen, der wird freilich bei den fertigen Ergebnissen und beim Todten stehen bleiben können, und wenn er die Reihe der Ergebnisse und todten Producte zusammenrechnet und zur Uebersicht bringt, wie das eine mit dem andern im Raume und in der Zeit zusammenhängt, so wird es ihm scheinen können, als hätte er eine genetische Erklärung der Erscheinung, des gegenwärtigen Products, gewonnen, ja es hindert ihn nichts in diesem Verfahren immer weiter fortzugehen, denn die Reihe der Producte findet nirgends ihre Grenzen; auch dürfen wir ihn nicht stören in seinem nützlichen Geschäfte, welches ihm eine Befriedigung seines Forschens nicht versagt, denn wir müssen eingestehn, daß er weiter kommt in der Erforschung der Erscheinungen und daß der Zusammenhang, welcher unter ihnen sich zeigt, aufzuklären vermag über ihre Bedeutung; aber daß diese Befriedigung die einzige ist, welche wir für unser Denken zu suchen haben und die Gründe des Werdens wirklich aufdeckt, wird von niemanden zugestanden werden können, welcher daran denkt, daß jedes Product sein Producirendes fordert und daß keine Reihe von Producten, wie groß sie sein möge, produciren kann, weil sie eben nur eine Reihe von Producten ist, die jedes für sich und alle in ihrem Zusammenhang einen hervorbringenden Grund verlangen. Wenn wir diesen zu erkennen trachten, dann werden wir uns verwiesen sehn auf ein anderes Geschäft unseres Denkens, welches die gleichartigen und vergleichbaren Erscheinungen hinter sich zurückläßt, von den körperlichen auf die geistigen Erscheinungen und umgekehrt überspringt und das Uebersetzen aus dem einen in das andere Gebiet des Wahrgenommenen, welches wir schon mehrmals erwähnt haben, für geboten und für ausführbar anerkennt, weil wir die Erscheinungen nur für Zeichen einer Wahrheit halten können, welche Aeußeres und Inneres verbindet. Allerdings diese Ueberlegungen führen in das Ver-

Digitized by Google

borgene ein, welches die Skeptiker für unerforschlich halten, und die räthselhaftesten Erscheinungen der Natur haben am meisten Veranlassung gegeben ihnen nachzugehen; es hat dabei auch nicht ausbleiben können, daß phantastische Vorstellungen mit ihnen sich verbanden; die allgemeine Lebenskraft aller Dinge, Liebe und Haß der Elemente, die Samen, die Fermente, die Sympathie, der Aether, die Quintessenz, die Elementargeister der Theosophen sind in Bewegung gesetzt worden um diese dunkeln Vorgänge zu enthüllen, in welchen Aeußeres und Inneres zur Erzeugung des Lebens sich vereinen; man hat daher sich zu hüten nicht durch voreilige Hypothesen die Forschung abzuschneiden; aber mögen wir zum allgemeinsten Leben unsere Zuflucht nehmen oder mögen wir in dem Besondersten der Molecularkräfte oder der Monaden den Grund der Erzeugung suchen, den allgemeinen Satz Fichte's werden wir doch anerkennen müssen, daß alles völlig Todte kraftlos und nichtig sei zur Erklärung des Werdens, weil das Todte nur ein Product ist, ein Ergebniß, eine Erscheinung, aber kein Grund der Erscheinung. Legt man dem Todten eine Kraft bei, welche sich in ihm regen muß um ihre Erscheinung hervorzubringen, so hat man angefangen es nicht mehr als todt, sondern als lebendig sich zu denken. Wenn man dies erkannt hat, so wird man nicht allein vor den erwähnten voreiligen Hypothesen der Vitalisten, sondern auch vor den Erschleichungen sich zu hüten haben, welche im Gefolge der Annahme einer todten Materie oder einer todten körperlichen Substanz sich zu erzeugen pflegen. Wenn man eingesehn hat, daß jedem Gegenstande, welcher uns eine äußere Seite seiner Erscheinung zeigt, auch ein inneres Sein zukommen müsse, aber dieses nicht aufzudecken weiß, so ist die sinnliche Einbildungskraft sogleich wieder damit beschäftigt die innere Seite des Gegenstandes in analoger Weise mit der äußern Seite desselben sich vorzustellen, und so geschieht es, daß man meint, das Innere eines Dinges welches uns als Körper erscheint, wenn es aufgedeckt werden sollte, würde auch nur als ein Körper sich zeigen. Gleichsam als hätte man eine Zwiebel nur mehr und mehr ihrer äußern Häute zu entkleiden um ihr Inneres bloß zu legen. Im hartnäckigen Festhalten an das Aeußere des erscheinenden Subjects wehrt man sich so gegen die Ueberlegung, daß wenn man ihm seine äußerste Hülle abgestreift haben sollte, doch nur eine andere Oberfläche zu Tage kommen würde, welche nun die äußere geworden nur zu einer neuen Forschung nach dem Innern auffordern müßte. Hieraus ist die gemeine Vorstellung hervorgegangen, daß es Dinge gebe, welche nichts als Körper wären, d. h. welche gar kein Inneres hätten. Die Corpusculartheorie hat diese Meinung gepflegt und sie zur Allgemeinheit gesteigert, so daß sie nur solche Dinge annahm,

Digitized by Google

welche ganz in ihre äußere Erscheinung aufgingen. Wenn dagegen die gewöhnliche Meinung auch nachgab, daß es Dinge gebe, welche körperlich und geistig aus ihrem Innern heraus erscheinen, so glaubte sie doch durch die Erfahrung gezwungen zu sein auch körperliche Dinge ohne Leben und ohne Inneres annehmen zu müssen. Die unorganische Natur, eine todte Masse von Körpern, schien derer in größter Anzahl darzubieten. Um diese Annahme mit Erfolg bestreiten zu können, muß man zuerst die vage Meinung prüfen, welche in der gewöhnlichen Vorstellungsweise von den Dingen oder Subjecten der Erscheinung herscht. Man pflegt da Dinge auftreten zu lassen, welche abstracte Vorstellungen einer kürzer oder länger dauernden Sammlung von Erscheinungen sind (162; 163 Anm.). So ist es wenn von Wolken, vom Flusse, vom Meere, von Bergen wie von Dingen geredet wird. Man wird unserer Behauptung, daß jedes wahre Ding ein lebendiges Ding sein müsse, die Albernheit nicht andichten wollen oder das Spiel einer reinen Phantasie, welches den Fluß und das Meer beseelt oder personificirt, mit Najaden oder Meeresgöttern bevölkert; wir können es dem Ixion überlassen in der Wolke die Juno zu umarmen und den Träumen der Theosophen die Elementargeister zu citiren; wir werden aber auch die gemeine Vorstellungsweise nicht weit von solchen Träumereien entfernt finden, wenn sie Sammlungen von langedauernden Erscheinungen für wahre Dinge sich verkaufen läßt. Bei der ersten Untersuchung über die übersinnlichen Gründe der Erscheinungen ist vor allen eine genaue Unterscheidung zwischen den bleibenden Dingen und ihren Erscheinungen nöthig. Wer auf sie sich eingelassen hat, wird nicht glauben die Lehre, daß alle wahre Dinge lebendige Dinge sind, mit Fragen belästigen zu können, wie etwa, ob auch der Stein oder der Tisch Leben und Seele hätten. Es frägt sich eben erst, ob dergleichen sogenannte Dinge nicht etwa nur Erscheinungen sind. Gegenstände, welche zusammengesetzt, von menschlichen Händen zusammengeleimt, zusammengeknetet, zusammengewebt sind oder auch durch Naturkräfte in einem löslichen Zusammenhange sich finden, werden wir doch wohl kaum als eine Einheit und als ein concretes Ding betrachten können. Von dem wahren Dinge oder Subjecte muß vor allen Dingen die Einheit gefordert werden, durch welche es dasselbe Subject einer Mannigfaltigkeit von ihm ausgehender und ihm beizulegender Erscheinungen ist (162). Eine solche Einheit haben wir keinem Producte weder der Kunst noch der Natur beizulegen, weil ein Product doch immer nur Erscheinung eines Producirenden ist und daher in diesem, nicht in sich selbst seine Einheit hat. Mag man nun über den Sprachgebrauch streiten, ob man der Gewohnheit der Rede folgen will, welche an populäre, aber ungenaue Vorstellungen sich hält, um auch

Digitized by Google

solche Gegenstände wie Tische oder Steine als Dinge zu betrachten, oder ob man es vorzieht einen zur technischen Genauigkeit ausgebildeten Sprachgebrauch einzuführen, welcher nur da Dinge anerkennt, wo bleibende Gründe der Erscheinungen vorliegen, so viel bleibt außer Streit, daß wir bleibende Gründe der Erscheinungen zu suchen haben, mögen wir sie Dinge, Subjecte oder Substanzen nennen, Träger der Erscheinungen, welche als solche keine Producte sein können; denn Producte sind nur Zeichen einer producirenden Kraft und als solche Erscheinungen, welche als Werke eines Producirenden Prädicate für dieses abgeben sollen. Wenn jemand ein Gemälde, eine Bildsäule als solche zum Gegenstande seiner wissenschaftlichen Untersuchung macht, so wird er das Gemälde, die Bildsäule nur dazu benutzen können aus diesem Gegenstande eine Erkenntniß des Künstlers zu ziehn und ihn als eine Reihe von Erscheinungen betrachten, welche auf den Künstler als ihr wahres Subject hinweisen; so ist es mit jedem Producte; es weist als solches nur auf ein Producirendes hin und seine Bedeutung ist nur aus diesem seinem Grunde zu verstehn. Hiernach werden auch die sogenannten Naturproducte aus der Reihe der wahren Subjecte verschwinden müssen, und wenn man auch die reinen oder todten Körper als reine Naturproducte ansieht, so bezeichnet man sie eben hierdurch nur als äußere Erscheinungen eines Andern, in welchem man alsdann auch wohl ein Inneres wird suchen müssen. Daß man dieses Andere die Natur nennt, weist aber nur darauf hin, daß man über dasselbe wenig oder nichts zu sagen weiß. Denn wo wir den bleibenden Grund der Natur zuweisen, also einen allgemeinen Grund angeben, gestehn wir ein, daß wir über die besondern Gründe der Erscheinung nicht im Klaren sind. Wie nun der Standpunkt unserer Forschungen ist, werden wir in unzähligen Fällen uns bescheiden müssen, daß die Erscheinungen auf unbekannte Gründe uns hinweisen, und das Zeichen hiervon ist immer, daß zwar die äußere, körperliche Erscheinung uns vorliegt, daß aber eine Deutung derselben auf innere, geistige Erscheinungen uns nicht gelingen will. In solchen Fällen müssen wir uns damit begnügen vorläufig den Gegenstand nur als Körper, d. h. als nur seinen äußern Erscheinungen nach uns bekannt, für weitere Forschungen uns zu merken und die unbekannte Natur kann nur als Bezeichnung des Grundes solcher Gegenstände dienen; ihn künftig auch nach seinem innern Wesen zu erforschen werden wir uns vorbehalten müssen. Für diese Forschung aber liegen alsdann noch zwei Wege vor, welche in der Untersuchung der Natur von jeher eingeschlagen worden sind; der eine führt zum unübersehlich Großen, der andere zum unerforschlich Kleinen. Wenn eine Masse von körperlichen Erscheinungen keine Spur des Lebens, kein Zeichen

Digitized by Google

organischer Bildung uns darbietet, so können wir annehmen, daß sie einem organischen Zusammenhange angehört, welcher über die Grenzen unserer Erfahrung hinausreicht, daß daher die in ihr producirende Kraft des Lebens zu groß ist für unsere Fassungskraft. Diesen Weg haben die eingeschlagen, welche auf die Organisation der Planeten, Sonnen, ja des ganzen Weltsystems hinzuweisen wagten, in diesen großen Massen der Natur ein Leben und eine fortschreitende Geschichte ahnten, und wenn wir solche Gedanken auch gewagt finden, so sind wir doch nicht genöthigt sie als an innern Widersprüchen leidend zu verwerfen. Er schließt aber auch den andern Weg nicht aus, welcher uns aufmerksam macht auf das kleinste Leben in der Natur und uns nachweist, daß wir lebende oder des Lebens fähige Dinge noch da zu entdecken im Stande sind, wo die oberflächliche Beobachtung nur todte Masse vor sich zu sehen glaubt. Wenn nun auch dieser Forschung in unserer Erfahrung Schranken gesetzt sind, so wird es doch eine willkürliche Annahme scheinen müssen, wenn behauptet wird, daß da kein Leben vorhanden sei, wo wir kein Leben entdecken können. Dieser Weg hat sich als fruchtbarer erwiesen, als der zuvor betrachtete. Er führt aber zuletzt doch nur dazu uns auf das Unerforschliche in dem absolut Kleinen zu verweisen, und würde zu einem Letzten nur führen, wenn er die kleinsten Molecularkräfte uns entdecken ließe. Wir wollen ihm auf diese zu verweisen gestatten um darauf aufmerksam zu machen, daß in dieser Richtung der Forschung noch eine doppelte Wendung möglich ist, nemlich nicht allein auf das Kleinste im Raume, sondern auch im Grade. Nicht immer müssen beide mit einander verbunden sein. Man wird nun zugestehn müssen, daß der kleinste Grad ebenso schwer zu ermitteln ist, als das Kleinste im Raume. Und auch von dieser Seite müssen wir unsere Einwendungen gegen die Schlüsse geltend machen, welche aus der Erfahrung absolut todte Körper nachweisen wollen. Sie beruhen nur auf dem Trugschluß **ab inscitia ad non esse**. Wo man keine Spuren des Lebens zu erkennen weiß, läßt man sich verleiten anzunehmen, daß kein Leben vorhanden sei. Um so bedenklicher wird diese Annahme, je leichter es sich begegnen kann, daß beide Schwierigkeiten, das Kleinste im Raume und das Kleinste im Grade des Lebens, zusammentreffen um unser Urtheil unsicher zu machen. Es giebt ohne Zweifel Dinge, in welchem ein so schwaches Leben ist, daß es kaum vom schärfsten Verstande und durch die empfindlichsten Werkzeuge entdeckt werden kann. Wer würde muthmaßen, daß in einem Samenkorne, welches Jahre und Jahrhunderte lang keine Fortentwicklung zeigt, ein verborgenes Leben schliefe, wenn er nicht an andern Samenkörnern die Zeichen des erwachenden Lebens gefunden hätte?

Digitized by Google

Und doch giebt es vielleicht noch niedrigere Grade des Lebens als den Keim eines beginnenden Lebens im Samenkorn. Wir erinnern uns an die Molecularkräfte, welche die neuere Physik zur Erklärung der Naturerscheinungen herbeigezogen hat und welche Leibniz unter dem Namen der nackten Monaden als die ersten Gründe der Natur ansah. Selbst das System der Natur glaubte ihnen ein kleinstes Leben nicht absprechen zu dürfen um in ihnen die Gründe der Bewegung erblicken zu können und Leibniz fand in ihnen die kleinsten Bestrebungen, aus welchen alle merklichen Entwicklungen der Dinge hervorgingen. Allen Substanzen der Welt pflegt man die Thätigkeit der Selbsterhaltung beizulegen. Auch in ihr können wir nur eine geistige Thätigkeit erblicken, weil sie eine reflexive Thätigkeit ist, welche keinem Körper beigelegt werden kann. Was sich selbst erhält, wirkt auf sich selbst zurück; ihm muß man ein Ich beilegen, weil kein Sich ohne ein Ich gedacht werden kann; was in der dritten Person ein Sich genannt wird von jedem, welcher sich dem betrachteten Gegenstande entgegenstellt, das wird von diesem aus betrachtet in der ersten Person als Ich angesehn werden müssen. Selbst und Sich ist nicht ohne Ich denkbar und wo daher selbständige Dinge angenommen werden, da werden wir auch nicht anders als voraussetzen können, daß wir auf ein Ich stoßen würden, wenn wir nur in das Innere der selbständigen Substanzen uns versetzen könnten. Legen wir den kleinsten Factoren der Erscheinung Selbsterhaltung bei, so werden wir auch wohl anzunehmen haben, daß ihnen irgend ein, wenn auch noch so dumpfes Selbstgefühl oder Selbstbewußtsein beiwohnt, in welchen sie sich gegen jeden Angriff auf ihr Dasein wehren. In dieser Thätigkeit der Selbsterhaltung ist denn aber auch wohl der niedrigste Grad des innern Lebens zu erkennen, welcher angenommen werden kann; denn wo nichts weiter betrieben wird durch das Leben als die Erhaltung des Daseins, wo kein Fortschreiten in der Entwicklung gewonnen werden kann, da hängt die innere Thätigkeit nur von den äußern Einflüssen ab, welche das Leben ergreifen, bedrohn und gegen welche es sich nur behaupten kann; es fehlt dem Leben noch die Macht aus innerm Triebe Zwecke zu betreiben und erst in zweckmäßiger Entwicklung, zu welcher die Werkzeuge des Lebens angestrengt werden, können wir die höhern Grade des geistigen Lebens erkennen. Wenn wir die Erscheinungen der Dinge erklären wollen, müssen wir zurückgehn auf die ersten Anfänge ihrer Thätigkeiten, durch welche sie in die Erscheinung treten; wir können dabei nicht davon entbunden werden ihnen ein Vermögen zu solchen Thätigkeiten beizulegen, woher sie auch ein solches Vermögen haben mögen. Dieses Vermögen wird die Gelegenheit abzuwarten haben, welche ihm einen größern Spielraum

Digitized by Google

verstattet; so lange es diese Gelegenheit noch nicht gefunden hat, wird es sich selbst erhalten, in einer Thätigkeit, welche wechselt, aber doch durchaus noch von den Angriffen der äußern Verhältnisse abhängig ist und daher immer wieder in derselben oder in einer ähnlichen Weise sich zeigt, so wie die äußern Verhältnisse in derselben oder in einer ähnlichen Weise sich wiederherstellen. Es hat noch keine selbständige Macht gewonnen über das Aeußere um es als Werkzeug für die in ihm liegenden Triebe und Zwecke zu gebrauchen. Man wird hierin das wieder erkennen, was man die unorganische Natur zu nennen pflegt. Ihre Erscheinungen zeigen sich ganz von den äußern Verhältnissen abhängig; unter veränderten Verhältnissen erscheint sie anders; kehren die alten Verhältnisse zurück, so erkennen wir, daß sie noch dieselbe Natur geblieben. Daher halten wir sie für ganz unselbständig und betrachten sie als ein reines Naturproduct, d. h. als ein Product der ihr äußern Natur, ihrer Verhältnisse, ihrer Umgebungen. Wir werden aber doch wohl bemerken können, daß diese Umgebungen ein anderes Ergebniß hervorbringen würden, wenn sie auf ein Atom Sauerstoff, als wenn sie auf ein Atom Wasserstoff stießen, und so werden wir auch hier noch eine Selbständigkeit der unorganischen Substanz anzunehmen haben, nur eine Selbständigkeit des niedrigsten Grades. Wäre dies nicht, so würden wir die unorganische Natur nur als Product und Erscheinung zu betrachten haben. Nur der Beginn des Lebens ist in den wahren Substanzen, welche ihr zu Grunde liegen, nicht zu leugnen; in den Thätigkeiten der Selbsterhaltung, in welchen sie ihre Natur in Reaction gegen die Angriffe der Außenwelt geltend machen, ist auch ein geistiges Element vorhanden, aber in einem Grade, in welchem es nur dem philosophischen Nachdenken sich verräth, den gröbern Mitteln der Erfahrung aber verborgen bleibt. Was wir daher die todte Natur nennen, ist im äußersten Falle nur die noch nicht zu erkennbarem Leben erwachte Natur. Wo wir dagegen auch in der Erfahrung Leben, Seele, Geist und zweckmäßig fortschreitende Entwicklung nachweisen können, da haben wir es schon mit höhern Graden des Lebens zu thun. So müssen wir der gewöhnlichen Meinung entsagen, daß Körper als selbständige Dinge betrachtet werden dürften. Wenn man sie als Producte der Natur ansieht, so werden sie dadurch eben zu Erscheinungen herabgesetzt.

2. Wo über das Verhältniß zweier Vorstellungskreise Streitigkeiten herschen, werden die Grenzen derselben bald hier, bald da verrückt und auch benachbarte Gebiete sehen sich in diese Schwankungen hineingezogen. Auch von dieser Seite werden wir unsere Lehrweise gegen die Einwürfe der Gegner zu sichern haben und dürfen nicht unterlassen dabei verschiedene Fragen zu berühren, selbst

Digitized by Google

auf die Gefahr, daß sie uns über die Grenzen unserer gegenwärtigen Untersuchung hinausziehen sollten. Unsere Lehre zwingt uns zu behaupten, daß ein jeder sich selbst nur in geistigen Erscheinungen wahrnehmen könne. Wir haben aber auch setzen müssen, daß ein jedes wahre Subject der Erscheinungen nicht nur geistig, sondern auch körperlich erscheine. Die Seele verkündet sich im Leibe der lebendigen Dinge. Sollen wir nun nicht annehmen, daß wir uns auch in unserm Leibe erscheinen, daß wir uns wahrnehmen können, wie wir äußerlich erscheinen als Körper? Diese Frage erheischt eine genauere Erörterung des Verhältnisses zwischen Seele und Leib. Sie streift in das Gebiet physischer Fragen hinein, welches wir doch nur in problematischer Weise berühren können. Sie bringt das in Anregung, was wir schon früher (187 Anm.) von der Seite der gewöhnlichen Vorstellung geltend gemacht sahen, daß Leib und Seele nicht in voller Übereinstimmung unter einander stehen, ja von einander geschieden werden könnten. Die für diese Meinung vorliegenden Thatsachen sind unleugbar. Wir sehen Substanzen, welche unserm Leibe einverleibt waren, sich von ihm loslösen; die Physiologie lehrt uns, daß der Stoffwechsel beständig vor sich geht, alle Glieder unseres Leibes trifft; sie läßt uns abnehmen, daß in nicht gar zu langer Frist unser ganzer Leib sich erneuert oder wenigstens nichts sich nachweisen läßt, was als ein Beständiges in diesem Flusse des Leibes sich annehmen ließe; nur dieselbe oder eine sich sehr ähnlich bleibende Form seiner ganzen Zusammensetzung stellt sich immer wieder her. Wir brauchen nicht auf die letzte Katastrophe unseres irdischen Lebens, auf den Tod, welcher Leib und Seele scheidet, uns zu berufen, wenn wir darthun wollen, wie löslich die Verbindung zwischen Leib und Seele ist; selbst im Laufe unseres irdischen Lebens findet in ihr ein beständiger Scheidungsproceß statt und nur die sich gleichbleibende, sich immer wieder herstellende Form des Leibes erinnert uns daran, daß in ihm eine sich gleichbleibende organisirende Kraft als bleibender Factor seiner Erscheinungen sich erweise. Eben diesen Factor nennen wir Seele, die den Leib belebende, ihn als Organ gestaltende und gebrauchende Kraft, welche wir innerlich als Geist erkennen, äußerlich aber nur in der Belebung des Leibes wirksam finden. Wenn sie in ihrer organisirenden Thätigkeit uns nicht mehr erscheint, dann sagen wir, die Scheidung des Leibes und der Seele sei eingetreten und der todte Leichnam zeigt uns nur noch das zurückgebliebene Werk der frühern Thätigkeiten der Seele. Es frägt sich, welche Schlüsse wir aus diesen Erscheinungen zu ziehen haben für unser Geschäft Geist und Körper zu unterscheiden und ihre Verbindung in Leib und Seele uns begreiflich zu machen. Was zuerst die Frage betrifft, von welcher wir ausgegangen sind, ob wir nicht uns selbst wahr-

Digitized by Google

nehmen könnten in leiblichen Erscheinungen, so wird sie nicht mehr große Schwierigkeiten darbieten. Wenn wir die Substanzen, deren Zusammensetzung die Form unseres Leibes bildet, als etwas von uns nicht allein, sondern auch von unserm Leibe Trennbares kennen gelernt haben, so werden wir nicht sagen können, daß wir uns äußerlich wahrgenommen hätten, wenn wir sie äußerlich wahrgenommen haben. Es sind nur oft sehr entfernte und durch vielerlei Mittel fortgeleitete Wirkungen, welche in ihrem ersten Ursprunge auf uns zurückgeführt werden mögen, was wir in ihnen wahrnehmen. Wenn dagegen die Belebung des ganzen Leibes von unserer Seele hergeleitet werden muß, wenn wir sie als die äußere Erscheinung des Wesens, welches wir innerlich als unsern Geist erkennen, betrachten müssen, so wird uns das Bekenntniß nicht schwer fallen, daß wir diese Belebung äußerlich wahrzunehmen nicht im Stande sind. Es werden aber hierdurch auch andere Fragen in uns rege. Wir müssen uns fragen, was wir denn eigentlich damit meinen, wenn wir den organischen Leib unsern Leib nennen; ob dies nicht mehr sagen wolle, als wenn wir äußere Werkzeuge, die nicht unserm Leibe angehören, sondern nur durch ihn gebraucht werden, unsere Werkzeuge nennen. Wir müssen uns fragen, ob nun nicht doch die gewöhnliche Ansicht Recht behalte mit ihrer Annahme, daß die Seele unsere wahre Substanz sei, nicht aber der Mensch oder die individuelle Person, welche als Leib und Seele eine doppelte Erscheinungsweise habe. Um diese Fragen zu beantworten müssen wir etwas genauer die Natur der körperlichen und leiblichen Erscheinung in das Auge fassen, wobei aber auch ihr Verhältniß zur geistigen Erscheinung ins Spiel kommen muß. Im Leibe haben wir immer eine Mehrheit von Substanzen zu unterscheiden, welche nur in ihrer Beziehung zur belebenden Seele als Erscheinung einer und derselben Einheit sich uns darstellen; denn im Leibe durchdringen sich die Erscheinungen des belebten Stoffes und der belebenden Substanz; sie sind in einem und demselben Raume vorhanden. Da wir den organischen Leib nur als eine Masse von Erscheinungen ansehn können, in welcher sehr verschiedene Substanzen in einer löslichen Verbindung unter einander sich darstellen, können wir die Einheit desselben nur in der belebenden Kraft finden, welche die Form des Leibes bildet und beherscht. Die Thätigkeit dieser Kraft ist durch die belebte Masse bedingt. Dabei wird es nicht ausbleiben können, daß in der ganzen Masse des Leibes vieles in der äußern Erscheinung sich findet, was in der innern Erscheinung der Seele nicht ausgedrückt ist, weil es eben von den Subjecten der belebten Masse ausgeht, und eine völlige Übereinstimmung zwischen Leib und Seele haben wir daher nicht zu erwarten. Man wird also in der sinnlich erscheinenden Masse des Leibes unterschei-

Digitized by Google

den müſſen, was er als Leib und äußerer Ausdruck der beſeelenden Subſtanz iſt, und was dagegen in ihm nur ausgeht von Thätigkeiten, welche der organiſirten Maſſe angehören und der Seele fremd bleiben. Dieſe Thätigkeiten der belebenden Kraft und der belebten Maſſe durchdringen ſich aber in einem und demſelben Raum. Wenn ich die Hand hebe, ſo kommt in demſelben Raume die Thätigkeit meines Willens und der belebenden Kraft meiner Seele von der einen Seite und die Schwere der Körpertheile oder der Subſtanzen, welche dem natürlichen Geſetze der Anziehungskraft der Erde folgen, zu einer und derſelben Erſcheinung; nur beide zuſammen erfüllen den Raum, gemeinſchaftlich mit andern Kräften, welche in der körperlich erſcheinenden Natur wirkſam ſind. Eine ſolche Durchdringung der Thätigkeiten in der Raumerfüllung fordert der Gedanke der Erſcheinung, weil in jeder Erſcheinung mehrere Subjecte ſich thätig erweiſen und an einander ſcheinen müſſen. Der Lehre von der Undurchdringlichkeit der Körper widerſpricht ſie nicht. Es liegt im Gedanken des Körpers, daß er den Raum erfüllt, d. h. daß in dem Raume, welchen er einnimmt, nichts anderes als er ſein kann, und daher iſt es ein identiſcher Satz, daß der Körper undurchdringlich ſei (185 Anm.). Aber wenn auch Körper einander nicht durchdringen können, ſo durchdringen ſich die Thätigkeiten verſchiedener Dinge im Raum, und daß mehrere Dinge in einem und demſelben Raum zwar nicht ſind, aber doch wirkſam ſind und erſcheinen, iſt ebenſo ein identiſcher Satz, wie der Satz von der Undurchdringlichkeit der Körper, weil er in dem Gedanken der körperlichen Erſcheinung liegt, welche als ſolche nur als eine gemeinſame Wirkung verſchiedener Subjecte in demſelben Raum angeſehn werden kann. Auch dieſer Gedanke, daß die Raumerfüllung ein Product mehrerer Factoren ſei, kann in dem Satze ausgedrückt werden, daß der todte Körper ein Product der Natur ſei; er ſtellt ſich der gemeinen Meinung entgegen, daß er als ein ſelbſtändiges Ding gelten dürfe, weil er ihn nur als eine Erſcheinung von Dingen betrachtet, welche durch eine höhere Nothwendigkeit zu einem gemeinſchaftlichen Producte vereinigt werden. Haben wir nun dieſe Punkte uns erörtert, ſo werden auch die vorher aufgeworfenen Fragen ſich erledigen laſſen. Von unſerm Leibe werden wir zu ſagen haben, daß er uns in anderer Weiſe angehört als die äußern Werkzeuge, weil dieſe nur äußerlich von unſerer Wirkſamkeit ergriffen werden, wärend in unſerm Leibe unſere belebende Thätigkeit gegenwärtig iſt und ſeinen Raum erfüllen hilft. Der Leib iſt unſer, weil wir daran, daß er Leib iſt, unſern Antheil haben; er iſt nicht ganz unſer, weil auch die Subſtanzen der belebten Maſſe an ihm theilnehmen. Aber dadurch, daß dieſe Subſtanzen dem belebenden Einfluſſe unſerer Seele entzogen werden können, hört die Seele

Digitized by Google

nicht auf ihre belebende Thätigkeit in der Außenwelt zu üben; sie zieht nur andere Substanzen zu sich heran, und wenn das Ding, welches innerlich als Geist sich erscheint, äußerlich als belebende Seele sich in leiblichen Erscheinungen verkündet, nicht bloß eine lange dauernde Erscheinung, sondern ein bleibendes Ding sein soll, wenn es überdies auch in der Welt der erscheinenden Dinge bleiben und erscheinen soll, so werden wir annehmen müssen, daß es nicht aufhören werde mit andern Substanzen gemeinsam die Raumerfüllung zu betreiben. Hierin liegt nun, daß wir die wahren Substanzen oder Subjecte der Erscheinung auch immer in doppelter Erscheinungsweise uns denken müssen und deswegen durch alle die Erfahrungen über die Wandelbarkeit unseres Leibes uns nicht bewegen lassen dürfen nur die Seele für das wahre Ding zu halten. Indem sie den Leib belebt, erscheint das von ihr vertretene Ding in körperlichen Erscheinungen und nur die individuelle Person, welche als Leib und Seele sich verkündet, ist als das wahre Subject zu betrachten. Wir werden aber aus den hier angeregten Untersuchungen noch einige Folgerungen ziehen können, welche häufig vorkommenden Misverständnissen in den Fragen über Leib und Seele, Körper und Geist begegnen. Sie betreffen den schon früher berührten Vorzug der geistigen vor der körperlichen Erscheinung (187 Anm.). Der subjective Vorzug, welchen wir anerkannt haben, führt noch andere, früher nicht bemerkte Vorzüge mit sich. In dem Leibe haben wir nur eine Sammlung von Substanzen zu sehen, deren Unterscheidung uns selten oder nie gelingt; in der Seele dagegen werden wir auf ein Ich, eine individuelle Person, verwiesen. Dies beruht darauf, daß die innere Wahrnehmung nur die Erscheinung eines Subjectes uns zeigt, während das Nichtich, welches die äußere Wahrnehmung uns kennen lehrt, als eine Vielheit von Subjecten gedacht werden darf (131). Wie groß der Vorzug ist, welcher hieraus für die Erkenntniß der Wahrheit uns erwächst, wenn wir einen Gegenstand als Seele betrachten dürfen, wird keiner weiteren Erörterung bedürfen. Dem fügt sich aber noch ein anderer Vorzug bei. Wir haben schon früher (188 Anm. 1) auf die Grade des Lebens verweisen müssen, indem wir bemerkten, daß nur die höhern Grade des Lebens in einer auch der Erfahrung erkennbaren Weise sich uns zeigten; nur wo sie eintreten, können wir darauf ausgehn die Einheiten der individuellen Substanzen zu erforschen, welche der Erscheinung zu Grunde liegen. Dies findet aber nur da statt, wo mit dem Leben auch die belebende Seele sich verräth, und deswegen werden wir auch darauf ausgehn müssen überall nach der Seele und dem Geiste zu forschen und es als einen wichtigen Fortschritt in unserer Erkenntniß zu erachten haben, wenn uns in irgend einem Gebiete

Digitized by Google

des Daseins das Leben und die Seele erkennbar wird. Wenn aber bei dieser Forschung die Grade des Lebens in Frage kommen, so wird man auch die Grade des Seelenlebens dabei nicht außer Augen lassen können. Man pflegt drei solcher Grade zu unterscheiden, das Pflanzenleben, das thierische und das vernünftige Leben, welches die Erfahrung uns allein beim Menschen zeigt. Nun hat man es wohl über sich gewinnen können den Pflanzen, wie den Thieren eine Seele beizulegen, meistens aber hat man sich gescheut auch den Grad des Lebens in ihnen anzuerkennen, welchem man den Namen des Geistes vorzubehalten für gut hielt. Diese Auffassungsweise können wir nicht theilen; denn sie beruht auf der Annahme eines Gradunterschiedes zwischen Seele und Geist, während wir behaupten müssen, daß jede Seele ein Geist und vom Geiste nur dadurch verschieden ist, daß sie in bleibender Verbindung mit einem Körper gedacht wird (186), in einer Verbindung, welche wir auch für einen jeden in der Welt erscheinenden Geist nach unsern so eben entwickelten Sätzen fordern müssen. Wir müssen bei der Behauptung beharren, daß auch der Geist nur Erscheinung ist (187 Anm.) und hierin vor dem Körper nichts voraushat, weil der Gegensatz zwischen Körper und Geist nicht auf einem Gradunterschiede beruht; denn durch keine Steigerung kann der Körper in Geist, durch keine Schwächung kann der Geist in Körper verwandelt werden, eben so wenig als irgend ein Grad des Innern ein Äußeres oder irgend ein Grad des Äußern ein Inneres sein kann. Was daher die Grade des Lebens betrifft und ihre Vorzüge vor einander, welche wir der Erfahrung folgend nicht leugnen können, so werden sie aus andern Unterschieden als den hier besprochenen zwischen Körper und Geist, zwischen Leib und Seele abgeleitet werden müssen. Wenn wir von Graden des Lebens reden, so wird dabei wohl gedacht werden müssen an die Werthschätzung seines Gehalts, und wo diese eintritt, da kann auch die Berücksichtigung seiner Zwecke nicht ausbleiben. So viel werden wir wohl schon hier voraussetzen dürfen. Hieran sehen wir uns erinnert, wenn die gemeine Vorstellung da noch gar kein Leben, keine Seele und keinen Geist finden kann, wo die innere Thätigkeit des Dinges nur auf Selbsterhaltung hinausläuft (187 Anm.). Es ist dies der niedrigste, der Erfahrung noch gar nicht bemerkliche Grad des Lebens, weil in ihm nur der Anfang des Zweckes bewahrt wird, von welchem man sagen kann, daß er noch gar keinen Zweck betreibe, weil in ihm noch gar nichts Besseres erreicht wird, als ist. Erst wo höhere Zwecke erreicht werden durch die Entwicklung des Lebens aus seinem verworrenen Anfange heraus, macht sich auch der Erfahrung deutlich, daß so wie Leben, so auch Zwecke eingetreten sind; so bei den Pflanzen, so bei den unvernünftigen Thie-

Digitized by Google

ren. Und nun wird man begreifen, daß hierdurch ein gewaltiger Vortheil für die Erkenntniß gewonnen iſt, weil nur aus den Beweggründen zum Beſſern die Erſcheinungen erklärt werden können. Wenn aber auch bei Pflanzen und Thieren eine reichere und vollkommnere Entwicklung des Lebens aus geringern Anfängen deutlich genug in den Erſcheinungen ihres Lebens uns angezeigt iſt, ſo finden wir doch ihre Zwecke nur wenig begreiflich. Wie ſie entſtanden ſind, ſo vergehn ſie wieder und haben zuletzt zu nichts anderm gedient, als zur Erhaltung ihrer Art, welche doch, gleich der Selbſterhaltung, für keinen rechten Zweck gelten kann. Es mag ſein, daß wir Menſchen nicht tief genug in ihr Inneres eindringen können um die Zwecke ihres Daſeins aufzuſpüren, genug wir können nur bei dem Menſchen wahre Zwecke entdecken, welcher Güter in ſich ausbildet, welche uns bleibenden Werth, Werth an ſich zu haben ſcheinen, der auch ſeine Art nicht allein erhält, ſondern mit ſolchen Gütern bereichert. So meinen wir ſein Leben als ein wahrhaft fruchtbares und zweckmäßiges begreifen zu können. Es iſt nicht unſeres Orts dieſe Meinung genauer zu prüfen, aber wir glauben hierin den wahren Grund der Lehre bezeichnet zu haben, welche dem Menſchen den Vorzug vor allen übrigen lebendigen Dingen unſerer Erfahrung beilegt und dieſen Vorzug dadurch bezeichnet, daß ſie ihm nicht allein Seele, ſondern auch Geiſt zuſchreibt, ja ſein wahres Weſen in ſeinem Geiſte ſucht. Wir haben an dieſer Lehre nichts weiter auszuſetzen, als daß ſie zu Gunſten des Spiritualismus den Ausdruck Geiſt in einem andern Sinn gebraucht, als in welchem er dem Körper entgegengeſetzt wird, und den Geiſt mit der Vernunft verwechſelt. Anſtatt den Gegenſatz zwiſchen Körper und Geiſt als einen Gegenſatz der Erſcheinungsarten zu nehmen, wie wir eines ſolchen Gegenſatzes bedürfen, möchte ſie den Geiſt für das Wahre in unſerem Leben halten und nur den Körper für Erſcheinung. Dagegen ſträubt ſich, was ſchon früher bemerkt wurde, daß im Geiſte unzählige Erſcheinungen gefunden werden, daß wir auch das Böſe und Unzweckmäßige im Geiſte nicht überſehen können. Wenn dagegen der Vorzug des Menſchen vor allen andern lebendigen Dingen in ſeinem zweckmäßigen Leben beſteht, ſo werden wir dadurch auf ſeine Vernunft hingewieſen, die wir als Grund des Zweckmäßigen kennen gelernt haben (168 Anm.). Von der Vernunft werden wir nicht daſſelbe ſagen können, was vom Geiſte, daß ihr Leben dem Tadel unterworfen werden könne, werthlos und verworfen ſei; denn die Vernunft kann immer nur gebilligt werden und nur die Unvernunft iſt verwerflich. So iſt der Name der Vernunft von altersher gebraucht worden, wenn man den Charakter des Menſchen in ſeiner Vernunft ſuchte und dem Menſchen als ſeinen Vorzug eine vernünftige Seele

Digitized by Google

beilegte. Wenn man aber Vernunft und Geist auch wechselnd in gleicher Bedeutung gebrauchte, so scheint es rathsam diesen schwankenden Sprachgebrauch zu beseitigen.

189. Die Lösung der Schwierigkeiten, welche in der Verbindung zwischen Körper und Geist liegen, läuft darauf hinaus, daß wir zwei entgegengesetzte Seiten in der Betrachtung der erscheinenden Dinge anzuerkennen haben. Wir haben von jedem erscheinenden Dinge zu setzen, daß es sich in reflexiven Thätigkeiten als Geist, jedem andern Dinge in äußern Zuständen als Körper erscheint. Dies sind die zwei entgegengesetzten Seiten seiner Erscheinung; sie sollen seine Einheit nicht aufheben, welche ihm als dem Subjecte und concreten Grunde der Erscheinung zukommt; denn sie bezeichnen nur die Weisen, wie das Ding uns zur Erkenntniß kommen kann. Alle Dinge, welche in die Erscheinung treten und durch die Erscheinung hindurchgehend Zeichen ihrer Wahrheit abgeben, sind mit Schein behaftet und können nur als beschränkte Dinge sich zeigen. Als solche müssen sie eine doppelte Seite darbieten, indem sie sowohl sich selbst, als auch andern Dingen sich offenbaren; diese verschiedenen Seiten aber sind nicht ihr wahres Sein, sondern bezeichnen nur die verschiedenen Weisen, in welchen sie sich und in welchen sie andern Dingen zur Erkenntniß kommen und in der Vermittlung der Einsicht in ihre Wahrheit durch die sinnliche Vorstellung hindurchgehen müssen.

In dem Streben auf die absolute Wahrheit der Dinge vorzudringen hat man auch der Einheit der Subjecte nicht verstatten wollen verschiedene Seiten ihres Daseins zu zeigen; man verwickelt sich aber hierdurch nur in einen unfruchtbaren Streit gegen die Nothwendigkeit der Mittel, durch welche wir im Fortschreiten unseres Erkennens hindurchgehn müssen. Indem wir nicht umhin können, durch Zeichen uns zu unterrichten, kann ein jedes Zeichen als eine neue Offenbarung für die Erkenntniß der Dinge, welche wir erforschen möchten, angesehn werden und ein jedes neue Zeichen wird uns auch eine neue, bisher noch verborgene Seite der Sache zur ersten Kunde bringen. Daher hat jedes Ding so viele Seiten, als es Zeichen hat, und die Verschiedenheit der Seiten eines Dinges ist ebenso groß, als die Verschiedenheit seiner Erscheinungen. Was wir Seiten eines Dinges nennen, läuft deswegen auch nur

Digitized by Google

auf die Besonderheiten hinaus, in welchen ein Ding sich uns offenbart, wärend dagegen das Ding in seiner Einheit das Allgemeine sein wird, welches alle besondere Erscheinungen begründet. Daher würde man sich wundern müssen mit dem Streite gegen die verschiedenen Seiten des Dinges auch den Streit gegen das Allgemeine verbunden zu finden, wenn man nicht wüßte, daß man in den einzelnen Subjecten der Erscheinung das Allgemeine nicht hat anerkennen wollen. Wir werden nun durch diesen Streit gegen die verschiedenen Seiten der Dinge uns nicht abhalten lassen dürfen, dergleichen in der fortschreitenden Erkenntniß der Dinge anzuerkennen, und daß wir dieselben hier auf zwei entgegengesetzte Seiten zurückgebracht haben, dient nur dazu in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen auch allgemeine Classen derselben zur Unterscheidung zu bringen. Sie treffen nur die beschränkten Dinge, weil nur solche erscheinen können.

190. So wie den Subjecten der Erscheinung in Beziehung auf unsere sinnliche Vorstellung von ihnen zwei verschiedene Seiten beizulegen sind, welche doch nur eine relative Bedeutung haben, so haben wir in diesen allgemeinsten Relationen, in welchen sie sich uns sinnlich darstellen, noch viele Besonderheiten der räumlichen und zeitlichen Erscheinung zu unterscheiden, welche auch nichts anders als Relationen werden bezeichnen können. Es ist nur eine Anwendung der relativen Bedeutung, welche wir der Erscheinung im Allgemeinen beizulegen haben, auf besondere Fälle, wenn wir dies von den Qualitäten und Quantitäten der geistigen und der körperlichen Erscheinung im Besondern nachzuweisen suchen.

191. Von den quantitativen Bestimmungen in Raum und Zeit pflegt allgemein anerkannt zu werden, daß sie nur Relationen der Subjecte, welchen sie zukommen, aussagen können. Kein Ding ist groß oder klein, wenn es für sich betrachtet wird, sondern nur in Verhältniß zu andern Dingen kann es groß oder klein genannt werden. Ein bestimmtes Maß der Größe hat es nur im Vergleich mit einem willkürlich angenommenen Maßstabe und da dieser Maßstab willkürlich ist, verhindert nichts, daß zum Maßstabe des Maßstabes auch wieder das Gemessene genommen werde. Ja wenn man weiter und weiter in der Messung fortschreitet, so wird man es nicht ablehnen können auch den angenommenen Maßstab zu messen

Digitized by Google

und alle Messungen werden sich als im Kreise verlaufend darstellen. Die Lage, der Ort, die Zeit und Ausdehnung der Dinge in räumlicher und zeitlicher Erscheinung lassen sich immer weiter durch neue Verhältnisse bestimmen und das Geschäft der Messung würde nur dann sein Ende erreicht haben, wenn alle Orte und Zeiten bestimmt wären; es würde sich aber auch alsdann ergeben, daß nur gegenseitig und im Kreise alles bestimmt worden wäre, ohne daß irgendwo ein absoluter Raum oder eine absolute Zeit sich ergeben hätte. Wozu nun dieses Geschäft der wechselseitigen, im Kreise sich drehenden Bestimmungen diene, wird man aus ihnen selbst nicht abnehmen können. Wenn es auch möglich sein sollte in den Verhältnissen, welche in Raum und Zeit sich zeigen, ein Gesetz, d. h. eine Ordnung in der Wiederkehr ähnlicher Erscheinungen, zu entdecken, so würde dies doch nicht geschehn können ohne Berücksichtigung der Qualität der Erscheinungen und überdies würde auch ein solches Gesetz nur eine Hinweisung auf eine durch dasselbe angezeigte Bedeutung sein. Alle Verhältnisse also, welche wir durch Messung der Räume und der Zeiten nachweisen können, bieten nur Zeichen dar, deren Bedeutung nur durch eine weitere über Raum und Zeit hinausgehende Forschung erkannt werden kann.

Die relative Bedeutung der Raum- und Zeitbestimmungen durch nahe liegende Beispiele zu erläutern wird überflüssig sein, weil sie allgemein anerkannt ist. Nicht so durchgängig wird beachtet, daß die quantitativen Bestimmungen auf qualitativen Unterschieden beruhn und nur unter Voraussetzung dieser in die wissenschaftliche Untersuchung kommen können, so daß auch nur in Folge derselben an ein Gesetz in der Wiederkehr der quantitativen Bestimmungen gedacht werden kann. Um sich jedoch hiervon zu überzeugen braucht man nur sich vorzustellen, daß alle Erscheinungen in Raum und Zeit gleichmäßig verliefen; ohne Zweifel würden wir alsdann auch gar keine Veranlassung haben Abschnitte in Raum oder Zeit zu machen und es würde durchaus willkürlich sein, wenn wir noch verschiedene Quantitäten in Raum oder Zeit unterschieden. Eine solche Willkür darf sich wohl die reine Mathematik erlauben, welche Abschnitte, Theilungen, Hülfslinien, imaginäre Größen fingirt, unbekümmert um die Wirklichkeit, wenn sie ihr nur zur Ermittlung ihrer auf eine imaginäre Messung ausgehenden Sätze

Digitized by Google

dienen; aber sie muß sich dabei bewußt bleiben, daß sie zu allen ihren Geschäften gar nicht gelangen würde, wenn nicht in der Wirklichkeit eine Theilung der Erscheinungen vorläge, welche die Veranlassung giebt die eine Erscheinung zum Maße der andern zu machen. Wenn unsere Vorstellungen immer in derselben Weise verliefen, ohne alle periodische Absätze von Action und Reaction, von Reiz und Aufmerksamkeit, von Thätigkeit der Receptivität und der Spontaneität, von Begehren und Sättigung, Lust und Unlust, Bewußtsein des äußern und Selbstbewußtsein und ohne daß dieser Wechsel gleichsam der Pulsschläge unseres Lebens uns zur Unterscheidung der Objecte unserer Vorstellungen triebe, so würde unser Leben uns nicht verstatten irgendwo Halt zu machen und über unterscheidbare Quantitäten in ihm nachzudenken. Hiernach kann man dem Hegelschen System nicht Unrecht geben, wenn es die Kategorie der Qualität vor die Kategorie der Quantität stellt und jene als die Bedingung dieser betrachtet, obwohl es dem Gange einer wissenschaftlichen Anordnung, welche vom Allgemeinen zum Besondern fortschreitet, zu entsprechen scheint nach der gewöhnlichen Weise die allgemeine Form der sinnlichen Wahrnehmung vor ihren besondern Inhalt und also die Quantität vor die Qualität der Erscheinungen zu stellen. Die Gesetze aber, welche im Wechsel und in der Wiederkehr der Erscheinungen bemerkt werden können, lassen sich ohne Zweifel nur durch Vermittlung des qualitativen Wechsels in unsern Empfindungen entdecken und zu ihrer Entdeckung ist die quantitative Messung der Mathematik nur behülflich; es wird daher auch keinem Zweifel unterliegen, daß alles, was wir von der Bedeutung der Erscheinungen zu erkennen vermögen, nicht durch die Mathematik allein, sondern nur durch ihre Anwendung auf qualitative Gleichheit und Verschiedenheit ermittelt werden kann.

192. Wenn wir die räumlichen und zeitlichen Größen von besondern sinnlichen Erscheinungen erfüllt finden und demnach den Subjecten der Erscheinungen eine mehr oder weniger sich gleichbleibende oder sich verändernde Qualität beilegen, so gehen die Aussagen hierüber von den Verhältnissen aus, in welchen die Subjecte der Erscheinungen sich zu unserer Empfindung zeigen. Daß wir aber solche Qualitäten den Dingen nicht, wie sie unabhängig von unserer Empfindung sind, beilegen dürfen, geht aus dem Gedanken sinnlicher Qualitäten unmittelbar hervor, und wie sehr wir daher auch gewohnt sein mögen den uns erscheinenden Subjecten Prädicate beizulegen, welche aus ihrer besondern Weise zu erscheinen entnommen

Digitized by Google

sind, so werden wir den Sinn solcher Aussagen über die Subjecte doch nur dahin deuten dürfen, daß in ihnen ihr Verhältniß zu uns, den empfindenden und vorstellenden Wesen, ausgegedrückt werde; d. h. alle sinnliche Qualitäten, welche den Subjecten der Erscheinung beigelegt werden, haben nur eine relative Bedeutung und sind nur im Verhältniß zu unserer sinnlichen Empfänglichkeit zu verstehen.

Es ist eins der ältesten Ergebnisse der philosophischen Kritik, daß alle sinnliche Eigenschaften, welche die gemeine Meinung den Dingen beizulegen pflegt, nur scheinbare Eigenschaften derselben bezeichnen. Nur als eine Übertreibung im Ausdruck kann es angesehn werden, wenn dasselbe in dem Satze ausgedrückt wurde, daß die Sinne täuschten. Wenn es zunächst in der Form geltend gemacht wurde, daß die Sinne zu grob wären um die feinern Abschattungen in der Verschiedenheit der Dinge und ihrer Theile bemerken zu lassen, so kann alles, was wir früher über die abstracte Auffassung der Erscheinungen in unserer Wahrnehmung und Vorstellung gesagt haben (159), nur zur Bestätigung dieser Bemerkung dienen; aber bei fortschreitender Untersuchung mußte sich auch bald herausstellen, daß wenn auch unsere Sinne noch so fein sein möchten, es doch in ihrer Natur liegen würde, daß durch ihre Vermittlung zwar eine genauere Erkenntniß der Erscheinungen gewonnen werden könnte, daß es aber doch nie gelingen würde durch ihre Wahrnehmungen über die Erscheinungen und ihre relative Bedeutung hinauszudringen. Die atomistische Erklärungsweise der Alten hat zuerst darauf hingewiesen, daß alle sinnliche Qualitäten der äußerlich erscheinenden Dinge nicht der Natur der Dinge selbst angehörten, und wenn der neuere Atomismus diesen Qualitäten sich günstiger gezeigt hat, so beruht hierauf ohne Zweifel nicht seine Stärke. Denn es ist einleuchtend genug, daß kein Ding sauer oder süß sein kann seiner ihm eigenen Beschaffenheit nach, sondern daß es nur sauer oder süß schmecken kann dem, welcher Geschmack hat, daß ebenso kein Ding Farbe, Ton, Wärme, Härte, Geruch hat an sich, sondern nur für den Sehenden, Hörenden, Fühlenden, Riechenden, so daß alle sinnliche Beschaffenheiten, welche man den Körpern beizulegen pflegt, in Relationen sich auflösen und nur für die wahrnehmende und vorstellende Seele vorhanden sind. Um die Meinung zu beseitigen, daß wir in den sinnlichen Beschaffenheiten der Körper wahre und wesentliche Eigenschaften der wahrgenommenen Dinge sehen dürften, ist auch noch die Betrachtung hinzugetreten, daß sie der vorstellenden Seele in einem fast beständigen Wechsel sich zeigen. Wenn nun aber der Atomismus der Al-

Digitized by Google

ten und die mathematische Vorstellungsweise der Neuern an die Figuren der Körper und an die Weisen ihrer räumlichen Ausdehnung sich anklammerten um in diesen quantitativen Verhältnissen bleibende Eigenschaften der äußerlich erscheinenden Dinge annehmen zu können, so ist auch dieses Auskunftsmittel uns abgeschnitten, weil wir gesehn haben, daß sie nur auf Verhältnisse hinauslaufen (191). Was wir daher in der gewöhnlichen Vorstellung als Qualitäten der Dinge außer uns anzunehmen pflegen, hat nur darauf Anspruch als eine Menge von Erscheinungen oder Zeichen angesehn zu werden, welche wir uns zu merken haben, wenn wir die Dinge außer uns erkennen wollen, die aber einer weitern Bearbeitung und Deutung durch den Verstand bedürfen um uns die Dinge außer uns erkennen zu lassen. Alles, was sich uns als ausgedehnt im Raum zeigt, ist ausgedehnt im Raum und den Raum in bestimmten Erscheinungen erfüllend nur für uns, welchen es äußerlich erscheint. Von der äußern Welt werden wir an die innere verwiesen, weil die sinnlichen Qualitäten und Quantitäten nur Verhältnisse zu unserer Vorstellung uns angeben, und es ist daher eine durch nichts berechtigte, von vorn herein in eine einseitige Untersuchung sich versenkende Abstraction, wenn man die Außenwelt ohne die Innenwelt zu erforschen unternimmt, ein Unternehmen, welchem man nur deswegen unbedenklich nachgehen zu können glaubt, weil in der wissenschaftlichen Forschung die Objecte der Untersuchung vorherschend unsern Antheil auf sich zu ziehen pflegen, so daß wir über sie uns selbst vergessen, obgleich wir immer nur die Abbilder der Objecte in uns vor Augen haben. Unbedenklich jedoch bleibt das Unternehmen nur so lange, als wir unbewußter Weise bei der Erforschung des Äußern immer noch die Vorstellungen in Gedanken behalten, in welchen dasselbe innerlich abgespiegelt wird; es wird aber sogleich zu verderblichen Folgerungen geführt, so wie es dazu sich wendet auch diese Vorstellungen als Vorgänge zu betrachten, welche nur von den äußern Gegenständen hervorgebracht werden. Wenden wir uns nun aber zu diesen innern Vorgängen in unserer Seele, so zeigt es sich in diesem Gebiete viel schwieriger, als in dem entgegengesetzten, bleibende Qualitäten nachzuweisen. Die Seele oder der Geist verkündet sich uns nur in reflexiven Thätigkeiten, welche in einem beständigen Wechsel verlaufen; eine Weise des Seins tritt an die Stelle der andern und jede Weise des Seins erfüllt nur einen Augenblick. Wenn wir nun ein bleibendes Subject für alle diese wechselnden Thätigkeiten anzunehmen haben, so werden wir doch nicht ablassen können auch bleibende Eigenschaften oder wenigstens eine bleibende Eigenschaft für dasselbe zu suchen. So lange wir aber den Erscheinungen selbst die Kraft zutrauen uns die wahren Qualitäten ihrer Subjecte zu zeigen, bleibt

Digitized by Google

uns hierzu kein anderer Weg als die sinnliche Abstraction und sie läßt uns im Wechsel der innern Erscheinungen nur die Vorstellung als in beständiger Wiederkehr beharrend erblicken. So ist es gekommen, daß man das Subject der innern Erscheinungen seiner Qualität nach für das vorstellende Ding erklärte. Diese Erklärung ist gleichbedeutend mit der Cartesianischen, daß der Geist das denkende Ding sei, weil in dieser Denken und Vorstellen nicht von einander unterschieden wurden. Sie konnte im Vergleich mit den sogenannten Qualitäten der Körper um so leichter zu genügen scheinen, als in ihr der Mangel vermieden zu sein schien, welchen wir an diesen auszusetzen hatten, daß sie nichts bezeichneten, was die Dinge für sich, sondern nur, was sie für die empfindende Seele sind; denn daß Vorstellung und Denken etwas für die Seele sei, läßt sich nicht leugnen, da es in dem Gedanken der reflexiven Thätigkeit liegt, daß sie für das Reflectirende gesetzt wird. Aber ohne Zweifel ist in der Qualität, welche jene Begriffserklärung der Seele beilegt, auch nur ein Verhältniß derselben zu andern Dingen ausgedrückt. Denn alle Vorstellungen sind Vorstellungen von etwas und was sie bedeuten, bedeuten sie nur im Verhältniß zum Vorgestellten. Es wird daher auch keiner weitern Entwicklung bedürfen, daß wir von der Seele wenig wissen würden, wenn wir von ihr nichts weiter auszusagen hätten, als daß sie das vorstellende Ding wäre. Diese abstracte Auffassungsweise erhält ihren Inhalt aus der Mannigfaltigkeit ihrer Vorstellungen. So weit aber ihre Vorstellungen von der Außenwelt bestimmt werden, bieten sie nur eine Abspiegelung dieser in der Seele dar, lassen die Seele nur als einen Effect der Außenwelt erscheinen und zeigen nur ihr Verhältniß zur Außenwelt an; so weit sie dagegen in ihrer reflexiven Natur auf die Seele selbst zurückbezogen werden, zeigen sie sich in wechselnden Entwicklungen, welche keine bleibende Eigenschaft vertreten können, deren Wechsel doch auch immer wieder auf Verhältnisse zur Außenwelt hindeutet. So werden die sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften der vorgestellten Körper auf ihre Verhältnisse zu der vorgestellten Seele und die sinnlich wahrnehmbare Eigenschaft der vorstellenden Seele auf ihre Verhältnisse zu den vorgestellten Körpern zurückgeführt werden müssen und der genaue Ausdruck für das, was wir sinnliche Qualitäten der erscheinenden Dinge zu nennen pflegen, läuft darauf hinaus, daß wir in ihnen nur Verhältnisse der erscheinenden Dinge zu einander angezeigt finden. In ihren Erscheinungen geben die Dinge nur Zeichen von den Verhältnissen des Leidens und des Thuns, in welchen sie unter einander stehn, und in welcher Art der sinnlichen Abstraction wir auch darauf ausgehn mögen das Ähnliche der Erscheinungen zusammenzufassen um die ihnen beiwohnende bleibende Wahrheit zu

Digitized by Google

erkennen, so kommen wir dadurch doch nicht über das Verhältnißmäßige hinaus, welches der Natur jeder sinnlichen Auffassungsweise beiwohnt.

193. Wenn wir die Subjecte, welche der Erscheinung zu Grunde liegen, als bleibende Einheiten zu denken haben, welche durch den Wechsel der Erscheinung hindurchgehend dieselbe Wahrheit ihres Seins behaupten, so werden wir nicht unterlassen dürfen auch bleibende Gedanken derselben zu suchen und diese werden ihren Subjecten bleibende Eigenschaften beilegen müssen. Es hat sich aber als der falsche Weg erwiesen solche Eigenschaften in ihren Quantitäten und Qualitäten, wie sie sinnlich erscheinen, zu suchen, weil die sinnlichen Quantitäten und Qualitäten nur auf Relationen hinauslaufen. Auch das Gleichbleibende oder regelmäßig Wiederkehrende in denselben wird nur zur Erscheinung der Dinge zu rechnen sein. Den Satz daher, die Substanz ist das, was in der Erscheinung beharrt, haben wir in dem Sinn zu verwerfen, in welchem er von der gemeinen Vorstellung in Anwendung gebracht wird, wenn sie meint durch Absonderung des Veränderlichen in den Erscheinungen der Dinge auf sinnliche Quantitäten und Qualitäten der Dinge vordringen zu können, welche das wahre Sein der erscheinenden Subjecte oder Substanzen ausdrückten.

Der Satz der gemeinen Vorstellungsweise oder der Metaphysik, welche der gemeinen Vorstellungsweise folgt, ist in der angegebenen Formel von Kant aufgestellt und nach der kritischen Weise dieses Philosophen für die Erfahrungswissenschaft zugestanden, aber auch, als untauglich für die Erkenntniß der Dinge an sich, d. h. der wahren Dinge, bestritten worden. Die Formel bedarf jedoch einer genauern Bestimmung; denn unter dem Beharrlichen in der Erscheinung kann man zweierlei verstehn, das, was in der Erscheinung als der beharrliche Grund sich zu erkennen giebt, und das, was in gleicher Weise immer wiederkehrt in der Erscheinung. Jenes ist nichts anderes als das Ding selbst in seiner Wahrheit, dieses dagegen bezeichnet nur das Gleichbleibende in dem Wechsel der Erscheinungen. In diesem Sinne nimmt die gewöhnliche Vorstellungsweise das Beharrliche in der Erscheinung, indem sie von der Bemerkung ausgeht, daß bei dem Wechsel der Erscheinungen unter ihnen doch eine Aehnlichkeit sich entdecken lasse, welche auf

Digitized by Google

partieller Gleichheit beruhend (154) ein sich gleich Bleiben der Erscheinungen voraussetze, und nun der Ueberzeugung sich hingiebt, daß wenn man das aufzufinden im Stande wäre, was in allen Erscheinungen eines Dinges in gleicher Weise vorkäme, das wahre Wesen dieses Dinges aufgedeckt sein würde. Daß man auf diesem Wege nur zu abstracten Prädicaten kommen würde, welche das wahre Sein des Subjects in seiner vollen Bedeutung auszudrücken nicht im Stande wären (162), läßt sich am leichtesten an dem veranschaulichen, was wir schon über die abstracte Vorstellung der Seele, wenn sie als das vorstellende Ding gedacht wird, erwähnt haben (192 Anm.). In derselben Weise bildet man sich eine abstracte Vorstellung vom Körper, wenn man ihn als das räumlich ausgedehnte Ding erklärt. Die gewöhnliche Vorstellung von den Dingen ist von solchen Abstractionen erfüllt; sie denkt sich den Menschen, das Thier, die Pflanze, das Licht, die Elemente der Chemie nach den abstracten Erscheinungsweisen, in welchen diese wahren oder fingirten Dinge immer wieder vorkommen. Daß solche Abstractionen nothwendig und nützlich sind für unser Erkennen, soll nicht geleugnet werden; aber man wird deswegen dem Satze Kant's nicht widersprechen dürfen, daß man in ihnen doch die Dinge an sich nicht erkenne. Dagegen wenn der Satz desselben in dem andern Sinn genommen werden sollte, daß die Substanz das sei, was in der Erscheinung als ihr Grund beharre, so würden wir ihn als einen Satz, welcher nicht allein für die Erfahrungswissenschaft, sondern auch für die Erkenntniß des Uebersinnlichen seine Bedeutung habe, vertheidigen müssen, da wir überhaupt nicht zugeben können, daß die Erfahrung nicht auch mit dem Streben unserer Vernunft die Gründe der sinnlichen Erscheinung zu erforschen zu thun habe. Die Gründe, durch welche Kant dies bestreitet, können wir nicht zugestehn; sie beruhn auf seinem Verdachte, welchen er gegen alle Formen unseres Verstandes und daher auch gegen den Begriff des Subjectes und der Substanz hegt, daß sie Menschliches, nicht Allgemeingültiges und daher Schein in das wissenschaftliche Geschäft einmischen möchten. Es ist schon oft mit gutem Grund gerügt worden, daß Kant, nachdem er durch diesen Verdacht den Begriff der Substanz zu beseitigen gesucht hatte, denselben unter einem andern Namen, dem Namen des Dinges an sich, wieder einzuführen durch die Macht der Wahrheit sich gezwungen sah. Sein Streit gegen die unbedingte Bedeutung des Grundsatzes von der Substanz geht daher im Grunde genommen nur gegen die falsche Anwendung, welche die gemeine Meinung von ihm zu machen pflegt, wenn sie vermeint aus der Gleichartigkeit der Erscheinungen die Wahrheit der Dinge selbst entnehmen zu können. Und in diesem Streite müssen wir ihm beistimmen, nicht

Digitized by Google

allein weil wir seinen Verdacht gegen die gemeine Vorstellungsweise der Menschen theilen, sondern auch aus besondern wohlerwogenen Gründen, theils weil alle Erscheinung, wie gleichartig sie auch in ihrer Wiederkehr sich zeigen möge, doch immer nur ein Verhältniß des Erscheinenden zu dem Subjecte, welchem sie erscheint, darstellen kann, theils weil die Aufsuchung des sich gleich Bleibenden in der Erscheinung nur zu einem abstracten Bilde einer Menge von Erscheinungen führen kann, in welchem die charakteristischen Zeichen verloren gehn. Es dürfte doch wohl einleuchten, daß wir in der Erforschung der Wahrheit kein Zeichen vernachlässigen und daher auch vom Besondern nicht schlechthin abstrahiren dürfen, daß wir vielmehr an den feinsten Abschattungen, in welchen die Verschiedenheit der Dinge sich uns verräth, mit eindringendem Fleiße festzuhalten haben, wenn wir die Wahrheit der Substanzen erkennen wollen. Diesen Weg verläßt die sinnliche Abstraction und daher können wir auch der Methode, welche nur das Gleichartige und sich gleich Bleibende in den Erscheinungen aufsucht, nicht für geeignet halten die Wahrheit der Substanzen zu entdecken.

194. Sinnliche Qualitäten und Quantitäten des Körperlichen und des Geistigen sind also nicht Qualitäten und Quantitäten der Dinge, sondern bezeichnen nur Verhältnisse der körperlich und geistig erscheinenden Dinge zu einander. Sie theilen die Natur der Erscheinung, welche nur ein Verhältniß des Erscheinenden zu dem, welchem die Erscheinung geschieht, bezeichnen kann. Obgleich aber alle sinnliche Qualitäten und Quantitäten nur auf Verhältnisse hinauslaufen, dürfen wir sie doch bei Erkenntniß der Dinge nicht vernachlässigen, weil wir von ihnen voraussetzen müssen, daß sie Zeichen der Wahrheit abgeben. Denn die Verhältnisse, in welchen die Dinge erscheinen, müssen als in den Dingen selbst gegründet angesehn werden und weisen auf das wahre Sein der Dinge zurück, weil ein jedes Ding zu einem andern Dinge nur in einer Weise sich verhalten kann, welche seinem eigenen Sein entspricht. Es kann wohl geschehn, daß in der Einleitung und Feststellung eines Verhältnisses das eine Glied desselben vorherschend thätig, das andere vorherschend leidend ist und deswegen in dem Verhältnisse selbst das eine Glied stärker, das andere schwächer bezeichnet ist, aber das Verhältniß wird doch immer nur durch beide Glieder vollzogen werden und das

Digitized by Google

Sein eines jeden derselben wird daher auch in ihm vertreten sein. Daher muß die Meinung verworfen werden, daß die Verhältnisse der Dinge nur in der Vorstellung des Menschen vorhanden wären und keine reale Bedeutung hätten; vielmehr haben wir im Allgemeinen die Realität der Verhältnisse zu behaupten und anzuerkennen, daß sie zwar nicht die reine Wahrheit der Dinge uns darstellen, aber doch dazu uns dienen können aus ihnen die reine Wahrheit der Dinge zur Erkenntniß zu bringen. In diesem Sinne wird denn auch die Erkenntniß der sinnlichen Qualitäten und Quantitäten der wissenschaftlichen Forschung als Mittel dienen können.

Es ist eine sehr weit verbreitete Uebung in den wissenschaftlichen Untersuchungen, daß man glaubt einen Punkt der Forschung beseitigt zu haben, sobald sich herausgestellt hat, daß er nur auf etwas Verhältnißmäßiges hinauslaufe. Ihm haben wir unsere Lehre von der Realität der Verhältnisse entgegenzustellen. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Wissenschaft darauf ausgehe die Erkenntniß der Dinge in ihrem Fürsichsein zu betreiben; es mag dahin gestellt bleiben, ob die Verhältnisse der Dinge zu ihrem wahren Wesen gehören; aber so viel müssen wir an dieser Stelle behaupten, daß wir das Fürsichsein der Dinge nicht abgesehen von ihren Verhältnissen zu erkennen vermögen, weil wir alle Dinge nur aus ihren Erscheinungen erkennen und in allen Erscheinungen nur Verhältnisse der Dinge sich uns darstellen. Es würde daher nur zu gänzlicher Flucht vor den Erscheinungen führen, wenn man mit Beiseitsetzung des Verhältnißmäßigen nur das reine Sein der Dinge an und für sich bedenken wollte. Am ausführlichsten hat die Lehre Locke's den Gedanken durchgearbeitet, daß wir auf die Erkenntniß des Wahren in den Gegenständen keinen Anspruch hätten, weil wir nur Verhältnisse zu erkennen vermöchten, und von der Lockischen Schule aus hat sich die Meinung weiter verbreitet, daß die Erkenntniß der Verhältnisse mit der Erkenntniß der gegenständlichen Wahrheit gar nichts zu thun hätte. Es herscht hierbei die Ansicht, daß die Verhältnisse der Dinge nur auf der Vergleichung der Gegenstände unter einander beruhten, welche der Verstand nach seinem Belieben anstelle. Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten würden hierbei von ihm erwogen; es wäre aber rein willkürlich, ob er dergleichen aufsuche oder sie zu bemerken unterlasse; denn alle diese Vergleichungen der Erscheinungen unter einander beständen doch nur in unserm Verstande, die Wahrheit der Sachen aber hätte mit ihnen nichts zu thun, vielmehr dürfe ihnen

Digitized by Google

nur eine subjective Bedeutung beigelegt werden. Wenn diese Auffassungsweise der Verhältnißbegriffe und des Verfahrens unseres Verstandes in ihrer Bildung richtig wäre, so würden wir in ihnen in der That nur Spiele unserer Einbildungskraft zu erkennen haben, welche willkürlich absondert und verknüpft ohne die Natur ihrer Gegenstände zu beachten, wie man wohl in geselligen Kreisen sich damit zu vergnügen pflegt an den entferntesten Dingen Aehnlichkeiten, an den zunächst liegenden Gegenständen Unterschiede aufzusuchen. Aber selbst solche Spiele haben ihren Reiz nur in der Uebung des Verstandes, welcher wetteifernd in ihnen sich zu bewähren sucht, und ohne Zweifel werden wir noch weniger als in ihnen in den ernstern Geschäften der wissenschaftlichen Vergleichungen den Verstand vermissen. Daß dieser nun nicht willkürlich, sondern gesetzmäßig verfährt, wird gegen die Erkenntnißlehre Locke's vor allen Dingen festzuhalten sein und eben hierin besteht der wesentliche Fortschritt, welchen die Kantische Kritik über den Lockischen Sensualismus hinausführte, daß sie auf die gesetzmäßigen Formen in der logischen Zusammenstellung der Erscheinungen verwies. Sollte nun auch angenommen werden, daß die Verhältnisse, welche vom Verstande nach seiner gesetzmäßigen Denkweise erfunden oder entdeckt werden, keineswegs in derselben Weise in der Natur der Gegenstände vorhanden sein müßten, so würde doch in diesem Falle nur das von uns Vorgesehene eintreten, daß nemlich hier vorherschend die Thätigkeit des Verstandes die Glieder des Verhältnisses verbände und deswegen auch aus dem Verhältnisse mehr die Natur des Verstandes hervorleuchtete, als die Natur seiner Gegenstände, aber es würde sich daraus noch keineswegs ergeben, daß der Verhältnißbegriff gar keine reale Bedeutung hätte. Denn auch die Erkenntniß des Verstandes in seinem Verhältnisse zu den Gegenständen muß als eine reale Erkenntniß angesehn werden und die entgegengesetzte Meinung, welche den Verhältnißbegriffen ihre Bedeutung für die Erkenntniß der Dinge entziehen möchte, weil sie nur subjective Bedeutung hätten, verräth sich daher als der einseitigen Auffassungsweise angehörig, welche im Interesse für die Erkenntniß der Außenwelt nichts gefunden zu haben glaubt, wenn sie nicht auf Vorstellungen gestoßen ist, welche unmittelbar für die Erkenntniß des Aeußern sich ausbeuten lassen. Auch die Verhältnisse, welche im Innern des erkennenden Subjects sich bilden, werden eine reale Bedeutung in Anspruch nehmen dürfen, weil wir das erkennende Ich selbst zu den Dingen rechnen müssen, welche wissenswerth sind. Doch bleiben die Verhältnißbegriffe hierbei nicht stehen. Indem sie das Verhältniß des Verstandes zu den äußern Objecten bezeichnen, müssen sie auch diese letztern mittelbarer Weise treffen, und da wir vom Verstande voraussetzen müssen, daß er in

Digitized by Google

allen seinen Gedanken auch den Zweck die äußern Dinge zu erkennen verfolgt, werden wir auch die von ihm gesetzmäßig gebildeten Verhältnißbegriffe als Mittel zu betrachten haben, welche darauf ausgehn aus den wahren Verhältnissen unter den Dingen das wahre Sein der Dinge erkennen zu lassen. So werden wir nicht anstehn dürfen allen Verhältnißbegriffen eine reale Bedeutung beizulegen, welche bald mehr die Natur unseres Denkens, bald mehr die Natur der äußern Gegenstände, immer aber beide zugleich, entweder mittelbar oder unmittelbar enthüllt; sie bedeuten nicht Dinge oder Sachen, welche für sich bestehn, aber geben Gedanken ab, welche zur Erkenntniß solcher Sachen gehören oder führen sollen.

195. Doch wird zugestanden werden müssen, daß ein großer Theil der sogenannten Verhältnißbegriffe, mit welchen die gewöhnliche Vorstellungsweise und die einzelnen Wissenschaften sich beschäftigen, nur künstlicher Bildung ist, nicht dazu bestimmt Verhältnisse der Dinge unter einander darzustellen, sondern nur die Weisen zu bezeichnen, in welchen die Dinge sich uns darstellen nach größerer oder geringerer Aehnlichkeit uns erscheinend und die Verhältnisse zu gruppiren, welche in unsern Vorstellungsmassen hervortreten. Man hat hieraus schließen wollen, daß sie nur unserm praktischen Leben dienen sollten, in welchem es nur darauf abgesehn sei das Schädliche und Unangenehme in den Erscheinungen meiden, das Nützliche und Angenehme herbeiführen zu lernen, daß sie aber keinem theoretischen Zwecke dienten, weil sie immer nur mit den Verhältnissen unter den Elementen unserer Erscheinungen sich beschäftigten und also keine Einsicht in die übersinnlichen Gründe der Erscheinungen uns gewährten. Wir werden den praktischen Nutzen solcher Verhältnisse nicht zu leugnen haben, aber bemerken müssen, daß er ihren theoretischen Nutzen nicht ausschließt, weil auch die richtige Einsicht in das, was unser praktisches Leben bewegt, uns Ausschluß über uns selbst und über das Verhältniß der uns erscheinenden Dinge zu uns geben muß. Weil wir nur die Verworrenheit der Erscheinungen zum Ausgangspunkte für unsere Verständigung annehmen können, müssen wir viele Mittel versuchen, durch welche wir allmälig unterscheidend und verbindend unsere sinnlichen Vor-

Digitized by Google

stellungen ordnen lernen, und eine jede Gruppirung der Erscheinungen nach ihren Verhältnissen unter einander, nach ihrer Quantität in Raum und Zeit, nach Aehnlichkeit und Unähnlichkeit ihrer Qualitäten wird uns hierzu dienen können. Wenn wir dabei auch nur in sinnlicher Abstraction verfahren, so wird doch auch die sinnliche Abstraction dazu dienen solche Elemente zu beseitigen, welche für die Erkenntniß der Dinge und ihrer Verhältnisse zu uns und zu einander nur zufällige Störungen herbeiführen, und eine jede Erkenntniß, welche über das Verhältniß von Gruppen der Erscheinungen zur Hemmung oder Förderung unseres sinnlichen Lebens uns zuwächst, wird dazu benutzt werden können uns über uns selbst und über das Verhältniß anderer Dinge zu uns zu unterrichten.

Die Lockische Schule hat das kritische Verdienst zusammengerechnet zu haben, daß wir in allen mathematischen Messungen der Gegenstände doch nur Verhältnisse der Vorstellungen bestimmen, in welchen die Gegenstände unseres Denkens sich uns darstellen, und daß ebenso die qualitativen Bestimmungen der Physik und der Psychologie doch nur darauf hinauslaufen uns Verhältnisse vergleichen zu lassen, welche zwischen der Außenwelt und uns in unserm Bewußtsein sich darstellen. Sie hat aber auch die skeptische Folgerung daran angeschlossen, daß eine solche Behandlung der Verhältnißbegriffe, welche nur von der gemeinen Meinung für Erkenntnisse der Quantitäten und Qualitäten der Dinge gehalten werden könnten, zwar für die Zwecke unseres praktischen Lebens ausreichen möchte, weil es unserer Praxis nur darauf ankäme unsere Verhältnisse zu ordnen, daß sie aber dem wissenschaftlichen Zweck, der Erkenntniß der Wahrheit, nicht genügen könnte, vielmehr alle Erkenntniß von Relationen auch nicht das geringste für die Erforschung der absoluten Wahrheit darzubieten vermöchte. Es ist gewiß nicht unrichtig, daß viele von den Verhältnißbegriffen, welche dem gesunden Menschenverstande geläufig sind, zunächst nur zu praktischen Zwecken ausgebildet werden; die enge Verbindung, in welcher die gewöhnliche Denkweise mit dem praktischen Leben steht, läßt dies erwarten; von den einzelnen Wissenschaften bleibt es auch in Frage, ob sie aus reinem Wissenstriebe oder ihres praktischen Nutzens wegen getrieben werden; denn so lange man nur gewisse Zweige der Erkenntniß ausbildet und dies oder jenes wissen will, bleibt das besondere Interesse und die Anwendung auf das praktische Leben nicht außer Spiel; aber es ist eine unbillige und vor-

Digitized by Google

eilige Kritik der gewöhnlichen Meinung und der an sie sich anschließenden einzelnen Wissenschaften, wenn man hierüber vergißt, daß in dem gewöhnlichen Denken der Trieb zu wissen seine Rolle spielt und die Uebungen des Verstandes in ihm zur Reife des wissenschaftlichen Nachdenkens ausschlagen (2). Mag es sein, daß die Verhältnisse, welche wir im gewöhnlichen Leben kennen lernen, zunächst nur unser praktisches Leben regeln sollen, so wird doch auch die Erkenntniß unseres praktischen Lebens und der Factoren, welche in dasselbe eingreifen, nicht ohne Frucht für das Wissen sein; indem wir uns und unsere Umgebungen kennen lernen, müssen wir auch unsere und anderer Dinge Kräfte und also nicht bloß die Erscheinungen, sondern auch die Gründe der Erscheinungen bedenken, und wenn wir diese Kräfte in ihren Verhältnissen zu einander messen lernen, so dient uns auch die Erkenntniß der Verhältnisse zu der Erkenntniß dessen, was über die Verhältnisse hinausgeht, weil es dieselben begründet (168). In unserm praktischen Leben finden wir einen unregelmäßigen und einen regelmäßigen Wechsel; gegen den letztern suchen wir uns zu schützen um mit Überlegung unsere Pläne verfolgen zu können; wie wenig es uns auch gelingen mag alles Unregelmäßige auszuscheiden, einigermaßen gelingt es uns doch. Wenn wir nun die sinnlichen Qualitäten der Dinge, wie sie in regelmäßiger Wiederkehr in denselben oder in regelmäßig wechselnden räumlichen und zeitlichen Verhältnissen sich zeigen, von den zufälligen Störungen zu sondern wissen, so bilden wir uns freilich nur Abstractionen von Gesetzen, welche alle eine subjective Beimischung haben, weil die Regel, welche wir suchen, aus unsern Wahrnehmungen sich ergiebt und doch nicht den vollen Gehalt unseres auch den Störungen unterworfenen Lebens uns darstellt. Ohne Zweifel werden solche Abstractionen zum Gebrauch für unser praktisches Leben gebildet, aber daß sie nicht auch unserer Theorie dienen sollten, darf hieraus nicht geschlossen werden. Indem sie uns absehn lassen von den zufälligen Umständen, unter welchen die Dinge sich zeigen, indem sie darauf aufmerksam machen, wie solche Umstände die Erscheinungen verändern und wo sie wiederkehren, auch eine ähnliche Erscheinungsweise mit sich führen, wie bei allem Wechsel der Erscheinungen ein sich gleichbleibendes Gesetz sich beobachten läßt, dienen sie dazu die Verworrenheit der sinnlichen Vorstellungen auf einfachere Elemente und Verbindungen solcher, wohlunterschiedenen Elemente zurückzuführen und veranlassen Schlüsse, welche aus den Verhältnissen auf die Glieder derselben gezogen werden können. Daß der Zucker süß zu schmecken pflegt, daß der Sauerstoff auf der Zunge sauer schmeckt, in der Flamme brennt, am Eisen rostet, daß die Thiere durch den Wechsel der Lebensalter hindurchgehn und auch unser vernünftiges Leben diesem Wechsel

Digitized by Google

unterworfen ist, bezeichnet uns freilich nicht die Eigenschaften dieser Dinge oder dieser Aggregate von Dingen, sondern nur Verhältnisse, in welchen sie den wahrnehmenden Wesen erscheinen; aber die Bemerkung solcher Verhältnisse wird als Grundlage für die Erkenntniß der Kräfte genommen werden können, welche in solchen Erscheinungen regelmäßig als Factoren auftreten. In diesem Sinne hat man von den primären oder wahren Eigenschaften der Dinge die secundären unterschieden, und wenn dieser Unterschied irgend eine Bedeutung haben soll, so werden die letztern nichts anderes bedeuten können als die sich gleichbleibenden Weisen, in welchen die Dinge in ihren Verhältnissen zu einander und zu uns sinnlich sich darstellen. Sie zu erforschen ist zwar nicht die letzte Aufgabe der Wissenschaft, aber ein wirksames Mittel uns über die Erscheinungsweisen der Dinge zu orientiren und in ihnen das Bedeutsame sinnlicher Zeichen von störenden Zusätzen zu befreien.

196. Bei der Abschätzung des Werthes unserer Vorstellungen haben wir überhaupt nicht außer Augen zu setzen, daß alles, was wir von äußern Gegenständen uns zur Erkenntniß bringen können, durch unser Bewußtsein und durch Erscheinungen in unserm Innern hindurchgehn muß, weil das Äußere nur in einem Abbilde in unserm Innern sich uns darstellen kann. So werden wir auch bei den Verhältnissen der äußern Dinge zu einander auf Verhältnisse der Gedanken in uns zurückgehn müssen. Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir in der Erkenntniß des Seins der äußern Dinge auf die Erkenntniß unseres Ich uns stützen müssen als auf die ursprünglichste, von welcher wir ausgehn müssen, von welcher jede andere Erkenntniß eines andern vorhandenen Seins ihr Licht empfangen muß. Hierauf verweist uns der Satz, ich denke, also bin ich, als der Ausdruck für die thatsächliche Wahrheit, welche für einen jeden Denkenden die ursprüngliche Gewißheit eines vorhandenen Daseins bezeugt. Dieser Satz muß an die Spitze aller Untersuchungen über das Sein wirklich erscheinender Dinge gestellt werden; denn jeder forschenden Vernunft ist vor dem Sein jedes andern Dinges das Sein ihres Ich gewiß, und wenn sie das Sein anderer Dinge anzuerkennen sich gedrungen sieht, so kann sie hierbei nur auf ihr Denken sich berufen, welcher noch anderes thatsächlich vorhandenes

Digitized by Google

Sein voraussetzen läßt. So muß das Denken und das Sein unseres Ich als der Mittelpunkt betrachtet werden, von welchem aus wir über alle andere Thatsachen uns zurecht zu finden haben, so wie wir dieselben auf bleibende Subjecte zurückzuführen streben. Deswegen wird es auch keiner weitern Rechtfertigung bedürfen, wenn wir die Verhältnisse der Dinge durch Verhältnisse der Vorstellungen, welche wir in uns ausbilden, uns zurecht zu legen suchen; nur in dieser Weise kann die Verworrenheit sinnlicher Vorstellungen überwunden werden, in welcher unser Denken sich ursprünglich findet.

Schon früher haben wir den berühmten Grundsatz des Cartesius, ich denke, also bin ich, erwähnen müssen (128 Anm.). Als den obersten Grundsatz der Philosophie konnten wir ihn nicht anerkennen, weil er, wie seine Form deutlich zeigt, nur eine empirische Thatsache mit einer aus ihr gezogenen Folgerung ausdrückt, nicht aber den Beweggrund bezeichnet, welcher zu dieser Folgerung uns treibt, viel weniger den allgemeinen Beweggrund, welcher zum philosophischen Denken auffordert. Man kann nicht verkennen, daß nur Mangel an formeller Bildung ihn an die Spitze eines philosophischen Systems treten ließ; man wird ihm auch vorwerfen können, wenn man die allgemeine Bedeutung, welche es in Anspruch nahm, mit seiner Fassung vergleicht, daß er von einer einzelnen Thatsache auszugehn scheint, in der That aber eine Reihe von Thatsachen zu seinem Ausgangspunkte nimmt. Denn unter dem Denken des Ich wird nicht das augenblickliche Denken, sondern die ganze Reihe der Denkacte zu verstehn sein, in welchen bisher das Sein des Ich sich bewiesen hat. Man hat nicht unterlassen diese und andere Ausstellungen gegen den Cartesianischen Grundsatz zu erheben, sie haben aber nicht abhalten können, daß er einen mächtigen Einfluß auf den Gang der neuern Philosophie ausgeübt hat. Man wird hierin nur ein Beispiel davon sehen können, daß es in unsern philosophischen Systemen weniger auf die genaue Formulirung eines Gedankens, als auf die nachhaltige Kraft ankommt, welche ihm in seiner Anwendung gegeben wird. Genauer ausgedrückt will der Satz des Cartesius nur sagen, daß wir in der Reihe unserer Denkacte, welche uns auf das Sein unseres Ich schließen lassen, den Ausgangspunkt für alle unsere Erkenntniß des wirklichen Seins finden. Von der Thatsache, daß ich denke, gehe ich aus; sie beweist mir zuerst, daß ich bin; dieses Sein meines Ich muß ich zu Grunde legen allen weitern Untersuchungen, welche mich zuerst in der Welt meiner Gedanken die

Digitized by Google

Objecte meiner Forschung finden lassen; aus dieser Welt meiner Gedanken habe ich mich alsdann weiter zurecht zu finden über die Welt, welche mich umgiebt. Daß wir nun nicht stehen bleiben können beim Ich, darauf verweist uns das Ungenügende unserer Vorstellungen, welche ihre Träger, ihre Subjecte suchen müssen, im Ich aber nur einen ungenügenden Träger finden, weil sie in ihrer Verworrenheit dem Streben des Ich nach dem Wissen nicht genügen. Daher hat Jacobi nicht mit Unrecht seinen Satz, ohne Du kein Ich, dem Grundsatze des Cartesius zur Seite gestellt, er bezeugt, daß die denkende, forschende Vernunft nur deswegen im Forschen sich findet, weil sie mit ihrem eigenen Denken sich nicht befriedigen kann, sondern sich in ihrem Denken als durch ein Anderes beschränkt anerkennen muß. Aber in dem Grundsatze des Cartesius liegt auch die Warnung, daß wir nicht zu voreilig in die Betrachtung der äußern Gegenstände uns stürzen, sondern an dem Ausgangspunkte aller unserer Gedanken, an unsern eigenen Vorstellungen, festhalten sollen, deren Ungenügendes, deren Verworrenheit uns genug zu thun machen wird, wenn wir Ordnung in unsern nächsten Haushalt bringen wollen. Da erzeugt sich denn eine Reihe von Ueberlegungen, welche die Verhältnisse unserer Vorstellungen unter einander gleichsam versuchsweise umstellt, um zu sehen, wie sie in einander sich schicken, wie die eine die andere erläutert. So werden die sinnlichen Qualitäten, die Quantitäten in Zeit und Raum in unsern Vorstellungen mit einander verglichen. Alle solche Ueberlegungen beziehn sich aber nur auf das Thatsächliche in unserm Bewußtsein und können keinen andern Anspruch machen, als die Anwendung anzubahnen, welche von den allgemeinen Grundsätzen der Wissenschaft auf die Erfahrung gemacht werden soll. Weil der Satz, ich denke, also bin ich, von einer Reihe von Thatsachen ausgeht, können auch die aus ihm fließenden Folgerungen nur Thatsachen betreffen, und er ist daher untauglich als Grundsatz der Philosophie zu dienen, aber um so brauchbarer dazu zu zeigen, wo wir unsern Standpunkt zu nehmen haben, wenn es zu einer Anwendung der philosophischen Grundsätze oder Ideale auf die Erkenntniß der Wirklichkeit kommen soll.

197. Wenn wir nun hiernach auch anerkennen müssen, daß die Vorstellungen, welche der gemeinen Meinung nach Qualitäten und Quantitäten äußerer Gegenstände uns darstellen, bei genauerer Untersuchung nur Verhältnisse unserer Vorstellungen zu einander uns bezeichnen, und wenn auch die Bearbeitung dieser Vorstellungen nur zu neuen Versuchen führt andere Verhältnisse unter diesen Vorstellungen hervor-

Digitized by Google

treten zu lassen, welche zuweilen einen praktischen, zuweilen einen sehr problematischen Werth haben mögen, so werden wir doch nicht genöthigt sein diese Bearbeitung unserer Vorstellungen als gänzlich unfruchtbar für die Wissenschaft anzusehn, vielmehr zu bedenken haben, daß sie dazu geeignet sind uns über den Standpunkt aufzuklären, von welchem alle unsere Forschung über das wahre Sein ausgehn muß. Wir gewinnen durch sie nicht allein einen Schatz von Zeichen für die Erkenntniß der Dinge, denn jede Vorstellung giebt ein solches Zeichen ab, sondern legen auch die Elemente dieses Schatzes für künftigen Gebrauch zurecht und gewinnen dadurch die Fertigkeit über seinen Reichthum zu verfügen nicht allein um praktisch mit ihm hauszuhalten, sondern auch um theoretisch uns über uns und unsere Verhältnisse verständigen zu lernen. In jeder Vorstellung ist ein Wissen von unserer Erscheinung, welche uns auf unser Verhältniß zur Außenwelt hinweist; je mehr diese Vorstellungen nach ihrer Aehnlichkeit und Verschiedenheit von uns in Classen gebracht werden, um so mehr werden sie aus ihrer Verworrenheit gezogen und für den künftigen Gebrauch des Verstandes zurecht gelegt.

Wenn man den Grundsatz des Cartesius seinem Gehalte nach besser überdacht hätte, als es gewöhnlich geschehn ist, so würde man durch die Bestreitung der sinnlichen Qualitäten, welche Cartesius angriff, und durch die Relativität der Quantitäten, welche Locke stärker hervorhob und welche am stärksten durch Kant's Lehre von der Idealität des Raumes und der Zeit geltend gemacht wurde, sich nicht dazu haben hinreißen lassen den skeptischen Ueberlegungen Raum zu geben, welche die ganze Masse unserer sinnlichen Vorstellungen als unfruchtbar für die wissenschaftliche Untersuchung zu beseitigen suchen. Es ist richtig, daß die Sätze, der Zucker ist süß, die Galle ist bitter, nichts weiter aussagen, als daß gewisse Erscheinungen, welche mir durch Auge, Hand u. s. w. zugeführt werden, mit der Erscheinung des süßen oder bittern Geschmacks begleitet zu sein pflegen; es ist richtig, daß wenn ich die Geschwindigkeit des Lichtes gemessen habe, dadurch nur die Entfernung, d. h. das Verhältniß, der einen Erscheinung, welche in mir vorkommt, zu einer andern Erscheinung, welche auch in mir angezeigt ist, bestimmt worden ist; aber hierdurch wird doch in keiner Weise die Wahrheit dieser Erscheinungen und ihrer Verhältnisse zu ein-

Digitized by Google

ander in unserer Vorstellung angegriffen und ebenso wenig bestritten, daß sie als Zeichen für die Erkenntniß unseres Ich und seiner Verhältnisse benutzt werden können, sondern nur so viel dargethan, daß die Benutzung derselben noch nicht geschehen ist, wenn wir in mathematischer und physischer Forschung bei der Erkenntniß der Quantitäten und sinnlichen Qualitäten stehen geblieben sind. Die sinnlichen Vorstellungen werden nicht aus dem Gesichtskreis der Wissenschaft entfernt, wenn man von ihnen erkennt, daß sie nur Verhältnisse bezeichnen und daß diese Verhältnisse alle eine subjective Bedeutung haben, weil sie nur in den Vorstellungen meines Ich und anderer denkenden Wesen vorkommen. Was hilft es zu sagen, daß diese oder jene Vorstellung nur subjective Bedeutung habe, nur im Verstande des Menschen sei, ein Verstandesding ohne reelle Bedeutung, wie man sich auszudrücken pflegt, oder gar nur auf Namen und Worten beruhe, wenn man doch eingestehn muß, daß alle diese Gegenstände für den Menschen vorhanden sind? Man hat sie nicht weggeschafft, wenn man die Verstandesdinge, die Namenweisheit, den Kram mit Worten schmäht, um sich allein an die Kenntniß der Sachen zu halten, vielmehr bekennt man damit nur, daß man den Ausgangspunkt aller unserer Untersuchungen aus den Augen setzen will, um sich einem Endpunkte unserer Forschung zuzuwenden, welcher uns gewiß entgehen wird, wenn wir den Ausgangspunkt nicht festhalten, und welcher in einseitiger Weise das denkende Ich ausschließt aus der Zahl der Sachen, welche erforscht werden sollen. Am deutlichsten stellt sich diese Einseitigkeit heraus, wenn man den Vorstellungen, welche man gewinnt, zwar ihre Bedeutung für das praktische Leben nicht abstreiten kann, aber sie eben deswegen für theoretisch unbrauchbar erklärt; denn eine sehr einfache Ueberlegung würde hinreichen bemerken zu lassen, daß Vorstellungen solcher Art uns auch eine Einsicht in unser praktisches Leben gewähren, dessen Kenntniß, wie es in engster Verbindung mit der Außenwelt steht, auch nur einen Stoff des Unterrichts und eine brauchbare Masse von Einsichten in alle unsere Umgebungen für unsere Theorie uns darbieten kann.

198. Alle Verhältnisse aber, welche in unsern sinnlichen Vorstellungen sich uns darstellen, gehen auf eine allgemeine Classe zurück, auf das Verhältniß zwischen dem Ich und der Außenwelt. Von diesem Verhältnisse kommen wir in keiner unserer Vorstellungen ab, weil alle Vorstellungen von äußern Dingen doch nur Abbildungen im äußeren Ich sind und alle sinnliche Vorstellungen von den Verhältnissen in unserm Innern von der Erscheinung des Aeußern in uns abhängen.

Digitized by Google

Deswegen wird es auch bei der Deutung der sinnlichen Erscheinungen vor allen Dingen darauf ankommen, daß wir das Verhältniß zwischen dem geistig erscheinenden Ich und zwischen dem körperlich erscheinenden Nichtich oder zwischen Geist und Körper richtig zu würdigen wissen; denn wir werden anzuerkennen haben, daß wir unser Ich nur aus seinen Verhältnissen zur Außenwelt und die Außenwelt nur aus ihren Verhältnissen zu unserm Ich richtig beurtheilen können. Das Streben nach Selbsterkenntniß darf daher von keinem wissenschaftlichen Unternehmen ausgeschlossen werden; wenn wir uns über die Sachen zu unterrichten glauben, unterrichten wir uns zugleich über unsere Vorstellungen, in welchen die Sachen sich darstellen. Aber ebenso wenig dürfen wir glauben, wir könnten uns über uns selbst unterrichten ohne die Erkenntniß der Außenwelt dabei zu Rathe zu ziehen, denn der Schein, welchen die Umgebungen auf uns werfen, läßt sich nur dadurch von unserm Ich ablösen, daß wir ihn auf seine Gründe in der Außenwelt zurückführen. So wird sich die Erkenntniß des geistig Erscheinenden immer mit der Erkenntniß des körperlich Erscheinenden verbinden müssen.

Wie bei allen Erkenntnissen, welche auf die Objecte außer uns sich zu beziehen scheinen, doch der Gedanke an unser Ich im Hintergrunde lauert, davon mag die Mathematik ein Beispiel abgeben. Wie sehr sie auch in ihre Gegenstände, in Zahl und Figur, sich zu versenken scheint, so würde es doch nur einen starken Grad des Unbewußtseins über die Bedeutung ihrer Lehren voraussetzen, wenn sie nicht gewahr würde, daß sie dabei immer nur mit Vorstellungen des Menschen oder des denkenden Wesens zu thun hätte. Denn alles Messen kommt doch nur dem denkenden Wesen zu und die Bestimmungen über die Verhältnisse der Dinge, in welchen das eine mit dem andern in Beziehung auf die Größe seiner Erscheinung verglichen wird, sind nur eine Sache des Verstandes, eine Beziehung zur Außenwelt haben sie aber nur dadurch, daß die Erscheinungen, in welchen sie uns zum Bewußtsein kommt, solche Bestimmungen fordern und zur Anwendung der Größenbegriffe antreiben. Aber ebenso wenig, wie es in wissenschaftlicher Untersuchung uns gelingen kann über die äußern Gegenstände das denkende Subject zu vergessen, wird es auch erlaubt sein in psychologischer Vertiefung die Gegenstände außer uns unsern Gedanken

Digitized by Google

zu entrücken; denn in die Tiefen unseres Geistes werden wir nur eindringen können, wenn wir unterscheiden lernen, was wahrhaft unser und was dagegen nur Wirkung der Außenwelt in uns ist, diese Unterscheidung darf auch nicht allein zu dem Zwecke gemacht werden in der beschaulichen Betrachtung unseres Ich nur abzusondern, was nicht unser, und uns vom Fremden nicht stören zu lassen, sondern wir werden dabei auch in das Positive der äußern Dinge eingehen müssen, weil wir von ihnen zum Leben angeregt, in ihm genährt und gepflegt werden müssen. Dies darf das wissenschaftliche Leben ebenso wenig wie das praktische verkennen; denn es gedeiht nicht ohne den Unterricht, welchen wir von Andern empfangen (132).

199. So werden wir in der Ausbildung unserer Vorstellungen beständig auf das Verhältniß und die Verbindung zwischen Geist und Körper zurückgeführt; in den reflexiven Thätigkeiten unserer Seele, welche wir unser inneres Leben nennen, entwickelt sich unser Denken; sie stehen aber unausgesetzt in Verbindung mit dem, was wir von außen empfangen und was wir von Thätigkeiten anderer Dinge ableiten müssen; diesen Dingen müssen wir inneres Leben zur Hervorbringung ihrer Thätigkeiten beilegen, wie uns selbst, obgleich wir sie nur in ihrem äußern, leiblichen Leben wahrnehmen können; ebenso müssen wir auch von unsern innern oder geistigen Erscheinungen voraussetzen, daß sie] andern denkenden Wesen äußerlich und in einem leiblichen Leben sich darstellen und wahrnehmen lassen (189). Alles dies, das äußere wie das innere Leben der Dinge, stellt sich uns in unsern äußern und innern Wahrnehmungen und in den aus ihnen hervorgehenden Vorstellungen dar; wir können aber auch beide nur als Erscheinungen der zu Grunde liegenden Subjecte ansehn, welche im leiblichen wie im geistigen Leben mit dem Schein der Umstände oder Verhältnisse behaftet sind; in beiden haben wir nur das sinnliche Leben der Dinge zu sehn, welches uns die Zeichen des wahren Seins der Dinge abgeben soll. Die Dinge offenbaren sich uns nur in innern und in äußern Erscheinungen, welche ihre Producte sind, welche in ihren Verhältnissen unter einander von ihnen hervorgebracht werden; von diesen Producten müssen sie selbst als die Pro-

Digitized by Google

ducirenden unterschieden werden, wenn wir ihre Wahrheit erkennen wollen. Die Zeichen, welche die Dinge in ihren Producten von sich geben, können als eine Sprache betrachtet werden, in welcher sie von ihrem Sein Mittheilung machen. Aber erst alsdann werden wir diese Sprache verstehen können, wenn wir die in ihr gegebenen Zeichen auf die Beweggründe, von welcher sie ausgehn, zu deuten gelernt haben (158).

200. Auf die Deutung der Erscheinung weist die Wahrnehmung hin, indem sie zu der sinnlichen Empfindung das Es hinzudenkt als den noch unbekannten Träger der Erscheinung (150). Diesen Gedanken des unbekannten Grundes führt die Vorstellung fort, indem sie von sich selbst das Vorgestellte unterscheidet, und eine Reihe von Ueberlegungen über die vorgestellten Sachen einleitet, aber auch immer dem Vorgestellten das vorstellende Ich entgegensetzt, weil nur in seinen Vorstellungen die Sachen sich abbilden. Nur Bilder empfangen wir von ihnen, in welchen wir ihre Wahrheit erforschen mögen. So werden wir anerkennen müssen, daß wir den Ausgangspunkt für alle unsere Erkenntniß in den Vorstellungen unseres Ich zu suchen haben. In seinem innern sinnlichen Leben liegt uns eine lange Reihe von Erscheinungen vor und von diesem Ausgangspunkte der Forschung können wir in keiner wissenschaftlichen Untersuchung abgehn. Es ist vergeblich von Naturerscheinungen zu reden unabhängig von dem empfindenden Ich und ohne Beziehung auf dasselbe, weil keine Erscheinung wäre, wenn sie nicht einem vorstellenden Subjecte erschiene, wenn nicht in seinem Denken Wahrheit und Schein sich mischten. Nur dem denkenden Ich kann etwas scheinen und erscheinen und nur in Verhältniß zu ihm ist die Erscheinung. Auf diesen Ausgangspunkt der Erkenntniß werden wir aber auch immer wieder zurückgeführt, wenn wir sie begreifen oder aus ihren Gründen erklären wollen. Denn die erscheinenden Subjecte können nicht ohne das Ich gedacht werden, welchem sie erscheinen, und das Ich selbst gehört zu diesen Subjecten, unter ihnen dadurch ausgezeichnet, daß es in allen uns zukommenden Erscheinungen als Grund auftritt und in den innern Vorgängen seines sinnlichen Lebens alle uns bekannte Erschei-

Digitized by Google

nungen sammelt. Daher haben wir in ihm auch unter allen Trägern der Erscheinung den zu sehn, auf welchen wir bei allen Erklärungen der Erscheinung zurückkommen müssen. Wir haben auch schon erwähnt, daß wir im Kreise unserer Vorstellungen allein vom Ich behaupten können, daß es in positiver Weise eine bleibende Einheit uns darbietet, auf welche als auf dasselbe Ding eine Vielheit von Erscheinungen zurückgeführt werden darf (131). Noch von einer andern Seite her stellt sich der Gedanke des Ich als einzig in seiner Art dar. Denn da wir den Trägern der Erscheinung nicht allein ein Sein für das, welchem sie erscheinen, sondern auch für sich, also auch eine innere geistige Erscheinung beizulegen haben (188), und da wir keine andere geistige Erscheinung kennen, als die Erscheinung unseres Ich, so sind wir genöthigt über die geistigen Erscheinungen anderer Dinge uns dadurch Kunde zu verschaffen, daß wir aus ihren körperlichen Erscheinungen auf ihre geistigen Erscheinungen schließen, indem wir diese nach der Analogie mit den Erscheinungen unseres Ich uns denken. In dieser analogen Betrachtungsweise haben wir das einzige Mittel in das Innere anderer Subjecte einzudringen; wir sind daran gewöhnt sie zu gebrauchen in allen Fällen, in welchen die uns vorkommenden Subjecte nähere oder entferntere Aehnlichkeit mit unserm Ich zeigen, und in jedem Falle, in welchem es uns gelingt sie mit Erfolg anzuwenden, bietet sie uns einen Fortschritt für unser Erkennen dar, indem sie uns ein Gebiet innerer Erscheinungen eröffnet, welche wir um so leichter zu erklären im Stande sein werden, je verwandter sie den Erscheinungen unseres Ich sind, weil dies auch das Subject ist, dessen Erscheinungen wir am besten kennen und dessen Verständniß uns daher am nächsten liegt. Daher wird auch die Sprache der Natur uns nur dadurch verständlich, daß wir sie in unsere eigenen Vorstellungen übersetzen lernen.

So lange wir Vorstellungen in uns unterscheiden und verbinden, sie mit einander vergleichen und nach ihren Verhältnissen unter einander bestimmen, aus ihnen auch abnehmen, daß verschiedene Dinge, welche vorgestellt werden, unterschieden werden müssen, sie aber doch nur nach ihrer verschiedenen Weise zu erscheinen von

Digitized by Google

einander unterscheiden können, ohne über ihr wahres Wesen zum Verständniß zu gelangen, können wir immer nur mit den Verhältnissen derselben zu uns, d. h. mit ihren Erscheinungsweisen in uns beschäftigt bleiben. Es wird uns daraus die Aufgabe hervorgehn die Dinge aus ihren Verhältnissen zu uns zu erkennen (198) und da wir in diesen Verhältnissen unser Ich immer wieder als den Mittelpunkt derselben finden, werden wir auch in der Lösung dieser Aufgabe immer wieder auf unser Ich zurückgeführt. Es ist dies als eine Folgerung aus dem Grundsatze, ich denke, also bin ich, anzusehn. So wie dieser Grundsatz in unserm Denken die erste sichere Thatsache im Allgemeinen uns nachweist, in welcher alle übrige Thatsachen umfaßt sind, so viel deren auch eintreten können (197), so weist er uns auch darauf an zuerst aus den Thatsachen auf das Sein des Ich zu schließen und aus unserm Denken heraus in der übrigen Welt uns zurecht zu finden. Kein anderes Subject der Erscheinung ist uns so unmittelbar gewiß, wie das Ich. Das Sein dieses Ich muß uns als Bürgschaft dienen für das Sein aller übrigen Dinge, weil wir nur aus den Eindrücken, welche sie auf uns machen, von ihnen Kenntniß empfangen. Wie wir aber alsdann beginnen über das Sein der Dinge uns Vorstellungen auszubilden; so sehen wir uns auch immer wieder auf das denkende Ich verwiesen, weil wir nur das Sein dieses einen Subjects unmittelbar kennen, und sind daher genöthigt nach der Analogie mit ihm alle übrige Dinge uns zu denken. Diese analoge Betrachtungsweise erweitert sich noch um ein Bedeutendes, wenn wir zu überlegen anfangen, daß so wie unserm Ich ein Inneres und geistige Erscheinungen zukommen, so auch von allen übrigen Dingen dasselbe angenommen werden muß, daß auch sie ein Inneres und geistige Erscheinungen haben, und daß wir, weil kein anderes Inneres uns offen steht, als das Innere unseres Ich, nur nach Vergleichung mit uns das Innere anderer Dinge uns denken können. So hat sich aus dem Cartesianischen Grundsatze die Leibnizische Lehre entwickelt, daß wir nach der Analogie mit unserm Ich alle Substanzen zu denken hätten, d. h. daß wir ihnen etwas unserer Seele Aehnliches beilegen müßten, möchten sie auch nur in den dumpfesten Empfindungen und Bestrebungen ihr Leben haben. Daran schließen sich die Gedanken an, welche die Erscheinungen der Dinge auf Selbsterhaltung, auf Neigungen und Abneigungen, auf Verwandtschaft unter einander, überhaupt auf innere Regungen von Thätigkeiten zurückbringen und in welchen wir den Dingen außer uns eine Selbständigkeit und ein Inneres beilegen. Diese Denkweise, in welcher wir von der äußern auf die innere Erscheinung schließen, dürfen wir ansehn als auf einem allgemeinen Gesetze beruhend,

Digitized by Google

welches unser Denken leitet und fordert, daß mit dem Aeußern das Innere übereinstimmen muß. Wo wir daher äußere Erscheinungen finden, da müssen wir auch innere Regungen von Thätigkeiten der Dinge voraussetzen, welche in solchen Erscheinungen uns Kunde von sich geben. Da wir aber kein anderes inneres, kein anderes Seelenleben aus unmittelbarer Anschauung kennen, als unser eigenes, werden wir überall, wo nur irgend äußere Erscheinungen in mehr oder weniger verständlicher Weise uns vorliegen, darauf geführt ein ähnliches Seelenleben bei andern Dingen vorauszusetzen, welches auch in ähnlicher Weise nach außen sich verkündet wie unser eigenes inneres Seelenleben. In den meisten Fällen aber finden wir es unmöglich tiefer in das Innere der Dinge einzudringen, weil wir ihre Verwandtschaft mit uns nur sehr gering finden; in demselben Maße, in welchem uns die Dinge fremdartig erscheinen, müssen wir es auch aufgeben zum Verständniß ihrer Erscheinungen zu gelangen; die Analogie zwischen ihnen und uns reicht nicht aus tiefer in ihr Inneres einzudringen; wir können zwar Selbsterhaltungen und daran sich anknüpfende Neigungen und Abneigungen in ihren Erscheinungen gewahr werden, aber welche Art der Entwicklung sie in ihnen voraussetzen, bleibt uns verborgen. Es mag nun allerdings bedenklich zu sein scheinen, daß wir in der Erkenntniß der innern Vorgänge anderer Dinge zu dem Verfahren der Analogie greifen sollen, dessen trügerische Natur nicht leicht übersehen werden kann; aber wir müssen uns hierbei daran erinnern, daß wir es in diesen Untersuchungen mit Erfahrungserkenntnissen zu thun haben, welche immer nur eine bedingte Sicherheit gewähren und deren Lücken auch Sprünge in den Verfahrungsweisen veranlassen. Hierauf verweist uns unser Eingeständniß, daß wir nur bei einem Theile der uns vorliegenden Erscheinungen der äußern Dinge über eine vage Analogie hinauskommen und eine geringere oder größere Aehnlichkeit, also einen nicht genau zu bestimmenden Gradunterschied, zwischen den äußern Gegenständen und unserm Ich zur Richtschnur unseres Verfahrens nehmen müssen. Wir haben daher auch einzugestehn, daß in der Bildung aller Erfahrungssätze, soweit sie über den Bereich unseres eigenen Lebens hinausgehn und nicht bloß über Erscheinungen etwas aussagen wollen, eine Unsicherheit des Verfahrens zurückbleibt, obgleich die Grundsätze für die Erfahrung von solcher Unsicherheit frei bleiben. Niemand wird sich hierüber wundern, welcher weiß, daß die Anwendung wissenschaftlicher Grundsätze auf das Wirkliche weniger Genauigkeit und Gewißheit darbietet, als die Regeln, nach welchen sie geschieht, und die Freunde der Erfahrung werden sich darüber trösten können, daß ihren Erkenntnissen in Vergleich mit den allgemeinen Grundsätzen der Wissenschaft von der einen Seite

Digitized by Google

ein Lob entzogen werden muß, wenn man ihnen dagegen von der andern Seite zugestehn darf, daß sie Früchte einerndten, welche den Wissenschaften der allgemeinen Grundsätze unerreichbar sind. Das Köstlichste ist immer schwerer zu erreichen und mehr den Schwankungen des Kampfes unterworfen, als die Mittel, welche zu ihm führen sollen. Die Anwendung der allgemeinen Grundsätze gehört der wissenschaftlichen Meinung an (47). Die Zeichen, welche der Erfahrung zur Grundlage dienen, liegen uns oft schwach, lückenhaft und verworren vor und selbst in den glücklichsten Fällen werden wir uns eingestehn müssen, daß wir zu Vermuthungen und Sprüngen in unserm Verfahren genöthigt sind, welchen nur eine tüchtige Uebung glückliche und einigermaßen zuverlässige Erfolge versprechen kann, wenn wir über die Erscheinungen in unsern Folgerungen hinausgehn wollen. Zu allernächst liegt uns die Deutung unserer eigenen Erscheinungen. Wir wissen unmittelbar von unsern Vorstellungen, Gefühlen, Begehrungen; aber wenn wir uns fragen, wie viel davon unser, wie viel nur dem Scheine der Umstände in unserm innern Leben anzurechnen ist und welche Bedeutung wir unsern Erlebnissen beizulegen haben, so finden wir die Beweggründe, die wahren Gründe aller Erscheinungen unseres Lebens, soweit wir es uns zurechnen können, durch so viele Zufälligkeiten verdunkelt, daß wir nur an wenige lichte Punkte uns mit Zuversicht halten können um uns über die weniger deutlichen Licht zu verschaffen. Und doch, wenn wir über die Beweggründe unseres eigenen Lebens uns keine Rechenschaft zu geben vermöchten, so würden wir noch weniger im Stande sein eine solche über die wahren Beweggründe zu gewinnen, aus welchen die Erscheinungen anderer Dinge hervorgehn; denn nur die Beweggründe können wir verstehn, welche wir in uns selbst finden. Daher hat die analoge Betrachtung der äußern Erscheinungen mit den innern Erscheinungen unseres Ich die weiteste Bedeutung für unsere Verständigung über alle Thatsachen der Erfahrung. Was von den Erscheinungen der Außenwelt uns zugeht, können wir nur als Mittheilung der Dinge an uns betrachten und nur dadurch verstehn lernen, daß wir es in Beweggründe unseres eigenen Lebens übersetzen. Hierin sind wir geübt von frühester Jugend an; denn alle Sprache haben wir nur so verstehen gelernt; jede Mittheilung, jede Regung des Lebens haben wir gleich anfangs auf Vorgänge gedeutet, welche in unserm Innern sich ergeben hatten; instinctartig fühlten wir aus unsern Umgebungen etwas heraus, was uns verwandt sei, und als wir weiter in der Erkenntniß auch der dunklern Dinge kamen, konnten wir nicht anders als annehmen, daß sie in einem Streben sind, wie wir, sich zu erhalten und ihre Kräfte zu bethätigen. Das Geheimniß im Verständniß der Sprache beruht auf keinem

Digitized by Google

andern Grunde (158). Was wir in unserm eigenen Innern gehegt haben, was wir da keimen und wachsen sehen, mehr oder weniger der innern Triebe und Beweggründe seines Werdens uns bewußt, das erblicken wir nachher in unsern Handlungen, in Werken der Außenwelt heraustretend; wir erkennen in solchen Werken Zeichen von der Weise, wie innere Vorgänge in äußern Erscheinungen sich verkünden, und lernen aus der äußern Erscheinung auf die innere schließen. Hierauf beruht zunächst und im vollkommensten Maße unsere Verständigung mit andern Menschen, d. h. mit solchen Subjecten, deren Wesen und Leben mit uns die größte Verwandtschaft zeigt. Diese Verwandtschaft, sie läßt noch immer eine große Verschiedenartigkeit der Subjecte erkennen, welche auch in der Verschiedenartigkeit des äußern und des innern Lebens sich verkündet und die feinen und künstlichen Mittel der Sprache hervorruft um die aus ihr hervorgehende Schwierigkeit in der Verständigung unter verschiedenen Menschen zu überwinden. Wenn es aber darauf ankommt die Verschiedenheiten im äußern oder im innern Leben auszugleichen, so giebt es hierzu Uebergänge, Aehnlichkeiten und Steigerungen, so daß wir aus einem höhern Grade auch einen niedern, aus einem niedern einen höhern Grad in unserer Vorstellung abnehmen können; anders dagegen ist es bei dem Schritte in der Ausbildung unseres Denkens, welchen wir mit dem Namen des Schließens aus der äußern auf die innere Erscheinung bezeichnet haben. Wir können ihn auch ein Uebersetzen nennen aus der Vorstellung eines Aeußern in die Vorstellung eines Innern; denn es ist dem Uebersetzen aus der einen Sprache in die andere sehr ähnlich, so wie wir denn alle Erscheinungen als Zeichen und ihre Reihe als eine Sprache betrachten dürfen, so daß man nicht allein von einer natürlichen Sprache der äußern Dinge zu uns, sondern auch von einer Sprache, welche wir mit uns selbst in unsern Vorstellungen führten, geredet hat. Gewiß ist es, daß die äußern Dinge in ihren Erscheinungen sich uns mittheilen und daß wir in unserer Erscheinung uns mit uns selbst zu verständigen suchen. Nun hat aber dieses Schließen oder Uebersetzen aus der äußern in die innere Erscheinung auch die Aehnlichkeit mit dem Uebersetzen aus der einen in die andere Sprache, daß uns dabei die gradartigen Uebergänge verlassen oder wenigstens nicht ausreichend nachhelfen. Bei den verschiedenen Sprachen, welche die Völker untereinander reden, ist das letztere der Fall; sie zeigen noch hie und da, doch keineswegs zur Verständigung genügende Uebergänge; bei dem Uebersetzen aus der äußern in die innere Erscheinung ist das erstere der Fall; die Uebergänge, die Aehnlichkeiten unter den Erscheinungen brechen ganz ab; zwischen der äußern und der innern Erscheinung findet keine Aehnlichkeit statt;

Digitized by Google

die Mine, die Geberde, das Wort und wie sonst die äußern Zeichen innerer Vorgänge heißen mögen, sie haben nichts gemein mit der Vorstellung, in welche wir sie übersetzen müssen; wenn wir vom Worte auf den Gedanken schließen, welchen es bezeichnen soll, so liegt im Schließen ein Sprung vor; vergeblich würden wir ihn durch sinnliche Aehnlichkeiten zu rechtfertigen suchen. Dennoch erlauben wir uns diesen Sprung beständig; jede wissenschaftliche Mittheilung, jedes Lehren und Lernen fordert seine Vollziehung; denn in Worten theilen wir uns mit und sie wollen verstanden werden, um sie aber zu verstehen müssen wir sie in unsere Vorstellungen übersetzen, so wie wir auch umgekehrt unsere Vorstellungen in Worte übersetzen müssen um uns andern mitzutheilen. Wie können wir diesen Sprung rechtfertigen? Dies ist die Frage, welche sich jeder vorlegen muß, der in Lehren und Lernen lebt und nicht leben will ohne sich Rechenschaft über sein Thun und Lassen zu geben. Die Frage wird aber nur beantwortet werden können, wenn man über das Sinnliche sich zu erheben weiß; denn sie fordert, daß der Zusammenhang zwischen den sinnlichen Zeichen und den übersinnlichen Sachen, auf welche die Zeichen zu deuten sind, nachgewiesen werde. Der Zusammenhang zwischen äußerer Erscheinung und innerer Erscheinung, zwischen Wort und Vorstellung, beruht nicht auf der Aehnlichkeit der Erscheinungen oder auf ihren quantitativen Verhältnissen in Raum oder Zeit, denn Körperliches und Geistiges haben keine sinnlich wahrnehmbare Berührungspunkte mit einander gemein, sondern auf den gemeinschaftlichen Trägern, auf den Subjecten der Erscheinungen, von welchen wir gesehn haben, daß sie eine doppelte und entgegengesetzte Weise der Erscheinung, eine äußere und innere Erscheinung, haben müssen (188). Der Sprung im Schließen von der einen auf die andere durchaus verschiedenartige Erscheinung ist nun nicht zu leugnen, soweit eben nur die Erscheinung in Frage kommt; aber er ist gerechtfertigt, weil er für die übersinnlichen Gründe der Erscheinung gar kein Sprung ist, vielmehr unser Denken bei demselben Subjecte stehn bleibt, wenn es von dem Körper auf den Geist oder von dem Geist auf den Körper schließt. Der Zusammenhang der Schlußglieder liegt in den übersinnlichen Trägern der Erscheinung. Daher werden wir auch bemerken können, daß im Verständniß der Sprache, welches uns das am leichtesten faßliche Beispiel unseres Schließens vom Aeußern auf das Innere abgiebt, die übersinnlichen Beweggründe unausbleiblich in Frage kommen. Wenn wir aus der einen Volkssprache in die andere übersetzen, so geschieht dies nur um aus weniger geläufigen Zeichen überzugehn zu andern Zeichen, welche unserer Uebung geläufiger sind; diese Zeichen müssen wir aber alsdann in

Digitized by Google

unsere Vorstellungen übersetzen; damit jedoch ist das Verständniß der Rede noch keineswegs gewonnen; der Zweck der Rede kann kein anderer sein, als uns zur Erkenntniß dessen zu bringen, was der Redende uns mittheilen will. Sein Wille ist der Beweggrund seiner Rede; daß dieser Beweggrund nicht sinnlich ist, sondern der übersinnliche Grund der Handlungen, in welchen er sich äußert, werden wir hier nicht weiter zu beweisen haben. Alle Dinge, können wir nun sagen, wollen uns etwas mittheilen; denn sie streben sich zu äußern; auf die Beweggründe ihrer Aeußerungen müssen wir zurückgehn um ihre Mittheilungen zu verstehn, und jeder, welcher auf das Verständniß der Erscheinungen ausgeht, wird den Willen fassen müssen diese Gründe der Erscheinungen aus der Masse der ihm vorliegenden Thatsachen herauszuschauen. Dies führt immer über das Sinnliche hinaus und geht durch die Analogie mit uns selbst hindurch. Denn um die Beweggründe der Dinge zu finden, müssen wir auf unsere Vorstellungen zurückgehn und in unsern eigenen Vorstellungen die Beweggründe aufsuchen, welche in unserm innern Leben uns leiten. In die Bildung unserer Vorstellungen greifen die Beweggründe ein und daher werden wir auch nicht übersehen dürfen, daß wie tief auch unsere Vorstellungen in den Fluß der sinnlichen Erscheinungen eingetaucht sein mögen, doch in ihrer Bildung auch übersinnliche Motive sich kenntlich machen. Indem wir an die Gegenstände der Vorstellungen denken, indem wir darauf ausgehn in unsern Vorstellungen diese Gegenstände abzubilden nach ihrer objectiven Natur, indem wir sie unterscheiden und verbinden, wie der Gedanke des objectiven Seins uns leitet, wollen wir durch sie zum Wissen gelangen und dieser Wille ist auf die übersinnliche Wahrheit gerichtet. Daher werden wir auch die Ausbildung aller der sinnlichen Vorstellungen von Verhältnissen, welche wir in unserm gewöhnlichen Denken betreiben, nicht unfruchtbar nennen dürfen für die Erkenntniß des wahren Seins der Dinge. Die Mittheilungen der Dinge, welche wir empfangen, suchen wir uns zurecht zu legen für unsere Auslegung der Zeichen. Aber es würde auch ein blindes Vertrauen auf unsere Fertigkeit in der Auslegung voraussetzen, wenn wir nicht eingestehn wollten, daß unsere Deutungen der Erscheinung nach der Analogie mit den in uns gefundenen Beweggründen doch mehr oder weniger Unsicherheit mit sich führen. Die Schlüsse vom Aeußern auf das Innere sind uns geboten; wir dürfen unserm Verstande trauen, welcher uns anweist für jede sinnliche Erscheinung, welche uns auf ein außer uns vorhandenes Ding schließen läßt, auch eine innere Erscheinung dieses Dinges vorauszusetzen, wir dürfen auch darauf vertrauen, daß diese innere Erscheinung der geistigen Erscheinung unseres Ich ähnlich sein und

Digitized by Google

von d' [illegible]gründen, wie unser inneres Leben ausgehn werde [illegible] von welcher Art diese Aehnlichkeit sei und wie weit sie reichen werde, darüber berechtigen die Gedanken unseres Verstandes, welche auf unbekannte Träger der Erscheinung uns verweisen, noch zu keinem Schluß. Wenn uns die sinnliche Wahrnehmung Körper und Geist unterscheiden läßt, wenn aus ihr die sinnlichen Vorstellungen hervorgehn, welche uns körperliche und geistige Erscheinungen in mannigfaltige Verknüpfungen bringen lassen und dabei auch die Gedanken nähren, welche Körperliches und Geistiges in denselben Subjecten als verbunden ansehn, so ruft doch dieser ganze Reichthum unserer Wahrnehmungen und Vorstellungen von geistigen und körperlichen Erscheinungen nur unsere Wißbegier auf der Frage Rede zu stehen, was denn die unbekannten Träger dieser Erscheinungen sind. Nur muthmaßend und in ungeregelter Weise kann der gesunde Menschenverstand die Beantwortung dieser Frage unternehmen; er ist immer geneigt Vorstellungen von Erscheinungen an die Stelle der Wahrheit der Dinge zu setzen; gegen diese voreilige Neigung müssen wir ihn durch die Kritik der sinnlichen Vorstellungen sichern, aber auch hierbei nicht stehn bleiben, sondern nach sichern Regeln suchen, welche uns befähigen unsere sinnlichen Vorstellungen von uns und andern Dingen als Mittel zur Erkenntniß des Ich und des Nichtich zu gebrauchen.

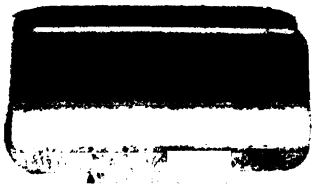
Digitized by Google

Digitized by Google

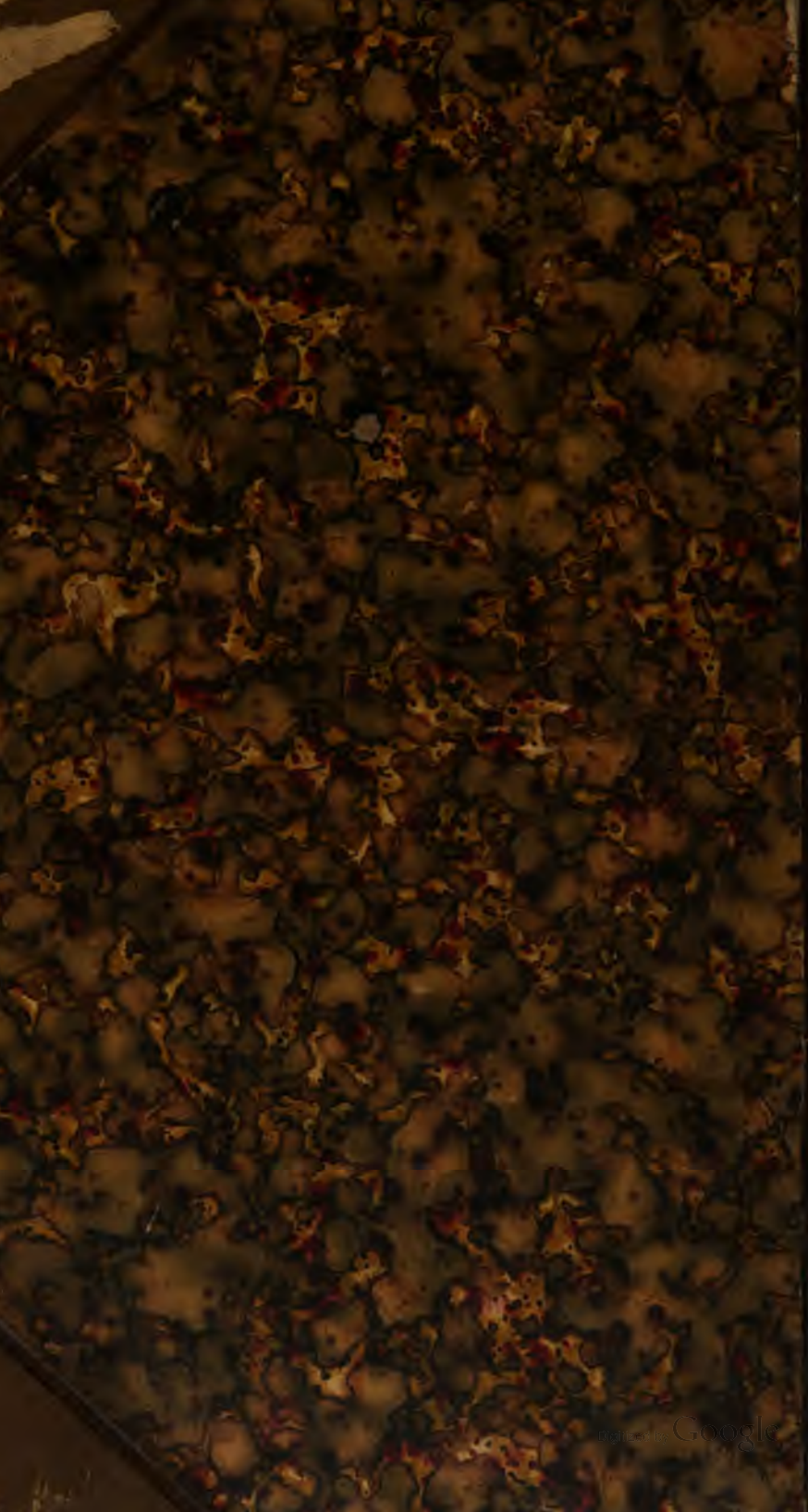
Digitized by Google

Digitized by Google

YC109389



Digitized by Google


Digitized by Google